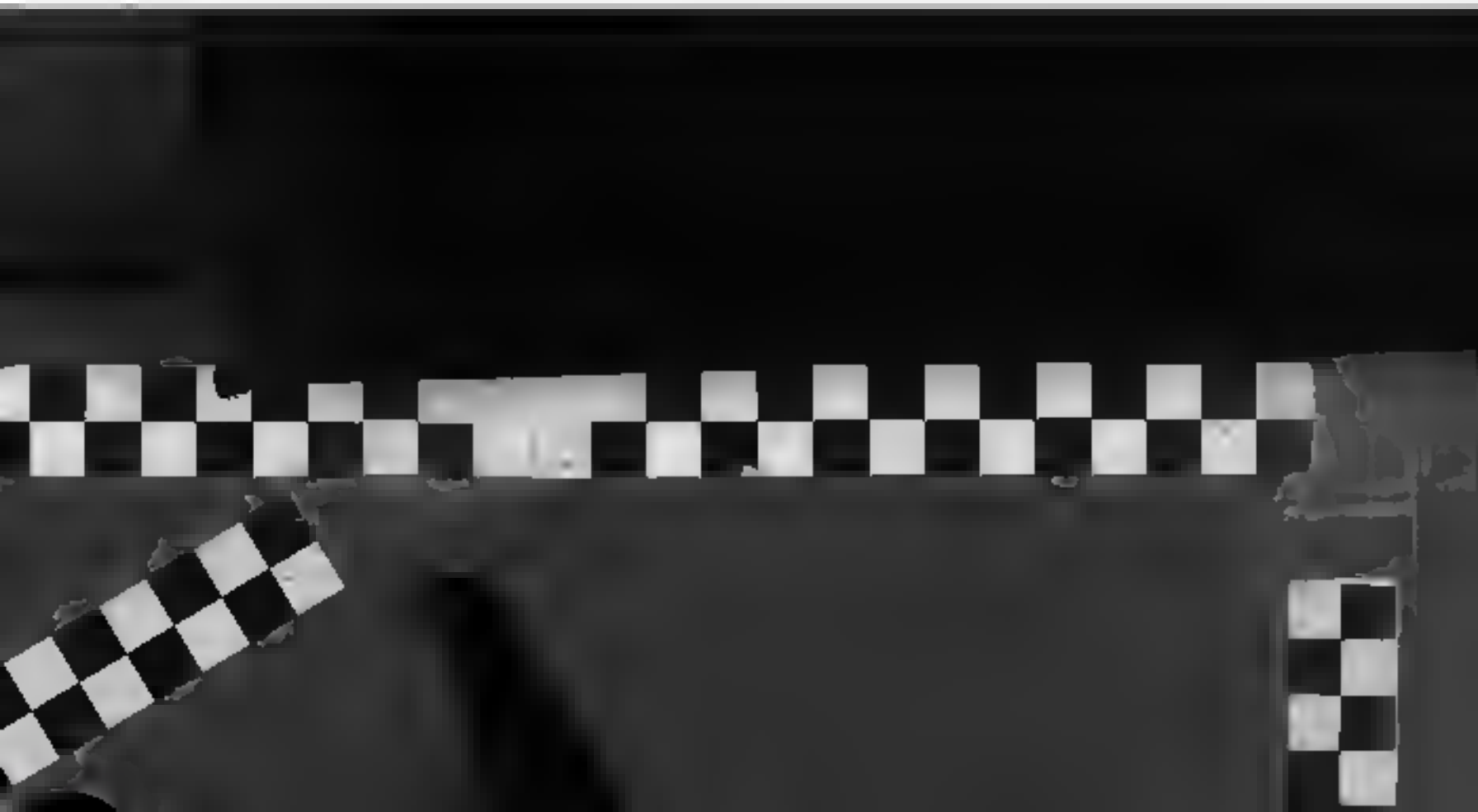
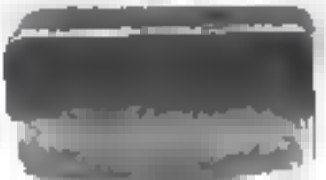


Digitized by Google



D^ER AMETHYST

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ BLEI

ΟΥΔΕΝΑ ΓΑΡ ΕΝΘΟΥΣΙΑΣΜΟΝ
ΤΑΝΕΥ ΤΗΣ ΕΡΩΤΙΚΗΣ ΕΠΙ
ΠΝΟΙΑΣ ΣΥΜΒΑΙΝΕΙ ΓΙΝΕΣΘΑΙ

BLOO ON

MDCDVI

DER AMETHYST WURDE IN EINER AUFLAGE VON 800 NUMERIERTEN EXEMPLAREN NUR FÜR SUBSKRIBENTEN GEDRUCKT. 30 EXEMPLARE WURDEN AUF K. JAPANPAPIER ABGEZOGEN. DIESES EXEMPLAR HAT DIE

NR.

INHALTSVERZEICHNIS.

BILDBEIGABEN

Die Ephesische Diana Zeichnung von Th Th Heine 1
Fünf Zeichnungen von Aubrey Beardsley
1 Titel zu Juvenal 33
2. Rathyllus 42
3. Zu Lukian 46
4. Studie zur Lysistrata 54
5 Zu Lukian 59
Zwei Zeichnungen von Alfred Kubin
1 Unser Aller Mutter Erde 66
2 Die Arbeit 67
Rose Mirliton Zeichnung von John Jack Vrieslander 99
Die Familie Zeichnung von Karl Hofer 130
Drei Zeichnungen von Maurice Besnaux
1 Aschenbrödel 164
2 Le Gourmand 180
3 Le Gourmet 212
Ex Libris Von Willy Geiger 225
Der Besuch Nach einer Radierung von Félicien Rops 238
Die Einkleidung Zeichnung von F von Reyroe 260
Ein Holzschnitt des Toyokuni 284
Eine Reproduktion nach Thomas Rowlandson 327

GEDICHTE UND DRAMATISCHES

Die Höllenfahrt der Ištar Nach der siebenten Tafel aus dem Funde von Ninive 1
Vier arabische Liebeslieder 8

Digitized by Google

Die Lesbierinnen. Von Lukian 14
Zwei Gedichte aus den Küssen des Johannes Secundus 42
Eine römische Elegie von Goethe 45
Zwei Gedichte von François Villon. Übertragen von Rudolf von Delius 48
Die Freundinnen. Ein Puppenspiel von Lemercier de Neuville 60
Sechs Epigramme des D. M. Ausonius 67
Ouverture pour Femmes, par Paul Verlaine 72
Drei Gedichte von Max Brod 82
Die Flöte. Aus einem Manuskript aus dem XVIII. Jahrhundert 90
Lieder der Nonnen Gotamo Buddhas 99
Drei Mimen des Herondas 102
Eine Ehescheidung. Alttyrolisches Fastnachtspiel 117
Frau Venus Tempel. Von dem Erzpoeten 135
Ruhestatt der Liebe. Von Johann von Rese 154
Fragmente des Petronius. In Nachdichtung von A. von Bernus 165
Vier Gedichte von Artur Rimbaud. Deutsch von K. L. Ammer 170
Der Schlüssel. Von Zacharias Werner 180
Leonorne. Ein unveröffentlichtes Gedicht von E. A. Poe 209
Der Neger und die Bauern. Nach Grecourt 222
Gedichte von Rudolf Alexander Schröder 243
Die Nachtwache der Venus. Aus dem Lateinischen 266
Drei Verserzählungen des Abbé Grécourt 277
Drei Gedichte. Von Waldemar Bonsels 290
Die Verführung. Ein Dialog des jüngeren Crébillon 299
Gedichte aus einem Manuskript von 1830 314
Phantasien, in drei priapischen Odeo dargestellt und verfertigt von Bürger, Voss und Stolberg 343
Zwei Gedichte von Oskar Wilde. Deutsch von Sele Eltzel 358
Bei der Braut. Eine Szene von Alfred Jarry 382
Die schweren Herzen. Ein kleines Spiel 378

ERZÄHLUNGEN UND NOVELLEN

Ein Kapitel aus der ersten Ausgabe von Gottfried Kellers Grünem Heinrich 5
Der Florentiner Rodolfo. Eine Novelle von Francesco Maria Molza 10
Das heilige Buch der Liebe. Aus dem Tamulischen 24
Zwei deutsche Schwänke 27

Digitized by Google

Pierrot der Spassvogel Von Jules Leforgue 33
Der Dieb und der Gaukler Aus dem Hindostanischen 44
Die Sphinx ohne Rätsel Eine Radierung von Oskar Wilde 54
Der sechste Sinn Von Claude Farrère 63
Zwei chinesische Schwanke 74
Der Sänger Eine Geschichte aus dem Türkischen 85
Der Streit um die Perle Eine Novelle von Girolamo Morlini 92
Der Blumenunterricht in der Yoshiwara Aus dem Japanischen 94
Alte Männer und junge Frauen Zwei Schwänke von Jakob Frey 110
Die unerbittliche Kurtisane Aus dem Hindostanischen 125
Aus den landlichen Briefen des Claudius Aelianus Praenestinus 131
Die unbesiegbare Prinzessin Aus dem Persischen des Hatifi 141
Die zehnte und elfte Freude der Ehe. Von Antoine de la Sale 146
Drei persische Späße Von Mirza Habib Kaani 168
Drei Novellen von Bandello, Sacchetti, Doni 191
Die gute Lehre Von J P R Cuisin 196
Täfelchen Von Jean Dolent 206
Indischer Karneval Aus einem hindostanischen Roman 210
Die Sunamitinnen Von Rétif de la Bretonne 212
Hetärenbriefe des Alkiphron Aus dem Griechischen 229
Vier unveröffentlichte Erzählungen aus Tausendundeine Nacht 237
Mit der Blendlaterne Von Jules Renard 254
Die zwei Frauen des Bürgers von Brügge Von Maurice Barrès 261
Aus dem Taschenbuche eines Frauenzimmers 1780 282
Von dem Jüngling, der sein Geschlecht nicht kannte 287
Die zwei unveröffentlichten Kapitel aus Casanovas Memoiren 327
Der durchlöcherte Schleier Aus dem Syrischen 352
Die Verwandlung Aus dem Italienischen des Firenzuola 368
Die keusche Tbubu. Eine altägyptische Erzählung 392

AUFSÄTZE.

Paradox über die Liebe Von Adolphe Retté 17
Über die Grausamkeit Von Franz Blei 51
Epilog zur Morel Von Remy de Gourmont 79
Der ehrliche Phallinchullus von J A Dulaure 113
Ein Besuch bei Don Juan Von Maurice Barrès 144

Digitized by Google

Die Tagebücher des Zacharias Werner 175
Aus dem Kochbuch des Yuan Mei 203
Die Memoiren des Casanova 245
Die Dokumente über Ninon de Lenclos 271
Einiges von Oskar Wilde 294
Die Morgentoilette der Sabine Von C. A. Böttiger 315
Kundry, oder von der Keuschheit 359
VON BÜCHERN 28, 64, 97, 161, 223, 257, 324, 397
ANMERKUNGEN 30, 65, 96, 130, 161, 220, 260, 328, 395
MITTEILUNGEN 31, 65, 98, 183, 227, 326, 401

DER AMETHYST

BLÄTTER FÜR SELTSAME
LITTERATUR UND KUNST
HERAUSGEGEBEN
VON
DR PH. FRANZ BLEI

GEDRUCKT FÜR SUBSCRIBENTEN

HEFT 1 DEZ 1905

INHALT DES DEZEMBER-HEFTES

DIANA Zeichnung von Th Th Heine.
ISTARS HÖLLENFAHRT Nach der siebenten Tafel des Fundes von Ninive
EIN KAPITEL aus der Ersten Ausgabe von Gottfried Kellers Grünem Heinrich
VIER arabische Liebeslieder
HERR RIDOLFO Eine Novelle von Francesco Maria Meize.
DIE LESBIERINNEN Ein Dialog des Lukian
PARADOX ÜBER DIE LIEBE Von Adolphe Retté
DAS HEILIGE BUCH DER LIEBE. Aus dem Tamulischen
ZWEI DEUTSCHE SCHWÄNKE. Von V Schumann und M Montanus
VON BÜCHERN — ANMERKUNGEN — MITTEILUNGEN

AUS DER HÖLLENFAHRT DER ISTAR / NACH DER SIEBENTEN TAFEL AUS DEM FUNDE VON NINIVEH

NACH dem Land, das keine Rückkehr kennt, der Stätte der Fäulnis lenkte Istar, die Tochter des Mondes den Schritt. Lenkte ihren Schritt nach der Wohnung der Fäulnis, dem Sitz des Irkalla, dem Hause der Toten, aus dem wer hineinging „niemals zurückkam, wo kein Licht ist und wo in Finsternis hausen die da bekleidet sind mit Flügeln wie Vögel. Wo nichts ist als Staub den Hunger zu stillen und bittere Wasser dem Dürstenden. Dahin ging Istar furchtlos und wird da ihr Haupt heben vor der Mutter der Wüste ihre Augen aufschlagen denn sie will Tammuz suchen, den Freund ihrer Jugend, und will ihn befreien, denn er schrie auf zu ihr aus der Finsternis und schrie „Komm, anders gehe ich schrecklich zugrunde!"

Als Istar an das Tor des Landes ohne Rückkehr kam, lag da der Staub in Haufen, und da stand einer, hart und eorgenvoll anzusehen und in seinen Händen waren die Schlüssel des Tores. Sie herrschte ihn an „Öffne dein Tor und weigre mir es nicht. Öffnest du nun nicht, so werde ich aufbrechen die Pforte und zerschlagen den Riegel und die Schwelle werd ich zerstören. Und werde wieder aufwecken die Toten, auf dass sie von neuem sich ätzen und leben, und mehr Tote gebe ich zurück als es Lebende gibt."

Da tat Nargal der Wächter den Mund auf und sprach „Sei beruhigt, Herrin, schlag meine Bitte nicht ab. Lass mich gehen, dass ich deinen Namen selbst der Königin melde." Und er ging und stand vor Allat und sprach „Draussen am Tor steht Istar, deine Schwester, und verlangt nach einem, der hier ist. Das Grosse Nein hält sie nicht ab und hat nichts Schreckliches für sie."

Da ward Allat von Angst erfasst, dass sie laut aufschrie und sagte „Weh mir! Was trägt sie in ihrem Herzen gegen mich, dass sie in solchem Grimme zu mir kommt!" Und sie rief „O Istar, woher kommst du! Wir sind Staub und du bist Erz, wir sind Gras von der Sichel geschnitten und vertrocknet, und du bist ein starker grüner Baum. Was willst du so von uns?"

Und Istar rief draussen am Tor „Fürchte nichts, Allat, nicht im Zorn komm ich, ich komme in Sorge und Tränen. Ich will über die Helden weinen, die der Schlacht von ihren Bräuten gerissen. Ich will weinen über die dahingegangenen Bräute und den einzigen Sohn."

Sprach Allat „Geh, Pförtner, und öffne und lass sie eintreten. Und verzaubere sie wie es die alten Gesetze befehlen."

by Google

Der Pförtner ging und öffnete das Tor „Tritt ein, o Herrin, dass dich die Stadt Cuta begrusse, dass der Palast des Landes Ohne Ruckkehr sich deiner Gegenwart erfreue" Und er hiess sie durch die erste Pforte treten hielt die Hand uber sie und nahm ihr die Hohe Krone vom Haupte — „Weshalb hast du, Pförtner, mir die Hohe Krone vom Haupte genommen?" — „So ist es Allats Wille und es geschah es mit den Toten, die hier sind." — Und er hiess sie durch die zweite Pforte treten, hielt die Hand uber sie und nahm ihr die Ringe aus den Ohren — „Weshalb hast du, Pförtner, mir die Ringe aus den Ohren genommen?" — „So ist es Allats Wille und es geschah es mit den Toten, die hier sind." — Und er hiess sie durch die dritte Pforte treten, hielt die Hand über sie und nahm ihr Geschmeide von Karneol vom Halse Und er hiess sie durch die vierte Pforte treten, hielt die Hand über sie und nahm ihr das Geschmeide der Brüste. Und er hiess sie durch die funfte Pforte treten, hielt die Hand über sie und nahm ihr den Edelsteingurtel von den Hüften. Und er hiess sie durch die sechste Pforte treten hielt die Hand über sie und nahm ihr die Bander von Handen und Füssen Und am siebenten Tore nahm er von ihrer Scham den letzten Schleier Und gleiche Frage bekam gleiche Antwort von Allats Willen und Befehl

Und war die Hohe Krone das Zeichen von des Hauptes Herrschaft und seiner Macht, die Ringe waren das Zeichen, dass sie der Menschen Bitten erhöre, der Nackenschmuck das Zeichen ihrer Antwort und Hulfe, das Brustgeschmeide das Zeichen von des Herzens Herrschaft und seiner Macht der Huftengurtel das Zeichen des Mutterturns, die Ringe an Handen und Fussen das Zeichen von Geben und Verweigern und der Schleier der Scham das Zeichen der Hoffnung, die man nie aufgibt.

Nun stand Istar vor Allat und Allat schmähte sie mit bittern Worten und sprach „Wo ist nun deine Stärke, o Königin, und wo nun deine Macht? In meiner Hand ist das Böse der Welt Deine Wehr ist von dir gewichen und das du suchst, den sollst du nicht finden."

Da erhob Istar ihre Stimme und sprach „Wenn ich auch vor dir, o Allat, stehe, in Dunkel und Scham, es ist doch geschrieben, dass in diesem Hause eine Krone für mich ist."

Da schrie Allat zornvoll nach Namtar, ihrem Diener, der die Pest ist, und sprach zu ihm „Geh und nimm diese mit dir, deren Worte scharfe Dornen sind Siechtum der Augen bring über sie, Siechtum des Herzens bring über sie Peinige sie in allen Gliedern ihres Leibes, und die Schonheit soll von ihr gehen."

Seit aber Istar hinabgestiegen war in das Land Ohne Ruckkehr fehlte der Erde das

Digitized by Google

Licht, und die Tage wurden schwer. Die Wiege des Kindes ist leer. Der Stier will sich der Kuh nicht mehr paaren, der Esel nicht mehr der Eselin sich gesellen. Das Freudenmädchen auf der Strasse fragt nichts nach dem Mann, der Gatte nicht mehr nach seines Rechten und das Herz des Weibes ist schweigend. Und der Mensch sprach: „Was sollen wir arbeiten, da niemand ist, dem wir sagen können: Sieh, das tun wir für dich! Ea hat uns sicher vergessen. Vielleicht schafft er eine neue Welt, an der wir kein Teil haben sollen. Und da er uns so vergessen, was sollen wir ihm Opfer bringen, die er nicht ansieht?"

Und die Menschen rasteten und taten nichts mehr. Da sprachen die Götter untereinander: „Die Feuer auf unseren Altären sind ausgebrannt und keiner ist, der sie wieder entzündet. Soll es wieder werden wie es am Anfang war und müssen wir zugrunde gehen?"

Und da stand einer von ihnen auf, Samas, der jüngste von ihnen und sein Vater war der Vater Jener, die Nicht Zurückkehrte. Und Samas ging vor Ea, mit Tränen im Auge und sprach: „Ištar, meine Schwester, ist unter die Erde gestiegen und noch nicht wieder zurückgekehrt. Seitdem ist alles Leben lahm."

Da schuf Ea aus der geheimnisvollen Tiefe seiner Weisheit die Sphinx Atsusunamir, deren Name ist: Geh, Lass Ea Licht Werden. Und Ea sprach zu ihr: „Geh hin, Atsusunamir, und die Pforten des Reiches Ohne Rückkehr werden sich öffnen vor dir. Vor Allat sollst du stehen und sagen zu ihr: „Es ist Eas Wille, von dem du die Macht hast, dass du das Licht freigibst, das du in Finsternis hältst! Und gibst Ištar vom Wasser des Lebens zu trinken."

Wie Allat diese Worte vernahm, füllte sich ihr Herz mit Bitternis. Sie schlug sich die Brust und zerbiss sich die Finger und schrie laut auf: „Geh, geh fort von mir, Atsusunamir, Bote des Höchsten! Mag dich einkerkern der Grosse Kerkermeister! Möge Hunger und Durst dich verfolgen! Es soll der Schmutz der Gruben in der Stadt dir Speise sein und Trank die verfaulten Wasser der Kloaken! Finsternis soll deine Wohnung sein und ein spitzer Pfahl dein Sitz, du Bahn eines Ungerechten Gottes! Sag ihm, dass er das Haus der Gerechtigkeit umgestürzt hat, da er ein Gesetz gab, das er nicht hält."

Und dann gab Allat ihrem Diener Namtar den Befehl: „Geh Namtar, zerstör das Haus und zerbrich den Zierat und das Geschmeide. Denn nichts hindert mich mehr die Hand zu öffnen, dass der Tod auf die Erde zurückkehrt und sie zur Einöde macht. Führe Ištar weg und gib ihr das Wasser des Lebens."

An der ersten Pforte hiess Namtar sie austreten und legte ihr wieder an den letzten Schleier ihrer Scham. An der zweiten Pforte hiess er sie austreten und

Digitized by Google

legte ihr wieder an die Ringe um Arme und Füsse. An der dritten Pforte hiess er sie austreten und legte ihr wieder an den Edelsteingürtel der Hüften. An der vierten Pforte hiess er sie austreten und legte ihr wieder an das Geschmeide der Brüste. An der fünften Pforte hiess er sie austreten und legte ihr wieder an das Nackengeschmeide von Kameol. An der sechsten Pforte hiess er sie austreten und legte ihr wieder an ihre Ohrringe. An der siebenten Pforte hiess er sie austreten und setzte ihr wieder aufs Haupt die Hohe Krone. Und sprach: „Geh hin und

Tamuz heilt. Der Fuss der Allat ist seine Ruhestätte und ihr Wort ist sein Gesetz."

EIN KAPITEL AUS DER ERSTEN AUSGABE VON GOTTFRIED KELLERS GRÜNEM HEINRICH

IN solchen Augenblicken rafften wir uns auf. Judith zog ihre Schuhe an und begleitete mich in die Sommernacht hinaus, es reizte uns ungesehen ins Freie zu gelangen und auf nächtliche Abenteuer durch den Wald und über die Höhen zu gehen. Solche romantische Gewohnheiten vergnügten meine Begleiterin um so mehr, als sie ihr neu waren und sie noch nie ohne einen bestimmten und ausserordentlichen Zweck nächtlicherweise aus dem Dorfe gegangen war. Sie freute sich aber dieser Freiheit um ihrer selbst willen und nicht aus Naturschwärmerei, weil sie einmal ein abgesondertes und eigenes Leben führte, obgleich ursprünglich niemand besser als sie zu einem friedlichen Zusammenleben geschaffen war. Sie stellte daher keine gefühlvollen Betrachtungen über den Mondschein an, sondern sie rauschte mutwillig und rasch durch die Gebüsche, oder knickte halb unmutig manchen grünen Zweig, mit dem sie mir ins Gesicht schlug, als ob sie damit alles wegzanken wollte, was zwischen mir und ihr lag, die Jahre, die fremde Liebe und den ungleichen Stand. Sie wurde dann ganz anders als sie erst in der Stube gewesen und förmlich boshaft, spielte mir tausend Schabernack, verlor sich im dunklen Dickicht, dass ich sie plötzlich zu fassen bekam, oder hob beim Springen über einen Graben das Kleid so hoch, dass ich in Verwirrung geriet. Einmal erzählte ich ihr das Abenteuer, das ich als kleiner Junge mit jener Schauspielerin gehabt und vertraute ihr ganz offen, welchen Eindruck mir der erste Anblick einer blossen Frauenbrust gemacht, so dass ich dieselbe noch immer in dem weissen Mondlicht vor mir sehe und dabei der längst entschwundenen Frau fast sehnsüchtig gedenke, während ihre Gesichtszüge und ihr Name schon lange bis auf die letzte Spur in meinem Gedächtnis verwischt. Wir gingen gerade dem Waldbache entlang, über welchem der Mond ein geheimnisvolles Netz von Dunkel und Licht zittern liess. Judith verschwand plötzlich von meiner Seite und huschte durch die Büsche, während ich verblüfft vorwärts ging. Dies dauerte wohl fünf Minuten, während welcher ich keinen Laut vernahm ausser dem leisen Wehen der Bäume und dem Rieseln der Wellen. Es wurde mir zu Mute, wie wenn Judith sich los gelöst hätte und still in der Natur verschwunden wäre, in welcher mich ihre Elemente geisterhaft nackend umrauschten. So gelangte ich unversehens in die Gegend der Heidenstube und sah vor mir die graue Felswand im hellen Vollmond, der über den Bäumen stand, in den Himmel ragen, das Wasser und die Steine zu meinen Füssen waren ebenfalls beschienen. Auf den Steinen lagen Kleider, zu oberst ein weisses

Google

Hemd, weiches, als ich es aufhob, noch ganz warm war wie eine soeben entseelte irdische Hülle. Ich vernahm aber keinen Laut, noch sah ich etwas von Judith; es wurde mir wirklich unheimlich zu Mute, da die Stille der Nacht von einer dämonischen Absicht ganz getränkt erschien. Ich wollte eben Judith beim Namen rufen, als ich seltsame, halb seufzende, halb singende Töne vernahm, aus denen zuletzt ein ganz deutliches altes Lied wurde, das ich schon hundertmal gehört und jetzt doch einen zauberhaften Eindruck auf mich machte. Sein Inhalt war die Tiefe des Wassers, etwas von Liebe und sonst nichts weiter; aber zuletzt war es von einem fast sichtbaren verführerischen Lächeln durchdrungen und von einem silbernen Geräusch begleitet, wie wenn Jemand im Wasser platschert und sich dasselbe in sanften Wellen gegen die Lenden schlägt. Wie ich es hinhorchte, entdeckte ich endlich mir gegenüber eine undeutliche weisse Gestalt, welche sich im Schatten hinter dem Felsen bewegte, sich an überhängende Zweige hing und den Körper im Wasser treiben liess oder plötzlich sich hoch aufrichtete und eine Weile gespenstisch unbeweglich hielt. Es führte ein untiefer Damm des Geschiebes zu jener Stelle, und zwar in einem ziemlich weiten Bogen, und als ich einen Augenblick mich vergessen hatte, sah ich unversehens die nackte Judith schon auf der Mitte dieses Weges angelangt und auf mich zukommen. Sie war bis unter die Brust im Wasser, sie näherte sich im Bogen und ich drehte mich magnetisch nach ihren Bewegungen. Jetzt trat sie aus dem schief über das Flüsschen fallenden Schlagschatten und erschien plötzlich im Mondlichte; zugleich erreichte sie bald das Ufer und stieg immer höher aus dem Wasser und dieses rauschte jetzt glänzend von ihren Hüften und Knieen zurück. Jetzt setzte sie den triefenden Fuss auf die trockenen Steine, sah mich an und ich sie; sie war nur noch drei Schritte von mir und stand einen Augenblick still, ich sah jedes Glied in dem hellen Licht deutlich, aber wie fabelhaft vergrössert und verschönt, gleich einem überlebensgrossen alten Marmorbilde. Auf den Schultern, auf den Brüsten und auf den Hüften schimmerte das Wasser, aber noch mehr leuchteten die Augen, die sie schweigend auf mich gerichtet hielt. Jetzt hob sie die Arme und bewegte sich gegen mich; aber ich, von einem heisskalten Schauer und Respekt durchrieselt, ging mit jedem Schritt, den sie vorwärts tat, wie ein Krebs einen Schritt rückwärts, aber sie nicht aus den Augen verlierend. So trat ich unter die Bäume zurück, bis ich mich in den Brombeerstauden fing und wieder still stand. Ich war nun verborgen und im Dunkeln, während sie im Lichte mir vorschwebte und schimmerte; ich drückte meinen Kopf an einen kühlen Stamm und besah unverwandt die Erscheinung. Jetzt ward es ihr selbst unheimlich, sie stand dicht bei ihrem Gewande und begann wie der Blitz

sich anzuziehen. Ich sah aber, dass sie erst jetzt in Verlegenheit geriet und trat unwillkürlich meine eigene Verwirrung vergessend, hervor, half ihr zitternd den Rock über die Brust zuheften und reichte ihr das grosse weisse Halstuch. Hierauf umschlang ich ihren Hals und küsste sie auf den Mund, gewissermassen um keinen müssigen Augenblick aufkommen zu lassen; sie fühlte dies wohl, denn sie war nun über und über rot bis in die noch feuchte Brust hinein. Sie steckte heilig ihre feinen Strümpfe in die Tasche und schlüpfte mit blossen Füssen in die Schuhe, worauf sie mich noch einmal umschloss und heftig küsste, dann quer durch die Bäume der Halde hinan eilte und verschwand. Indessen ich das Wasser entlang nach Hause ging. Ich fühlte sonderbarerweise die Schuld dieses Abenteuers allein auf mir ruhen, obgleich ich mich leidend dabei verhalten, während ich schon empfand, wie unauslöschlich der nächtliche Spuk, die glänzende Gestalt für immer meinen Sinnen eingeprägt sei und wie ein weisses Feuer in meinem Gehirne und in meinem Blute ging.

Digitized by Google

VIER ARABISCHE LIEBESLIEDER

I

„Wie viele Frauen habe ich verführt! Es waren darunter welche die waren schwanger Andere stillten. Andere wieder liessen für mich ihr kleines Kind, den ganz mit Amuletten behangen war

„Und wenn das Kind weinend kam, wandte seine Mutter die obere Hälfte ihres Leibes ihm zu, aber die andere Hälfte blieb unbewegt unter mir."

II

„Ich brach durch die Wächter und die Verwandten, die sie umgaben und die alle darauf aus waren, mich heimlich zu töten

„Die Surayasterne glänzten am Himmel, glänzten wie die Edelsteine an den Kleidern der Frauen

„Und ich war da hinter einem Vorhang ist sie ihr Gewand ab, bis auf einen letzten Schleier um zu schlafen

„Und sie sprach zu mir: Ich schwöre dir, heute wirst du mich nicht haben Wirst du denn nie auf den rechten Weg kommen?

„Aber sie ging doch mit mir Und hinter uns liessen wir einen Stoff auf dem Boden streifen, damit er die Spuren unserer Schritte verwische

„Und als wir weit weg waren von den Zelten des Stammes, wandte sie sich gegen ein Thal, das war voll weichen Sandes

„Da zog ich leise ihren Kopf an mich, und meine Geliebte neigte sich zu mir Sie hat einen Leib voll feiner Zartheit, und ihre Beine sind wohlgebaut.

„Ihr Bauch ist sehr weiss und klein. Und ihre Brust glänzt wie ein Spiegel

„Sie wendet sich wie ist ihr Nacken entzückend Ihr Blick ist furchtsam gleich dem der Berggazelle, die über ihr Junges wacht.

„Ueber den Hüften ist sie fein und rund wie ein Sei ihre Beine sind schlank wie das Rohr der Binse, den seine Füsse im Wasser badet.

„Spät am Morgen erhebt sie sich, und aus ihrem Bette kommt ein Duft von Moschus als ob es damit parfümiert wäre Spät steht sie auf, denn sie hat keine Arbeit und keine Besorgung zu tun

„Die Farbe ihrer Haut gleicht der des ersten Eies eines Strausses, der immer nur reines Wasser getrunken, weiss ist ihre Haut mit einem ganz zarten Schimmer von Bernstein

„Ihre Haut leuchtet in den Dunkelheiten der Nacht wie die Fackel eines, der einsam betet."

III

„Wenn Sie allein ist und nicht zu fürchten braucht den Blick der Feinde, da lässt sie ihre weichen Arme sehen, die sind wie die Glieder eines langhalsigen Kamelweibchens, das noch nie empfangen hat.

„Sie lässt ihre Brüste sehen, die sind wie zwei Elfenbeinbecher, die noch nie von einer Hand berührt worden.

„Ihre Hüften sind so schwer in ihrer vollen Rundung, dass sie sich kaum tragen können.

„Die Beine sind zwei marmorne Säulen und wenn sie geht, klingen daran die Geschmeide

„Fern von ihr bin ich traurig wie eine Mutter, die ihre neun toten Kinder beweint."

IV

„El Numan, der König von Hira, sagt, dass der Mund dieser Frau gut zu küssen ist und dass man daraus die Freude trinkt.

„Brauch deine Hand! voll und wohlgewölbt füllt ihr gnadenschenkendes Geschlecht fast deine Hand. Aber das Ziel ist tief und duftet gut!

„Der an diesem Becher den Rausch getrunken hat, will die anderen nicht daran trinken lassen, der an diesem Becher den Rausch getrunken hat, will nirgend anderswo mehr trinken."

Digitized by Google

DER FLORENTINER RIDOLFO / EINE NOVELLE VON FRANCESKO MARIA MOLZA

RIDOLFO war ein hübscher junger Florentiner aus einer wohlangesehenen Familie der Stadt. Als sein Vater starb, kam er in den Besitz eines grossen Vermögens und hatte sonst keinen Vormund als sich selber. Weil er so schön war, liebte man ihn allgemein, und besonders die jungen Florentiner hatten ihn über die Massen gern. Solange seine jungfraulichen Wangen jener zarte Flaum schmückte, der der Verkäufer des Bartes ist, setzte er die Herzen aller in Flammen, die ihn sahen, und manche — und nicht wenige — waren darunter, die, sei es weil sie es verdienten, sei es weil sie bloss Glück hatten, Ridolfos Gunst erlangten und sich lange der Blüte seiner Jugend erfreuten. Aber da eine Zeit kam, wo sein Gesicht diesen Samt der frühen Früchte verlor, hatte Ridolfo kein grösseres Verlangen, als seinerseits zu suchen, was man bei ihm gesucht und gefunden hatte. Er sah sich nach solchen um, die jünger waren als er, und gewann damit den allertraurigsten Ruf, besonders bei den Frauen, die um seine Neigungen wussten. Und bald redeten ihm auch seine Verwandten und Freunde liebevoll zu, doch von seinem Laster abzustehen, und baten ihn inständig, dass er damit ein Ende mache, menschliche und göttliche Gesetze und die Natur selber solcherart zu verletzen. Und Ridolfo überlegte das alles bei sich selber und dachte, wenn er eine Frau nähme, könnte dies zum Teil die schlechte Meinung mindern, die man von ihm habe. Er besprach sich darüber öfter mit seinen Verwandten und nach reiflicher Überlegung heiratete er ein sehr schönes Mädchen, das den Namen Beatrice hatte und die Tochter des Tornabuoni war. Diese Beatrice war noch ganz jung, und so schön sie auch war, glich sie doch einem Jüngling weit mehr als einer Frau, und waren ihr Gesicht und ihre Stimme fast männlich, woraus man entnehmen kann, dass Ridolfo es nicht besser hatte treffen können. Und was den Ridolfo anlangt, so überredete er sich, dass er nun wohl seine andere Leidenschaft los würde und seine Frau ganz leicht werde lieben können. Und es wurde zur grössten Zufriedenheit eines jeden die prächtige Hochzeit gefeiert. Aber es war nicht spät darauf, als Beatrice merkte, dass ihr Gatte gegen alle ihre Erwartung nach anderen Früchten neugieriger war als jenen, die in dem Garten seiner Frau wuchsen. Ridolfo war in der Tat wieder in sein altes Übel verfallen. Und wie wenn er sich darum verheiratet hätte, um unter dieser Decke mit weniger Schande seinen Neigungen nachzugehen, sah er sich einen Knaben aus, der geeignet schien, das Gewicht zu tragen, das ihn Ridolfo tragen zu lassen die Absicht hatte. Er gab

Google

vor, ihn als seinen Kammerdiener aufzunehmen, gab ihm Wohnung in seinem Hause und pflog mit ihm gute Zeit, zum grossen Leidwesen seiner jungen Frau. Und so schlecht verteilte er seine Ermudungen zwischen seinem Geliebten und Beatrice, dass diese darauf angewiesen war, den grossten Teil der Nacht hinzubringen ohne irgendwas zu tun oder sie ganz zu durchschlafen, wo sie doch so gerne eine jede durchwacht hätte. Lange ertrug Beatrice diese Art ihres Gatten, und als sie sah, dass er trotz aller ihrer Vorwurfe nicht davon lassen wollte, sprach sie in grossem Zorne bei sich: „Mein Faulpelz von Mann besteht darauf, nicht in meinem Hafen zu landen, wo ich doch Gott sei Dank Raum genug hatte, ihn aufzunehmen, selbst wenn er da gefahren käme wie er wollte und den grossten Mast aufsteckte, den es ja gegeben hat, und selbst wenn er sich in den kleinen Golf zurückziehen wollte, er wurde da Platz finden, wo man ihn leicht auf die Rhede schleppen, ich möchte sagen züngeln könnte. Und dennoch kommt er so selten, dass ich ihm ohne Nutzen für mich unter dem Titel einer Gemahlin als Zuhalterin dienen und Hungers sterben muss. Aber er irrt sehr! Ich hab nichts vom blossen Warten und ein anderer unterhält sich auf meine Kosten. Hat mich ihm der Zufall aus der Gosse zugeführt? Dankt er dem Zufall meine gute und grosse Mitgift? Bin ich vielleicht verwachsen oder so, dass er Angst davor haben muss, sich mit zu nähern? Und angenommen er hat Angst vor meinem Gesicht, kann ich mich nicht herumlegen wie nur irgend eine? Aber ich finde schon einen, dem meine Schönheiten gefallen, aus denen sich dieser Elende, ich weiss nicht warum, nichts macht. Und er selber soll mir diesen Liebhaber verschaffen. Und so will ich mich mit dem, der mein Nebenbuhler ist, an meinem Gatten rächen, der mir dadurch, dass er fortwährend einen Geliebten vor meinen Augen herumgehen lässt, nicht besser beibringen konnte, was es für mich meine Pflicht ist." Nachdem sie solches bei sich bedacht hatte, machte die schöne junge Dame so mit Zeichen und Bewegungen so gut, dass der Diener ihre Liebe bemerkte. Und bald erfreuten sie sich aneinander, ohne die Vorsicht gegenüber dem Gatten ausser acht zu lassen. Der Knabe war es wohl zufrieden und meinte, es sei viel besser, das der Beatrice zu geben, was er mit grosster Sorge den Händen seines Herrn entzog, damit nichts verschwendet werde und um besser sowohl sich als seiner Herrin zu genügen. Rüdolfo schöpfte aber Verdacht, als er seinen Diener bleich und mager werden sah, begann zu schrecklich zu vermuten, dass andere als er die Wette aus dem Wams zogen. Von nun überwachte er jeden Schritt des Knaben. Und als er sich einmal an einem ganz geheimen Ort seines Hauses versteckt hatte, nahm er durch eine Ritze wahr, wie sich sein Liebling mit seiner Frau küsste und umarmte. In grossem

Zorn dachte er daran, sein Weib heimlich zu töten. Und er sagte zu sich: „Ich wusste wohl meine Worte, als ich von dieser falschen und perversen Weiberaffe sprach! Aber gelobt sei Gott! Er hat mir den Weg zum Heil gewiesen!" So bestärkte er sich in seinem Gedenken und liess nicht viel Zeit vergehen, als er einmal ganz harmlos zu seiner Frau sagte: „Frau, es beliebt mir nach dem Frühstück auf eines meiner Landgüter zu reiten. Mach schnell, damit wir keine Zeit verlieren." Beatrice dachte: „Herr Gott, hilf mir, was bedeutet das?" Als sie fertig waren, bestiegen sie die Pferde und ritten gegen das Landgut. Unterwegs sprachen sie von dem und jenem, als sie an einen ganz einsamen Ort kamen. Felsen und Bäume machten da einen Gürtel und einen Kranz. Rudolfo zog den Dolch heraus, pickte sein Weib beim Arm und rief: „Befiehl deine Seele Gott, denn du musst auf der Stelle sterben." Beatrice sah den blanken Dolch und die bleiche Wut auf dem Gesicht ihres Gatten, dass sie zitternd anfing: „Gnade, mein teurer Gemahl! Bevor du mich tötest, sage, womit ich dich je beleidigt habe!" Rudolfo entwortete, dass er es selber besser als irgend jemand wusste und dass sie sich von Flehen und Bitten nichts erhoffen solle. Da kam der jungen Dame ein Gedanke. Sie begann mit Tränen: „O mir Armen! Gnade im Namen des Herrn! Und wenn du trotz allem schon beschlossen hast, dass ich von deiner Hand sterbe, so tue das Mindeste, dass ich meinen Tod nicht mit meinen eigenen Augen sehe. Und Gott möge dir nach deinen Verdiensten gnädig sein und dir verzeihen was du tust!" Nachdem sie so gesprochen hatte, stieg sie rasch vom Pferde. Und einen Augenblick darauf kehrte sie ihrem Gatten den Rücken zu, bob hinten ihre Röcke und ihr Hemde auf, dass er ihr über den Kopf hei und zeigte ihrem Gemahl, wovon sie wusste dass es ihm bei andern so ausnehmend gefiel. Als Rudolfo dieses Relief mit seinen wohlgebildeten Proportionen sah, das ohne Fehl den Schnee an Weisse übertraf und delikat war wie von Elfenbein oder ganz feinen Perlen, ausser dass ein leichtes Zittern und Grübchen auf jeder der Seiten zeigten, dass viel feiner als Elfenbein und Perlen dieses Fleisch frisch und zum Drücken wohlbereit sei, da war Rudolfo, als ob er das Schild der Medusa gesehen, über alle Massen erstaunt. Einige behaupten, dass der Dolch da seiner Hand entfallen sei. Wahrlich, dass er von einer solcher Schönheit so besiegt wurde, dass dies vollständig seinen grausamen Entschluss vernichtete und dass er dieses Fleisch gar wohl fand, wohin immer er seine Hand legte. Und er ärgerte sich sehr über sich selber, dass er bis zu dieser Stunde sich durch eigene Nachlässigkeit einer so vornehmen und süssen Sache beraubt hatte und er sagte: „Sicher als Praxiteles seine berühmte gnidische Venus und jener Unbekannte aus dem weissen Marmor den Apoll formte, den man heute im

Digitized by Google

Vatikan sehen kann, sicher! wenn die beiden das hier gesehen hätten, sie würden sich an diesem Teile weit mehr Ehre geholt haben als sie nun geniessen." Schliesslich Ende ist, dass Rudolfo sich mit seiner Frau aussöhnte. Was aus dem kleinen Freund wurde, das habe ich nie erfahren. Aber es hat Leute gegeben, die bezeugten, dass er Verzeihung erhielt und dass alle drei in glücklicher Eintracht miteinander lebten, ohne dass man das Richtige darüber wusste, welches von den beiden, ob der Kleine oder ob Beatrice am ersten Rudolfos Frau war

DIE LESBIERINNEN / EIN DIALOG DES LUKIAN

CLONARION

Man erzählt sich Neuigkeiten von dir, Leaina. Die reiche Lesbierin Megilla ist verliebt in dich wie ein Mann? Und ihr schläft — miteinander und aber wie macht ihr denn das?

LEAINA

CLONARION

Was ist denn? Du wirst rot? Ist es also wirklich wahr?

LEAINA

Es ist wahr, Clonarion, und ich schäme mich so es ist so sonderbar

CLONARION

Aber, bei der Göttin was will denn diese Frau von dir? Und was macht ihr denn da in der Liebe zusammen?

LEAINA.

CLONARION

So sprich doch

LEAINA.

CLONARION

Ach, du hast mich nicht lieb. Sonst hast du mir doch so was nie verheimlicht

LEAINA

Ich hab dich mehr lieb als irgend eine ; Dieses Weib ist schrecklich männlich

CLONARION

Ich versteh nicht, was du da sagst ; Ausser ; Sollte es eine von diesen Tribaden sein wie man sagt, dass es auf Lesbos geben soll so männliche Frauen die nichts vom Mann erleiden können aber sich mit Frauen erfreuen, als ob sie selber Männer wären?

LEAINA

Ja, so ähnlich

CLONARION, usw.

Ach, Leaina, erzähl mir alles! Wie hat sie es denn angefangen dich zu verführen, wie hast du dich überreden lassen ; Du musst mir alles genau erzählen

LEAINA.

Sie haben ein kleines Abendfest arrangiert, sie und Demonassa, die Korinthern,

Digitized by Google

die auch sehr reich ist und denselben Geschmack hat wie Megilla. Sie liessen mich zum Kitharaspielen kommen, und als ich zu spielen aufhörte, später am Abend, wenn man schon viel getrunken hat und es Zeit ist, ins Bett zu gehen, da sagte Megilla: „Jetzt ist es Zeit fürs Bett, Leaina. Schlaf' hier mit uns und zwischen uns beiden."

CLONARION

Und du hast dich gelegt?

LEAINA

CLONARION

Und dann? Was war dann weiter?

LEAINA

Zuerst haben sie mich geküsst, ganz wie die Männer, nicht bloss so mit den Lippen, so mit ein bisschen offenem Mund, und umarmten mich und drückten mir die Brüste. Demonassa biss mich beim Küssen. Ich, ich verstand gar nichts von dem, was da vorging. Auf einmal nahm Megilla ihre falsche Frisur herunter, die ganz wie eine echte aussah und gut angemacht war, und da war sie bis auf die Haut rasiert, ganz wie der männlichste unter den Ringkämpfern. Ich war ganz paff wie ich das sah. Sie sagte: „Sag, Leaina, hast du schon einmal einen so schönen jungen Mann gesehen?" — „Aber," sagte ich, „ich seh da gar keinen jungen Mann, Megilla." — „Mach mich nicht zum Weibe," sagte sie, „denn ich heisse Megillos und bin seit langem mit Demonassa verheiratet, und sie ist meine Frau." — Ich musste lachen, Clonarion, und sagte darauf: „So bist du also ein Mann, Megillos, ohne unser Wissen darum, wie man sagt, dass Achilles unter den Mädchen blieb in seinem Purpurkleid? — Und du hast wirklich das Männliche? Und machst es der Demonassa wie ein Mann?" — „Das, o Leaina," sagte sie, „habe ich nicht. Aber dazu braucht es nicht gar so viel. Du wirst mich es auf eine Art machen sehen, die viel wohllüstiger ist." — „Bist du da vielleicht ein Hermaphrodit," sagte ich, „wie es viele geben soll, und die beide Sachen haben?" Denn, Clonarion, ich wusste noch immer nicht Bescheid. — „Nein," sagte sie, „ich bin ein völliger Mann." — „Ich hab davon reden hören," fuhr ich fort, „von der böotischen Flötenspielerin Ismenodora, von jener thebanischen Frau, die ein Mann wurde, und es war ein berühmter Wahrsager Teiresias glaub ich, hiess er. Ist dir nicht auch vielleicht so was passiert wie der?" — „Nein, Leaina," sagte sie, „ich bin ganz wie ihr andern Frauen, aber ich habe den Geschmack, das Verlangen und alles andere wie ein Mann." „Und das genügt dir, das Verlangen?"

fragte ich — „Lass es dir machen, Leaina, wenn du mir nicht glaubst," sagte sie, „du wirst sehen, dass ich die Männer um nichts zu beneiden brauche Ich habe etwas, das sieht aus wie ein Mannliches Lase mich nur, und du wirst sehen." — So liess ich es mir also machen, Clonarion, weil me gar so darum bat Sie geb mir ein prachtvolles Halsband und sehr feine Hemden, dann hob ich sie an mich gedrückt wie einen Mann Sie gab mir Küsse und arbeitete sich ausser Atem und schien in Vergnügen zu schwimmen

CLONARION

Aber, wie arbeitet sie denn? Auf welche Art? Das musst du mir vor allem sagen, Leaina!

LEAINA

Verlang keine Einzelnheiten von mir Das sind schändliche Sachen Bei der Göttin, ich werd dir davon nichts erzahlen

PARADOX ÜBER DIE LIEBE / VON ADOLPHE RETTÉ

THEODOR

Ich möchte ein bisschen diese Behauptung aufstellen: man soll keine andern Frauen lieben als kalte und käufliche.

ALBERT.

Wollen Sie damit auch sagen, dass die Kälte die Käuflichkeit impliziert, oder umgekehrt?

THEODOR.

Ich sage doch: kalte und käufliche Frauen.

ALBERT

Kalt! . . . Kalte Frauen! . . . Das Wort so in Verbindung mit der Liebe verwirrt mich.

THEODOR

Das Wort bewegt Sie seltsam, nicht wahr? Aber ich weiss, es trifft sie so als ob es im Zusammenhang mit der Liebe Dinge in ihnen erregte, ungewöhnliche und doch entlegen vertraute.

ALBERT

Merkwürdig, wie ihre Worte heute einen so seltsamen Sinn annehmen . . .

THEODOR

Die Liebe ist die kalte Hexerei eines einsamen Genius, die Liebe ist eine Dunkelheit, in der gefährliche Sterne leuchten.

ALBERT

Aber nein! . . . Ich liebe und spüre bei meiner Geliebten — glaube die fahlroten Brände eines idealen Sommers zu spüren.

THEODOR.

Je . . . wenn ich zu ihr gehe, ist es mir, als ob mir das Herz unter ihre Schritte flöge, meine Seele in der ihren aufginge. Und dann: Ich kann, ich seh sie, unsere Lieben brennen sich aufeinander . . . nur ein paar gestammelte Worte und wir sterben in der Umarmung. Aber dann — dann, in der ungeselligen scheuen Ermattung, die auf den Krampf folgt, da werden unsere Augen, die voll Tränen sind, starr. Wir betrachten uns so sonderbar, wir fühlen uns allein, langsam, unerbittlich steigt eine Mauer von Eis zwischen uns auf . . . Und es fasst uns beinah ein Grauen voreinander, als ob wir ein Wesen, aus unserer Gemeinschaft geboren, beschmutzt hätten, als ob wir es getötet hätten und sein Leichnam, bewegungslos zwischen unseren verschlungenen Leibern erkaltete, und wir können ihn nicht weg von uns tun.

Digitized by Google

ALBERT

Ja ich erinnere mich oft auch schon vorher wo wir uns anstrengten, Eins zu sein fühlte ich dieses Tote sich zwischen uns legen Aber woher kommt dies dunkle Grauen, wo wir uns doch so sehr lieben?

THEODOR

Ich glaube, ich habe die Lösung des Rätsels Ich will keine pessimistischen Melodien auf der Guitarre die Leidenschaft zupfen aber meine Prämissen erlauben mir, diese à priori zu behaupten die Liebe ist das egoistischeste der Gefühle man liebt nicht einander, man liebt nebeneinander parallel sozusagen Aber wie geschieht es, dass man sich liebt? Wie kommt es, dass diese fast tötliche Sensation, von der wir sprechen, die Liebe zwischen zwei Menschen nicht für immer aufhebt und vernichtet, und das bis zum Verlangen nach Liebe? Ich glaube weil uns einerseits der Instinkt des Fleisches zu dem gewohnten Becher führt und andererseits weil die Sympathie, die uns zu einer Frau zieht, dieselbe Sympathie ist die die Frau zu uns zieht, nicht ausschliesslich aus dem Fleische kommt. Auch nicht aus der Seele, wie ich gleich bemerken will Behaupten, dass diese Sympathie aus der Seele komme, bedeutete in einen Platonismus fallen, den ich verwerfe denn die platonische Liebe ist der gefährlichste Köder, der platonisch Verliebte der egoistischeste aller Verliebten, da er seine Ideen nicht wie Geliebte behandeln kann, behandelt er seine Geliebte wie Ideen Nein, diese gleichzeitige Sympathie scheint mir ein Reflex von verlorenen Höllen oder künftigen Paradiesen vielleicht von beiden eine Art astraler Vibration

ALBERT

Das ist dunkel Es ist besser, in diesen Dingen nicht okult zu werden nicht zu früh, meine ich.

THEODOR

Ja, bleiben wir an der Schwelle des Mysteriums, und übersetzen wir die Liebe, wie wir sie hier fühlen können, stösst sich an einem Unmöglichen, in diesem Augenblick der ewigen Entwicklung, den wir repräsentieren heben wir die Absicht nach einer vollkommenen Einung aber wir können diese Einung nicht wirklich machen sie ist höher

ALBERT

Angenommen, Sie haben Recht, womit wollen Sie beweisen, dass man die Frau, von der man ganz erfüllt ist und die auch ihrerseits Liebe zu mir hat, dass man diese Frau fliehen muss, um zu den käuflichen Frauen zu gehen?

Digitized by Google

THEODOR

Ich will Ihnen aus einem Brief vorlesen, den ich kürzlich erhielt. Es handelt sich um zwei Menschen, die sich, wie ich bestimmt weiss, wahnsinnig lieben. Er schreibt also: „Sie wissen, wie selten wir uns sehen können, wie oft uns traurige und fatale Umstände oft für Monate trennen ...“ Hier folgen einige Details, die ich als unwichtig übergehe. „In dieser Nacht also — es waren drei Monate, die wir uns nicht gesehen hatten und wir waren einer dem andern absolut treu geblieben — in dieser Nacht hatte uns die Wohllust bereits zehnmal mit ihrer pfeifenden Geissel aus brennendem Gold gepeitscht. Wir hielten uns im Rausch der letzten Umarmung. Von unsern gebissenen, geschwollenen Lippen sickerte das Blut wie der Saft einer roten Rose. Die Spitzen ihrer Brüste bohrten sich in meine Brust wie zwei Stacheln. Auf einmal glitt sie mir zwischen den Armen den Leib hinunter und biss mich in den Schenkel. Rote Tropfen perlten langsam einer nieder. Ganz betäubt von einem schmerzhaften Entzücken betrachtete ich sie, wie sie zwischen meinen Beinen kauerte, mich biss und küsste, mich biss und küsste, als wäre mein Schenkel eine saftige Frucht, deren Schale sich nur schwer aufbrechen lasse, denn M * * * brauchte alle Kraft. Und wie sie nun noch langsam mit ihren Katzennägeln meine Hüften bearbeitete, da wurde der wollüstige Schmerz so stark, erweckte das Verlangen in mir mit solcher Heftigkeit, dass ich M * * * packte und wild umarmte. Da warf sie sich, wie sie es am liebsten tat, quer über das Bett hin, um so ihre heimliche Blume noch besser anzubieten. Ihr Kopf mit dem blutigen Mund und den Augen der schwarzen Flamme bewegte sich rhythmisch von einer Schulter zur andern, und ihre Arme, um die meine Risse Korallenbänder gelegt hatten, hingen ganz müd an dem giftgrünen Teppich herab. Und ich besass sie so, dass bloss unsere Geschlechter sich berührten und ineinanderdrangen, wie getrennt von unseren Leibern war das und wir konnten das Blut sehen, das scharf duftend und schlangenlangsam an unsern Gliedern lief — rote Sterne machte es auf ihren Brüsten und ein diabolisches Rosenwunder auf Bett und Teppich.“

ALBERT

Und dann?

THEODOR

„Als wir wieder zum Bewusstsein der Dinge kamen, hatte sie ihre Hand an die Stirne gelegt, ihre Augen flackerten erst immer gegen das Dunkel der Portiere hin, dann ruhte ihr Blick auf mir, plötzlich tat sie eine Bewegung wie wenn sie etwas wegbesse, glitt vom Bett und lief wie in Angst zu einem Canapé. Ein ganz feiner und ganz traurig Morgen hing an den Fensterscheiben. M * * * stöhnte auf.

Google

Ich war ganz kalt sah sie ganz kalt an Und — wie soll ich Ihnen das sagen? — Ich fühlte es in mir aufsteigen wie ein wildes Meer eine wahnsinnige Lust, sie zu strafen, — sie zu toten Und in diesem Gefühl wollte ich sie noch einmal besitzen" Ich lese Ihnen den Schluss nicht vor, er ist ein bisschen sonderbar, und dann genügt es für das, was ich beweisen wollte.

ALBERT

Und was ist Ihr Schluss daraus?

THEODOR

Ich habe mit Absicht das Beispiel einer bis zum Paroxismus gesteigerten Liebe zweier Menschen gewählt die sich anbeten wie ich ganz bestimmt weiss Aber, glauben Sie mir im Grunde sind die Umstände in jeder Art gegenseitiger Liebe dieselben Bemerken Sie nur, wie in dem Fall unseres Beispiels die fatale Unvollkommenheit nicht nur der Sinne, sondern der ganzen physischen und moralischen Persönlichkeit die vollkommene Vereinigung die die beiden sicher geträumt hatten, unmöglich machte. Und dabei waren sie schon bis zum Leiden, ja fast bis zum Mord gekommen, um ihren Traum der vollkommenen Einung wahr zu machen Und dann, dann erfuhren sie die Gewissensangst, das Grauen vor sich selber und doch — doch wieder! — das dunkle Verlangen diese Dinge zu wiederholen, die für sie schrecklich wurden Und die Folge einer hört auf den andern zu lieben flieht ihn, betrügt ihn — fühlen Sie die ungeheuerliche Qual des andern der noch liebt? Und jetzt generalisieren Sie.

ALBERT

Ich glaube, Sie haben recht. Ich möchte nur wissen, ob die Beiden noch am Leben sind

THEODOR.

Einer von ihnen ist tot.

ALBERT.

Wer? Der Mann oder die Frau?

THEODOR.

Raten Sie

ALBERT.

Aller Wahrscheinlichkeit nach die Frau.

THEODOR.

Durchaus nicht. Der Mann Und das nach aller Logik Sie fühlte sie hatte nie einen solchen Brief geschrieben. Er fühlte und dachte Und der Gedanke ist in gewissen Fällen das schlimmste aller Gifte. Ich habe noch ein anderes Beispiel.

Digitized by Google

Diesen Brief hier bekam ich aus England Ich zitiere daraus nur das durchaus nötigste „Etwas, was ich an Ihnen liebe, ist, dass Sie wie ich davon überzeugt sind, die Liebe musste in das Aesthetische transponiert, d h. so viel als möglich mit Gedanklichem imprägniert werden So versammelten wir also an den Abenden unserer Erregung um unsern Egoismus die grosstmögliche Summe aesthetischer Wohllust Wir besassen gemeinsam und in demselben Raum kostliche, indifferente und in der Sexualgymnastik sehr geschickte Frauen Wir entkleideten sie, wir salbten sie mit Parfümen, erregend wie Theorie, wir schmückten Sie mit Pfauenfedern und byzantinischen Geschmeiden, wir, wir selbst malten ihnen Lippen und Wangen Wimpern und Brauen Allein und in Gruppen standen sie und bewegten sie sich vor uns, wir gaben ihnen die schonen und keuschen Stellungen an, die sie gut bezahlt wie sie waren, einzunehmen sich beeilten Nachdem diese wunderbare performance eine Stunde oder so gedauert hatte, umarmten wir diese köstlich glänzenden Körper und hoben sie — ein einzigesmal und ganz normal Ich mache Ihnen nur ein improper zum Vorwurf das erstemal, da wir diese Art zu lieben praktizierten, riefen Sie im spasmischen Moment „Now, I know nothing more about Griseldis!“ Das Fleisch ist schwach! Glücklicherweise zeigten sie seitdem nie wieder eine solche Schwäche. Nachher wuschen wir uns Hände und Gesicht in kaltem Wasser und gingen jeder seines Weges ohne ein Wort.“ Soll ich den Schluss daraus ziehen?

ALBERT

Ist nicht nötig Ich bin beinahe überzeugt. Ich möchte mir nur noch drei Fragen erlauben. Nehmen Sie an, eine Frau wird von zwei Männern geliebt und sie liebt sie wieder, aber aus verschiedenen Gründen Oder ein Mann liebt zwei Frauen und wird von ihnen geliebt Beide Fälle kommen vor Welchen von den dreien halten Sie für den glücklichsten?

THEODOR.

Im ersten Fall ist es die Frau. Im zweiten der Mann. Das ist selbstverständlich. Aber glücklich lieben sie nur während der Zeit des gegenseitigen Verlangens, vor jedem Besitz Nach dem Besitz sind sie alle doppelt unglücklich

ALBERT

Die zweite Frage ist etwas schwierig zu fassen Ich will es mit einer Anekdote versuchen Ein Freund sagte vor kurzem zu mir „Ich bin die Frauen so müde, bin so erschreckt von ihnen, meine Liebeserfahrungen haben mir das Herz so zerstossen und mir die Seele alt gemacht, dass ich nach anderen Erregungen aus bin — Ich möchte einen Epheben von grosser Schönheit und hoher Intelligenz kennen, den ich unterrichten wollte von allem, was ich aus Kunst und Leben weiss, um ihn

Digitized by Google

denn so vollständig zu besitzen wie die griechischen Lehrer ihre Schüler" Glauben Sie, dass mein Freund recht hat?

THEODOR.

Bis zu einem gewissen Punkt. Es ist ein Gedanke, der voller Versuchungen ist. Aber man kann — alle vulgäre Moral beiseite gelassen — dies einwenden: wenn der erwählte Ephebe wirklich intelligent und es ihnen noch dazu gelungen ist, aus ihm einen Denker zu bilden, so wird er sich bald von seinem Lehrer frei machen und selbst denken. Und dann wird er auch älter, männlicher und hört auf, der entzückende Androgyne zu sein, als der er doch allein ihren Freund verführen kann.

ALBERT

Und die dritte Frage: Glauben Sie, dass Frauen, die einander lieben, das Glück kennen?

THEODOR.

Nein. Aesthetisch ist diese Vereinigung wundervoll. Wenn die beiden Frauen jung und schön sind, ist nichts Herrlicheres vorzustellen als diese zwei Körper in endloser Leidenschaft und gleichen Küssen. Aber in dem andern — haben die beiden Frauen ein Grauen vor dem Mann, sei es weil er sie brutalisierte oder weil er sie nicht verstand, so wird die Unmöglichkeit des vollkommenen physischen Besitzes früher oder später zur Katastrophe führen und die beiden enden damit, einander zu betrügen, mit dem ὄλισβος der Lysistrata zum Beispiel. Im Prinzip glaube ich nicht an eine Lösung durch Lesbos oder Sodom. Die Homöopathie in der Liebe scheint mir ein Irrtum.

ALBERT

Und der Nihilismus der Liebe?

THEODOR.

Was für ein Nihilismus?

ALBERT

Die absolute freiwillige Keuschheit.

THEODOR.

Daraus kann einige Wollust kommen. Und die Kirche prämiiert die absolute Keuschheit mit Recht als den höheren menschlichen Zustand. Nur implizert die Keuschheit die göttliche Liebe und ist so fast übermenschlich. Und der Teufel, der immer auf der Lauer liegt, zieht vielfach Nutzen daraus. 1° Der Keusche entwickelt einen unsinnigen Stolz, eine verbrecherische Ekstase vor seiner eigenen Keuschheit — was eine Todsünde ist. 2° Dem Keuschen fehlt die Tugend der Nächstenliebe, da er seine Brüder verachtet, die in den Banden der fleischlichen Liebe liegen — was eine Todsünde ist. 3° Der Keusche hebt den Schöpfer auf ganz gleiche Weise wie er das Geschöpf liebte — was eine Todsünde ist. 4° Der Keusche vermag es nicht

Digitized by Google

immer, seine Seele zum Höchsten gerichtet zu halten und begeht Sünden der Intention — welche Sünden Todsünden sind.

ALBERT

Alles, was Sie da trübes und trauriges sagen, möchte mich wohl überzeugen — und doch, wenn ich an die Stunden, an diese Abende denke, deren Dunkel mir neue Küsse zu befehlen scheint, nur Ratschläge voll Verführung zuflüstert [illegible] und wenn die Geliebte nackt vor mir steht, lächelnd, und ich sie umarme und ihre Seele in meiner fühle im Zittern unserer Einung [illegible] und doch! Doch kommen da auf einmal die räthselvollen Dinge wieder über mich, diese Dunkelheiten der Abgründe Was glauben? Was heben? Und wo heben?

THEODOR

Halten Sie sich an meinen Vorschlag und meine These Keine andere Frau lieben als eine kalte und käufliche. Vielleicht, dass wir dafür entschädigt werden — anderswo.

DAS HEILIGE BUCH DER LIEBE / AUS DEM TAMULISCHEN.

Der König verläßt ruhmbegierig sein junges Weib und zieht in den Krieg. Er hat seine Feinde besiegt und ist auf dem Heimweg, als er den Freudenmädchen begegnet.

UND sie lehren ihn unbekannte Wollüste der Stellungen vielerlei und bieten seinen verlangenden Sinnen Sträusse ihrer Lotosblumen. Mit ihrem versüssten Munde richten sie den Schaft seiner Lanze auf, wenn er weich geworden und erfrischen den erhitzten im Schnee ihrer Brüste. Sie ziehen den König in ihre immer bewegten Gruppen und geben ihm ausgelassene Liebkosungen, dass er nicht weiss, welcher er gibt und von welcher er empfängt. Sie drücken die königliche Lanze in ihren Mund und in ihre Lotosblume und sperren ihn ein in dem blumigen Kumi, der neben der Tillae dem Platz der Liebe ist. Die jungen Frauen, deren Brust in ein knappes Gewand gepresst ist, machen die Stellung der Gazelle oder jene des Reiters oder jene des Schwimmers. Auf tausend Arten suchen sie die Kräfte des Königs zu erschöpfen, der stark ist wie ein Elephant, aber sie erschöpfen sich selbst. Das Gerücht von der Untreue des Königs bei den Freudenmädchen kam zur Königin, die darüber traurig und voll Eifersucht auf ihrem einsamen Lager wurde. Und als er kam, machte sie ihm Vorwürfe und sprach zu: O König meiner verlassenen Tillaeblüte, geh weg von mir deinen verlangenden Speer. Ich kenne die Wollüste deiner Freudenmädchen nicht. Ruhe mich nicht an und beflecke nicht mein reines Gewand! Der König geht auch auf zu den Freudenmädchen um von ihnen zu lernen. Sie lehren ihn alles und versprechen ihn den König aufzugeben. So kehrt er heim und empfängt den König wieder mit Freuden.

Ein König der Erde kam des Nachts mit dem Monde in Flockenwölkchen schwimmend und trug einen Bogen in seinen Blumenhänden. Der rote gebaumte Speer bot sich den Mallikablumen, die die Tillaeblüte umgeben, wo jener wohnt, der das Feuer in seiner Hand hält. Und so kamen wieder in die Macht des Königs diese Brüste, die der Gnade des ewigen Gottes gleich sind. Und in den Kelch des Lotos war ein Verlangen frisch der Tau gefallen. In dem Liebeskampfe gewann des Königs Krone den Schmuck der kleinen Blumenfüsse der Königin. In dem Ozean seiner Lust ergriff er diese Füsse und trank den Honig, der in kleinen glänzenden Perlen aus ihrem leuchtenden Lotus sickerte. Die roten Lippen zitterten, die schwarzen Augen wurden weit, und sie fiebert und stammelt sinnlose Worte in seiner Umarmung. Und mehr noch verlangte der König. Ich will meine Lanze in deinem Munde zittern fühlen. Ich will deine Rosenzunge mit einem milchigen Safte überschwemmen und deine vor Verlangen trockene Kehle mit erregenden Springquellen erfrischen. Ich will deine Brüste drücken und darein meine Lanze mit Leben und Seele betten, hier zwischen den Hügeln mit den runden Wellen

und hier in den Kelch des blühenden Kumi. Ich will dich sinnlos machen und toll und voll rätselhaften Schmerzes, der mich wie Lust fühlt. Ich will, dass deine Zunge mir die fünf Pfeile der Liebe des Gottes Kamadeva zwischen meine zuckenden Schenkel stosse, dass sie mir bis ins Herz eindringe durch den Kelch des Kumi, der sich weitet und engt, während ich dich in meinen Armen erdrücke Kamadeva, den Gott des Verlangens, wollen wir feiern, und Cringarayanti den des Rausches Ragerdzu Liugam, den Gott der Vereinung von Lanze und Lotus, Ragetschuma, den Gott der Ohnmacht in Wollust, Retanarutcha, den leisen Verführer und Berührer, Madena, der toll macht, Vel Ragerenta, dessen Gestalt eine Lanze ist, und Nelumbo Makará Ketu, deren Banner die Lotosblüte Die Königin mit den grossen Blumenaugen merkte vergebend, dass in allem, was der König tat, die Lehre der Freudenmädchen war Und sagte: „Ist es deiner würdig, dass du mich so verlangst?" Und sie wollte nicht, dass die Lanze des Gatten sich in ihrem blumigen Kumi aufbäume und nahm sie zwischen ihre Lippen und zwischen ihre kleinen Zähne und gab ihr den Honig ihrer Zunge Aber das andere, was sie gleich kommen müsse, wollte sie nicht in ihrem Munde So stand der König auf und sagte, das Lager gabe nur Platz für einen Kamen die Gefährtinnen der Königin sie zu trösten und sprachen von den Lastern des Königs, aber immer mussten sie heftig all der denken und ganz fühlen, was sie vom König erfahren hatte. Er ist in meinem Herzen und in meinem Lotus, der zittert und bebt Ach, seine Zunge ist die Blume des Verlangens, seine Hände sind der Bogen des Liebesgottes und sein Schaft ist die Saule des Lebens Der König aber ging wieder zu den Freudenmädchen; aber er musste doch an den Rauschen, die sie ihm gaben, an die ganz anderen Köstlichkeiten seiner Geliebten denken Auf der Brust eines Mädchens lag er, auf seinem Bauche lag eine andere und er sang „Die da schön ist wie die Lotusknospe, deren Leib duftet wie der blühende Lotus und deren unschätzbare Brüste den Früchten des Vilvabaumes gleichen Die deren Nase ist wie die Knospe des Sesam, die da strahlt wie die Blütenblätter des blauen Lotus, die da sanft geht wie der königliche Schwan die drei kleine Falten am Gürtel ihres Leibes hat und etwas reine und leichte Nahrung liebt die so schamhaft ist und der die weissen Blumen und weissen Kleider gefallen Die im Liebesrausche den geküssten Speer überschwemmt, ihn drückt und festhält im Kelch ihres Lotus und das Meer der Lust trinkt, die, deren Brust den mächtigen Leib des Geliebten trägt und dessen wohlriechenden Atem trinkt, die die Brüste und Schenkel und Hüften stark und schön hat die ist meine Königin" Und noch einmal ging der König zu seiner Geliebten und diesmal gab sie nach, allem, was er verlangte, nahm den zitternden Schaft auch in die Blume des Kumi, nachdem

sie die springende Lust seiner Leidenschaft in ihren Mund empfangen und seine Stärke in den Zuckungen ihres Lotus wieder erweckt hatte. Dann gab ihre Zunge dem blumigen Kundi ihres Geliebten alles wieder, was seine brennende Lanze ihr Lustvolles getan hatte

ZWEI DEUTSCHE SCHWÄNKE

1 Von Einem Müller und Seinem Weibe, wie sie einander beichten Von Valentin Schumann (1559)

Zu Basel ist ein Müller gewesen, der war sehr reich und hatte eine schöne Müllerin Er aber zechte und war alle Tage voll, so dass er seiner Frauen zu nacht nit viel nutz war Derhalben sie verursachet ward, dass sie sich um einen Helfer sah und nit allein um einen, sondern um viel mehr, wie ihr hören werdet.

Nun trug sich's zu, dass es um die Fasten war, wo es da der Brauch is, dass ein jeder will fromm sein oder werden Wenn schon eine eine Hur oder ein Mann ein Wucherer oder Ehebrecher is, so will er zu Ostern zum heiligen Nachtmahl gehen, vermeinend, er heb es wohl verdient und ist am nachsten Morgen ein ebenso arges Luder wie vordem er hätt konnen gradsogut in den Saustall gehen als in die Kirchen Die zwei hatten nun auch einen guten Versatz. Er sprach: Mein liebes Weib, wir wollen uns auch fromm machen und einander beichten, was wir unser Tag getan haben, und das einander vergeben und uns bessern. Das Weib war es gar wohl zufrieden, dass sie so ihres Mannes Heimlichkeiten erführe

Und setzte sich der Mann also moder, das Weib kniete vor ihm hin und sprach: „Mein lieber Mann Ich bekenn dir alle meine Sünde und helf auch, du werdest on mir nit rechten, was ich dir sag Nachten wunscht ich dir oft von Herzen, du hattest's am Bein, und wenn mein Wunsch bei dir geblieben wär, wärst du wohl verreckt und tot. Aber ich hab dir noch mehr zu sagen Ich hab dir manch Stück Geld abtragen und hab es unserm Herrn Kaplan gegeben. Der is eine lange Zeit meine Buhlschaft gewesen, auch der Schulmeister und dem Müllerknecht und noch manche die ich nit mehr weiss. Dafür begehr ich Busse und Absolution." Als der Mann horte, was für ein frommes Weib er hätt, kratzte er sich hinter den Ohren und sprach „Ei, hätt mir das ein anderer gesagt, ich hätt für dich geschworen, dass du solches nit hast getan" Und besann sich in seinem Zorn und dachte Ich bin auch schuldig dran Wenn ich sie schlag so geht's mir hernach auch so. Und sprach „Ich will dir deine Schuld vergeben, aber du sollst mir auch gnädig sein," und kniete hin an ihrer statt und sprach in grossen Sorgen: „Mein liebes Weib ich hab viel Buhlschaft gepflogen mit Frauen, jungen und alten Heut Nacht noch bin ich bei unserer Magd gelegen, wie du in der Kirche warst, und ist's mir wahrlich leid Mit unsres Nachbarn Magd hab ich's oft getrieben, legte sie auf dem

Sach so oft sie rüber kam, und hatte immer grose Angst, du würdest mich nhernachen" So sprach der gar dumme Mann, denn sein Weib fiel über ihn her, schlug ihn zur Erden und nas ihm wohl zwei Hand voll Haar aus. Man soll dem Weib die Wahrheit nit sagen, denn jeder dran wie es dem Muller g eng der die Narrenkappen musst tragen

2 Warum die Hund Einander für den Hintern schmecheu/Von Merlin Mantanne (1557)

Vor Zeiten haben die Ketzen und Hund einen grossen Streit mit einander gehabt Die Hund meinten die Katzen sollten ihnen in allen Dingen, sei es Essen oder sonst was, den Vorgang lassen Was aber die Katzen nit thun wollten sondern sich mit ihren scharfen Negeln zur Gegenwehr setzen und die Hund allweg besiegten

Das hat die Hund dermaassen verdrossen, dass sie sich onfmachten und mit einander zu ihrem Konig zogen der in fernen Landen sass, und ihm ihren Handel vertrugen und um Fnvelegia gegen die Katzen baten Der Konig sah die grosse Schaar und die weite Reise und gab ihnen gewaltige Fnvelegien, wonach die Hund fortan in allen Sachen die ersten und die Katzen die letzten sein

Wie die Hund nun auf den Heimweg waren, kamen sie an ein grosses fliessendes Wasser, über das keine Brucb und auch kein Schiff g ng darin sie hätten hinuber fahren konnen Und es war ihnen sehr angst, dass der Brief nicht nass würde Schliesslich kamen sie überein, dass einer sollte den Brief unterm Schwanz nehmen — so bliebe er trochen Gaben also den Brief einem unterm Schwanz und schwammen hinüber Ich weiss nun nicht wie der es anstellte — kurz, er entfiel ihm und schwemm das Wasser hinab, und keiner sah e Als die Hund alle drüben waren, fanden sie den Brief nit, giengen umher und schmeckte je einer den andern für den Hintern aber sie fanden ihn nicht.

Weshalb sie noch heutigentags also aneinander schmechen und immer noch vermeinen, sie wurden den Brief finden Aber ich fürcht, es ist vergebene

VON BÜCHERN

Les Conteurs Libertins du XVIIIe siècle. Recueil de pièces inédites ou rares publié avec une préface et des notices bio-bibliographiques par Ad van Bever 2 vols 490 exemplaires numérotés Paris, E Sansot 1904—1905

Der Ruhm jener Verserzählungen, die man mit einem etwas oberflächlichen aber einmal gebräuchlichen Wort die galanten nennt und deren Verdienst mehr in der Moral als in der Kunst liegt, steht auf ein paar Namen: La Fontaine, Piron, Grécourt — die nicht geringe Zahl der andern und oft weit interessanteren Autoren kennt man kaum anders als aus den Bibliographien. Der vortreffliche Kenner Ad. van Bever hat sich mit der Herausgabe dieser beiden Bände, die vieles bisher Unveröffentlichtes enthalten, ein Verdienst erworben, das umso grösser wird als er sich in seiner Arbeit von seinem exquisiten Geschmack sowohl als von seiner genauen Kenntnis leiten liess, von welch letzter die Einleitungen und Bemerkungen Zeugnis geben wie von seinem Geschmack die sichere Wahl der 160 Stücke, die von dem mit dem Witz pointierten Liebesapparat des Jahrhunderts das vollständigste Repertoire geben. Wen die Kenner der Zeit aus den Memoiren und manchen trefflichen Monographien, die in den letzten Jahren erschienen sind, wissen dass das Schlagwort von der galanten Frivolität und der spielerischen Erotik des ancien regime sein Dasein mehr einem litterarischen Stil als der Wirklichkeit dankt, die den Eros durchaus nicht nur parodierte, der kann auch aus diesen beiden Bänden erfahren, sehen, wie hier die Form im Gleise weiterdichtet, aber doch manchmal mit einer Ahnung, dass es mehr ein Spass für sich selber ist.

Oscar Wilde, Inleotions Traduction Française de Hugues Rebell, Préface de Charles Grolleau Paris, Carrington, 1906

Auch den Lesern des englischen Originals möchte ich diese Uebertragung empfehlen einmal weil sie das vortreffliche Werk des zu früh verstorbenen genialischen Rebell ist und dann wegen des Vorwortes, das Grolleau geschrieben hat und das zu dem besten gehört, was man über Wilde bisher gesagt hat und wie man es gesagt hat — ja, ich möchte dieses wie noch höher achtzen als das was, so bedeutend es auch ist, und es nicht nur auf den einfach-klaren Stil abstellen, sondern auf den Ton, der der einer sensiblen respektvollen und doch herzlichen Freundschaft ist, welche die Distanz wahrt.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

DAS Gedicht „Istars Höllenfahrt" ist ein Teil der berühmten „Sindflutsage", die man fragmentarisch in der Bibliothek des Ashurbanipal in Ninive gefunden hat, und gibt die älteste altaccadische Fassung — 2000 vor Christus — des Adonis-Mythus. Ueber die symbolische Bedeutung der Istar Astarte-Venus-Madonna hat Hugo von Lommitz eine sehr merkwürdige Untersuchung geschrieben: Schicksal des Madonna- und Astarte-Kultus. Candiopoli, 1884. Gedruckt in 100 Exemplaren. —

Francesco Mario Molza (1489—1544) aus einer vornehmen modenesischen Familie genoss bei den Gästen seiner Zeit den Ruhm ob seiner Verse, seines brillanten Geistes und seiner zahllosen Liebschaften. „Die Liebschaften Molzas sind zahlreicher als die Schneeflocken, die da draussen fallen, und ich möchte wetten, dass Cupido, da er alle Pfeile verschossen hatte, sich für Molza noch seines Bogens und seines Köchers bediente und die nach den Herzen warf", schreibt Arehno (Lettere, I, 67). Liebe und Dolchstiche hat sein abenteuerliches Leben genug erfahren, das er zu früh für seine Freunde und im Elend beschloss. Das Wenige, das Molza geschrieben hat, ist ausgezeichnet durch die Sorgfalt seines Stiles und eine sehr bedachte Sprachkunst. Der grössere Teil seiner Werke ist in italienischen und lateinischen Versen. Aeltere Autoren sagen, dass ein Prosabuch Hundert Geschichten handschriftlich zirkuliert habe — ob es wirklich existiert hat, weiss man nicht. Im Druck sind nur fünf Novellen erschienen, nach Molzas Tode: Novelle di N. Francesco Maria Molza. Bologna 1547, in 8°, und Quattro delle Novelle dell honoratissimo Molza, 1549, in 4°. Neu ediert wurden sie Lucca 1869, in 80 Exemplaren gedruckt. —

Unter dem Titel „Das heilige Buch der Liebe" sind hier Stücke aus dem Tirukkaval veröffentlicht, welcher Roman dem indischen Dichter und heiligen Mannikkava Aschake — 8. Jahrhundert vor Christus — zugeschrieben wird. —

Das älteste erhaltene Bruchstück des „Grünen Heinrichs" stammt aus dem Jahre 1849. Im Februar 1850 bietet Keller dem Buchhändler Vieweg den kaum zu ersten fünftel fertigen Roman zum Verlage an, der erste Band wurde 1851 gedruckt, der letzte im Frühjahr 1855. Man weiss, dass Keller für die erste Fassung seines Buches später wenig Liebe zeigte, sie völlig verwarf und die Auflage am liebsten vernichtet hätte. Da die Gründe, die Keller so bestimmten, wohl kaum mehr gelten können und die erste Ausgabe des Romanes zu den seltenen Büchern gehört, fand ich es nicht unpassend, dieses Stück aus einem später unterdrückten Kapitel hier wiederzugeben. —

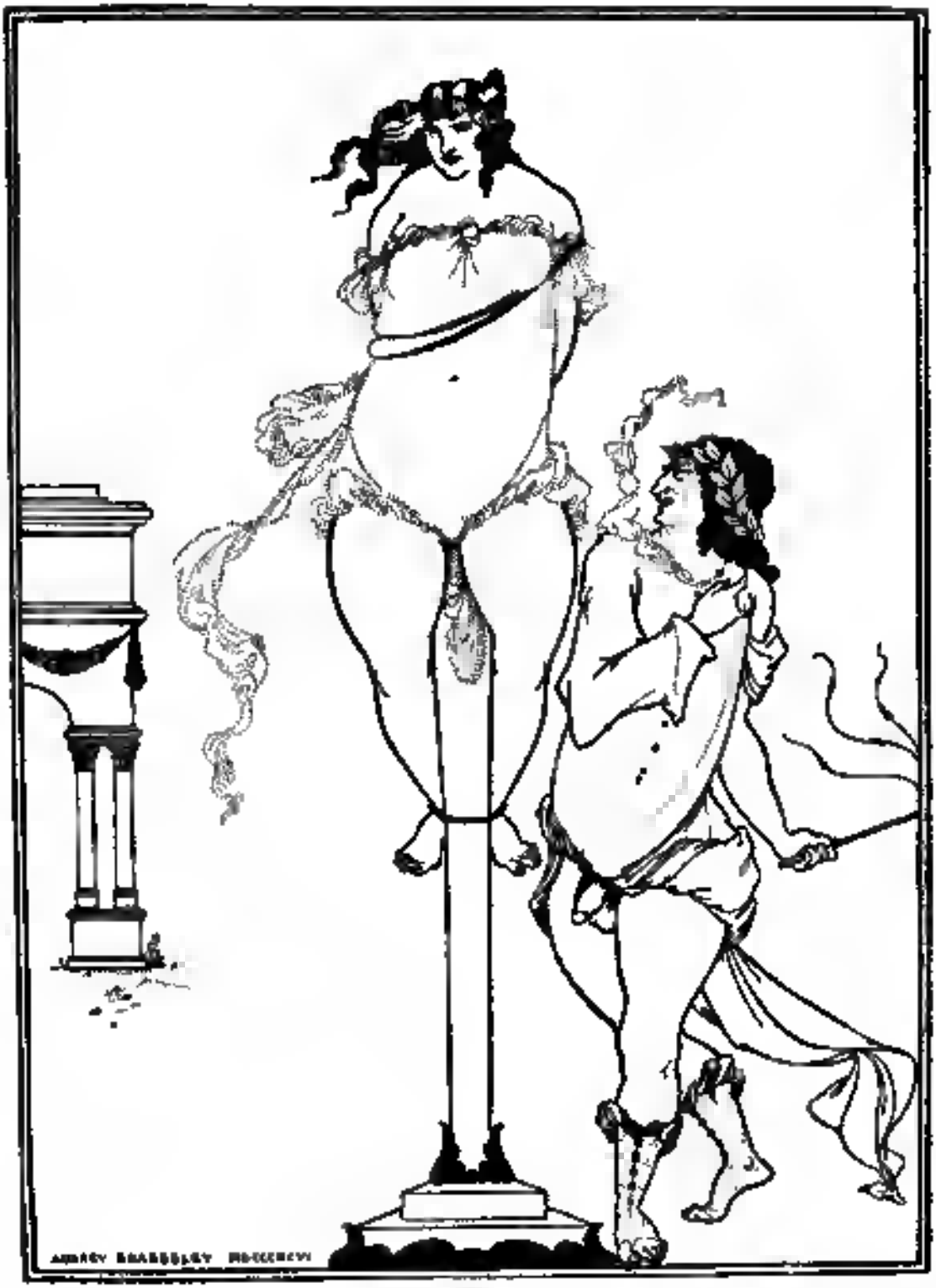
Digitized by Google

Die vier arabischen Liebeslieder sind aus der vorislamischen Zeit, aus dem Werke der sieben ältesten Dichter, dass man unter dem Namen Moallakat kennt. I und II sind von Imr El Kais, III von Amr Ebn Khulthun, IV von Nabigha Dhobyanr — Den Dialog „Die Lesbierinnen" hat Wieland nicht zu übersetzen gewagt; er erscheint hier zum erstenmal in deutscher Sprache

MITTEILUNGEN

Die Einsender von Büchern macht der Herausgeber — München Hubertusstrasse 13 — darauf aufmerksam, dass diese Einsendungen hier mit Namen und Titel aufgeführt werden, aber nur dann darüber etwas mehr gesagt wird, wenn der Herausgeber dazu das Bedürfnis fühlt.

Digitized by Google



PIERROT. DER SPASSVOGEL / VON JULES LAFORGUE

DIE HOCHZEIT PIERROT'S EINZIGE SZENE.

Die Place de la Madeleine. Die Façade der Kirche, die Treppe. Hochzeitswagen und Wagen der Pompes funèbres halten davor. Gerade während die Hochzeit aus der Kirche kommt, nageln die Leute von den Pompes funèbres schwarze Tücher fest mit den Initialen C. P. — Ein schöner blauer Mainachmittag, zehn Uhr Vormittag. Die Hochzeit tritt aus der Kirche, voran der sehr herausgeputzte Schweizer der Front macht. Pierrot in weissem Anzug, schwarze Krawatte, Monokel in der augenbrauenlosen Arkade. Colombinette an seinem Arm, zum Anbeten, die Augen gesenkt, kommt vor auf ihren winzigen Satinfüssen. — Im Hintergrund die Kerzen in der Nacht. Das Verrollen der Orgel. — Pierrot bewegt sich voll Würde. Er bemerkt die schwarzen Tücher, die Initialen C. P. und stösst sofort allen fortwährenden und sehr hohen Schrei aus, der den ganzen Platz in Bewegung bringt und die Boulevards hinaufflitzt. Die Hochzeit stösst vor, wird unruhig.

COLOMBINETTE wendet sich erschrocken zu ihm. Was ist, Herr Pierrot?

PIERROT eisig. Nichts. Diese Buchstaben C. P. Colombinette Pierrot. Unsere Firma. Er geht auf einen der Leute zu, die die Tücher annageln, klopft ihm auf den Bauch, grinst und zwinkert mit dem Auge. Kennt man. Verdutztheit der betreffenden Leute. Pierrot beruhigt sich sofort und nimmt wieder seinen Weg.

EIN BETTLER scheuend. Guter Herr Pierrot, ich habe fünf unmündige Kinder!

PIERROT aufgebracht. Mein Herr! Soll das eine Anspielung auf meine notorische Impotenz sein? Der Augenblick scheint mir schlecht dafür gewählt.

DER BETTLER hält die Hand hin. Guter Herr Pierrot, ein Almosen! Pierrot wirft sich in Positur, knifft sein Monokel ein, fixiert ihn, fixiert ihn drei Minuten lang, sehr ruhig. Die Hochzeit wird ungeduldig, auf dem Platz macht die Bevölkerung einen Auflauf. Pierrot fixiert weiter. Man hört keine Fliege, da plötzlich zum Bettler, der immer noch die Hand hinhält. Schluss!!

DER BETTLER beleidigt. Geben Sie acht, dass sie Ihnen nicht wachsen!

PIERROT schreiend. Danke! Er klopft ihm auf den Bauch, gibt ihm einen Louisd'or, küsst ihm galant die Fingerspitzen, und da Colombinette verwundert scheint. Es ist ein falscher Louis. Colombinette lächelt gefällig, wie es eine Schriftstellersfrau tun soll. Pierrot pirouettiert leicht sich halbtot. Die Hochzeit wird wieder unruhig. Sogleich fasst sich Pierrot, bleibt stehen, wieder eine lautenblasse Miene. Was noch? Die Hochzeit ist gespannt. Pierrot streckt den Hals aus seiner rüschenförmigen Krause und schreit höchst laut und scharf Kikeriki! und lacht zum Platzen. Bewegung.

DER SCHWEIZER kommt hinzu und stösst streng und majestätisch seine Hellebarde auf. Mein Herr!

PIERROT sofort ruhig, fixiert ihn und auf einmal lustig. Das ist ja! Guten Morgen, Eustachius! Er tätschelt ihm die Backe.

DER SCHWEIZER tritt zurück. Diese Vertraulichkeiten!

HERR COLOMBIN nähert sich ängstlich Pierrot. Verehrter Schwiegersohn, unsere Gäste warten.

Google

PIERROT hebt verzückt beide Arme. Was für ein schöner Tag, Schwiegerpapa! Hierauf nimmt er ganz ruhig den Arm Colombinettes und steigt die Treppe herab zu Colombinette, schwärmerisch. Was für ein schöner Tag!

COLOMBINETTE sie schmelzend. Oh ja! Herr Pierrot, ein schöner Tag

PIERROT hingerissen. Kein Wölkchen! Und dieser Duft von Gras und Blumen — es wird eine ganz gute Ernte geben in einem familiären Ton erklärend. Dieser Schweizer, meine liebe Freundin, den Sie mich bei seinem Vornamen ansprechen hörten Eustachius, ist ein verflossener Diener von mir. Mit einer Rührung, die Sie begreifen werden, habe ich konstatiert, daß seine Waden jetzt mehr das plastische Epithet fleischig verdienen als damals, da ich ihn zu ernähren hatte. Aber er dürfte jetzt auch weniger Religion haben — Haben Sie Religion, Colombinette meiner Sinne?

COLOMBINETTE mit feuchten Augen. Oh, Herr Pierrot — ich liebe die heilige Jungfrau und die Cherubime und Weihnachten! Sehen Sie, mein lieber Herr Pierrot, diese Orgel hat mich ganz traurig gemacht.

PIERROT blickt träumerisch. Sie steigen schweigend die Treppen. Plötzlich auf der letzten Stufe, stößt er einen Schrei aus. Ein Floh, Colombinette! Er zwickt Colombinette, die aufkreischt, in den Nacken. Tumult. Pierrot schlägt auf den Händen ein Bad.

HERR COLOMBIN. Herr Schwiegersohn! Das ist skandalös! Pierrot fällt auf die Beine zurück, macht hm! hm! und betrachtet die Armeeländerungen eines von Aufseher ertappten Schülers.

FRAU COLOMBINE ganz sanft zu ihrem Gatten. Lass, Bonhomme! Er ist ein bisschen originell, aber ein goldenes Herz. Alles beruhigt sich. Frau Colombine führt ihre Unterhaltung mit einer Dame weiter. Ja, meine teure Eulalie, er hat sie ohne einen Heller Mitgift genommen und ist doch berühmt und reich. Und dann ein goldenes Herz! Ein bisschen Original, nie ja, und meine schwere Angst hatte ich für die Kirche — aber haben Sie die feine Haltung gesehen und wie er gerührt war?

PIERROT geht weiter. Man hat schon den Wagen ein Zeichen gegeben. Da erblickt Pierrot den Zeitungskiosk und schreit mit einer betrübnlichen Stimme, wobei er die Hände wie einen Trichter vor den roten O seines Mundes bringt. Frau Bauch! Heh! Frau Bauch! Die Hochzeit ist konsterniert und beraubt sich schon auf eine neue Szene vor. Einige schauen nach der Uhr. Ein paar Damen setzen sich auf die Stufen und warten das Ende ab.

FRAU BAUCH sehr enorm erscheint. Sie wünschen, Herr Pierrot?

PIERROT mit Kusshand und Augenaufschlag. Meine Zeitung!

FRAU BAUCH. Ihre?

PIERROT. Aber mein Leibblatt! Schweigen — Er brüllt. Den „Illustrierten Pornograph", kleines Aas! Während sie das betreffende Blatt suchend in ihrer Bude herumkramt, stellt sie Pierrot der Hochzeit vor. Frau Bauch! Eine opulente Natur! Ein Leben! Frau Bauch überreicht ihm

Digitized by Google

das Blatt und wartet auf Bezahlung. Pierrot fühlt sehr enttäuscht hat Geboren Eintausendfünfhundertundfunfundfünzig, von armen wenn auch unehrlichen Eltern
FRAU BAUCH Macht fünfzehn Centimes
PIERROT Glücklich, Madame, wer Eigentümer Ihrer Arrondissements wird!
FRAU BAUCH ganz unbestechlich. Macht fünfzehn Centimes.
PIERROT Das ist nicht teuer, das ist sogar billig.
COLOMBINETTE mit leisem Vorwurf. Herr Pierrot! !
PIERROT Es ist wahr Fünfzehn Centimes Er durchsucht seine Taschen. Nichts? Wieso kein Geld? Tragisch. Nein, es soll nicht gesagt werden, dass ein so schöner Tag ... Er zieht seinen Rock aus, breitet ihn auf dem Boden und fängt an, platt auf dem Bauch, das Unterfutter zu durchsuchen. Die Hochzeit steigt von einem Fuss auf den andern Was für Sachen!
EINE DAME AUS DER HOCHZEIT ärtlich zu ihrem Gatten. Nein — ich habe genug davon wenn er glaubt, dass das lustig ist!?
IHR MANN ärtlich. Geduld, mein Taubchen. Du weisst doch, dass es heute zuhaus nichts Warmes gibt, und man darf die Gelegenheit zu einem guten Essen nicht verpassen, — das langt wieder für zwei Tage Gib mir ein Stückchen Chokolade, wenn du hast. Was, du hast keine? Sie zanken
PIERROT sucht sein Jaquet wieder an. Nichts. Zu Colombinette Bist du bei Kasse mein Kind? Nein ich mache keine Anspielung auf jenes Kapital des jungen Mädchens von dem Dumas fils sprach. Mit Grossartigkeit. Bloss daran zu zweifeln Er zeigt seine Schwiegermutter die Faust.
FRAU COLOMBINE schickt ihm von weitem den Kussend. Goldherz! Schneck!
COLOMBINETTE verwirrt und ergeben Sicher... Herr Pierrot, beutze ich
PIERROT Na also, dann gib
COLOMBINETTE stottert verwirrt. Oh ... hier? Nein ... heut Abend
PIERROT streckt die Arme gegen Himmel, beiseite. Ist sie blöd! Laut. Ich verlange ja Geld von dir! Fünfzehn unselige Centimes! Beiseite. Diese Leute bringen mich noch um!
COLOMBINETTE sehr weich und unbeirrt. Ich habe einen Louis, Herr Pierrot.
PIERROT entreisst ihr den Louis und gibt ihn Frau Bauch, wobei er ihr die Fingerspitzen küsst. Opulente Natur, du! Frau Bauch will ihm herausgeben, er weist mit einer noblen Geste ab. Niemals Umarmt Colombinette. Was für ein herrlicher Tag! Er stösst einen Seufzer aus, zieht ein grosses sehr rotes Taschentuch, mit dem er sich die Augen wischt, bringt es dann an die Nase und schneuzt sich laut mit einem dem Wiehern der Hengste ähnlichen Geräusch. Eine gerade vorbeitrabende Stute antwortet mit einem ähnlichen Wiehern. Die ganze Hochzeit ist paff Pierrot mit einer weltmännischen Geste. Sympathie der Situation! Er faltet sein Taschentuch zusammen, dreht es und schwenkt es aus, wie um es zu trocknen und verwendet es diesen Zwecke Colombinette, am andern Ende es haltend. Hierauf entfaltet er den »Illustrierten Pornograph« durchfliegt ihn, plötzlich. Ah! Da ist mein Artikel!

Digitized by Google

Er macht es sich auf einem Stuhl bequem, versammelt mit einer Geste die Hochzeit um sich und beginnt. Das Heiraten ist unbestreitbar eine hübsche Sache. Schon die Alten

HERR COLOMBIN sehr schlau, stützt sich auf ihn, entreisst ihm das Blatt. Jawohl! Ein schöner Tag!

PIERROT setzt kühl sein Monokle auf. Wenn Sie mich so unterbrechen —

EIN POLIZIST kommt hinzu, beugt sich zu ihm, sagt ihm was.

PIERROT springt auf. Ja, du hast recht, mein Engel, du redest Gold. Er will ihn umarmen, der Polizist entzieht sich ihm. Pierrot zwinkert verständnisvoll und bietet ihm einen Louis an, den der Polizist refüsiert. Worauf ihn Pierrot militärisch begrüsst. Der Zwischenfall ist erledigt! Er wirft sich aufgeregt zu Boden und küsst Colombinette die Füsse, einen vor dem andern.

COLOMBINETTE wird rot und wehrt ab. Oh, Herr Pierrot Herr Pierrot !

PIERROT steht auf, reibt sich den Magen, schnalzt mit der Zunge, wie wenn er was Gutes gegessen hätte. Die Hochzeit kommt endlich auf das Trottoir. Man steigt in die Wagen. Bloss Pierrot stürzt sich in einen Wagen der Pompes funèbres, die da warten.

DER KUTSCHER steigt mit seinen grossen Stiefeln und seiner Peitsche vom Bock. Wart'n bischen, Kleiner! Er erwischt Pierrot an einem Bein und zieht daran. Der klammert sich an die Wagenkissen und schreit wie ein gefolterter Stockfisch. Es gelingt, Pierrot aus dem Wagen zu reissen. Mit einem wohlwollenden Tätscheln der Wange des verblüfften Kutschers gibt er ihm einen Louis Trinkgeld. Man setzt Pierrot in den Wagen, in dem bereits Colombinette wartet. Man macht den Schlag zu. Die Hochzeit hebt die Arme zum Himmel: Gott sei Dank! und steigt auch ihrerseits in die Wagen. Im Moment, da diese sich in Trab setzen wollen, ruft Colombinette: Wer noch? Man konstatiert, dass Pierrot durch die andere Türe entwichen ist. Tatsächlich, da läuft er im Galopp. Man läuft ihm nach und erwischt ihn auf dem Blumenmarkt der Madeleine. Er bringt den ganzen Platz in Aufruhr, da er eine Blume verlangt, die er Rosa sempervirens funiculiformis nennt. Er sagt das die ganze Tonleiter hinauf und hinunter, trotz seiner Aufregung. Man kennt natürlich nichts als diese Rose etc. Er zitiert Linné. Umsonst. Da entscheidet er sich für ein Veilchensträusschen um zehn Centimes, das er Frau Banch verehrt. Man bringt ihn zurück. Colombinette wurde die ganze Zeit über von ihrem Cousin Arlekin getröstet. — Ein Betrunkener geht vorbei.

PIERROT hält ihn an, nimmt ihn bei einem Knopf. Das Heiraten ist unzweifelhaft, mein Freund

DER BETRUNKENE. Schau dass du weiter kommst, Aristokratze, Kapistahlist! Da gibt ihm der Polizist einen Stoss in die Breitseite.

PIERROT kommt wieder zu Colombinette, träumerisch. Kapitalist! Ist es wahr, Colombinette meiner Sinne, dass du es hast, dein Kapital ?

COLOMBINETTE hinter der Wagentür. Oh Herr Pierrot !

PIERROT mit Donnerstimme. Hölle und Verdammnis! Ruhig. Nun, wir werden ja sehen. Er steigt in den Wagen. Auch die übrige Hochzeit. Doch

PIERROT entsteigt zum zweitenmal dem Wagen. Jetzt ist die Hochzeit schon bös! Der Kutscher ganz ungeduldig. Es ist genug! Auch die Originalität hat ihre Grenzen!! Pierrot macht eine grosse Gebärde, und

Digitized by Google

zu dem Kutscher. Kutscher! Alle nach Cythere! In das Land Watteaus! Er steigt ein, nach ihm die übrige Hochzeit. Die Wagen setzen sich in Bewegung. Man sieht die Köpfe der Hochzeitsgäste sich aus dem Wagenfenster beugen — man ist noch nicht ganz sicher. Ein schöner blauer Maihimmel.

HOCHZEITSNACHT

ERSTE SZENE. MITTERNACHT

Das Brautgemach. Von Pierrot mit viel Luxus und Geschmack der Maison Moderne ausgestattet. Das Bett sehr breit. Eine schwache Nachtlampe. Colombinette ist bereits im Bett.

FRAU COLOMBINE zieht über sie die weissen Vorhänge zusammen, sagt ihr noch leise was mit Tränen im Organ, gibt ihr einen letzten schallenden Kuss, und mit einem Seufzer auf der Stirne. Mein armes Kind! Mut! Er hat ein goldenes Herz.

Da sieht man, wie sich unten am Bettrand der Vorhang auseinandertut, um das runde O von Pierrots Mund durchzulassen, und hört ihn Kuku machen. Unterdrücktes Lachen und Zusammenschauern Colombinettes. Leises: mein armes Kindchen der Mama. Leises: Mut. Dann noch ein schmalzender Kuss auf die Stirn des armen Kindchens.

FRAU COLOMBINE schliesst die Vorhänge, zu Pierrot. Ach, behandeln Sie sie schonend, Schwiegersohn.

PIERROT imitiert bewunderungswürdig den Ton des Strizzis. Na, nur kan Angst net. Mo kennt sich do aus, nei! Und wass was me wass. Also! Er kneift sie in den Popo und tritt in das Brautgemach. In einem eleganten Déshabillé schleicht er sich mit Wolfsschritten näher, schlägt leise den Bettvorhang auseinander, schiebt das O seines Mundes durch, und mit einer Stimme, dass das Haus zittert: Kuku!

COLOMBINETTE sehr erschrocken. Ach mein Gott mein Gott!

PIERROT mit ganz natürlicher Stimme, die man bisher an ihm noch gar nicht gekannt hat. Nun wollen wir ernst sein. Indem er ihr beruhigende Worte zuflüstert, gleitet er mit täuschend verschämten Gesten unter die Decke und schiebt sehr zärtlich seinen Arm unter Colombinettes Kopf, so dass er ihm auf der Schulter liegt. Colombinette schlägt die Augen auf, Pierrot lächelt sie zärtlich an. Sie schauen einander in die Augen. Pierrot küsst Colombinette auf die Lippen, sie bekommt einen starken Frisson. Pierrot mit 38,000 Harfen in der Kehle: Liebst du ein bisschen diesen armen Pierrot, Colombinette meiner Seele?

COLOMBINETTE. Ach, Sie wissen ja, wie sehr ich Sie liebe, Herr Pierrot.

PIERROT drückt sie etwas in seine Arme, mit bebender Stimme. Nenne mich nicht mehr Herr Pierrot, Colombinette. Nenne mich deinen Pierrot, und sag zu mir: ich liebe dich mein armer Pierrot.

COLOMBINETTE Ich liebe dich mein geliebter Pierrot. Ich liebe dich so stark. Sie fühlt eine heisse Träne auf ihre Brust fallen. O mein Gott, Sie weinen?! Du weinst?! Weine nicht! Und schlägt ihre Arme um seinen Nacken und verbirgt ihren Kopf an seiner Brust.

PIERROT drückt sie ganz verrückt an sich. Schau, ich habe ein solches Bedürfnis nach

Digitized by Google

Liebe, ich Pierrot, Hampelmann der Litteratur! Das ist die ewige Traurigkeit der Dinge. Du liebst mich — sag mir's wieder.

COLOMBINETTE. Ich liebe dich, mein lieber Pierrot. Ich weiss, du hast ein Herz zu gut für diese Welt. Die andern verstehen dich nicht, aber ich habe dich vom ersten Tag an verstanden. Ich liebe dich und möchte vor Lust und Entzücken sterben für dich, um dich ein bischen zu trösten. Sie umschlingt ihn stärker. O ja, mein armer Pierrot, du wirst sehen. Verliebt ineinander verschlungen, flüstern sie sich verliebte Worte und Küsse zu.

PIERROT macht sich ein bischen frei. Wenn du wüsstest, meine Pierrette, wie alle diese Leute mir heut unausstehlich waren, wie es mich danach verlangte, mit dir allein zu sein! Ich glaubte, der Ball würde kein Ende nehmen.

COLOMBINETTE klagt schmachtend an seinem Hals, die Augen geschlossen und quirlt wie aus der Tiefe eines Traumes. So hebt er ein bischen seine Colombinette, der schlimme Pierrot?

PIERROT. Und wie ich dich liebe, arme Kleine du! Er umarmt sie wieder.

COLOMBINETTE. Wirklich? Sie stöhnt unter den Küssen Pierrots. Ach Pierrot, Pierrot! Schweigen. Pierrot umarmt sie in unserer Verzückungsekstase küsst ihre Schultern, Hals und die kleinen Brüste. Colombinette wird fast ohnmächtig. Pierrot umarmt sie stärker, schweigend, nur ihren Namen flüsternd. Nun wird er sie besitzen, nimmt sie da macht sich

PIERROT auf einmal los. Ah! Ich bin nur ein Vieh! Ein ganz gemeiner Kerl! Ein schmutziger Sherl — Meine arme Colombinette ist müde von dieser ganzen aufregenden Woche und dem ganzen Tag, und ich will sie noch ganz brutal umbringen! Verzeih, Colombinette, verzeih sag dass du mir verzeihst. Colombinette wagt nicht zu protestieren und umarmt ihn leidenschaftlich. Arme Kleine! wir wollen jetzt Dodo machen. So leg den Kopf auf meine Schulter so — arme Kleine!

Er küsst sie auf die Stirn. Lange wiegt er sie mit Worten der Liebe, sie schläft ein, die Arme um Pierrots Hals, den Köpfchen auf seiner Brust, wie ein sterbliches, vom Platzregen begossenes Vögelchen, und hat seinen Namen auf den Lippen. Eine Stunde später schläft auch er. Die Nacht. Zwei Kerzenstummen hinter den Bettvorhängen, und das ewige Tik-Tak einer Pendule.

ZWEITE SZENE. 3 UHR 20 MORGENS.

PIERROT schnarcht und träumt ganz laut. Ja ... die Beweise ... wirklich? Er wacht auf und besinnt sich. Pssst! Sie schläft mit geschlossenen Fäusten, die bloßen Arme über der Brust verschränkt, ausgestreckt wie eine Märtyrerin auf ihrem Grabmal, eine Märtyrerin mit verwirrten Gesichtchen und zerquälter Coiffure. Er schlägt ihr auf den Fingerspitzen einen Kuss und flüstert. Zum Anbeten! Sehr heiss heute Nacht, für eine Mainacht. Er beugt sich mit glänzenden Augen über Colombinette. Mit tausend kleinen Vorsichten hebt er ihr das Hemd vom Busen, wendet sich zum Publikum herum mit einem Fingerspitzenkuss. Lilien! Elfenbein! Satin! Schnee, Heut der Geliebten! Alabaster! Er wagt es nicht sie zu berühren, betrachtet sie bloss, mit zitternden und trunkenen Händen. Er flüstert zu sich selber. Ach diese kleinen Füsse! Und dieser delikat modellierte Schulter-

Google

ansatz! Und die Falte aus der Achsel hervor! Die süssen kleinen Brüste mit ihren beiden harten Zuckererdbeeren! Und dieser allerliebste kleine Bauch Er drückt einen Kuss darauf, in einer Reflexbewegung führt Colombinette die Hand dahin. Pierrot fährt erschrocken zurück, fürchtet sie aufgeweckt zu haben. Falscher Lärm, er nimmt sein Examen wieder auf Er zeichnet von allen Falten gepeinigt sie aus. Nein, sie wird mir nicht gehören Und dabei jede Nacht so an ihrer Seite! Nein, der Wahnwitz wird damit enden dass ich doch einmal über sie herfalle und sie — da muss Ordnung hineinkommen schlafen wir Er kehrt Colombinette den Rücken und schlummert ein. Alles fällt wieder in Schweigen zurück.

DRITTE SZENE

PIERROT Nein Ich kann nicht schlafen Mein Hirn arbeitet, und Sie können erraten war für ein Fieber dann kocht, wie meine Schläfen toben O mein Schutzengel! Das Fleisch ist so schwach! Halt! Ich will die Ode über die Einnahme von Namur rezitieren, ich kann sie auswendig Wirklich! Nämlich eine Wette, die ich vor drei Monaten gemacht habe. Und — wie sich das trifft — Boileau war Eunuch, also müssen ganz ungeahnte Tugenden in der Ode stecken. Aber vorbei, noch einmal anschaun Er kehrt sich um und blickt lange auf Colombinette. Ba! Schliesslich ist es doch immer dieselbe und nämliche Sache — alle Frauen sind ganz gleich wir sehen sie alle durch die alten Brillen der Mutter Meja. — Also zu unserem Boileau, Namur Richtig, das ist ja in Belgien Mons, Namur, zehn Minuten Büffet in Namur hatte ich je sogar einmal ein höchst knusperiges Abenteuer Er verliert sich in Erinnerungen und Träumereien

VIERTE SZENE. 8 UHR MORGENS.

PIERROT erwacht. Hab ich geschlafen! Acht Uhr! Vorausgesetzt, dass ich mich nicht gegen mein Wissen emanzipiert habe, so sehen Sie mich jetzt durch mich erbost geprellt ohne es zu wissen! Malheur! Brrr! Blut allein wäscht Er dreht sich um. Sie schläft. Muss sie müd sein, die Arme! Er steigt leise aus dem Bett, schlägt in seinen flatternden mondklarer Satinnachthemd auf dem Teppich ein Bad — ein Halbmond aus schwarzem Samt hängt ihm quer über Schulter und Brust — kleidet sich in Nu an und verlässt das Gemach. Kommt zurück mit dem Frühstückkaffee, setzt ihn auf das Büchsend. Er reibt sich die Hände, klopft sich auf die Achsel. Alter Pierrot, wir sind zufrieden mit uns Er setzt sich an seinen Schreibtisch, legt seine Papiere auseinander und vertieft sich in seine Arbeit Eine Viertelstunde vergeht. Colombinette rührt sich Pierrot steckt seinen Gänsekiel hinters Ohr und bringt Colombinetten den Kaffee. Wie sie die Augen aufschlägt, stellt er den Kaffee auf die Tablette und küsst sie. Guten Morgen mein Täubchen! Hungert sie ist ganz matt.

COLOMBINETTE während sie sich die Augen reibt. Mein Gott, hab ich geschlafen! — Wie spät ist es denn?

PIERROT Halb neun mein Täubchen

COLOMBINETTE. Nicht möglich!

PIERROT Ganz genau halb neun Täubchen, hier ist unser Frühstück, mach Toilette — ich klopfe, bevor ich eintrete

COLOMBINETTE. Ach, Herr Pierrot!

PIERROT Immer noch?

COLOMBINETTE. Nein — mein guter Pierrot, ich bin gleich fertig.

MONOLOG

COLOMBINETTE allein. Ich bin noch Jungfrau! — Was werden meine Freundinnen sagen? Sie macht Toilette, während sie ihren Kaffee trinkt. Werden die eifersüchtig sein! Sie sind an so Philister verheiratet, und ist ihnen diese Sache schwer und brutal gekommen, gleich nach dem Ball, ohne dass sie sich haben darauf vorbereiten können, sie haben das empfangen wie den letzten Hammerschlag all dieser Tage der Mühe und Müdigkeit. Ich — ich bin gut ausgeruht, erhitzt von den Liebkosungen der Nacht, mit einem ganzen Tag vor mir, denn meine Phantasie arbeitet und meine Nerven werden ganz fein in der Erwartung. Ja, ja, diese Künstler bleiben doch Künstler in allem. Ach, ‚die Kunst!' wie mein guter Pierrot sagt! Ich bin so glücklich! Und meine Freundinnen werden eifersüchtig sein! — Der Kaffee ist aber recht kalt. Aber wann ist er denn aufgestanden? Er hat gearbeitet, er hatte eine Feder hinterm Ohr, will mal sehn, was es ist. Sie geht an den Tisch und liest in den Schreibereien. ‚Das Mosaik ... monochrome Inkrustationen ... ... dem Christentum sollte diese Kunst zu neuem Leben erwecken ...' — das ist nicht sehr amüsant. Ich werde alle seine Bücher lesen. Ob! ich will ihn haben! Man hört klopfen. Herein!

PIERROT macht eine Meuse nach, die ein Ei legen will. Guten Morgen, Täu täu täu täu ... täu-täu-täubchen!

DER SPASSVOGEL

Den ganzen Tag versprach sie sich die Nacht, war ihrem Manne so dankbar. Die Nacht kam. Küsse, dann nach und nach lange unerschöpfliche Konversation, worin er alle seine Zukunftspläne detaillierte — von Kindern kein Wort! — denn jetzt machen wir Dodo. Nichts.

Die nächste Nacht, kaum dass Colombinette sich gelegt hatte, arbeitete er neben dem Bett bei der Lampe, gab eine pressante Arbeit vor, stand manchmal auf für Küssen und Streicheln, gleich wieder an die Arbeit zurück — eine Arbeit über das Mosaik, und ging erst ganz spät zu Bett, als sie bereits schlief.

Nächsten Morgen, beim Aufwachen, küsste er sie, stand gleich auf, brachte ihr den Kaffee, half ihr beim Ankleiden, küss.. sie da, dort, wo sie Stecknadeln hinhaben wollte.

Nächsten Morgen erkältete sie sich und hustete, er liess einen Arzt kommen, übertrieb die Sache und legte sich spät und sehr vorsichtig neben sie ins Bett.

Nächsten Morgen dasselbe.. die Erkältung hilft eine Weile an, nichts, nichts. Von da ab war es jeden

Digitized by Google

Abend dieselbe Geschichte. Er küsste sie, liebkoste sie, behandelte sie wie ein Kind, und sie schliefen ein. Sie wagte kein Wort zu sagen, ermunterte ihn nur ganz vage. Eines Tags brachte sie sich so weit, ihm ganz unschuldig zu sagen: »Wenn ich ein Kind haben werde und so und so etc.« Er umarmte sie, seine Küsse verschlangen sie, nannte sie: mein kleines Herzchen.

Sie wartete für die Nacht nichts.

Sie verlor sich in Vermutungen. Kann er es nicht! Was denn! Sie traute sich nicht, zu ihren Freundinnen davon zu sprechen, antwortete nicht auf die neugierigen Anspielungen alter Jungfrauen oder reifer Frauen und Mütter.

Eines Morgens — er wollte sie gerade küssen — da zog sie ihn fest an sich und machte ganz tränen traurig: »Ach, du liebst mich nicht mehr, Pierrot!« Was sagst du da? Bist du verrückt! und er bedeckte sie mit Küssen und schlug eine Landpartie vor für den ganzen Tag — aber sie wollte nicht mit und gab Kopfweh vor.

Zwei Monate vergingen. Was eine Marter! Sie war ganz verwandelt. Sie sprach mit ihrer Mutter darüber. Die antwortete auf ihre Vermutungen mit harmlosen Ausflüchten. Eine Woche darauf schickte die Mutter zu ihrem Schwiegersohn ihren Hausarzt, der sich informiert hatte. Von einer Maitresse Pierrots war nichts bekannt. Pierrot warf ihn bei der Tür hinaus: Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten. — Darauf der Arzt: »Geben Sie acht, dass Ihre Frau nicht von einem andern das verlangt, was Sie ihr verweigern. Dass sie es doch täte!« Die Schwiegermutter erfuhr das und drohte ebenfalls ihrem Schwiegersohn. Der antwortete damit, dass er zwei Revolver kaufte, Tag und Nacht seine Frau bewachte und ihr jede Zärtlichkeit und jeden Kuss entzog. Sie wurde völlig unglücklich.

Mutter und Arzt klagten auf Scheidung der Ehe. Pierrot verweigerte jede ärztliche Feststellung, verlor besagten Prozess, aber

Er machte von seiner letzten verheirateten Nacht ausgiebigsten Gebrauch, umarmte und besass seine Frau verliebt wie ein brünstiger Stier, und am nächsten Morgen pfiff er, pfiff, wie wenn nichts passiert wäre, packte seine Koffer und reiste nach Cairo.

Gab ihr die Hand, küsste sie unter Tränen: Ich habe dich so geliebt! Du hättest die glücklichste aller
Frauen sein können, aber man hat mich nicht verstanden. Was hast du davon? Jetzt bist
du eine unwiederverheiratbare — Witwe. Und anscheinend reiste er fidel ab
und tanzte in seinem Wagenabteil auf jeder Station.

Google

ZWEI GEDICHTE AUS DEN BASIA DES JOHANNES SECUNDUS

I.

WAS wendet ihr weg von hier den Blick
Ihr prüdesten Damen, ihr keuschesten Mädchen?
Sing ich vielleicht olympische Liebesgeschichten,
Ungeheuer erotische Abenteuer?
Sind meine Verse schmutzig von geilen Worten?
Ich sage: es kann sie den Schulern
Der strenge Lehrer zu lesen geben.
Ich singe von köstlichen Küssen
Ein keuscher Priester der keuschen Kunst —
Und dennoch,
Und dennoch die wütenden Augen
Der heimlich-unheimlich strengen Matronen
Und furchtsamen kleinen Mädchen?
Ach, ist nur vielleicht im schönen Wahnsinn
Ein Vers gelungen, für den ihr zu schlecht?
Dann lauft nur weit, weit fort von mir
Ihr Keuschen und Keuschesten
Die ihr so rasch errötet,
Die ihr so stolz tut mit eurer Scham!
Ach, wie viel keuscher ist sie doch,
Sie, die ich liebe,
Und die es sicher viel lieber sieht,
Es fehle den Versen die Mannheit
Als ihrem Dichter.

II.

Deine Schönheit ohne Gleichen,
Geliebte,
Hat mir das Herz genommen
Und ganz verzaubert.
Doch weiss ich dich schlecht,
So schlecht
Und aller Laster Gefäss
Nicht nackt, nein,

BATHYLLVS

Nicht nackt ist's,
Dass du am schönsten bist
Und mich zum Wahnsinn erregst —
Ganz bekleidet in deiner Gewänder Schmuck,
So, ja so
Bezwingst du mich ganz.
Deine Küsse, ja,
Deine Küsse — und nichts sonst
Als die Göttlichen dich so reich, so reich
Mit allen Gnaden beschenkten,
Sparten sie auch das Schlimme nicht
Und nicht das Böse —
Alles gaben sie dir, was Götter nur
Geben können — Süsse und Bitternis
Ach, wie scharfsichtig
Tausendäugig die Liebe ist
Für der Geliebten schöne Dinge!
Und weggewandten Gesichts
Und blind auf tausend Augen
Für der Geliebten Fehler!

DER DIEB UND DER GAUKLER / AUS DEM HINDOSTANISCHEN

UNTER der Regierung des Sultans Mahmud lebte in Cairo eine Frau, wie keine jemals abgefeimter und eine grössere Hure war, und ihr werdet es mir leicht glauben, wenn ich euch sage, dass sie entgegen dem Gesetz unseres Propheten, der dem wahren Gläubiger drei Frauen erlaubt, soweit gekommen war, zwei Männer zu haben und das mit solchen geschickten Vorkehrungen, dass keiner vom andern wusste. Ich muss sagen, dass die Berufe der beiden jungen Leute seltsam waren, dass der eine immer des Tags aber nie des Nachts zu Hause war, der andere wohl immer des Nachts aber nie am Tage. Der erste war Dieb, der zweite war Gaukler.

Manche Monate waren so vergangen und die beiden Gatten dienten dem listigen Weibe als Spielzeug, als ihr einen Tages der Dieb mitteilte, dass er eine Reise antreten müsse, und er nahm Abschied von ihr. Sie war sehr zärtlich, wünschte ihm eine gute Reise und glückliche Heimkehr, gab ihm alles Nötige, was er brauchte, sie nahm eine kalte Hammelkeule, schnitt sie mitten entzwei und gab dem Dieb die Hälfte in seinen Reisesack. So zog er fort.

Er war so einige Stunden fort, als der Gaukler eintrat. Auch er war genötigt, die Stadt zu verlassen und verlangte einigen Mundvorrat auf die Reise. Auch zu ihm ist sie zärtlich und besorgt, richtete ihm das Gepäck und gab ihm die andere Hälfte des Schlegels, dessen eine sie bereits ihrem anderen Mann gegeben hatte. Der Gaukler zog denselben Weg wie der Dieb. Gegen Abend kehrte er in einer Herberge ein, um die Nacht zu verbringen. Er fand nur einen einzigen Gast vor, einen hübschen Jungen seines Alters, mit dem er sofort Bekanntschaft schloss.

„Du siehst recht schaffen müde aus, Kamerad," sagte er zu ihm.

„Ich komme aus der Stadt, sagte der andere, und der Weg ist lang."

„Ich komm aus derselben Stadt, sagte der Gaukler, und wenn ihr noch weiterreiset, können wir zusammengehen, denn seit ich von daheim auszog, vergass ich was der Prophet empfiehlt — Gehn nicht auf die Reise ohne einen guten Weggenossen! Wenn ihr mein schlechtes Essen mit mir teilen wollt, kann ich euch Bananen und ein Stück Hammel anbieten."

„Ich nehme von Herzen gern an, sagte der andere Reisende, aber ich will mein Teil zu dem Picque-nique beitragen." Und er zog seine Vorräte aus seinem Reisesack. Nachdem jeder die seinen auf eine Serviette gelegt hatten, bemerkten sie zu ihrem grossen Erstaunen, dass die beiden Hammelhälften genau aufeinander passten.

Digitized by Google

„Kamerad, sagte der Gaukler, erlaubt die Frage woher habt ihr diese halbe Hammelkeule?"
„Die hat mir meine Frau beim Abschied gegeben, sagte der andere Aber sagt ihr mir, woher habt ihr die eure?"
„Ich hab sie auch von meiner Frau," sagte der Gaukler
„In welchem Quartier wohnt ihr denn?"
„Nah bei der Eisernen Tur"
„Da wohn ich auch"
So kamen die beiden nach und nach darauf, dass sie seit Monaten eine und dieselbe Frau hatten
Diese Entdeckung drohte erst sie in einen heftigen Streit zu bringen Aber schliesslich kamen sie überein, dass es klüger sei, heimzukehren und selber die Situation aufzuklären, in der sie sich befanden
Gute Freunde kamen der Dieb und der Gaukler heim nach Cure und standen bald vor ihrer gemeinsamen Wohnung Als die Frau sie beisammen sah zweifelte sie nicht daran, dass ihr Streich entdeckt sei und sah ein, dass es nunütz sei, irgendwie die Wahrheit zu verbergen Sie hielt es für das beste, alles zu gestehen sie warf sich den beiden vor die Fusse, bekannte ihren Fehler und bat um Verzeihung
Die beiden Gatten hoben sie zärtlich und trotz ihrer Untreue war ihre Liebe für die Frau nicht geringer geworden So begnügten sie sich, ihr zu erklären dass sie sich in ihre Gunst nicht mehr teilen wollten und dass sie sich entscheiden solle und zwischen ihnen wählen Aber umsonst drangten sie sie, sich zu entscheiden Es war ihr nicht möglich, den zu bezeichnen, den sie dem andern vorzöge
„Nun, sagte sie endlich, wenn ich schon wählen muss und ich kein Mittel weiss, wie meine Wahl treffen, denn ich liebe euch gleich alle beide, hört meinen Vorschlag Ihr lebt beide von eurer Geschicklichkeit du betrebst sie bei Tag du bei Nacht Ich will ein Gatten den behalten, der mir die Probe der grossten Geschicklichkeit damit ablegt, dass er mir vor den Augen des anderen und dem zum Possen die Liebe macht"
Der Vorschlag gefiel beiden und sie gingen daran, über den Streich zu sinnen, den jeder dem andern spielen wollte
Der Dieb ging zuerst fort Der Gaukler, der mit der Frau allein blieb, fragte sie, ob sie sich wohl zu einem Plane hergabe, das er gefasst habe sie stimmte zu Worauf ihr der Gaukler sagte „Es genugt dass du mir nicht widersprichst, wenn ich sagen werde, du beklagtest dich über Schmerzen im Hinten" Die Frau versprach ihm das, und der Gaukler machte sich auf die Suche nach seinem Rivalen

Als er ihn auf dem Bazar herumstreichend gefunden hatte, teilte er ihm mit dass ihre Frau plötzlich krank geworden sei und sich über eine Steifigkeit beklage, die ihren ganzen Hintern befallen habe — „Da kenn ich gerade einen ausgezeichneten Arzt. Geh nur nach Haus ich will ihn dir gleich schicken" — „Ich will vorerst mal sagte der Gaukler, eine Freundin unserer Frau aufsuchen, damit sie sie pflegen kommt, denn mit solchen Sachen wissen die Frauen viel besser umzugehen als wir Männer" Und darauf ging jeder seines Weges

Der Dieb begab sich sofort zu einem Arzt, wandte sich an dessen Dienerin, indem er sich sehr krank stellte und nach dem Arzt verlangte Als der Arzt kam heuchelte der falsche Kranke solche Krämpfe, dass der Arzt in ein Nebenzimmer lief, um ihm eine Medizin zu bereiten Sofort sprang der Sterbende auf seine Beine, folgte leise seinem Retter und schloss ihn in dem andern Zimmer fest ein Hierauf suchte er sich in einem Koffer ein vollkommenes Arztgewand zusammen, zog es über seine Kleider steckte den falschen Bart an, den er immer bei sich trug und sagte beim Fortgehen zu der Dienerin dass er einige Medikamente beim Apotheker holen müsse und dass sie sich hüten solle, vor seiner Rückkunft dem Kranken die Tür zu öffnen den sie aber schreien und jammern höre, weil er einen starken Anfall habe und äusserst gefährlich sei. Im Halbdunkel der Türe glaubte die Magd, es mit ihrem Herrn zu tun haben und so machte sich der Dieb ruhig davon und begab sich direkt nach seinem Hause.

Währenddem hatte sich der Gaukler Frauenkleider verschafft und lauerte also verkleidet bei der Tür des Arztes auf seinen Rivalen Als er den herauskommen sah, erkannte er ihn sofort und machte sich rasch auf den Weg zu der Frau, wo er vor dem falschen Arzte ankam.

Ohne sich vor seiner Frau zu erkennen zu geben und ohne seinen Schleier zu lüften sagte er ihr mit verstellter Stimme, er sei die Schwester des Gauklers und gekommen, um zu pflegen und für beizustehen, wenn der Arzt nach dem ihr Mann geschickt habe, sie besuche. Gleich darauf kam auch der Dieb mit seinem hohen Hut, im weiten Doktorgewand und mit dem falschen Bart Die falsche Schwester bat ihn, sich einen Augenblick zu gedulden bis sich die Kranke vorbereitet habe, ihn zu empfangen; denn jedermann weiss, dass eine muslimanische Frau sich auch vor dem Arzt verschleiert und ihm nur den leidenden Teil ihres Körpers entblösst zeigt. Also hing die falsche Schwester auch einen Vorhang über das Bett und legte die Frau so, dass sie den Kopf auf der einen Seite, das Hinterteil aber auf der andern hatte und man wegen des Vorhangs nicht von der einen nach der andern Seite sehen konnte Hierauf setzte sich die Gaukler-Schwester auf Kissen und nahm

den Kopf der Kranken auf den Schoss, während der Sitz der Schmerzen auf der andern Seite des Vorhangs den Untersuchungen des Dieb-Arztes preisgegeben war. Der Dieb zweifelte keinen Augenblick daran, dass die angebliche Schwester niemand anders als der verkleidete Gaukler war, und so warf er sofort den falschen Bart und den Hut fort, öffnete seinen weiten Mantel und durchbohrte, ohne Zeit zu verlieren, den Hintern, der sich ihm so schön anbot. Der Gaukler, der nicht sah, was auf der andern Seite des Vorhangs passierte und glaubte, er sei der erste, der ans Spiel käme, warf seinen Schleier ab, hob seine Weiberkleider auf und präsentierte dem Munde der Frau ein Instrument, das ihr vertraut war. Die nahm es auch alsobald und ang sehr verliebt an dieser Zuckerstange. Nun zog der Gatte von hinten rasch an der einen Seite des Vorhangs und rief hinüber „Ich hab sie!“ während der Gatte von vorn die andere Vorhangseite wegzog und rief „Mich hat sie!“ Und alle beide beschauten sich höchst überrascht, während die Frau dazwischen ihnen beiden das Vergnügen das sie empfing so gleichermassen wieder gab, dass sie zur selben Zeit die Wollust von dem einen und von dem andern empfing.

Nachdem sie sich etwas erholt hatten, erkannten sie, dass der eine so schlau wie der andere war, und beschlossen zu dritt im guten Einvernehmen weiter zu leben. Und das war es gerade, was die gute kleine Frau wollte.

EINE RÖMISCHE ELEGIE / VON GOETHE

HINTEN im Winkel des Gartens da stand ich der letzte der Götter
Rohgebildet, und schlimm hatte die Zeit mich verletzt.
Kürbisranken schmiegten sich auf am veralteten Stamme,
Dürres Gereisig neben mir an dem Winter gewidmet,
Den ich hasse denn er schuckt mir die Raben aufs Haupt
Schandlich mich zu besudeln, der Sommer sendet die Knechte,
Unflat oben und unten! Ich musste fürchten ein Unflat
Selber zu werden ein Schwamm, faules verlorenes Holz
Nun, durch deine Bemuhung o! redlicher Künstler gewinn ich
Unter Göttern den Platz der mir und andern gebuhrt
Wer hat Jupiters Thron, den schlachterworbnen, befestigt?
Farb und Elfenbein, Marmor und Erz und Gedicht
Gern erblicken mich nun verständige Männer und denken
Mag sich jeder so gern, was es der Kunstler gedacht.
Nicht das Madchen entsetzt sich vor mir und nicht die Matrona,
Hässlich bin ich nicht mehr, bin ungeheuer nur stark

ZWEI GEDICHTE / VON FRANÇOIS VILLON / ÜBERTRAGEN VON RUDOLF VON DELIUS.

ICH UND DIE DICKE MARGOT.

WENN ich sie lieb inbrünstiglich,
Ihr haltet mich für einen dummen Tropf
Gott was man schliesslich braucht, das hat sie ja.
Mit Schwert und Schild focht ich für ihre Liebe!
Wann Heeren kommen, lauf ich mit dem Krug
Und hole schleunigst Wein, ja das versteh ich,
Servier euch Kase, Brot und süsse Fruchte
Und zahlt sie gut, so ruf' ich ihnen nach:
„Kommt bald mal wieder, wenn ihr's nötig habt,
In das Bordell, wo ich zu Hause bin."

Doch weh! Ein andermal gibt's grossen Krach,
Wann ohne Geld Margot zu Bett gehn soll
Ah! pfui! Mein Herz hasst sie bis in den Tod!

Ich nehm ihr Kleid, den Mantel und die Kasse
Und schwör, die Bande solle noch dran glauben.
Pack ich sie an die Hüfte dann so schreit sie
„Beim Antichrist und bei dem Tode Jesu
Lass das doch sein!“ Dann nehm ich einen Stock,
Und hau ihr eine Zeichnung übers Maul
In dem Bordell, wo ich zu Hause bin

Jetzt schliesst sie Frieden lässt 'nen grossen Furz
Und bläht sich auf wie 'n giftiges Insekt.
Lachend dann tatscht sie mir bald auf den Kopf,
Nennt mich „mein Schatz“ und schlägt mich auf das Schwanz
Betrunken beide schlafen wir wie Steine.
Im Traume dann, wenns ihr am Leibe juckt,
Kriecht sie auf mich sie muss in Übung bleiben
Ich achze unter ihr sie drückt mich platt wie 'n Brett
Dies Weib zu pimpern macht mich noch kaput,
In dem Bordell, wo ich zu Hause bin.

Wind Hagel Frost, ich hab mein warmes Fressen
Ich bin verhurt, die Hure geht mit mir
Wer besser ist, der such sich wen er will,
Ganz nach Geschmack — die Wildkatz liebt das Wilde
Ich lieb den Sumpf, der Sumpf liebt mich,
Ich hasse Sittlichkeit und die hasst mich
In dem Bordell, wo ich zu Hause bin

FRANÇOIS VILLONS BEKENNTNIS.

AUF weichem Polster sitzt der dicke Domherr,
Ein Feuer brennt, teppichbelegt das Zimmer
Zur Seite ihm liegt Fräulein Sidonie,
Blass zart und fein, gar schön geputzt
Griechischer Wein, so Tag wie Nacht
Nur lachen tändeln zärtlich sein und kussen,
Nackt bei einander dann — 's geht so bequemer

Das Fäßchen rinnt und beide sind beschwipst.
Da seh ich's an um seinen Gram zu stillen
Gibt's nur ein Glück zu leben wie man will!

Ach, hätte ich mit meinem Schatz Helene
Doch immer solch ein süsses Leben! Ja,
Ragout und Zwiebel, pfui, stinkt man danach!
Sind nicht so hübsch wie Semmelbrot in Wein.
Dort weicher Käse, hier ein Topf voll Erbsen,
Vanilleeis und Knoblauch, doch — ich jammre nicht,
Wenn sie sich steif ganz unter Rosen betten,
Ich schlaf noch besser auf der alten Streu
Meint ihr nicht auch? Ei, man muss lustig sein!
's gibt nur ein Glück zu leben wie man will.

Von Schwarzbrot leben wir, von Speck und Hafer
Und trinken Wasser, ach, das ganze Jahr
Und doch — wenn diese Käuze aus der ganzen Welt
Für einen Tag zu ihrem Gast mich bäten
Ich bliebe nicht, nicht eine halbe Stunde
Heut lustig ist, beim Himmel, Franz Villon,
Er und Helene unterm Heckenzaun!
Sind wir gesund dann ist auch nicht zu klagen
Und ist auch mühvoll manchmal unser Stand,
's gibt nur ein Glück zu leben wie man will!

Ihr Herren ich denk ihr stimmt mir alle bei,
Mir wohl, das glaub ich, doch mein kleines Liebchen,
Missfällt es etwa einem? — Ei bedenkt
's gibt nur ein Glück zu leben wie man will!

ÜBER DIE GRAUSAMKEIT / VON FRANZ BLEI

DER Mensch ist böse' — so sprachen nur zum Troste alle Weisesten Ach, wenn es heute nur noch wahr ist! Denn das Böse ist des Menschen beste Kraft." Nietzsche wusste es wohl nicht, dass er mit diesem Satz das Echo einer Stimme war, die hundert Jahre früher gerufen hatte! „Die Grausamkeit ist nichts anderes als die menschliche Energie, an der die Zivilisation noch nichts zu verderben vermochte Und es ist sie eine Tugend und nicht ein Laster" Dies steht in des Grafen de Sade „Philosophie dans le Boudoir", einem kleinen Buche, das im Witz der Situationen den jüngeren Crébillon nicht gerade glücklich nachahmt, bis es zum Schlusse „sadistisch" wird das nicht besser geschrieben ist als Sades andere Kolportageromane und nur dadurch interessanter wird, als Sade dann seine spezifische Erotik auch theoretisch vorträgt. Ton und Geste erinnert da manchmal an die pathetische Art, in der Wedekind sein Paradox — den umgekehrten Gemeinplatz — sagt, zum Beispiel

— Deine Mittel sind schrecklich

— Weil sie nötig sind

Oder

— Die Huren sind die wahrhaft liebenswerten Frauen, die wirklichen Philosophinnen. Seit zwölf Jahren arbeite ich daran, diesen Namen mir zu verdienen

Oder:

— Der Mord ist durchaus keine Zerstörung der ihn begeht tut nichts sonst als er variiert die Formen Nur unser Stolz macht aus dem Morde ein Verbrechen.

— Eine Dame, deren Schönheit keine Runzeln bekommt, wenn sie ernster von den Dingen des Lebens spricht, sagte einmal „Vielleicht ist die Liebe nichts anderes als das Raffinement des Hasses"

Die Liebe ein lebyrinthischer Palast mit zehntausend Zimmern, verschlungenen Gärten und offenen Terrassen, heimlichen Gängen und sichtbaren Promenaden, fensterlose Räume sind da wie Verliese und andere mit dem heitern Licht aus einer frohmutigen Landschaft da ist Mondschein und Vogelsingen und Duft von Rosen, und ist Blutgeruch und Landschaft ohne Himmel Feste der Worte und stummes Kämpfen, Zartheiten leisester Berührungen und Schmähungen brutaler Gesten Aber nicht dieses oder das, sondern dies und das, das All in Einem und das Eine im Ganzen eines und das andere ablösend, verdrängend, verschiebend, nutzend steigernd, Mittel und Zweck zugleich — nach dem Willen des Dämons, der immer unsichtbar zwischen den Menschen steht, die im Gefängnis ihrer Liebe

Digitized by Google

sind. In welcher Gegend der Liebe wir uns gerade aufhalten — aus scheinbar freier Wahl, aber doch weil wir müssen — das mag vielleicht unser jeweiliges „Die Liebe ist ..." bestimmen, als Wort für unsere Lust oder unsern Zorn, unsere Ohnmacht oder unsere Sehnsucht — je nachdem der Augenblick uns trifft und der Eindruck der Gegend mächtig genug ist, dass er eine Gegenbewegung in uns auslöst.

Und nun geschieht es, dass ein Eindruck den Menschen mit der Macht des Schicksals trifft und ihn festhält das Leben lang, ihn trifft im hellen Gemach oder im dunklen Weg, unter Rosen oder beim Blut. Eine Station des Weges den Eros geht, ist ihm zur letzten und zum Ziel geworden, von dem aus er den Sinn des Weges deuten muss, in bewusster Täuschung, um nicht zu verzweifeln und oft um sich zu schützen, denn es gibt sehr exponierte Stationen, es gibt ganz ungesellige Stationen mitten im Urwald. Auf eine solche Station des Weges hat das Schicksal den Grafen Sade gebannt.

Es ist eine Komplikation anzumerken: Sade hätte sein System des Sadismus nicht geschrieben, wäre er „Sadist" gewesen. Die Bedingungen des ausübenden Sadismus liegen in der erotischen Primitivität, in der Wildheit vor aller Kultur, in der Zurückgebliebenheit der Instinktsausbildung. Der echte Sadismus ist nichts weniger als ein erotisches Raffinement, vielmehr ist jede Liebe ein Raffinement ursprünglicher Grausamkeit. Der Sadist, das ist ein Atavismus, oder bei Überkultivierten ein Spiel mit den Gedanken, wenn alle verfeinerten Genüsse erschöpft sind, kommt man auf die natürlichen. Die Geschichte von Sades vergifteten Bonbons ist so erfunden wie die andere von der an einem kleinen Feuer gerösteten Rose Keller in Arcueil — kleine Abenteuer eines jungen Edelmannes, von hundert Zungen der Klatschsucht und des Hasses vergrößert und verunglimpft. Unter dem fünfzehnten Ludwig wurde Sade eingesperrt, auf Betreiben der Präsidentin Montreuil, seiner Schwiegermutter, einer albernen Person, die darüber wütend war, dass dem Sade auch noch andere Frauen als ihre Tochter gefielen. Napoleon liess den Grafen in Charenton einsperren, nicht wegen seiner unmoralischen Bücher, wie die Anklage sagte, sondern wegen eines Pamphletes gegen Josephine Beauharnais. Sade hat sich über seine Gefangenschaft niemals ernstlich beklagt, er war hier vor seinen Gläubigern sicher, konnte ausgehen und Besuche empfangen wie er wollte und lebte ganz angenehm. Um seinen guten Ruf bei den honnetten Leuten hat er sich nie gekümmert, es machte ihm Spass, dass man ihm die Greuel andichtete, dass man sich vor ihm entsetzte, dass man ihn ein Scheusal nannte, und ich glaube, er blieb gern im Gefängnis, nur damit sein schlechter Ruf davon immer

neues Leben und etwas wie eine Berechtigung bekam, denn seine Leidenschaft war die Tugendhaften zu ebandalisieren Er war ein Pedant mit einer kleinen Manie.

Robespierre guillotinierte im Namen der Tugend und schickte die Königin aufs Schafott, weil sie wollustig war im Namen der Tugend, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit führte man in Rennes und Lyon massakrierte man in Nantes und Arras köpfte man in Paris Im Namen der Freiheit reklamierte Sade das Recht auf Diebstahl und Verbrechen Die Justine ist fast die Zeitgenossin der Virginie, beide haben dieselbe sentimentale Phraseologie Sade weint über das Unglück der Unschuld und bewetet, dass ihre Verfolger recht hatten Die Romane die er vor seiner letzten Gefangenschaft geschrieben hat, sind roh, langweilig albern bis zum Lächerlichen und kaum lesbar Im letzten Gefängnis besann er sich auf das Problem und schrieb die „Philosophie" Als die stärkste Energie und den heftigsten Instinkt des Individuums hatte er die Lust an der Vernichtung erkannt, mit ihren Vorlueten Qual und Grausamkeit Anfangs peinigt ihn diese Erkenntnis, die der erlernten Moral des Rousseauschülers zuwiderläuft, die er den Satz dass die Natur gut ist, umgekehrt zu dem die Natur ist böse Man befindet sich noch immer in der Metaphysik des achtzehnten Jahrhunderts Die menschliche Gesellschaft tut in allem was sie tut, nichts anderes als dass sie Schutzformen gegen diese Bösheit der ursprünglichen, angeborenen Natur errichtet gegenseitige Versicherungen, Kontrakte und Bindungen durch Gesetze, die den Einzelnen nie halten die der Einzelne immer umstosst, wann es ihm beliebt. Zum Schutz eben dieser Gesellschaft verlangt Sade eine Art gesetzlicher Freigabe des Sadismus, damit dieser da er sich als angeboren durchaus äussern muss, dies nicht in einer sublimierten Form zum Schaden der Gesamtheit tue im crudeu Sadismus unterliegt der Schwächere, im gesellschaftlich sublimierten kann ein Schwacher viele Starke vernichten mit den unvornehmen Mitteln der Lüge, der Verleumdung, die nichts anders als solcher sublimierter Sadismus sind

Die einfache Umkehrung der Rousseauschen Auffassung der Natur half Sade gewissen Neigungen und Verhalten etwas wie ein System zu geben, über dessen Richtigkeit oder Falschheit kein Streit sein kann metaphysische Systeme können geistreich sein oder langweilig, richtig oder falsch nie. Dass dieselbe Zeit der „Natur" ein Gesicht von Rousseau und eines von Sade machen liess, finde ich einen guten philosophischen Witz

Die Alten bildeten den Tod und die Liebe als Geschwister Ein begeisterter Verehrer des Grafen mochte wohl sagen, Sade habe die Furcht vor dem Tode bezwungen,

indem er ihn in die Liebe zwang und ihn gefällig machte und zum dienenden Genossen. Aber dieser Verehrer kokettiert nur mit der Naturhicket und Wildheit seiner Instinkte, in Wahrheit ist er ganz human und spielt mit einem kleinen Federmasser, in Wahrheit sind die „Bestien" arme, unentwickelte, wild gewordene oder wildgebliebene Tiere, die an den Landstrassen lauern, und ist die Äusserung ihrer Liebe so primitiv wie alle ihre anderen Äusserungen.

AUBREY BEARDSLEY

DIE SPHINX OHNE RÄTSEL / EINE RADIERUNG / VON OSCAR WILDE.

EINES nachmittags sass ich vor dem Café de la Paix, sah auf den Glanz und die Schebigkeit des Pariser Lebens und verwunderte mich bei einem Vermuth über das sonderbare Diorama von Pracht und Armut, das an mir vorbeizog. Da hörte ich jemand meinen Namen rufen. Ich schaute mich um und sah Lord Murchison. Wir waren einander nicht mehr begegnet seit unsern gemeinsamen Kollegetagen, zehn Jahre war's fast her, und so freute ich mich, ihn wieder zu sehen, und wir begrüssten uns herzlich. Auf Oxford waren wir dicke Freunde gewesen. Ich habe ihn riesig gern — er war ein hübsch es lebhaften Gemüt und so hochanständig. Wir sagten damals immer von ihm, er wäre der allerbeste Kerl, wenn er nicht immer die Wahrheit spräche, aber ich glaube, wir bewunderten ihn eigentlich deswegen nur umsomehr. Ich fand ihn ziemlich verändert. Er sah bekümmert und verlegen aus und schien mir über irgendwas unsicher. Das moderne Skeptizismus konnte es nicht sein, denn Murchison war durchaus überzeugter Tory und glaubte an den Pentateuch so fest wie an das House of Peers. Also schloss ich, dass es ein Weib wäre, und fragte ihn, ob er jetzt verheiratet sei.

„Ich verstehe mich nicht genug auf Frauen," gab er zur Antwort.

„Mein lieber Gerald," sagte ich, „Frauen sind dazu da, dass man sie liebt, nicht dass man sie versteht."

„Ich kann nicht lieben wo ich nicht trauen kann," meinte er.

„Ich glaube, Sie haben ein Erlebnis in diesen Affären, Gerald, erzählen Sie mir's doch."

„Wir wollen eine Wagenfahrt machen," sagte Murchison, „hier sind zuviel Menschen. Nein, nicht einen gelben Wagen, jede andere Farbe, nur nicht — da, der dunkelgrüne" und ein paar Minuten später rollten wir den Boulevard hinunter in der Richtung auf die Madelaine.

„Wohin wollen wir?" fragte ich.

„Wohin Sie wollen, meinetwegen in das Restaurant des Rues, wir können da dinieren und Sie erzählen mir Ihr Leben."

„Eher möchte ich das Ihre hören," sagte ich. „Erzählen Sie mir doch die mysteriöse Geschichte."

Er zog aus seiner Tasche ein kleines silberbeschlagenes Lederportefeuille und reichte es mir. Ich schlug es auf. Es enthielt die Photographie einer Frau. Ein schöner, abweisender Kopf und sonderbar pittoresk mit den grossen, vagen Augen

und dem losen Haar. Wie eine Hellseherin sah sie aus, und trug reiches Pelzwerk.

„Was sagen Sie zu diesem Gesicht? Ist es aufrichtig?" Ich studierte es eingehend. Es schien nur das Gesicht eines Menschen, der ein Geheimnis bewahrt, ob ein gutes oder ein schlimmes, konnte ich nicht sagen. Seine Schönheit war eine Schönheit wie aus vielen Geheimnissen gebildet, eine psychologische Schönheit, keine plastische, und das vergehende Lächeln auf den Lippen war zu fein, um wirklich lieb und süss zu sein.

„Nun, was sagen Sie?"

„Sie ist die Gioconde in Zobel," antwortete ich, „erzählen Sie mir doch, was Sie über sie wissen."

„Nicht jetzt, nach dem Diner," und er begann von was anderem zu reden. Als der Kellner den Kaffee und Zigaretten brachte, erinnerte ich Gerald an sein Versprechen. Er stand auf, schritt ein paarmal durchs Zimmer, liess sich in einen Lehnstuhl fallen und erzählte nur die folgende Geschichte.

„Eines Abends ging ich so gegen Fünf Bond Street hinunter. Es war ein schreckliches Gewirr von Wagen und Menschen, man kam kaum vorwärts. Ganz hart gegen das Trottoir stand ein kleiner gelber Zweisitzer, der aus irgendeinem Grund meine Aufmerksamkeit erregte. Als ich dran vorbeiging, da sah dieses Gesicht heraus, das ich Ihnen vorhin zeigte. Es faszinierte mich sofort. Die ganze Nacht musste ich daran denken und den nächsten Tag. Auf und nieder wanderte ich die verdammte Strasse, guckte in jeden Wagen und wartete auf den gelben Zweisitzer, aber ich konnte me belle inconnue nicht finden und dachte schliesslich, dass ich sie bloss geträumt hatte. Eine Woche später dinierte ich bei Madame de Rosthal. Das Diner war auf acht Uhr angesagt, aber um halb neun warteten wir noch immer im Salon. Endlich meldete der Diener Lady Alroy. Es war die Frau, die ich so gesucht hatte. Sie trat ganz langsam ein, sah aus wie ein Mondstrahl in grauen Spitzen, und zu meiner grossen Freude sollte ich sie zu Tisch führen. Nachdem wir uns gesetzt hatten, bemerkte ich ganz harmlos: „Ich glaube, ich habe Sie schon einmal flüchtig gesehen, Lady Alroy, vor einiger Zeit in Bond Street." Sie wurde ganz blass und sagte leise: „Bitte, sprechen Sie nicht so laut, man könnte Sie hören." Mein verunglücktes Debüt verstimmte mich nicht wenig, und ich stürzte mich mit Todesverachtung in eine Unterhaltung über französische Possen. Sie sprach sehr wenig, immer mit der gleichen weichen musikalischen Stimme und schien wie in Angst, jemand könnte lauschen. Ich verliebte mich leidenschaftlich, sinnlos, und die undefinierbare Atmosphäre des

Mysteriösen, die sie umgab, erregte heftig meine Neugierde. Beim Abschied — sie ging sehr bald nach dem Diner — fragte ich sie, ob ich sie besuchen dürfe. Sie zauderte einen Augenblick, sah leicht herum, ob niemand in der Nähe wäre, und sagte dann: „Je morgen ein viertel vor fünf." Ich bat Madame de Rostaut, mir von ihr zu erzählen; aber alles, was ich erfahren konnte, war, dass sie eine Witwe mit einem schönen Hause in Park Lane sei, und als ein wissenschaftlicher Schwätzer eine Dissertation über Witwen, als die als Überlebende best ehelich geeignetste, begann, stand ich auf und ging heim.

Nächsten Tages war ich sehr pünktlich in Park Lane, wo man mir sagte, Lady Alroy sei schon ausgegangen. Ich ging ganz unglücklich und ohne wissen was darüber denken, in den Klub, und schrieb ihr nach langem Überlegen einen Brief, ob sie mir erlauben möchte, ein andermal mein Glück zu versuchen. Ein paar Tage vergingen, da bekam ich ein paar Zeilen, sie würde Sonntags um vier zu Hause sein, und dieses ungewöhnliche, merkwürdige Postskriptum: „Bitte schreiben Sie mir nicht mehr, ich will es Ihnen erklären, wenn wir uns wiedersehen." Am Sonntag empfing sie mich und war entzückend; aber als ich mich verabschiedete, bat sie mich, wenn ich ihr etwas zu schreiben hätte, meine Briefe zu adressieren: „Mrs. Knox, p. b. Whitakers Buchhandlung, Green Street". „Es sind Gründe da, weshalb ich in meinem Haus keine Briefe empfangen kann."

Ich besuchte sie die ganze Zeit über sehr oft und sie verliess sie diese geheimnisvolle Atmosphäre. Manchmal dachte ich, sie sei in der Gewalt eines Mannes, aber sie sah so unnahbar aus, dass ich es nicht glauben konnte. Es war wirklich sehr schwierig für mich, zu irgendeinem Schluss zu einem Urteil zu kommen, denn sie war wie diese merkwürdigen Kristalle, die man in Museen sieht — einmal sind sie ganz klar, im nächsten Augenblick ganz wolkig. Ich beschloss, um ihre Hand anzuhalten, ich war krank und war es müde dieser unausgesetzten Qual des Heimlichen, das sie von allen meinen Besuchen verlangte und von den paar Briefen, die ich ihr schrieb. Ich schrieb ihr also in die Buchhandlung, ob sie mich am nächsten Montag um sechs empfangen wolle. Sie sagte zu, und ich war im siebenten Himmel. Ich war einfach verblendet von ihr, trotz des Mysteriösen, wie ich dachte, infolge des Mysteriösen, wie ich jetzt weiss. Nein. Es war das Weib, das Weib allein, das ich liebte. Das Mysteriöse irritierte mich, machte mich verrückt. Warum brachte mich der Zufall auf seine Spur!"

„Sie entdeckten also das Geheimnis?" fragte ich.

„Ich fürchte ja. Aber urteilen Sie selbst. Als der Montag kam, ging ich mit meinem Onkel frühstücken und fand mich gegen vier Uhr auf Marylebone Road

Google

Mein Oekel wohnt, wie Sie wissee Regents Park. Ich wollte Picadilly zu und schnitt dee Weg ab durch eine Meege schmutziger kleiner Strassen. Plötzlich sah ich vor mir Lady Alroy, tief verschleiert, sie ging sehr schnell. Beim letzten Hause in der Gasse blieb sie stehen, stieg die paar Stufen hinauf, zog einen Schlussel sperrte auf und trat ein. „Hier ist das Geheimnis", sagte ich mir, lief vor und mecterte das Haus. Es sah aus wie eines ie dem Zimmer vermietet werden. An der Torschwelle lag ihr Taschentuch, das sie verloren hatte. Ich nahm es und steckte es ein. Dann dachte ich nach. Was tun? Ich kam zu dem Schluss, dass ich kein Recht hätte, sie auszeeplonieren, ned begab mich in den Klub. Um sechs Uhr war ich bei ihr. Sie lag auf einem Sophe, in einem Teegown von Silbergewebe voe ein paar sonderbaree Mondsteinen gehaltee die sie immer trug. Entzuckend sah sie aus. „Ich freee mich se, dase Sie de sind," eagte sie, „ich war den ganzen Tag daheim." Verblifft starrte ich se an, zog das Tuch aus meiner Tasche und überreichte se ihr. „Sie haben das heute nachmitteg in der Cumnor Street verloren, Lady Alroy" sagte ich ganz ruhig. Sie sah mich voll Schrecken an, aber nehm das Taschentuch nicht. „Wes machtee Sie denn da?" fragte ich. — „Was für ein Recht haben Sie, mich danach zu fragen?" — „Das Recht eines Mannes, der Sie liebt. Ich kam heute, um um Ihre Hand zu bitten!" Sie verbarg ihr Geecht le die Hände und brach in Träeen aus. „Sie mussee mir es sagen," bestand ich. Sie erhob sich, sah mir ine Geecht und eegte: „Lord Merchison, de let nichts zu sagee." — „Sie hebee da jemanden getroffen, das ist Ihr Geheimnis!" Sie wurde ganz bleich. „Ich habe da niemanden getroffen." — „Koneee Sie dene nicht die Wahrheit eagen?" rief ich. — „Ich habe sie gesagt!" Ich war verruckt, toll. Ich weese nicht was ich ihr sagte, aber se waren schreckliche Dinge. Schliesslich sturzte ich davon. Am necheten Tag kam ein Brief von ihr; ich schickte ihe ueeroffnet zerück und reiste mit Alan Colville nach Norwegen. Als ich nach einem Moent zurückkam, war das erste, was ich in der Morning Post sah: Die Todesanzeige voe Lady Alroy. Sie hatte sich in der Oper eine Erkaltueg zugezogee und war fenf Tage darauf an einer Lueegeeetzündung gestorben. Ich gab jedee Verkehr auf. Ich hatte sie so wahnsinng geliebt. Herr Gott, wie habe ich diese Frau geliebt!"

„Sie waren in der Strasse, in dem Hause, nicht?" fragte ich.

„Ja. Eines Tages ging ich nach der Cumnor Street. Ich musste. Zweifel marterten mich. Ich klopfte, und eine respektabel aussehende Frau öffeete mir. Ich fragte, ob sie vielleicht Zimmer zu vermieten habe. „Ja, meie Herr," sagte sie, „die Vorderräume sind zu vermieten, ich habe die Dame eest drei Monaten nicht

gesehen die sie gemietet hatte" — „Ist das die Dame," fragte ich und zeigte ihr die Photographie — „Ja, das ist sie, und wann kommt sie wieder?" — „Die Dame ist tot," antwortete ich — „Nicht möglich!" rief die Alte „Sie war meine beste Mietern Drei Guineen zahlte sie die Woche, bloss dafür manchmal in dem Zimmer zu sitzen" — „Sie traf hier mit jemandem zusammen?" fragte ich, aber die Frau versicherte mir, dass sie immer allein war, nie mit jemandem kam und nie mit jemandem zusammen war „Aber was tat sie denn da?" rief ich. — „Sie sass ganz einfach in ihrem Zimmer und las Bücher, manchmal nahm sie den Tee hier" — Ich wusste nicht, was darauf sagen. Ich gab der Alten ein Geldstück und ging Und nun was sagen Sie dazu? Glauben Sie, dass sie die Wahrheit gesagt hat?"

„Sicher."

„Aber wozu ging denn Lady Alroy dahin?

„Mein lieber Gerald, Lady Alroy war ganz einfach eine Frau mit einer Manie für das Mysteriöse Sie mietete das Zimmer um das Vergnügen zu haben, tiefverschleiert hinzugehen und sich für die Heldin eines Abenteuers zu halten. Sie hatte eine Passion für das Geheimnisvolle, und sie selbst war nichts weiter als eine Sphinx ohne Geheimnis"

„Glauben Sie wirklich?"

„Es ist meine feste Ueberzeugung"

Lord Murchison zog sein Lederportefeuille heraus, öffnete es und schaute die Photographie an „Merkwürdig," sagte er schliesslich

DIE FREUNDINNEN / EINE AKT VON LEMERCIER DE NEUVILLE.

Die Szene: ein cabinet particulier des Café anglais. Die Zeit: das zweite Kaiserreich. Die Personen: Jeanne, blond und hübsch, früher so ein kleines Mädel, jetzt verheiratet. Berthe: braun und hübsch, früher so ein kleines Mädel, jetzt verheiratet. Die Stimme eines Kellners.

BERTHE zu Jeanne, die auf den Boulevard hinuntersieht. Siehst du niemand kommen, Jeanne?

JEANNE. Einen Strassenkehrer ... einen Plakatanschläger ...

BERTHE. Das sind zwei Männer, und wir erwarten zwei Herren.

JEANNE. Die scheinen auf sich warten lassen.

BERTHE, die sich vor einem Spiegel richtet. Wir sind eben zu früh.

JEANNE. Glaubst du? Vielleicht. Jedenfalls hätte es sich geschickt, dass sie uns nicht die ersten sein lassen.

BERTHE. Das macht doch nichts, vorausgesetzt, sie kommen.

JEANNE. Sie! Wer Sie? Ich bin mit dir gekommen, ich hab getan, wie du wolltest, aber ich will gehenkt sein, wenn ich weiss, worum es sich handelt und wozu dieses heimliche Déjeuner. Du kommst zu mir gelaufen, bringst meinen Mann durcheinander, meine Kinder durcheinander, mein Mädel, mich, und gibst mir keine Ruh, bis ich nicht angezogen und hergerichtet und aufstaffiert bin wie ein Festtag ... Und wie ich dann von oben bis unten parfümiert bin, bringst du mich, ohne auch nur ein Wort zu sagen, hierher, wo wir einmal ... ja, sag mir doch endlich, was das alles bedeutet?

BERTHE. Erinnert dich denn der Ort, wo wir sind, an gar nichts?

JEANNE. Dass wir hier einmal zu viert vierzig Flaschen Schamp getrunken haben, das ist doch gerade keine Sache wert, sich daran zu erinnern.

BERTHE. Nein, wenn er getrunken ist, gehts unsern Magen an, aber — erinnerst du dich wirklich an sonst nichts?

JEANNE. So hilf mir doch drauf.

BERTHE stellt sie vor einen Spiegel. Da, lies!

JEANNE liest. 15. September 1856 ... 15. September 1856 ...? und? Ach je ...! Jetzt erinnere ich mich ... vor drei Jahren, das war die Nacht mit Ernst und Arthur vor unserer Hochzeit.

BERTHE. Und Ernst und Arthur hab ich getroffen, und die erwarten wir hier, und die werden gleich da sein.

JEANNE. Und die denken noch an uns ...?

BERTHE. Na, sie werden uns ja sicher keine karnickelhafte Treue bewahrt haben,

und waren wohl keinen Moment untröstlich — wir haben uns verheiratet — und damit war es auch für sie aus

JEANNE Ja, einmal muss man ein Ende machen Immer kann man doch nicht so leben so hübsch es auch ist und es hübsch war auch noch sind mein Gott!

BERTHE Und da kommt ein Moment, wo das lustige Leben auf einmal fad und ermüdend wird ... Ach, Schatz wir hatten doch auch gelebt und wie! Unsere Woche hatte zu viel Sonntage Und schliesslich spuckten wir schon Blut wie ganz gemeine Marguerite Gauthiers und erhielten von unsern Verehrern manchmal kleine Fusstritte die die Liebe nicht desavouierte ... Es war Zeit, sag ich dir ... Besser als im Spital verrecken ist doch noch heiraten Es verblödet ja ein bisschen, aber es gibt Reputation Wir waren Huren und sind Ehefrauen geworden Man wies mit dem Finger auf uns, jetzt zieht man den Hut. Erst verachtet, jetzt geachtet. Schliesslich doch besser so Wir langweilen uns ja mit unseren Ehetrotteln, aber wir sind nicht mehr unglücklich mit unsern Liebhabern. Und haben Kinder, du Zwillinge ich ein Medel — von wem wohl die drei Fratzen sind? ... Man muss Ernst und Arthur darüber fragen

JEANNE Jetzt können sie es ja sagen, wo wir unsere Männer haben

BERTHE Ja, unsere Männer ... Sie küsst sich Jeanne. Du duftest noch immer so gut wie damals und deine Haut ist noch immer so ... Sie küsst Jeanne.

JEANNE Aber Berthe!

STIMME DES KELLNERS Hier, meine Herren, hier

JEANNE. Da sind sie.

STIMME DES KELLNERS Pardon, meine Herren, es scheint, die Herren sind gegangen Wollen Sie die Güte haben Die Stimme verliert sich

BERTHE. Das waren sie nicht — Sag mal, Jeanne, hast du, seitdem du verheiratet bist, denen Trauschein angesehen?

JEANNE. Nein Wozu auch?

BERTHE lachend Um mit dem Federmesser hineinzuschneiden, wozu sonst.

JEANNE. Ach nicht ein einzigesmal Ich hab gar nicht daran gedacht

BERTHE. Wie ich Da wird es uns ganz komisch vorkommen, meinst du nicht?

JEANNE. Komisch und gut, wer weiss. Uebrigens — ein Schnitt mit dem Federmesser zerschneidet einen Trauschein nicht, die Sachen stehen auf einem soliden Pergament, weiss Gott.

BERTHE. Ich glaube, es wird uns komisch vorkommen Gut? Das muss man abwarten Die Untreue machte uns wahrhaftig keine Schmerzen, damals, und ich muss für mein Teil schon sagen, dass es mir viel Spass machte, Liebe von ver-

Digitized by Google

schiedenen Bäumen zu pflücken es war wohl immer dieselbe Frucht, aber nicht mehr derselbe Baum
JEANNE Du bist ein Leckermaul
BERTHE Heut kriegen wir vielleicht Magenschmerzen davon, Verdauungsstörungen
JEANNE. Du kannst recht haben Es gibt Sachen, an die wir nicht mehr gewöhnt sind. Man kommt herunter aus Mangel an Uebung Aber sag, tanzen kannst du doch noch dem Cancan war doch berühmt! Komm tanzen wir!
BERTHE. Und wie gern! Sie tanzen einen wilden Chahut, der ihnen das Haar aufflirt, die Wangen dunkelrot macht und die Corsagen öffnet.
JEANNE. Und jetzt einen Walzer Sie umschlingen einander verliebt und walzen, Wange gegen Wange, Brust an Brust und Bauch an Bauch. Nein so kann ich das Tempo nicht halten Tanzen wir ihn wie die anständigen Leute Sie tanzen dasselbe Ach! Ich kann nicht mehr!
BERTHE ernster Ton. Siehst du ! Wir können nicht mehr lachen, nicht mehr tanzen gar nichts mehr — es ist aus mit uns, Schatz! Und die Männer glaubst du? Die amüsieren uns noch weniger! Wir kennen sie doch! Sie sind alle gleich Nicht so viel Phantasie! Nur — Bedürfnisse. Es gibt keinen, der nicht bei seiner ersten Zusammenkunft mit einer Frau damit anfängt, ihr Sie sagt ihr etwas ins Ohr
JEANNE lacht. Oder wenn er zu viel getrunken hat Sie sagt ihr etwas ins Ohr.
BERTHE lachend. Genau so!
JEANNE bringt vor dem Spiegel ihre etwas derangierte Toilette in Ordnung. Uebrigens, die kommen nicht.
BERTHE Verlass dich drauf, sie kommen Und während auch sie sich vor dem Spiegel richtet. Sag, glaubst du ganz ehrlich, dass sie nach drei Jahren die gleichen mit uns sein werden? Siehst du damals da waren wir fidel wie der Teufel in der Krinoline, heute sind wir etwas gesetzter und — Mütter, Mutter! Ah! Die Männer sind solche Kanaillen! Bei dem Wort denken sie gleich an einen Haufen widerwärtiger Sachen, an Niederkunft und wie den die Brüste schlaff macht und Falten auf dem Bauch
JEANNE lebhaft. Nicht immer!
BERTHE Ich spreche nicht von dir, Liebling, und nicht von mir, aber die Männer wissen, dass das in den meisten Fällen so ist, und da ist man in ihren Augen zu nichts sonst gut als zum Säugen und Windelwaschen — die Liebe ist uns verboten Die zwei auf die wir warten glauben's von uns nicht anders, und wir hätten nicht herkommen sollen Brauchen wir sie?
JEANNE. Schau die Tugendhaftigkeit ist ja eine ganz hübsche Sache aber man

soll sie doch nicht missbrauchen. Wenn wir einmal alt sind, haben wir Zeit genug dafür, meinst du nicht?

BERTHE lebhaft. Wo ich doch getrennt schlafe, ich bitte dich!

JEANNE nicht weniger lebhaft. Ich doch auch!

BERTHE. Ich verstehe nicht, dass man sich so auf die Männer steift. Für diese Individuen, die überall Haare haben, nach Tabak riechen, manchmal auch nach Wein und die sich, Liebhaber oder Gatte, einbilden, sie haben ein Recht darauf, uns, ob wir wollen oder nicht, auf den Rücken schmeissen zu können, uns die Beine auseinanderzupressen und uns ihren Pfahl in den Bauch bohren. Eigentlich ist man doch so ein Möbel und nicht eine Frau.

JEANNE. Wie oft hab ich das schon gedacht! Und neunmal unter zehn sind sie von einer Ungeschicklichkeit, dass man ihnen den ganzen Weg lang helfen muss, und amüsant ist das wahrhaftig nicht.

BERTHE. Ja, die Augen immer grösser als der Bauch, und mehr Kopf als —. Hab ich nicht recht?

JEANNE. Nein, die wahre Glückseligkeit ist das nicht. Sie neigt sich melancholisch auf Berthes Nacken und küsst sie da, wie zerstreut, küsst sie immer wieder.

BERTHE schaudert zusammen, küsst Jeanne auf den Mund. Ah! Jeanne, schweig, ich vergehe, du hast mich verstanden, und ich habe dich erraten. Sie umarmt Jeanne wie ein Mann, und hastig, atemberaubt. Gehen wir, Liebling, ... komm zu mir gleich, ... ich lieb dich, ... ich will ... komm, meine Kinder sind Spazieren, mein Mann auf seinem Bureau ... wir haben vier Stunden für uns, vier Stunden für uns allein, ... vier Stunden der einzigen Seligkeit, die wir Frauen hier haben können. Man hört unten einen Wagen vorfahren. Da sind sie! ... Komm, mein Liebste, komm! Wir wollen uns lieben! Sie eilt schnell mit Jeanne ab.

STIMME DES KELLNERS. Hier, meine Herren, die Damen sind hier.

Digitized by Google

VON BÜCHERN

Aubrey Beardsley. Unter dem Hügel Ins Deutsche übertragen von Rudolf Alexander Schröder. Mit einer Zeichnung von A. B. Gedruckt in 500 numerierten Exemplaren. Insel-Verlag, Leipzig 1903.

Beardsley bestand einmal darauf, das Arthur Symons ihn als „Schriftsteller" vorstelle, er trug sich mit litterarischen Plänen, wie einem Aufsatz über die Liaisons Dangereuses, einem Buch über Rousseau, aber es kam nur zu drei Gedichten und dieser Geschichte „Unter dem Hügel", die R. A. Schröder mit ausserordentlicher Intuition ins Deutsche übertragen hat. „Unter dem Hugel" ist nach der Terminologie der Litterärästhetik nicht zu bestimmen, es passt in keine bekannte Gattung und ist eine Sache ganz für sich allein, eine Tannhäuser-Transkription in Schwarz Weiss, eine Reihe von Worten und Sätzen, Personen und Verrichtungen, die keine planende Logik fügte, keine Absicht, irgend was „darzustellen" oder gar zu „beweisen", ein ganz amoralisches Kunststück, das nicht einmal seinen „Zweck in sich" haben möchte. Es lässt sich nur mit Beardsley's Zeichnungen vergleichen, auch technisch, wenn man deren Intellektualismus zu beschreiben hätte, man könnte es nur mit den Worten dieser Geschichte tun. Der Verlag hat ein wundervolles kleines Buch daraus gemacht.

Venezianische Liebesabenteuer. Erlebt und erzählt von Carlo Gozzi. Deutsch von W. Kestner. Leipzig, Verlag J. Zeitler, MDCDV.

„Memorie Inutili" — „Ueberflüssige Erinnerungen" nannte Gozzi, der Dichter der „Turandot" und des „Schöngrünen Vögelchens", die Aufzeichnungen aus seinem langen Leben, die zuerst Venezia 1797 in drei Bänden erschienen sind. Drei ergötzliche Liebesabenteuer und die Kapitel „Mein Aeusseres" „Mein Inneres" und das „Fromme" hat der Uebersetzer aus dem Werk ausgewählt und zu dem Buche vereinigt, das der Verlag sehr geschmackvoll ausstattete.

Goethe. Das Tagebuch (1810). Unterdrückte Römische Elegien. Nicolai auf Werthers Grab. Wortgetreue Nendrucke, eingeleitet und herausgegeben von Dr. Max Mendheim. Leipzig, A. Weigel 1904.

Die Einleitung, die Dr. M. zu diesen sieben Stücken Goethes geschrieben hat, stellt die Authentizität des „Tagebuchs" wohl ein für allemal fest, mit einem grossen Aufwand von Dokumenten und Indizienbeweisen, die den wenigen, die es etwa Goethe nicht zutrauen wollten, wohl nichts mehr sonst übrig lassen, als den

Digitized by Google

schlimmen Fall zu beklagen und ihn möglichst zu unterdrücken, wie es die Herausgeber des Weimarer Goethe tun, die sich nicht entblöden, manche der Römischen Elegien schändlich zu kastrieren und die Manuskripte zu vernichten. Eins der unterdrückten Elegien auf den Gartengott bringt der Text dieses Heftes.

Rétif de la Bretonne. Avec une notice et un portrait. Paris, Mercure de France, MCMV

Vor einiger Zeit schien das Interesse für diesen monströsen Autor in Deutschland neu erwacht — eine verunglückte Übersetzung des „Monsieur Nicolas" scheint es schnell wieder erlahmen zu machen. Aber er ist doch eine anziehende Persönlichkeit in seiner Mischung von Sentimentalität und Sinnlichkeit, Wirklichkeitssinn und Phantasterei, Grazie und Geschmacklosigkeit, Willkürlichkeit und Pedanterie, und alles das aus einem heftigen, leidenschaftlichen Temperament herausbrechend, das in der Paarung mit dem Moralismus der Zeit die merkwürdigsten Dinge zutage bringt. Die Auswahl, die der Mercure-Verlag aus den 220 Bänden von Rétifs Schriften getroffen hat, stellt den sonderbaren Mann sehr lebhaft vor, und man kann sie lesen ohne die harte Geduldprobe, die die originalen Ausgaben der endlosen Bücher vom heutigen Leser wohl verlangen, aber sicher nur sehr selten gewährt bekommen.

ANMERKUNGEN

Ich sprach einmal mit Hartleben über Joannes Secundus. Otto Erich schätzte ihn sehr, meinte aber, seinem Genium habe eines vielleicht doch gefehlt, da es ihn im Jahre 1530 noch lateinisch dichten hieß wie einen Gelehrten. Ich erinnerte mich erst später, daß Joannes ein Holländer war und in der holländischen Sprachkunst auch wohl noch keine hinreichenden formalen Konventionen vorhanden waren, die den Dichter tragen konnten und er so das ihm früh vertraute Latein wählte, um seine Geliebte zu besingen, die das war, was man ein Luder nennt. Sie betrog ihn vor seinen Augen, und er konnte nicht los von ihr, und sie auch nicht von ihm. Joannes starb zu Utrecht am 24. September 1536 und war fünfundzwanzig Jahre alt geworden. Eine Geliebte wurde durch Goethes Gedicht „An den Geist des Joannes Secundus" neugierig auf den Kussdichter, und so übersetzte ich ihr, da sie nur die bekannten paar Worte Latein konnte, die neunzehn Basia und den Epilog in das Deutsche für die Stunden des Nachgenusses. Der Inselverlag in Leipzig druckt das kleine Buch in einer geschriebenen Schrift

— nicht der meinen wie ich allen, die sie kennen, gleich zur Beruhigung mitteile — auf eine schöne Haut, die es selten ist, dass es nur 120 Bücher daraus gibt, die im Februar 1906 erscheinen werden. —

Das Stück „Der Dieb und der Gaukler" wurde nur aus einem hindostanischen Manuskript der „1001 Nächte" übersetzt und erscheint hier zum erstenmal in deutscher Sprache —

Die Blätter Beardsleye in diesem Hefte sind nach den Originalen im Besitz eines Wiener Kunstfreundes reproduziert. Zum erstenmal der Entwurf zu dem Lysistratablatte und die Geburt aus der Wade. Die übrigen Blätter wurden nur in Privatdrucken veröffentlicht. —

MITTEILUNGEN

DEM Herausgeber gingen diese Bücher zu

Oscar Bie, Der Tanz. Mit zahlreichen Bildbeilagen und Einbandschmuck von Karl Walser. Berlin, Bard, Marquardt & Cie. 1906

Rainer Maria Rilke. Das Stundenbuch. Leipzig, Insel-Verlag. Richard Schaukal. Grossmutter. Ein Buch von Tod und Leben. Stuttgart, D. V. A., 1905

Walter Rode, Held und Holdin. Leipzig, M. V. B., 1905

Alfred Mombert, Der Sonne-Geist. Berlin, Schuster und Löffler, 1906

Max Freiherr von Münchhausen, Eckhart von Jeperen. Roman. Dresden, Reisner, 1906

Florian Parmentier. La Physiologie Morale du Poète. Valenciennes, L'Essor, 1905

T. Sturge Moore, The Rout of the Amazons. London, Duckworth, 1905.

Digitized by Google

Ollholer & Ranschburg, Wien, I Bognergasse 2.

Folgende vergriffene Publikationen liefern wir an Liebheber zu den beigesetzten Preisen

BEARDSLEY AUBREY, LE MORTE D'ARTHUR PAR THOMAS MALORY. Illustriert in Rot und Schwarz von Aubrey Beardsley In drei Originalbänden Luxusausgabe. Nr 56 K 300—

BEARDSLEY AUBREY, LYSISTRATA Cart. K 50—

BLÜTENKRANZ DES HEILIGEN FRANCISCUS VON ASSISI. Aus dem Italienischen übers. v Otto Frhrn v. Taube. Mit Einführung v. H Thode, Initialen v Ehmcke 20 Vorzugsexemplare mit handkolorierten Initialen. Numeriert. Nicht im Handel Vergriffen K. 120.—

FLAUBERT, MEMOIRES D'UN FOU.
In Ganzleder geb. K. 240.—

MEYER-GRAEFE, DER FALL BÖCKLIN. Luxusausgabe 3 numerierte Exemplare, wovon nur 2 in den Handel kamen In Leder gebunden. K 45.—

MIRBEAU OCTAVE, LE JARDIN DES SUPPLICES.
Avec 20 compositons d'Auguste Rodin Ex. Nr 9 des quinze ex. sur japon Impérial Double suite des planches de trait. Epuisé K 480—

MUTHER R., GESCHICHTE DER MODERNEN MALEREI IM 19. JAHRHUNDERT.
3 Original Halbfrzbde Vergriffen K. 200—

WILDE OSCAR, DAS GRANATAPFELHAUS.
Insel-Verlag Erste Ausgabe Nr 96 Vergriffen K 45—

Digitized

Buchhandlung L. Rosner Wien, I Franzensring 16.

Wir liefern, soweit Vorrat reicht, folgende Privatdrucke zu den beigefügten Preisen

GRIMMELSHAUSEN SIMPLIZISSIMUS

Neudruck des Insel-Verlages in 400 beim Verlag vergriffenen Exemplaren M 50.—

FUCHS, DAS EROTISCHE ELEMENT IN DER KARIKATUR M 60.—

GOETHE, DAS RÖMISCHE KARNEVAL.

Neudruck des Insel Verlages in 300 Exemplaren M. 60.—

FRANZ VON BAYROS FLEURETTENS PURPURSCHNECKE M 60.—

Luxusausgabe auf Japan M. 90.—

FELICIEN ROPS, DAS WEIB.

Dreissig zum Teil handkolorierte Teleln nach den Radierungen, in Mappe M. 40.—

SIMPLIZISSIMUS

I—III. Jahrgang gebunden gut erhalten M. 180.—

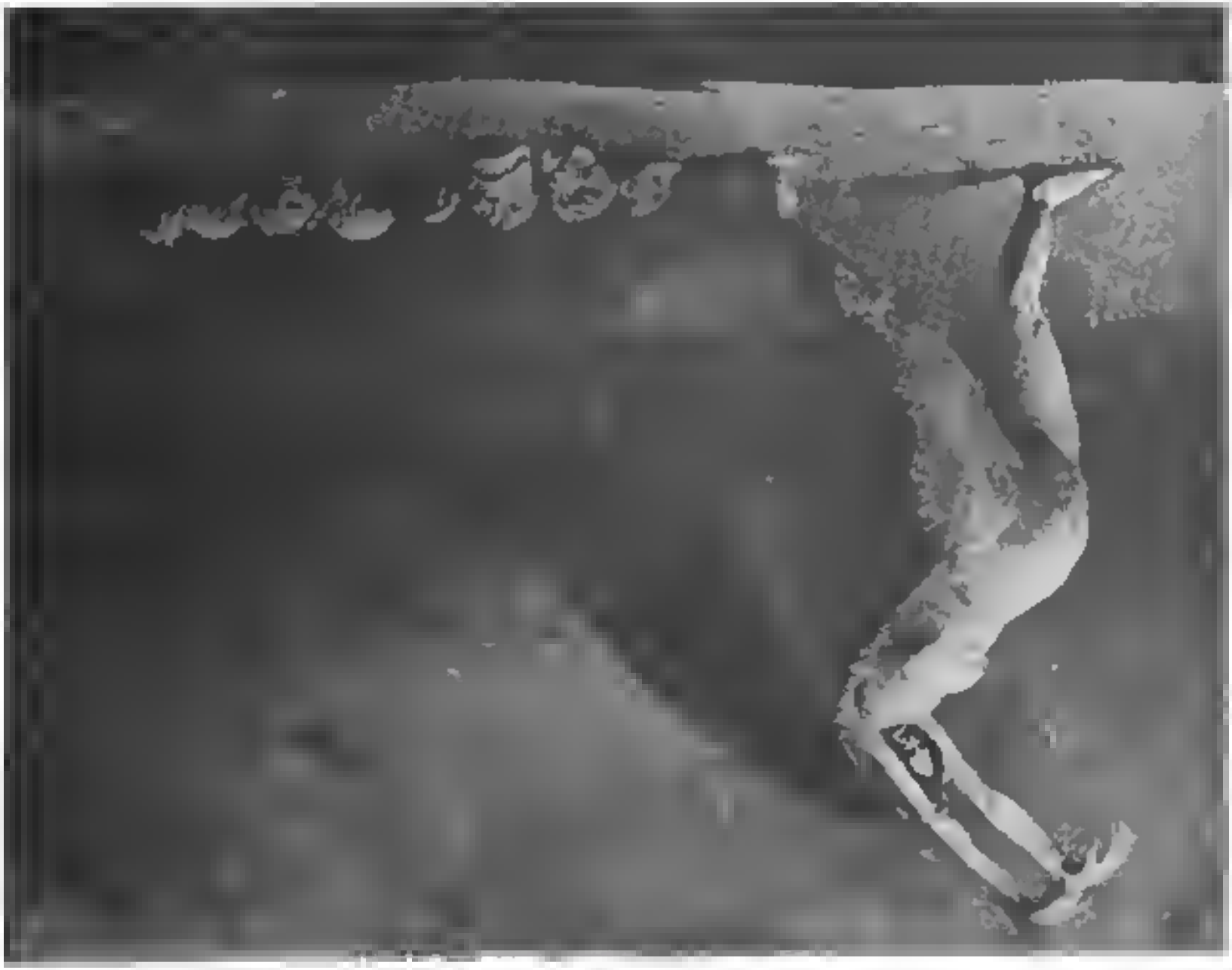
DIE GESPRÄCHE DES GÖTTLICHEN ARETINO.

2 Bände Privatdruck des Insel Verlages M. 60.—

THERESE PHILOSOPHE OU MEMOIRES POUR SERVIR À L'HISTOIRE DU P DIRRAG ET DE MADEMOISELLE ERADICE, A LA HAYE.

Original Ausgabe mit 17 Kupfern, hievon die letzte gewöhnlich fehlend und nicht in Inhaltsverzeichnis angeführt Sehr selten Maroquin M 180.—

Lieferung gegen Voreinsendung des Betrages oder mit Postnachnahme



Google

SECHS EPIGRAMME DES DECIMUS MAGNUS AUSONIUS

1

DER weißhaarige Myron bat die Laïs um eine Liebesnacht und ward abgewiesen. Er verstand weshalb, er zog eine schwarze Perücke an und kam wieder. Laïs dachte, wenn das nicht Myron ist, so einer, der ihm sehr ähnlich sieht, und sagte: Du Tölpel, was verlangst du von mir, was ich dir nicht geben mag? Ich hab es schon deinem Vater verweigert.

2

Da Laïs alt geworden, weihte sie ihren Spiegel der Venus. Der ewigen Schönheit den ewigen und ihrer würdigen Dienst. Ich brauche ihn leider nicht mehr. Ich will mich nicht mehr sehen, wie ich bin und ich kann mich nicht mehr sehen, wie ich war.

3

Ich will, daß meine Geliebte mit mir Streit sucht und daß sie sich nicht Mühe gibt, wie ein anständiges Mädchen zu sprechen. Lieb soll sie sein und hübsch und verführerisch. Und eine leichte Hand soll sie haben, sich schlagen lassen und wieder schlagen und geschlagen Zuflucht in meinen Küssen suchen. Ist sie nicht so, ist sie unschuldig, schamhaft und kühl, gleiche sie da nicht — mir schaudert schon vor dem Namen — einer Gattin und Hausfrau?

4.

Ein Purpurgürtel hält Hermiones schöne Brüste und auf dem Gürtel sind diese Worte gestickt: Du, der du das hast, hebe mich, Venus befiehlt es dir. Liebe mich und hindere keinen, mich zu lieben nach deinem Beispiel!

5.

Zu dritt sind sie im Bett. Zwei machen die Liebe und zwei erleiden sie. — So sind es doch vier? — Du irrst. Der rechts ist einer, der links ist einer, doch der in der Mitte zählt für zwei.

6.

Ich sprach zu dir: Galla, die Zeit entflieht, freu dich deines Leibes, eine keusche Jungfrau ist eine alte Jungfer. Du hießest mich reden. Und das Alter kam, ohne daß du es merktest, und du kannst die vergangenen Tage nicht mehr zurückrufen und du klagst über deine verlorene Schönheit, oder weil du damals nicht auf mich hörtest. Komm und küss mich immerhin und gib deinem Kuß die Wollust, die du versäumtest und laß mich genossen, wenn auch nicht das, was ich möchte, so doch das, was ich wollte.

DER SECHSTE SINN / VON CLAUDE FARRÈRE

SECHZEHN, siebzehn, achtzehn? Ich weiss nicht mehr. Hat man schon bemerkt, wie unmöglich es ist, die Anzahl der Opiumpfeifen zu zählen? Ich weiss nicht mehr, wie viele ich geraucht habe. Ich will schon ich fühle unter meiner ganz durchsichtig gewordenen Stirn mein Gehirn lebhaft und voll. Es muss die zwanzigste sein. Ich fühle meine Adern voll einer erstaunlich lebhaften und leichten Flüssigkeit, die sicher kein Blut mehr ist, kein rotes, dickes Menschenblut. Und dann, nach den ersten Zügen werde ich ganz deutlich den Menschen überlegen, fühle ich mich in Wahrheit den Göttern näher. Diese Pfeife muss die zwanzigste sein, denn das Joch des sechsten Sinnes lastet nun weniger schwer von Minute zu Minute. Und bald werde ich ganz Gott sein, reiner Geist. Schade nur, dass ich mich dann nie mehr von den Matten erheben kann, um alle die Wunder zu materialisieren, die mein Kopf unaufhörlich gebärt! Aber ich kann nicht. Kommen diese ungeheure Leichtigkeit meines ganzen Körpers und dabei diese wollüstige Lähmung, die mich an den Boden nagelt! Wirkung des Opiums. Ich kenne andere, die noch luxuriöser sind.

Mowg, willst du die rauchen? Die nächste ist denn für mich.

Nein, der sechste Sinn ist noch nicht völlig ausgeschaltet. Ich brauche noch drei oder vier Pfeifen. Wie mir Mowgli ihre Brust und ihre Hüften, die durch den seidenen Kimono schimmern, zuwandte, kam mich die Versuchung an, von diesem Fleisch zu kosten. Vier Pfeifen werden nicht genügen. Denn das Verlangen zu unterdrücken genügt nicht. Bis in die Verstehbarkeit hinein muss man dieses Verlangen unterdrücken, von Wünschen und Leidenschaften muss man den Vorgang der Ernährung befreien und ihn schön wie er ist, eine unerklärbare Notwendigkeit. Dann erst kann ich frei die Quintessenz meines Rausches schlürfen, ohne dass das Luststöhnen, das von den Matten aufsteigt, Kraft hat, meine heitere Ruhe zu verwirren. Hast du geraucht? Gib mir die Pfeife, dass ich die Asche herauskratze. Dieses Opium ist zu stark, scheint mir. Man hätte zu Yonnam von Benares nehmen sollen.

Was sind heute für Kerzen hier? Die Lampe brennt so matt und meine Augen haben so lang in die Flamme gesehen, dass ich die Gesichter nicht mehr unterscheide. Mowg, Liebe, sieh zu, dass alle ihre Matte haben und ihr Lederkissen und sehe bei jeder Lampe und eine Pfeife. Aber für meinen Nacken allein lass mir das feuchte Kissen deines Mundes. Nein! Der sechste Sinn ist noch da. Gib, Mowgli, gib wem du willst deinen Leib und deine Blume — da ich nichts mehr damit anfangen kann, und bewahre mir nur deine heimliche Seele, deine Zwillingsseele zu meiner Wie

Digitized by Google

nimm vom Opium genahrt. So leicht uns auch die Jahre gewesen sind, es ist lang her, dass wir beisammen sind, ich bin dreissig du siebenundzwanzig Und seit unserem ersten Kuss kein böses Wort, nicht wahr, Mowgli?

Und doch ist das allen so seltsam, und an manchen Tagen kann ich kaum an die Wirklichkeit dieses unseres Lebens glauben, das wir führen seit unserer Verheiratung Besonders wenn mich die Erinnerung an die Zeit vorher überkommt, an die Jahre, da ich ein einfacher Junge war, ging nach dem Leben, dem ich für seine Freuden die Millionen meines Vaters hinwarf Ja ja, so war ich Ich liess bei den Rennen die Pferde meines Stalles laufen, ich kreuzte mit meiner Rennyacht in der Bucht von Cowes ich schlug mich in der Grande Jatte für die Lippen der Cendrelli, die so schön als Isolde war und die ich monatlich tausend Louis gab Alles das tat wirklich ich, das und dies barockeste von allem ich verliebte mich in die Miss Mowgli da neben mir, und ich war's, der sie wie ein Wintendar heiratete allen Pomp und alles Werk des Teufels aufgab und nichts sonst traumte als ihren reinen Mund und die keusche Umarmung ihrer kühlen Arme Miss Mowgli — den hübschen Namen wählten wir für uns, den wirklichen habe ich seitdem vergessen — Miss Mowgli, das Kind des alten Admirals und Eroberers von Formosa, das schöne, vom Kloster gekommene Mädchen, die Jungfrau deren ganz klare Augen für ewig dem dunklen Schwindel der Sinnlichkeit unerreichbar schienen Mich kümmerte dies nicht, ich erinnere mich unserer ersten schamhaften Nächte, die sich an nichts sonst berauschten als an kindlichen Zärtlichkeiten und furchtsamen Küssen Dann ging's durch die Welt Die seefahrenden Vorfahren haben wohl meiner Gattin diese unklare Lust zu reisen gegeben Ein ganzes Jahr hemmt uns Japan, und jetzt noch, selbst jetzt noch, denke ich gern an ihre stumme Ekstase als unsere Yacht des Abends vor Simonoseki kam. Ja, es gibt Glück auf der Erde selbst für Leute die nicht Opium rauchen

Mowgli, kleine Geliebte, geh auch nicht weg von mir und richte mir eine Angst, dass du dir deine Finger schwärzen könntest, nun Pfeife, damit ich schneller rief bin für deinen nächsten Wunsch. Ich fass ganz deutlich in deiner reinen treuen Seele und ich weiss, du hältst dein Verlangen zurück bis zu der nahen Stunde, die mich freudvoll von meiner blöden Eifersucht befreien wird

Später, an einem war es, wo wir beide zum erstenmale machten In Schang-Hai, Tu Tscho-Road Ganz klar ist das in meinem Kopf! Es war der 6. Oktober 1899 um elf Uhr abends Wir hatten bei einem chinesischen Händler zu Nacht gegessen, er hiess Tscheng-Ta. Und nachdem die Sängerinnen mit ihren Gespielen zu Ende waren, bot uns Tscheng-Ta die Kuriosität einer Pfeife an, in seinem Rauchzimmer

Digitized by Google

Das Rauchzimmer Tscheng-Tas, im Innern des Hauses auf den inneren Hof hinaus ... An den Wänden waren vier sehr obszöne Kakemonos, Mowgli bekam Falten auf der Stirne. Aber nach der zweiten Pfeife vergass ich alles, nichts weiter sah ich als ein Wunder, das geheimnisvoll zur Tat ward und das ich immer für unmöglich gehalten hatte: die klaren Augen, die jungfräulichen Augen meiner Reisegefährtin weiteten sich, wurden hohl, füllten sich mit sinnlicher Unruhe und Gier — wie die Augen jener, die in einen Abgrund hinabblicken. Und an diesem Abend suchte Mowgli schweigend und heftig meine Liebkosung und atmete sie gierig durch ihre geschlossenen Zähne.

Von da ab rauchten wir jeden Tag.

Mysterium. Der sechste Sinn erwachte in ihr, zugleich da er in mir erlosch.

Wir rauchten jeden Tag. Das ist doch ganz einfach, nicht? Jung, reich bis zum Ueberfluss, gierig nach allen edlen Erregungen, die uns das Leben geben konnte, waren wir Narren gewesen, hätten wir diese Erregung des Opium von uns gewiesen. Da erst verstanden unsere Seelen, die schon so vertraut, so geschwisterlich, so brüderlich waren, einander besser, waren besser auf einander geeicht. Und nun ist unsere Liebe auf den Gipfels Höhe. Wir haben zur gleichen Zeit die gleichen Gedanken, wir lachen, wir träumen, wir weinen in der gleichen Zeit und aus den gleichen Gründen. Mehr noch! Wenn ihr Leib sich dem Kussen eines andern hingibt da, neben mir in diesem Rauchzimmer — da w e i s s i c h, dass sich ihre Seele losloat, um sich mit der meinen zu umarmen, mich gleich zu rächen für den bedeutungslosen Betrug, den sie nicht verhindern kann.

Und dies, weil die Dinge sich wirklich so begeben haben: der sechste Sinn erwachte in ihrem Fleische zu gleicher Zeit, als er in dem meinen entschlief. Nichts Unvernünftiges, Unnormales ist dabei, wenn es auch nicht zu begreifen ist. So treibt das launenvolle, nein, das weise Opium sein Spiel! Den Frauen, den Geschöpfen der Liebe, steigert und vervielfacht es die verliebte Glut, den Männern, den Geschöpfen des Denkens, unterdrückt es den sechsten Sinn, der sich so roh dem Denken entgegenstellt. Es ist kein Zweifel: die Dinge sind gut so und das Opium hat Recht — immer Recht.

Noch eine Pfeife.

Und das Opium nahm nur langsam meine Männlichkeit, befreite mich von dieser sexuellen Besessenheit, die so schwer auf allen lastet, die feinen Geistes und noch der Freiheit gierig sind. Erst war ich ein Narr, da ich mich darüber betrübte und dagegen rebellierte, wie ein Sklave, dem man die Ketten bricht und unvermahm Brot und Dach des Herren nachweint. Ich schmähte das kluge Gesetz des Opium,

Digitized by Google

nannte es absurd und ungerecht. Ich hatte noch nicht verstanden, wie richtig es war, dass das Verlangen aufhörte in meinem männlichen Fleische zu sein, da es zu gleicher Zeit in das weibliche Fleisch meiner Gefährtin einging. Und stupid und lächerlich wollte ich den Strom zurückfliessen machen, wehrte ich mich dagegen, als Geliebter abzudanken — bis zu dem weiseren Tage, da das Opium mir die Augen öffnete, und ihr die Augen öffnete, bis zu dem Tage, da unsere Körper sich von einander schieden, auf dass unsere Seelen sich in stärkerer Liebe vermählten, im Opium.

Noch eine Pfeife. Mowg habe Geduldige, es ist die letzte. Von allem auf der Welt bin ich nun befreit. Und ich fühle schon deine schmeichelnde, kokette Seele, wie sie die meine mit ihren aufreizenden Küssen berührt. Löse, entbinde deinen schmerzhaften Leib, wirf deine Finger, deine Brüste, deinen Bauch auf den Mann, der dir am nächsten ist, und vergiss die unnützen Scham. Das Opium hebt uns hoch über die Erde. Nichts sonst sehe ich, als den schwarzen Rauch, der sich herrlich um die Lampe breitet, und ich höre tausend wundervolle Harmonien, die deinen Seufzer und deinen Lustschrei übertönen und mir unhörbar machen. Nun lache und weine, drücke deinen Geliebten dieser Nacht in deine verlangenden Arme, zwischen deine lasciven Beine, gib ihm deinen Mund, deine Zähne, deine bebende Zunge, zerdrücke an seiner Brust deine scheuernden Brüste. Ich, ich habe die tausendfach innigere Mischung unserer Seelen, die sich endlos in unsagbaren Liebkosungen verschwenden und in unaussprechlichen Wollüsten. Und nicht eine Augenblick trauere ich, dass es ohne das Opium meine Zunge, meine Brust und meine Arme wären, die sich jetzt an dir erregen.

Wie? Wie nennt ihr mich, ihr Dummköpfe? Oh, stumpfe, hernierte Tiere, die ihr seid! Dummköpfe, die ihr nicht raucht!

OUVERTURE POUR FEMMES / PAR PAUL VERLAINE.

JE veux m'abstraire vers vos cuisses et vos fesses,
Putains, du seul vrai Dieu seules prêtresses vraies,
Beautés mûres ou non, novices ou professes,
O ne vivre plus qu'en vos fentes et vos raies!

Vos pieds sont merveilleux, qui ne vont qu'à l'amant,
Ne reviennent qu'avec l'amant, n'ont de repli
Qu'au lit pendant l'amour, puis flattent gentiment
Ceux de l'amant qui las et soufflant se tapit

Pressés, fleurés, baisés, léchés depuis les plantes
Jusqu'aux orteils sucés les uns après les autres,
Jusqu'aux chevilles, jusqu'aux lacs des veines lentes,
Pieds plus beaux que des pieds de héros et d'ephèbes!

J'aime fort votre bouche et ses jeux gracieux,
Ceux de la langue et des lèvres et ceux des dents
Mordillant notre langue et parfois même mieux,
Truc presque aussi gentil que de mettre dedans.

Et vos seins, double mont d'orgueil et de luxure
Entre quels mon orgueil viril parfois se guinde
Pour s'y gonfler et l'aise et s'y frotter la hure
Tel un sanglier ès vaux du Parnasse et du Pinde.

Vos bras, j'adore aussi vos bras si beaux, si blancs,
Tendres et durs, dodus, nerveux quand faut et beaux
Et blancs comme vos culs et presque aussi tremblants,
Chaudes dans l'amour, après frais comme des tombeaux.

Et les mains au bout de ces bras, que je les gobe!
La caresse et la paresse les ont bénies,
Rameneuses du gland transi qui se dérobe,
Branleuses aux sollicitudes infinies!

Mais quoi? Tout ce n'est rien, Putains, au prix de vos
Culs et cons dont la vue et le goût et l'odeur
Et le toucher font des élus de vos dévots,
Tabernacle et Saints des Saints de l'impudeur

C'est pourquoi, mes seigneurs, vers vos cuisses et vos fesses
Je veux m'abstraire tout seules compagnes vraies,
Beautés mûres ou non, novices ou professes,
Et ne vivre plus qu'en vos fentes et vos raies

ZWEI CHINESISCHE SCHWÄNKE / AUS DER SAMMLUNG LUNG SU KUNG NGAN

1. DIE MAGD DES GELEHRTEN

IN der Stadt Tschinfanfu lebte einmal ein Gelehrter namens Ting-Jih-Tchung. Er hatte immer die Nase in den Büchern und nur ein junges Bauernmädchen zur Bedienung, namens Teng-Schu. Als sie ihrem Herrn eines Tages den Wein brachte, sagte er ihr einige scherzhafte Worte, worauf das sehr schöne Mädchen rot wurde und ein kleines Geräusch fahren liess von der Sorte, die sich in Gesellschaft nicht schickt.

Der Gelehrte ward darüber sehr zornig und rief: „So was erlaubst du dir in meiner Gegenwart? Ich will dich dafür strafen." Und nahm ein Rutenbündel von der Wand, hiess die Magd sich vornüberbeugen, hob ihr die Röcke auf und tat ihre Bauchkleider auseinander, um sie zu hauen. Aber als er den weissen und festen Hintern sah und die runden Schenkel und alle andern jungen und frischen Sachen, dachte er nicht mehr an die Bestrafung, warf die Ruten weg und zog unter seinen Kleidern ein ganz anderes Instrument hervor, das er ohne seine Stellung zu ändern, der kleinen Teng-Schu unter den Hintern schob. Die Magd, die diese Art der Strafe nicht kannte, hielt aus bis zum Schluss, worauf sie das Gemach verliess.

Am nächsten Tag lag der Gelehrte in seinem Studierzimmer über den Büchern der alten Weisen, als die furchtsame Teng-Schu an die Tür klopfte.

— „Wer ist denn das wieder!" rief Ting-Jih-Tschung. „Ich habe doch verboten, dass man mich bei der Arbeit stört!"

— „Ach, mein Mandarin," antwortete die Magd, „ich bins."

— „Und was willst du?" sagte der Gelehrte.

— „Ich hab wieder so was gemacht wie gestern," antwortete Teng-Schu, „und ich komme, um euch zu sagen, damit ihr mich haut."

2. DER ARME MANN

Ein Mann aus der Stadt Tu-Tschou hatte in schlechten Spekulationen sein ganzes Vermögen verloren und war ganz arm geworden. Einer seiner Freunde, der sehr reich war, lud ihn eines Tags auf sein Landhaus ein.

— „Ach," klagte der Arme seiner Frau, „wie fang ichs nur an, zu meinem Freund zu kommen! Da ist sicher eine sehr vornehme Gesellschaft, und ich schäme mich meiner Armut. Ich habe wohl noch ein Festkleid, aber wie soll ich mich da ohne einen Diener zeigen?"

— „Beruhige dich," sagte die Frau, „ich will mich als Diener anziehen und vier Schritte hinter dir hergehen. So brauchst du dich vor deinem Freund nicht zu schamen. Ich bin in dieses Zeichen ehelicher Treue schuldig."

An dem Tag der Einladung begab sich also der Gatte, von seiner als Diener verkleideten Frau begleitet, zu seinem Freunde und ward da herzlich aufgenommen und wohl bewirtet. Die Mahlzeit zog sich weit in die Nacht hinein und der Gastgeber wollte seinen Gast nicht fort lassen.

— „Ich habe keinen Palankin," sagte er ihm, „den ich dir anbieten könnte. Du bleibst also hier und schläfst mit mir in meinem Bett. Dein Diener muss sich bequemen, das Bett mit meinem Hausmeister zu teilen."

Der Arme nahm an, um seinen Freund nicht zu kränken. Am nächsten Morgen zog er mit seinem angeblichen Diener heim. Nachdem er fort war, liess der Gastgeber seinen Hausmeister kommen und sagte dem:

— „Es macht mich ganz traurig, meinen Freund so in Armut versunken zu sehen. Denn er muss wirklich sehr arm sein. Gestern als er mit mir schlief, sah ich, dass er nicht einmal ein Unterbeinkleid hat, und das hat doch der Ärmste."

— „Ach," sagte der Hausmeister, „sein Diener ist noch viel ärmer, denn der hat nicht einmal einen Schwanz."

EPILOGE ZUR MORAL / VON REMY DE GOURMONT

1 DAS OBSZÖNE.

DIE japanischen jungen Mädchen backen und servieren auf den Familientisch Kuchen in Phallusform, viel verbreitet sind die Albums so mancher japanischer Giulio Romanos, man amüsiert sich damit, dann zu blättern, lacht über die Verschiedenartigkeit und das Überraschende der Posen. Die römischen Damen trugen phallische Colliers, in Indien ist der Linguam ein frommes Bibelot, der Katholizismus hat den Priapkultus beibehalten und geheiligt. Das ganze Christentum ruht übrigens auf sexuellen Fragen. Eine Jungfrau verweigert sich ihrem Gatten, gibt sich einem Gotte hin, wird schwanger und gebiert, ohne ihre Jungfrauenschaft zu verlieren. Die Protestanten geben die eheliche Enthaltsamkeit der Mönche nicht zu und lassen sie Kinder bekommen, „natürliche" Kinder, ein famoser Ausgangspunkt für eine gepfefferte Kontroverse über die Vorteile und Nachteile der Jungfrauenschaft. Ein Christ musste den Sexualakt zum permanenten Gegenstand seiner Meditationen machen. Omne vivum ex ovo, auch die Religionen.

Alles Leben der Männer wie der Frauen, unter allen sozialen Bedingungen, dreht sich um die Geschlechtsvereinigung wie um eine Schraubenwelle. Da nicht nachgeben ist die Sorge derer, die das Keuschheitsgelübde getan haben, und dieses Gelübde selbst ist die Ursache, dass sie, keusch, mehr an die Liebe denken als die andern, die nicht keusch sind. Die Anspielung auf die provozierende Geste, die Beschreibung alles dessen, was die Liebe provoziert, vom Blick bis zum Händedruck, die Liebkosung, die Umarmung, der Kuss — das ist fast alle Kunst, fast alle Literatur. Die Moralisten wachen darüber, dass diese Darstellungen dezent seien, aber um die Grenzen der Dezenz zu bestimmen, müssen sie doch die Indezenz kennen; also betreten sie das Forschungsgebiet und schliessen hinter sich vor den Profanen die Tür. Die ruhigsten, kühlsten Tänze werden nur getanzt, weil sie das Schattenbild des Liebesspieles vorstellen.

In den Heiratszeremonien inkarniert sich dieses Schattenspiel und tut natürlich. Wer eine Braut sieht, sieht das Brautbett. Der Brautschleier betont mit seiner Durchsichtigkeit die Nacktheit. Interessiert schaut man die an, die zusammen ins Bett gehen werden, sieht ihre Gesten, die zufriedenen Mütter wurden sich über die gleichen Zeichen des Verständnisses entrüsten, äusserten sie die beiden Verlobten. Trotzdem ist man heimlich übereingekommen, dass diese ganze mütterliche Mimik nichts ist als Mimik. Ehemals stellte sich die Schwangerschaft zur Schau, heute sucht man sie zu verdecken, denn sie verrät fleischliche Beziehungen und

Google

die Lust daran, — feine, anständige Leute müssen so tun als könnten sie das überhaupt nicht. In den englischen Romanen ist von der sexuellen Umarmung, vom Besitz nie die Rede — man tauscht Küsse, wie der Schmetterling mit der Lilie. Die heutige Mittelstandsliteratur hat selbst in Frankreich das gute alte Wort pucelage mit Ausdrücken von einer bizaren Banalität ersetzt, wie avantage, coeur en page etc. Von oben bis unten findet man in der Gesellschaft aller Länder, die im Christentum frisch gestrichen sind, diese doppelte Sorge: an nichts sonst denken als an den Sexualakt, nichts sonst tun, als ihn vorbereiten und mimen — und eine vollständige Unwissenheit zu heucheln, sowohl was die Tatsache dieses permanenten Denkens, als was die Bedeutung aller dieser Spiele dieser fortwährenden Komödie betrifft. Man versteht die Wut all dieser unbewussten Sykophanten, wenn ein Indiskreter oder ein Unbesonnener ganz laut das Rätsels Losungswort ausspricht. Das Mittelalter kannte die Scham nicht und wusste so notwendigerweise auch nichts von Obszönen. In der plastischen Kunst wie in der Dichtung ist es naiv realistisch, übrigens auch dann unterstützt von den katholischen Kirchenvätern wie Klemens von Alexandria, der sagte: Wie soll ich mich schämen, jene Dinge so meinem Leibe zu nennen, die Gott zu schaffen sich nicht geschämt hat.

In seinen Elfenbein- und Holzskulpturen ist das weibliche Geschlechtsteil höchst sorgfältig herausgearbeitet; die ersten Stecher folgten dieser Tradition. Clodion setzte sie fort: bei einer seiner Terracotten im Louvre einem hockenden Mädchen, spaltet er den Granatapfel ohne Schambedenken. Wenn die weiblichen Skulpturen der Griechen unbehaart sind, so weil sich die griechische Frau epilierte, die männlichen Skulpturen haben ihre Frisur. Es wäre viel besser, man bedeckte nach protestantischer Manier mit einer Schärpe das Geschlecht des gemalten oder gemeißelten Weibes, als es wie ein Kinn zu rasieren; das wäre viel weniger ärgerlich. Man lese das Musée secret Gautier's:

Que mon vers dans un rouge alcôve,
Sur la blancheur de ce beau corps,
Ose plaquer la tache fauve
Qui luit du ton bruni des ors.
Car il faut des oublis antiques
Et des pudeurs d'un temps châtré,
Venger par des stances plastiques
Grande Vénus ton mont sacré.

Also — was ist das Obszöne? Man weiss nichts darüber. Aber doch lässt sich das Werden dieser Idee aufklären. Man ist übereingekommen, der Sexualakt ist nur

Digitized by Google

eine physiologische Hypothese man kann gewisse Anspielungen darauf machen, entweder rein wissenschaftliche oder ganz komische, was letzteres die Zote ist. Sowie man darüber gelacht hat, ist man nicht mehr schokiert, denn man hat mit dem Lachen den Beweis geliefert, dass man diesen Dingen gar keine Bedeutung gibt, dass es Bagatellen sind, die ernste Leute weiter nichts angehen, dies und zugleich dass es fremde Dinge sind, von denen man nur ganz unbestimmt hat reden hören, Praktiken, deren Absonderlichkeit überrascht und lachen macht. Alle Welt ärgert sich höchst und verbündet sich gegen den unerzogenen Menschen, der von diesen Nichtigkeiten ernsthaft zu sprechen anfängt. Das Obszöne, das ist die ernsthaft behandelte Sexualtatsache.

Was das obszöne Wort, die Tatsache, dass gewisse Worte proskribiert sind, betrifft, so ist das viel leichter zu erklären. Diese Worte sind obszön, zum Teil weil sie selten sind, sie sind selten, weil man öffentlich die äussern, von Kleidern verdeckten Körperteile nicht zu nennen hat. Der Rest ihrer Obszonität kommt von dem, was diese Worte bezeichnen und geht somit in das vorher Gesagte. Ein Kind hat Schenkel mollige rosige, ein junges Mädchen hat durchaus keine, wie jene spanische Königin, die unter ihren Kleidern leer war. Aber das Fräulein hat Hüften, trotzdem das Wort sicher die Schenkel in seiner Bedeutung mit einbegreift, die sich in unserer Zeit eben etwas erweitert hat. Die Worte für die verschiedenen Körperpartien sind nicht so fixiert wie man glauben möchte — sie gleiten.

Der Gebrauch qualifiziert die Worte, er qualifiziert auch die Handlungen und künstlerischen Darstellungen. Eine nackte Skulptur ist in den calvinistischen Ländern obszön. Ein Bild, das eine Familie in der Provinz schaudern macht, lenkt nicht für einen Moment das neugierige Auge einer Pariserin auf sich. Es ist eine gewöhnliche Beobachtung, dass eine enge Beziehung herrscht zwischen Ort, Jahreszeit, Stunde und der weiblichen Kleidung. Die Frauen, die mit ihrer Schamhaftigkeit paradieren und tatsächlich gar nicht damit versehen sind, gehorchen dieser Beziehung, fügsam zeigen oder verbergen sie ihre Schultern, ihre Knie oder Brüste, je nachdem es löblich ist, so zu tun oder nicht. Die Mode, die sie zu paradiesischer Nacktheit aufforderte, würde ihnen keinen Einwand dagegen eingeben. Das Direktorium sah die Frauen in ganz durchsichtige Gewänder gekleidet, das achtzehnte Jahrhundert sah sie mit entblößter Brust.

Die Mode, welche die Mode macht, regiert auch die Plastik und die Malerei. Würde man dieses Bild zu malen wagen: eine junge Frau in leichtem Sommerkleid im Grünen schlafend, ein Spaziergänger nähert sich, hebt das Kleid auf und schaut. Und das ist Antiope. Und die Venus der Tribuna.

Baignant avec indifférence
Dans un manchon ses doigts menus . . .

ist der lebendige und wundervolle Beweis, dass keine Geste, keine Pose des Weibes weder schamlos, noch obszön, noch hässlich sein kann, wenn das Weib schön ist. Die Obszonität ist nur im Manne und auch da bewiesen die pompejanischen Wandmalereien, dass das eine Sache der Wertung ist. Was ist das Obszone? Ein flüchtiger, wechselnder Begriff, wie die Moral selber, dieses traurige Gesicht der Mode.

II DIE SITTLICHKEIT

DIE Dame blieb dabei, energisch ihre Unschuld zu beteuern. Wessen war sie angeklagt, eines Diebstahles oder Mordes, der Kindstötung oder Spionage? Sie war angeklagt, mit einem Mann im Bett gelegen zu haben. Es haben aber nur zwei Geltungen Frauen das Recht auf diese Unterhaltung, nämlich: Die verheirateten Frauen mit ihrem Mann und nur allein mit dem, die kontrollierten Frauen mit wem sie wollen. Jede andere vergeht sich damit gegen die Gesetze.

Was mich an diesem Abenteuer empörte, war nicht der Irrtum der Polizisten, die hatten nicht das geringste Interesse daran, rigoros zu sein. Was mich empörte, war die Art, wie sich manche Zeitungen der Dame annahmen, sie verteidigten sie, weil sie sie für unschuldig hielten! Wir sind noch immer dabei, auf Dinge der Liebe dieses so ungeheuerliche Wort anzuwenden, dieses Wort, das hier allen Leben leugnet, alle Wissenschaft, alle Freiheit! Die nackte Berührung ist vom Gesetzbuch, diesem Kommentar der Bibel, geregelt. Paulus verbietet nicht mehr die Libertinage — *coitus* — er kanalisiert sie, überwacht sie, besucht sie.

Der Einfall, die Liebe zu reglementieren, gehört zu den absonderlichsten Gedanken, die jemals Priestergehirne ausgeheckt und verwirrt haben. Denn es ist ein religiöser Gedanke. Der Tag an dem man entdeckte, dass die Natur schlecht sei, war der Tag an dem man beschloss, die Menschen davon abzubringen, dass sie den Befehlen dieser Natur gehorchen. Ein Netz aus Vorschriften und Gesetzen fand sich gewebt, das den menschlichen Leib umgab wie die Wickelbänder eine Mumie umhüllen. Der Talmud geht so weit, selbst die Stunde für die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse zu bestimmen und man sieht in alten Chroniken, wie alle Juden von Epinal oder Toul morgens zusammenkommen, um truppweise dem Gesetz zu gehorchen. Essen und trinken war gleichen Regeln unterworfen, wovon noch Reste in den Fastenvorschriften erhalten sind. Aber es ist der sechste Sinn, der vor allem die Begeisterung des Gesetzgebers erregte. Tausende von Bänden

Google

hat man über den heimlichen und sozialen Mechanismus dieser komplizierten Maschine geschrieben. Weil sein Räderwerk in zwei Organismen verteilt ist, war es viel leichter, die Liebe zu regieren als die Gourmandise. Die ganze Kunst der Moralisten konzentrierte sich dahin, zu verhindern, dass die beiden Hälften der Maschine sich vereinen. Sicher ist es ihnen nicht völlig gelungen, aber sie haben an diesem Werk so lange gearbeitet und mit solchem Mut, dass doch etwas von ihren Anstrengungen geblieben ist. Der Mann ist ja ihrem Netz entschlüpft, aber sie halten dann die Frau, und mit der Frau beherrschen sie den Mann.

Man kann eine solche Stellungnahme der Autorität in einem frommen Land begreifen, in jenen protestantischen Ländern, wo das Evangelium verehrt wird und Paulus dessen Orakel ist; aber wie in Ländern, die vom religiösen Joch befreit sind? Weil die Länder, die am freiesten scheinen, vielleicht solche sind, wo die Religion am stärksten ist. Man hat das Dogma aufgegeben, aber deren legitimes Kind, die Moral, beibehalten. Von ihrem Ursprung getrennt, wird die religiöse Moral umso strenger, je obskurer sie ist. Man wendet sie blind an, ohne sie zu begreifen; man traut sich nicht, sie zu interpretieren, aus Angst sie damit zu zerstören. Und man weiss nicht, was an ihre Stelle setzen. Paulus sagt, die Libertinage ist eine Sünde und hat das von Gott selber. Für einen Christen ist, was Paulus sagt, wahr; für einen Nichtchristen ist es eine Meinung ohne besonderes Interesse, denn unsere Zivilisation ist ganz verschieden von jener, in der Paulus lebte. Trotzdem wiederholen jene, die das Neue Testament für nichts sonst nehmen als für eine Sammlung mehr oder minder historischer Dokumente, die Meinung des Paulus und nehmen sie für wahr. Ein Christ, der die Moral des Evangeliums verteidigt, ist achtenswert; aber was soll man von einem Nichtchristen halten, der diese Moral verteidigt, wenn nicht dies, dass er intellektuell vollkommen verächtlich und blöde ist? Sowie man sich aus den Dogmen herausbegeben hat, aus den christlichen oder kantianischen — wenig verschiedene Religionen — so findet man die Moral nicht mehr. Man muss sich entscheiden und nicht den Apfelbaum in Sizilien und die Orange in der Normandie kultivieren wollen.

Um die Dogmen zu ersetzen, haben manche an die Wissenschaft gedacht; aber das Dogma rührt sich nicht und die Wissenschaft ist beweglich, geht, lebt. — Die Moral ist ein Persönliches; sie ist jedem von seiner eigenen Sensibilität diktiert. Man sage nicht: von seinem eigenen Gewissen. Das moralische Gewissen ist zumeist nichts anderes als ein Instrument, von der Gewohnheit erworben, von der Autorität auferlegt; da es nicht speziell für uns angefertigt wurde, dient es zu nichts als uns zu verwirren und zu genieren; es ist ein grosser Zufall, wenn meines Nachbars Brillen für meine Augen passen.

Digitized by Google

Wenn die Moral an sich auch nicht existiert, so doch relativ man nennt allgemein moralische Gesetze eine Summe von Gebräuchen, Vorurteilen, Gewohnheiten, Moden, die öffentlich nicht zu übertreten geschmackvoll ist. Man versteht die Moral — ausserhalb der religiösen Lehrformen — nur mit der Mode verglichen man tut etwas oder tut etwas nicht, wie einem ein Hut passt oder nicht passt. Die Komplikation ist, dass es eine Menge sozialer Gruppen in der gleichen Gesellschaft gibt, von denen jede — von drei, vier gemeinsamen übrigens auch im Strafgesetz vermerkten Punkten abgesehen — sowohl einer besonderen Mode, wie einer besonderen Moral folgt. In diesen kleinen Moralen gibt es zudem noch Änderungen, nach Perioden Jahreszeiten, Augenblicken Den Zylinder trägt bei den Arbeitern stolz der Schornsteinfeger, einen Maurer würde er erröten Weisse Handschuhe sind modern, aber nicht weisse Strümpfe Eine Mode ist wie eine moralische Vorschrift, immer das Werk einer Clique, sei es, dass es sich um materielle Interessen handelt, sei es, dass ein hohes Beispiel befolgt wird

Es gibt keine ewige Moral Aber es gibt eine des Augenblickes Sie wäre gültig und bindend, wenn sie fast einstimmig angenommen würde Wir leben in einer Zeit, in der die Meinungen über fast alle Dinge verschiedene sind, individuelle Meinungen, solche der Gruppen, der Kasten der Klassen — also gibt es keine vollständig einstimmige Moral Was man so nennt, ist die Sammlung der Vorurteile, auf die sich positiv geeinigt zu haben die Gruppen heucheln Diese Heuchelei und Verstellung ist durchaus notwendig, denn ohne sie wären die gesellschaftlichen Beziehungen unmöglich Sie bildet eine Art Sprache und wie die wirkliche Sprache, ist sie mehr begrenzend als direkt bezeichnend Die Ideen, welche die moralischen Vorurteile stützen, sind nach aussen begrenzend nach innen unbestimmt und schwebend Was ein „anständiger Mensch" nicht ist, sieht man ziemlich deutlich, aber gar nicht oder schlecht was er ist. Und gerade dieses Unbestimmte und Schwebende gibt dem gesellschaftlichen Verkehr die Leichtigkeit, wie das Vage der Sprache die Menschen in Stand setzt, einander zu verstehen, d. h ihren eigenen Gedanken, zugegeben oder widersprochen, in den Worten des andern wiederzufinden — Man verständigt sich ganz gut über die Moral, wenn man nur begrenzende, vage Worte wählt — so wie man präzisiert, hat man die Kontroverse ohne mögliche Lösung

Digitized by Google

DREI GEDICHTE / VON MAX BROD

VON KÜSSEN

KÜSS mich zuerst mit geschlossenem Munde
Dass ich das schwüle
Zartliche Fleisch deiner Lippen fühle . . .
Süsseste Stunde,
Wenn sich nun sanft deine Lippen verschieben
Aufwärts und abwarts Magisch getrieben
Folgen die meinen
Offen sind jetzt unsre Munde. Die Dufte
Mischen sich zaubrisch. Und warme Lüfte
Hauchst du in meinen hauch ich in deinen

VON EINEM FLÄSCHLEIN

Heut küsst ich dich noch. Noch warst du mein.
Ich küsste dir Nacken und Backen
Doch morgen wirst du die Koffer packen
Und ich bin allein

Ich bitte dich Mädchen, dies Flaschlein gib
Heut Nacht in dein Bett Ich sage
Dir Ort dir genau Ach mir zulieb
Erdulde die kleine Plage.

In deine Achsel sanft angepresst,
Vom zarten Fleische umgeben,
In deines Armflaums sanft warmendem Nest
Lass schlafen lass schlafen das Flaschchen fest,
In deinen Gerüchen lass schweben!

O traulich atmet das Wasserlein
Und saugt mit dem holdes Duften ein
Und bist du auch weit . . .

Das Zauberflaschchen wird noch nach Jahren
Ein Echo, ein Träumen der Susssigkeit

Von deinem jungen Leibe bewahren
Von deiner Umarmungen Überschwang,
Für die ich dir danke mein Leben lang

DIE SOLITÜDE ODER VON DREI ROSENKETTEN

Wie bin ich unerquickt
Und elend drum zu achten!
Die mich zu Lieb' entzuckt,
Lasst mich in Liebe schmachten
Und hoffnungsleere Gier mein Herz umnachten

Nun in mein Parkgelände
Muss ich mich wohl bescheiden,
Zu Lüsten ohne Ende
War es bestimmt uns beiden.
Nun soll ich einsam Sehnen hier erleiden

Auf meine Solitude
Will Armer ich mich retten
Will meine Glieder müde
Auf weiche Polster betten
Und liegend winde ich drei Rosenketten.

Im regen Sonnenstaube
Bei schwüler Lüfte Kosen
Flecht ich in stiller Laube
Die graziosen Rosen
Schon sind sie alle aufgereiht, die losen

Und nun die Blumenstrange
Was sollen sie mir taugen?
Den ersten leg ich enge
Quer über Mund und Augen
Und glaub nun, Ihren Atem einzusaugen

Und tiefer dran den zweiten
Lass auf der Brust ich rasten

Da fühl ich Seligkeiten!
Ah! Ihre Brüste tasten
An meiner Brust, die weichen süssen Lasten

Und noch den dritten raffen!
Das Fieber-Spiel beenden!
Der ist ihr Schoss, geschaffen
Mir höchste Lust zu spenden
Und in die Rosen wühl ich meine heissen Lenden

Ich rufe „Ah! Zendale!"
Ich bin im Glück Ich stöhne.
Tief unten aus dem Tale
Erscholt ein Getöne
Und wiederholt den Namen viele male

DER SÄNGER / EINE GESCHICHTE AUS DEM TÜRKISCHEN

In der Stadt Hamadan lebte einst ein Mann von ganz ungewöhnlicher Schönheit. Er war jung, sang mit einer angenehmen Stimme, spielte hübsch die Laute und war überall gern gesehen.

Eines Tages machte er sich auf eine Reise in die Fremde und kam nach Ispahan. Lieder und die Laute waren sein Reisegepäck. Als er an durch die Strassen ging, kam er an dem Haus eines Apothekers vorbei, der ihn zu sich einlud. Er nahm an und setzte sich neben den Apotheker, der ihn auszufragen begann. Nachdem der Sänger die Neugierde des Herrn befriedigt hatte, liess dieser zu Essen und zu Trinken kommen und sagte: „Wenn du hier dein Glück machen willst, so brauchst du nur mit deiner Laute durch die Strassen zu ziehen, und kommt dir der Geruch einer guten Küche in die Nase, so tritt ganz ruhig ein und sag, du seist ein Sänger. Die Gäste werden entzückt sein und dir sagen, zu bleiben. Hast du ihnen dann was gesungen und haben sie dein Talent erkannt, wird sich dein Ruf durch die ganze Stadt verbreiten, und dein Glück ist gemacht." Der Sänger dankte für den guten Rat und ging, ihn zu befolgen. Aber bis zur Mittagsstunde fand er keinen, der ihn zum Mahle einlud. So ging er schliesslich in ein ganz enges Gasschen, um sich da im Schatten auszuruhen. Es war da ein schönes und weitläufiges Haus, an dessen Mauer er sich niederlassen wollte. Während er so das Haus hinaufschaute, öffnete sich ein Fenster und er sah eine weibliche Hand so schön wie der Mond. Und gleichzeitig hörte er die hübsche Frau, die das Fenster geöffnet, sagen: „Weshalb stehst du da unten? Willst du etwas?" Er antwortete: „Ich bin hier fremd und ein Sänger." — „Was sagtest du wohl dazu", liess sich die Stimme wieder hören, „wenn man dir ein gutes Mahl in Gesellschaft einer hübschen Frau anböte?" — „Das ist es gerade, was ich suche, da ich so durch die Strassen ging."

Da öffnete sie ihm auch schon die Tür, führte ihn in das prächtigste Gemach des Hauses und setzte ihm ein köstliches Mahl vor. Er liess es sich gut schmecken, trank tapfer und vergass dabei nicht, auf die herausfordernden Neckereien der jungen Frau zu antworten. Schliesslich gingen die Scherze so weit, dass er die Schöne küsste und wieder küsste zu ihres Herzens Freude. Als er sie eben aufgespiesst hatte, kam der Gatte heim. Sie hatte gerade noch Zeit, ihren Geliebten unter einem Teppich zu verstecken, der in einer Ecke des Zimmers lag.

Der Ehemann bemerkte sofort das zerstörte Sofa und dass die Luft nach Wein röche. Er nahm seine Frau ins Verhör, und die sagte: „Eine meiner Freundinnen

hat mich besucht, ich lud sie zu einem Krug Wein ein, sie ist soeben fortgegangen." Der Mann glaubte ihr das aufs Wort, blieb eine Weile und ging dann seinen Geschäften nach. Der Tropf war kein anderer als der Apotheker, der dem Sänger so gute Ratschläge gegeben hatte. Der kroch unter seinem Teppich hervor und tat es der Dame zu Wunsch und Gefallen bis zum Abend. Da gab sie ihm dann ein Goldstück und sagte: „Morgen kommst du wieder." Er versprach es ihr und ging.

Er war zuerst im Bad gewesen und begab sich dann am nächsten Morgen zu seinem Freund, dem Apotheker. Der begrüßte ihn herzlich und fragte ihn, wie er den andern Tag verbracht habe. „Ich bin dir sehr dankbar, mein Bruder," sagte der Sänger, „denn du hast mir einen vortrefflichen Rat gegeben." Und er begann alles genau zu erzählen. „Und wie sie gerade auf mir lag und sich auf die allerwollüstigste Art hin- und herbewegte, da klopfte ihr Esel von Mann an die Tür. Ich wusste meinen Speer herauszuziehen und sie rollte mich schnell in einen Teppich. Aber der Dummkopf ging bald wieder und wir vollendeten unter Lachen und Küssen unser Werk, ihn zum Hahnrei zu machen." Diese Worte machten den Apotheker nachdenklich. Der Ratschlag, den er dem Mann aus Hamadan gegeben hatte, tat ihm leid und ein Verdacht gegen seine Frau stieg ihm auf. Aber er liess sich nichts anmerken und fragte nur den Sänger: „Und was sagte sie, als ihr euch trenntet?" — „Da hat sie mich auf den nächsten Tag eingeladen. Ich bin gerade auf dem Wege hin, und nur für einen Augenblick bei dir eingetreten, um dir von meinem Glück zu erzählen." Darauf empfahl er sich und ging.

Sobald der Apotheker den Sänger bei sich zu Hause angekommen dachte, schloss er eiligst den Laden, lief nach Hause und klopfte an die Tür kurz nachdem der Sänger eingetreten war.

Die Schöne sagte zu ihrem Liebhaber: „Schnell versteck dich in dem Koffer." Der Sänger beeilte sich, und die Frau schloss den Riegel. Der Mann trat sehr aufgeregt ein. Er lief direkt auf den Teppich in der Ecke zu, durchsuchte darauf das ganze Haus, während seine Frau ruhig auf dem Koffer sass. Da dachte der Apotheker bei sich: „Vielleicht gleicht das Haus, das mir der Sänger beschrieben hat, nur dem meinen und handelt es sich um die Frau eines andern." Und von diesem Gedanken beruhigt, ging er wieder nach seinem Laden, und der Sänger stieg aus dem Koffer. Er nahm die unterbrochene Unterhaltung mit seiner Schönen wieder auf und führte sie bis zum Abend. Da gab ihm die Dame wieder ein Goldstück und liess ihn versprechen, am nächsten Tag wieder zu kommen.

Nächsten Morgen kam der Sänger wieder zum Apotheker, der ihn herzlich willkommen hiess. Und er erzählte sein Abenteuer von gestern. „Gerade wie ich dabei

Digitized by Google

bin, ihr die Liebe zu tun, kommt ihr Mann. So versteckte sie mich schnell in einem Koffer, auf den sie sich setzte, während der Mann das ganze Haus auf den Kopf stellte. Wie der Trottel dann weg war, fanden wir uns schnell wieder auf den rechten Weg ins Paradies.' Diesmal war es dem Apotheker klar, dass es sich um sein Haus und um seine Frau handelte. Und als daher der Sänger sich empfohlen hatte, um, wie er sagte, zu einer Schönen zu gehen, schloss der vor Eifersucht ganz tolle Apotheker seinen Laden und lief nach Hause. Die Frau sagte zum Sänger: ‚Wickle dich in den Teppich, der im andern Zimmer liegt.' Der wütende Apotheker lief gleich auf den Koffer zu und, als er dann nichts fand, durch alle Zimmer oben und unten im Haus, ohne was zu finden. Und wieder kamen ihm Zweifel und er machte sich heimlich Vorwürfe über seinen schlechten Verdacht und ging also beruhigt wieder nach seinem Laden. Das Spiel mit dem Sänger wurde darauf fortgesetzt wie sonst und diesmal gab ihm die Frau zum Abschied eines der Hemden ihres Mannes und bestellte ihn auf den nächsten Tag.

Nächsten Morgen machte der Sänger dem Apotheker seinen gewohnten Besuch und erzählte ihm das Abenteuer von gestern: ‚Meine Schöne hatte gerade angefangen und meine Sache in ihre weisse Hand genommen, als ihr Mann kam und nichts eiligeres zu tun hatte, als seine Nase in den Koffer zu stecken. Dann lief er im Haus herum wie ein Wahnsinniger, bis er ging, worauf wir unsere Sache wieder begannen. Schau, dieses Hemd, das hat sie mir gestern gegeben. Lebe wohl, ich muss wieder hin.' Beim Anblick des Hemdes schwand dem Hahnrei der letzte Zweifel und er schloss sofort seinen Laden, nachdem der Sänger fort war. Währenddem war der Sänger bei seiner Dame angelangt, hatte sie auf das Sopha geworfen und wollte sich gerade über sie hermachen, als die Schöne sagte: ‚Nein, mein Liebling, nicht von der Seite.' Und kehrte sich um und führte den Pfeil mit ihrer eigenen Hand dorthin, wo sonst nicht für gewöhnlich sein Köcher ist. Aber dem Sänger gefiel das Spiel und er war gerade dabei, seine Geliebte glücklich zu machen, als der Ehemann kam. Die Frau sprach: ‚Mach schnell und versteck dich im Backofen, aber schliess die Tür zu.' Er tat so, während die Frau ihrem Mann öffnete. Der hob ihr vor allem die Röcke auf und steckte den Finger zwischen ihre Schenkel, aber er fühlte da nichts sonst als das Gewöhnliche. Der Strahl, der in die Schöne gefahren, war ja ganz wo anders hingegangen, wohin der gute Apotheker nicht fühlte. Wie ein Narr lief er durch das Haus, ohne an den Backofen zu denken.

Darauf überlegte er lange und grundlich und kam zu dem Schlusse, das Haus nicht früher als am nächsten Morgen zu verlassen.

Der Sänger begann sich indes in dem Backofen zu langweilen und wollte schon

Digitized by Google

herausgehen, als er den glücklichen Gedanken hatte erst einmal durch einen Spalt in der Tür das Terrain auszukundschaften. Da sah er und erkannte zu seiner grossen Überraschung den Apotheker, seinen Freund. Betroffen von dem Streich, den er ihm, ohne es zu wissen, gespielt hatte, musste er doch auf seine Rettung aus dem Hause bedacht sein. Das Tor war fest verschlossen, so musste er über das Dach fliehen, wobei er in den Hof des Nachbarhauses kam. Unglücklicherweise erwischten ihn da die Hausleute und brachten ihn zum Hausherrn, einen rohen Afghanen, der ihn als einen Räuber mit Schlägen traktierte. „Ich bin kein Räuber," schrie der Sänger, „sondern ein Fremder, der sein Brot mit Liedersingen verdient. Ich habe von euch sprachen gehört und bin gekommen, euch was vorzusingen." Wie sie das hörten, befreiten die Leute ihn aus den Händen des Afghanen, der von nichts hören wollte und darauf bestand, diesen Dieb umzubringen. So führten sie ihn in ein Gemach, wo sie ihn erfrischten und ihn was singen liessen. Alle freuten sich sehr an seinen Liedern und seiner Stimme und ganz besonders eine sehr hübsche Sklavin des Afghanen, die auch dem Sänger gar wohl gefiel. „Wenn die Herrschaft schlafen gegangen ist," sagte sie ihm leise, „komm ich zu dir." Das Singen dauerte bis in die Nacht, worauf der Afghane ging und seine Sklavin mitnahm.

Der Zufall machte, dass bald darauf der Afghane sein Zimmer verliess und der Wind ihm die Laterne verloschte, die er in der Hand trug. In der Dunkelheit machte er einen Fehltritt und stürzte. Bei dem Geräusch, das der Afghane damit verursachte, glaubte der Sänger, es sei seine hübsche Sklavin, die zum Stelldichein käme; hob also behend den Mann auf, küsste ihn und drückte ihn zärtlich an sich. Der Afghane, der an solche Art Liebkosungen nicht gewöhnt war, packte den Galant und schrie, dass das Haus aufwachte. Bei dem Lichte, das man herbeibrachte, erkannte man den Sänger. Darauf führte ihn der Afghane in den Hof, band ihn an einem Baum und ging.

Währenddem hatte der Apotheker, der den Lärm im Nachbarhause hörte und die Lichter von seinem Fenster aus sah, seinen Verdacht nicht verloren. „Mein Junge," sagte er sich, „hat sich ohne Zweifel da hinüber gerettet." So ging er in den Hof, nahm eine Leiter und stieg die Mauer hinauf, zog dann die Leiter zu sich empor und während er auf der andern Seite hinunterstieg, befreite die junge Sklavin, die den Tumult im Hause benutzt hatte, vor ihr Zimmer zu verlassen, den Sänger. Der Apotheker zündet, wie er in dem fremden Hof ist, seine mitgebrachte Laterne an und geht mit einem mächtigen Knüttel auf die Suche. Der Sänger und die Sklavin aber finden die Leiter an der Mauer, steigen hinüber und nehmen darauf die Leiter des guten Apothekers mit auf die andere Seite, wo die Beiden lachend von des Apothekers Frau empfangen und ins Haus geführt werden. Währenddem sie sich

Digitized by Google

da gutlich tun, hat der Afghane in seinem Hof das Licht gesehen und steigt mit einem dicken Knotenseil bewaffnet hinunter, da er nicht anders meint, als sein Gefangener hätte sich befreit. Den Apotheker hält er für einen Komplizen und stürzt sich auf ihn. Der stellt seine Laterne auf den Boden und empfängt ihn nicht übel. Und beide hauen einander mit Flüchen und Verwünschungen. Die junge Sklavin bog sich vor Lachen, und da sie nichts von dem Schauspiel verlieren wollte, das die zwei einander sich prügelnden Hahnreie gaben, legte sie sich ins Fenster und hob dabei geschickt rückwärts ihre Rocke auf. Der Sänger liess sich das nicht zweimal sagen und durchbohrte seine Geliebte von rückwärts, während er die Apothekersfrau küsste, die neben ihnen am Fenster lag. Alle drei unterhielten sich aufs beste an dem Vergnügen der Liebe sowohl, als an dem Schauspiel der beiden Helden drüben on Hof. Im gleichen Augenblick, da der Sänger seine höchste Lust zwischen den Hinterbacken der hübschen Sklavin fühlte, waren der Afghane und der Apotheker unten von Schlagen erschöpft hingesunken und die Nachbarn und Hausleute herbeigeeilt. Da riet nun die Frau, dass der Sänger und die Sklavin gehen sollten, und am nächsten Morgen verliessen die beiden die Stadt. Die beiden Hahnreie aber waren einen Monat lang krank, der eine war fest davon überzeugt, dass ihm der andere seine Sklavin geraubt habe, der andere liess sich nicht davon abbringen, dass der erstere nächtlicherweise seine tugendhafte Frau habe überfallen wollen.

DIE FLÖTE / NACH EINEM MANUSKRIPT AUS DEM XVIII JAHRHUNDERT

Als ich neulich selig im Gemüte
und das Herz in unschuldsvoller Güte
durch die Flur lustwandelnd ging,
hielt ich es für schön und nicht verfänglich
und darum für unbedenklich,
dass ich so auf meiner Flote an zu blasen fing

Und ich blies darauf beschaulich leise
eine zarte und doch kühne Weise,
als ein blondes Mädchen vor mir stand
und mich bat bei ihrem jungen Leben,
dass ich ihr die Flöte möchte geben,
und so gab ich ihr die Flote in die weiche Hand

Wunder! wie geschickt war diese Kleine!
war die Kunst auch noch nicht ganz die reine,
sie doch Fleiss und auch Talent verhiess
Als sie an der Flöte fingerierte
und gar süsse Tons modulierte,
auch das Staunen wahrhaft nicht zu Atem kommen liess.

Als das Spiel sich, ach zu rasch! geendet
hat sie sich errötend weggewendet
und um Gnade bat ihr feuchter Blick
ob der Kühnheit, die sie sich erlaubte,
dass sie mich des Instruments beraubte,
sagte dann sie geb es wirklich ungern nur zurück,

Immer, immer möchte sie drauf spielen
Ich noch voll mit zärtlichen Gefühlen
„Himmlische Musik," sprach ich verzückt,
„wissen Sie der Flote zu entringen,
die in ihrer Hand begann zu singen,
wie sie in meiner nur im Leben nie noch ist geglückt.

Aber was Sie da von mir begehren,
meine Flote kann ich nicht entbehren,
meine Flöte ist mein einzig Gut,
doch so oft Sie immer Lust empfinden,
drauf zu spielen, werden Sie mich finden
hier auf dieser Wiese, wo es sich so köstlich ruht."

Aber wehe nun hört, was mir geschehen,
als das nächstemal ich kam zu gehen,
wo die Kleine meine Flöte blies —
wer sie da mit Anne und Lisette
mit Marianne, Eve und Babette,
baten alle mich, dass ich sie Flöte spielen liess

„O Musik! wie stark ist dein Betören,
keiner kann sich deiner Macht erwehren,"
rief ich aus, ergeben und gefasst,
gab die Flöte hin mit Angst im Herzen
und sie spielten d'rauf mit Lachen, Scherzen,
und ihr Eifer machte keine Pause, keine Rast.

Tage sind seit dem Konzert verflossen,
manche Träne habe ich vergossen,
aber meine Flöte spielt nicht mehr
ihre starke Seele ist verschwunden,
ihre Klappen sind total zerschunden,
und verloren ist mein musikalisches Gehör.

Digitized by Google

DER STREIT UM DIE PERLE / EINE NOVELLE VON GIROLAMO MORLINI

Drei hübsche Frauen — woher das sag' ich nicht — hatten eine kostbare Perle gefunden und beschlossen, zum Richter zu gehen, der einer von ihnen diese Perle zusprechen sollte. — Der Richter wollte weder die eine noch die andere begünstigen und doch auch nicht den kostbaren Gegenstand des Streites teilen, weshalb er entschied, die Perle solle der gehören, der das unangenehmste oder lächerlichste Abenteuer je passiert sei.

Die älteste, eine von ihrem Gatten verlassene Frau, begann also:

„Einstmals wachte ich aus einem schlechten Traum auf, so gegen Mitternacht, und sah über den ganzen Himmel einen herrlichen Mondschein. Ich dachte es sei Tag und rüstete mein Haus, um in eine entfernte Kirche beten zu gehen. Wie ich aber den Obstmarkt komme, erblick ich da auf einem Sockel aus parischem Marmor ein Standbild, das einen schönen Mann vorstellte, ganz nackt und mit gespanntem Bogen. Ich blieb voll Bewunderung stehen. Nachdem ich ihn lange betrachtet und mich an seiner Schönheit ergetzt hatte, fiel mir mein Gatte ein, den ich ehemals hatte, und da schoss mir das Verlangen ins Blut, die Statue zu umarmen. Wo die Kraft fehlt, da stellt sich die Schlauheit ein.

Ich legte ein paar Steine übereinander, auf die ich stieg und so der Statue meine Arme um den Hals legen konnte und sie küssen. Durch die Kleider durch fühlte ich den steilen Prag des steinernen Jünglings gar angenehm und fasste mich eine solche Lust, dass ich die Rocke hochhob und die marmorne Sache tief in meinen brennenden Kelch barg und mich aller Wollust hingab. Als ich mich zurückziehen wollte, da brachte ich das Ding nicht heraus, wie ich mich auch plagte und was ich auch anstellte, und sollte also, fest mit der Statue verbunden, den Blicken aller preisgegeben bleiben.

Der Morgen ging auf. Eine ungeheure Menge Volkes kam herzugelaufen, wie zu einem merkwürdigen Theaterspiel. Alles wälzte sich vor Lachen und ich konnte von meinem Standpunkt aus wohl merken, was für ein Bestaunen und Wundern die Sache verdiente; denn keinem von allen, die da waren, fiel es ein, mich zu befreien. Bis zum Mittag blieb ich in der grausamen Position und verbreitete sich die Geschichte über die ganze Gegend und machte mich berühmt."

Hierauf sprach die zweite Frau:

„Ich denke, was mir passiert ist, das ist noch weit schlimmer. Es begab sich, dass ich unter meinen Dienstleuten einen jungen Kalabresen hatte. Eines Abends hockte

er so, um sich zu wärmen, an einem Kohlenbecken und ich saß ihm gegenüber auf dem Boden, als ich ganz zufällig sah, daß er aus seinen Kleidern heraus gar mächtig aufgeprotzt hatte. Der Anblick regte mich so auf, daß ich Lust bekam, das Ding in diese kleinen Hände zu nehmen, die ihr da seht. Aber der Tölpel schaut zu mir herüber und sagt: ‚Ihr müßt wissen, Madonna, dies Ding da hat noch nie ein Weib berührt, es sei denn: das Weib war gesattelt.' Ich verstand, was er sagen wollte, lief rasch nach einem Packsattel und kam damit wieder. ‚Das genügt nicht,' sagte er, ‚ich brauche auch einen Zaum.' Ich legte mir also ein Seil um den Kopf, kniete nieder und kam auf allen vieren und den Hintern bloß auf ihn zu. Der Kalabrese bestieg mich und stieß mir sein Ding, groß wie das von einem Esel, hinein bis ins Eingeweide. Da kam mein Mann dazu und verhaute mich so, daß ich es einem, geschickter als ich, überlassen muß, die Zahl der Schläge zu zählen."

Nun kam die Reihe an die Jüngste. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und erzählte:

„Ich Unglückliche! Eines Tages schickt mir mein Mann eine ungeheure Rübe, die ich für den Mittag richten soll. Wie ich sie so in einem Becken wasche, ist's mir, als hätte ich was ganz anderes in den Händen; und das erregte mich derart, daß ich die Rübe packte und sie mir einpflanzte, wo es mir gut tat. Mit diesen Händen da bewegte ich sie so kräftig, daß Blut floß und ich in Ohnmacht verging. Der Zufall will es, daß mein Mann dazu kommt, gerade wie ich wieder zur Besinnung komme — schnell laß ich meine Röcke fallen, ohne mir Zeit zu nehmen, die Rübe zu entfernen. Mein Mann teilte mir mit, daß mein Bruder tödlich verwundet sei und mich zu sehen wünsche. Ich mach mich auf den Weg und drücke vorsichtig die Schenkel zusammen, daß ich die Rübe nicht verliere. Da stolpere ich über einen Stein und falle hin, den Kopf voraus und so ungeschickt, daß die Kleider vorn über mich schlagen und mich unten entblößen. Ein Esel war ganz nahe bei, wie der die grünen Blätter sieht, die mir da zwischen den Schenkeln hervorstehen, packt er sie mit seinen Zähnen und zieht die große ganz feuchte Rübe heraus. Alle, die dies sahen, lachten und seit dem Tag zeigt man mit Fingern auf mich und macht sich lustig."

Der Richter hatte diese drei verschiedenen Fälle angehört und erwogen, aber er vermochte keine Entscheidung zu treffen und zog es vor, diese Sorge dem Leser zu überlassen. Diese Geschichte zeigt, wissen und oft was schlimmeren noch die Weiber flink sind.

DER BLUMENUNTERRICHT IN DER YOSCHIWARA / AUS DEM JAPANISCHEN

WOLLEN Sie bitte die Lehrerin Usu-Sumo rufen
— Zu Befehl Wollen Sie bitte etwas warten Sie wird kommen
Sie lasst lang auf sich warten weshalb?
Die Lehrerinnen der Yoschiwara verlieren viele Zeit für ihre sehr komplizierte Toilette Zuerst die Simomurapomade und dann die Tayosibendchen ins Haar Die einen kleiden sich nach der Mode von Katsuyama, die andern ziehen die von Sumide vor Es kummert sie nicht, dass ihi Muschelkamm und ihre Haarnadeln aus Korallen ihre Schulden um tausend Pfund vermehren Sie sind so Und Reispuder für das Gesicht, Reispuder für den Hals, rote Schminke für die Lippen, schwarze für die Zähne — nichts gibt es worauf ihre Verschwendungssucht nicht kommt

Die Lehrerin tritt ein Sie ist sehr hübsch sehr vornehm und sehr liebenswürdig Auf ihren Brauen zeichnet sich der Nebel ferner Berge in ihren Augen ist das Zittern der Wellen im Herbstwind ihr Profil ist klar, ihr Mund klein Die Weisse ihrer Zähne beschamt den Schnee des Fuji-Yama die Reize ihres Körpers erinnern an die Weide im Sommer Ihr Unterkleid aus schwarzem Samt ist mit goldenen Drachen bestickt sie tragt einen Gürtel aus Goldbrokat, ihre Toilette ist ohne Tadel.
— Ich will die Blumenwissenschaft bei Ihnen lernen
— Haben Sie bedacht, wie ermüdend dieses Studium ist? Wenn ihre Krafte nicht ausreichen, ist es besser damit nicht erst zu beginnen
— Ich habe viel übrig für dieses Studium und denke nicht daran, meine Kräfte dann zu verbrauchen, vielmehr sie oft dann zu üben
— Sie haben zu Hause bei sich dafür sicher bessere Lehrerinnen als wir hier sind
— Lassen Sie doch Ich will es hier lernen
— Wie Sie wünschen Darf ich Sie bitten mit mir zu kommen

Jeder weiss, wie das Zimmer eingerichtet ist. Uber der Estrade in der Ecke, die Raum für sechs Lager hat, hängen drei Bildwerke von Hofen Blumen und Vogel. Hier ist auch das Sugorokuspiel, das Go das Teezeug und ein Samisen Daneben ein Gestell mit Buchern Gedichte die von der Liebe handeln
Wie nun die Lehrerin zum zweitenmal erscheint, ist sie für das Bett gekleidet eine bauschige Hose aus roter Seide, darüber ein violettes Gewand, bestickt mit goldenen Päonien und Löwen Sie lässt ihr schwarzes Haar nach rückwärts fallen — es kann wohl tausend Manner binden — und lässt eine Brust sehen, weisser

als der Schnee. Ihr Gesicht mit dem Lächeln der Pflaume gleicht der Blüte des Birnbaums

— Die Blume ist zart, mein Herr, darum müsst Ihr sie oft begiessen

Während sie so spricht, ist die Pfirsichblüte rot geworden wie die untergehende Sonne.

— Die Blume ist trocken von der Hitze, begiesst Ihr sie nicht schnell, so sticht sie an Eurer Seite

— Durch die Gnade der Besprengung entfaltet sich die Blume wieder; ihre Farben werden lebhafter. Zu Euch neigt sie sich hin und scheint wieder von Euch zu trinken zu verlangen.

Noch häufiger Begiessung öffnet sich auch die Knospe der Blume und ist so schön wie Frühling.

— Nun ist die Zeit des Schlafens. Die Blume, von den Küssen des Schmetterlings müd gemacht, schliesst sich und träumt. Ruht auch Ihr, mein Herr, neben ihr, damit Ihr morgen fähig seid, von neuem zu lernen.

ANMERKUNGEN

DECIMUS Magnus Ausonius lebte im vierten Jahrhundert, und war, nach Guilleomann, in Bordeaux geboren Sein Ruf als Lehrer der schönen Künste veranlasste Valentinian, Ausonius zum Erzieher seines Sohnes Gratianus zu bestellen, nach dessen Tod (383) er sich wieder nach Bordeaux zurückzog, den schönen Künsten und der guten Küche ergeben Am bekanntesten ist sein Mosellied, die Autorschaft der „Rosae" hat ihm die neuere Kritik abgesprochen „Lascivae est nobis pagina, vita proba," schrieb Ausonius seinem Schüler Paulinus, dem Bischof von Nola, dem er seine Epigramme schickte, eine merkwürdige Sammlung christlich frommer und ganz unfrommer heidnischer Distcha, die zum erstenmale im Jahre 1472 in Venedig gedruckt wurden, zuletzt 1886 bei Teubner in Leipzig —

Das Neapel der Renaissance stellte nur eine ganz kleine Zahl Novellisten, den sehr unbedeutenden Antonio Mariconda mit den Favole dell' Agnippe (1550), den bekannten Giobattista Basile, dessen grotesker Pentamerone (1674) auch ins Deutsche übersetzt wurde, und Girolamo Morlini, uxinhen utriusque juris doctor lateinisch geschriebene Novellae 1520 in Neapel erschienen sind und sofort, trotz Druckprivilegiums von Papst und Kaiser, zum Scheiterhaufen verurteilt wurden Vom Leben des Morlini ist fast nichts bekannt, seine anekdotenreichen und unbekümmert derben Geschichten wurden von Späteren besonders Straparola, ausgiebig wieder erzählt. Die bibliographische Geschichte von Morlinis Buch ist eine langwierige und durch gefälschte Manuskripte reichlich komplizierte Die einzige korrekte Ausgabe ist Lutetiae parisiorum, apud P Jannet 1855, kl -8 Danach erschien eine französische, sehr summarische Übersetzung Par M W, Naples imprimé chez Pietro Fiorentini, 1878, fünfhundert numerierte Exemplare auf holländischem Papier, in kl -8° Einen textlich genauen Übersetzung von Fernand Caussy erschien Paris, E Sansot et Cie, 1904, dreihundertneunundneunzig numerierte Exemplare. Der Übersetzer sagt in seiner Vorrede „Die Schwierigkeit der Arbeit bestand, abgesehen von der philologischen Richtigstellung mancher Worte, darin die gleichzeitig primitive und komplizierte Art Morlinis wiederzugeben primitiv in der Anlage kompliziert in der Wahl des Ausdruckes"

Digitized by Google

VON BÜCHERN

Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten. Gesammelt, eingeleitet und herausgegeben von Dr Julius Zeitler Leipzig Zeitler 1905
Kleine deutsche Liebesbriefe. Eine Nachlese Leipzig Zeitler 1905

Zwei Drittteile der Liebe bestehen aus einem Vokabularium es wechseln die Worte, es ändert sich manchmal die Sinn aber es bleiben Worte Vielleicht sind die Worte der Liebe Bestes Es ist falsch, zu sagen die Worte seien nichts als der Ausdruck von Zustanden Empfindungen und kime ihnen andere Bedeutung nicht zu Wer das sagt, hat die eigene Gewalt des Wortes nie gespurt, nicht an sich nicht auf andere Worte sind es, die der Geliebten in der Umarmung ins Ohr gesprochen, sie aufseufzen machen, wie von einem neuen Lustgefühl Und welcher Mann hat sich nicht schon für ein Wort, das ihm eine Frau sagte, in diese Frau verliebt? Das Wort hatte weder Sinn noch Bezug, es kümmerte ihn das auch gar nicht, denn er spurte es in seinem Blute. Dem gesprochenen Wort ist diese dunkle Macht vor allem eigen, weniger dem geschriebenen, wo es in oft nur allzu arrangierten Satzen der Mitteilung und der Grammatik dient. Aber es verrät oft auch ein Brief seine Macht es drangt den Schreiber, es so zu wahlen und zu stellen, dass es wie ein Schrei oder ein Schlag wirkt Oder der Schreiber verbirgt und dämpft ängstlich die Macht des Wortes, aus Vorsicht, aus Klugheit, aus Schüchternheit oder, wenn er der fernen Geliebten schreibt, um seine Sinne damit nicht zwecklos zu erregen Die vortrefflichen beiden Sammlungen des Dr Zeitler geben reichen Stoff zu anregendsten Denken über die Energetik der Liebe

Remy de Gourmont Epilogues Reflexions sur la vie 1895—1904 Paris, Mercure de France 1903—1905 Trois volumes

Das französische Denken, diese dem Deutschen vor dem Phänomen Nietzsche so unbekannte Vereinigung von kuhlster Logik mit sinnlichster Durchdringung des gar nicht mystifizierten Lebens, dieses Denken aus starken Energien heraus hat vor kurzem in einer Schrift von Paul Wiegler Französische Rebellen (Berlin, Gose und Tetzlaf) eine sehr feine und geistvolle Beschreibung erfahren von Barrès ausgehend, noch vorwärts bis zu Remy de Gourmont hin, zurück bis zu Stendhal, dem Ahnherrn dieser sehr bestimmten Geistigkeit, die in Remy de Gourmont die Potenz besitzt die sie vor der Systematisierung bewahrt, vor dem Erstarren im Dogmatismus irgend einer autoritären Lehre In der Art dieses Schriftstellers treffen sich und vereinigen sich Begabungen und Talente, die ihn einen geistvollen Roman ebensogut schreiben lassen wie ein Buch über die Physiologie der Liebe Verse und Theater, wie Auf-

Digitized by Google

sätze über alte und neue Litteraturen, über Kirchenväter und über die Symbolisten, über die Sprache, über die Tagesereignisse, die Politiken und die Mordchronik der äussern Boulevards. Es ist nicht leicht, die Tendenz dieses Geistes aufzudecken; es macht oft den Eindruck, als sei die einzige und sehr haftige diese, kaum zu haben, nur epilogisierend dem Leben folgen, in einer kleinen Distanz davon — wegen der Ausdünstung — und mit einer leichten weltmännischen Verachtung gegen alles Allzuwichtignehmen und Bedeutendseinwollen der lautschreienden und gestikulierenden Dinge. Ein Geist, dem die Bücher und das Wissen ganz anders noch lebendig sind als bloss durch ihre Autoren, dem das Leben lieb ist ganz anders, als bloss durch seine amüsanten Details, der, wenn er Freiheit sagt, immer heimlich dazu ein Fragezeichen in Klammer setzt und nie bloss deshalb objektiv wird, weil „jedes Ding zwei Seiten hat." Zur Reinigung deutschen Denkens möchte ich die Bücher dieses vortrefflichen heutigen Franzosen empfehlen, in welchem einen Nietzsche fruchtbarer geworden ist als in unserer deutschen Gesamtintelligenz.

MITTEILUNGEN

An den Herausgeber sind folgende Bücher geschickt worden:

Emile Magne, Scarron et son milieu. Paris, Mercure 1905. ———

Walter Sichel, Emma Hamilton. From new and original sources and documents, with 27 illustrations. London, Constable 1905. ———

Otto Erich Hartleben, Tagebuch. Fragment eines Lebens. München, Albert Langen, 1906.

Ernst Schur, Die Steinerne Stadt. Im eigenen Verlag. Berlin 1906. ———

Maurice Barrès, Le Voyage de Sparte. Paris, Juven 1906. ———

Richard Fuchs, Der Rhythmus des Lebens und der Kunst. Zum Stile einer freien Menschheit. Leipzig 1904. ———

Emmanuel Urbas, Das Jahr der Liebe. Sonette. Gedruckt in 300 handschriftlich numerierten Exemplaren. Wien 1906. ———

Charlot Strasser, Ein Hochzeitsspiel. Bern, Franke 1905. ———

Emma Adler, Die berühmtesten Frauen der französischen Revolution. Mit 9 Porträts. Wien, C. W. Stern 1906. ———

Digitized by Google

Rose Mirliton

LIEDER DER NONNEN GOTAMO BUDDHOS.

Kein Ding ist der Mühe wert.
Majjhimanikâya, 37 R.

1

ICH Freie, abgelöst von Frohn bin ich und ganz befreit ein Bube schickte mich aus auf Buhlschaft, mich arme Magd um Geld für ihn
Geilheit, Geifer und Gier hab ich nun ganz vergessen im Schatten sitz ich nun baumbeschirmt und sinne, wie selig ich bin

2

Bis nach Benares kannte man mich, da ich feile Gunst um Gold vergab eine Hetare Ein Kaufmann warb mit Schätzen um mich und galt ihm ein Schatz, unschätzbar Und da fühlte ich Ekel um meine Schönheit und entsagte voll Überdruss O, dass ich nimmer wieder doch geboren würde! Nun hab ich drei Wissen erwirkt und den Willen des Herrn gefunden

3

Von unten nach oben, von der Sohle zum Scheitel und wieder bis zur Sohle betrachte ich deinen Leib, den mit Fäulnis vollgestopften und mit Gestank!
In solchem Anblick und solchem Sehen ist mir vergangen alle geile Gier ausgebrannt war rasch die Brunst und bin erloschen nun und bin erlöst

4

Schimmernd in Schönheit, reizberauscht verwöhnt von Glanz und Glück, von Jugendleben und Lust verwirrt, verlachte ich alle
Geschminkt und geschmückt war dieser Leib, verliebte Toren zu locken lehnte ich so in der Türe, legte die Schlingen wie schlaue Jäger
Spielte mit Spange, mit Reif und Ring, verhiess heimliche Huld, in allen Liebeskünsten gar kundig spottend vieler vielen gewährend
Von erbettelten Bissen gesättigt bin ich heute kahl gekleidet und kahl geschoren sitz ich im Forst baumbeschützt, selig verloren und abgelöst Ausgefrohnt ist alle Frohn Gotterfrohn und Menschenfrohn, Wunsch und Wehn ist abgetan, nun bin ich erloschen und bin entliebt.

5.

In seidenen Schleiern, mit goldenem Schmuck geschmückt, mit Blumen behangt und gesalbt, mit hellem Geschmeide ganz behangen hell lachend in meiner Magde Schar mit Reis versehen und kühler Milch, mit Naschwerk süss und Früchten frisch so fuhr ich fröhlich vom Hause fort zum Freudenfest im Hain

Digitized by Google

Genug von Tanz und Spiel vergnugt fuhr ich dann heim und sah ein Kloster am Waldessaum. Da trat ich ein. Den Welterlenchter fand ich da! Ich bot ihm den Gruss und sein Mitleid hat mir die Wahrheit offenbart.

6.

Dunkel schwellender, bienenschwarzer, schwerer Fülle Locken fiel mein Haar zu den Hüften — das hat das Alter hänfern gemacht und blass gebleicht — Unverderbt dauert des Wahrheitverkündars ewige Kunde

Blütenduft hauchend, süss wie Sandel, reich mit Blumen bestockt war mein Scheitel das Alter macht ihn riechen wie einen Hasenbalg — Unverderbt dauert des Wahrheitverkunders ewige Kunde

Wie vom Maler zart gemalt und vielgepriesen war früher meiner Brauen feingezogene Pracht nun im Alter sind sie ein dichtes Borstengemächte — Unverderbt dauert des Wahrheitverkündars ewige Kunde.

Feuerquellen gleich und wie Karfunkelblitz sprühte ich denkel aus der Tiefe Blicke weit nun im Alter hinzoll der Blick gebrochen, verbrannt — Unverderbt dauert des Wahrheitverkunders ewige Kunde

Gutgehämmerten, glatten Goldgehangen gleich glänzten mir der Ohren rötliche Muscheln nun hat das Alter sie gar verkrüppelt und ganz verfaltet — Unverderbt dauert des Wahrheitverkunders ewige Kunde.

Wie Bananenblüten blendend lachten hehlich mir im Munde blanke Zähne die hat das Alter garstig, grau und fahl zerfällt — Unverderbt dauert des Wahrheitverkünders ewige Kunde

In der Lenze sang ich Lenz ich susse Lieder, heimlich wie die Nachtgall in Wäldern girrt Hin ist Singen, hin ist Klang im Alter nun — Unverderbt dauert des Wahrheitverkünders ewige Kunde

Gülden glänzte wie der Schmelz der Perlmutter mir der Nacken gleisste hell der Hals weg ist Glänzen weg ist Gleissen nun im Alter — Unverderbt dauert des Wahrheitverkündars ewige Kunde

Schlanken Säulen gleich gewunden hatt ich runde Arme wollustreizend schlaff wie Seile hangen sie im Alter — Unverderbt dauert des Wahrheitverkunders ewige Kunde

Ring an Ringlein, kostbar edelsteinbesteckt, bot ich zierlich an den zarten Fingern der eingeschrumpft nun sind sie ganz wie Wurzelwerk — Unverderbt dauert des Wahrheitkunders ewige Kunde

Voll und rund und stolz ragend prangten früher mir die Brüste ausgetrocknet hängen heute sie wie leere Säcke — Unverderbt dauert des Wahrheitkündars ewige Kunde

Digitized by Google

Wohlgeglättet, edel plan wie Plattengold, lauter war mein lichter Bauch und ohne Fehl
Furchen, Falten, die durchnehn ihn heute — Unverderbt dauert des Wahrheitkünders
ewige Kunde

Wuchtig wie der Schlange vergeblähter Bauch beugten schön gebogen beide Schenkel
ab. Bernhutrohr sind sie im Alter — Unverderbt dauert des Wahrheitkunders ewige
Kunde

Spangen trug ich, goldgeschmuedet, untern Knie geschmeidig bis zum Knöchel
Sesamstäbe seh ich heute stelzen — Unverderbt dauert des Wahrheitkünders ewige
Kunde.

Ausgepolstert wie mit Wolle, wohlgehuldet war mein Fuss und rund am Rist schlaff
ist nun die Haut im Alter abgewelkt — Unverderbt dauert des Wahrheitkünders ewige
Kunde.

Also war gewesen dieser da, mein Leib unbeständige Hülle nur von Not und Qual
Mortel fiel und Malter ab vom alten Hause — Unverderbt dauert des Wahrheitkünders
ewige Kunde

7. VERFÜHRUNGS-LIED DES SCHELMEN

Du blickst gazellenzag,
Der lichten Elbin gleich im Bergeshag
Und weil ich sch in deine Augen dir
Wächst heiss und heisser Liebeshust in mir

Gerundet länglich, lotusknospenlicht,
Wie edel Gold ist rein dein Angesicht
Und weil ich seh in deine Augen dir
Wächst heiss und heisser Liebesmut in mir

Vergessen könnt ich nimmer noch so fern
Die weite Wimper oder hellem Stern
Kein Auge hat mich, Huldin, so entzuckt
Wie deines, ach, das lässig müde blickt.

Digitized by Google

DREI MIMEN DES HERONDAS.

1 DIE FRAUEN UNTER SICH

KORITTO

SETZ dich doch, Metro zu einer Sklavin rühr dich und gib der Dame einen Stuhl! Alles muss man erst befehlen, von selber tust du gar nichts, fauler Sack. Eine Sklavin? Ja, einen Stein heb ich an dir im Haus, wahrhaftig. Nur wenn ich dir dein Getreide zumesse, da zählst du ein jedes Korn und schimpfst und brummst den ganzen Tag, dass die Wände einfallen möchten. Was? Jetzt erst putzt du den Stuhl und machst ihn sauber, du Luder? Jetzt erst, wo man ihn braucht? Sie will auf die Magd los, erinnert sich aber ihres Besuches. Der Dame da hast du es allein zu danken, dass ich dich nicht heb meine Hände spüren lassen!

METRO

Liebe Koritto, es geht dir nicht anders wie mir. Tag und Nacht muss ich hinter diesen Webstühlern herknurren wie ein Köter. Aber was ich dich fragen wollte — Sie macht Koritto ein Zeichen.

KORITTO zu den Sklavinnen

Macht, dass Ihr hinauskommt. Ihr, ganz Ohren und ganz Zungen und im übrigen Feiertag!

METRO

Ich bitt dich, liebe Koritto, sag mir die Wahrheit, lüg mir nichts vor: wer hat dir den scharlachroten Lederschwanz gemacht?

KORITTO

Aber — wo hast du denn das gesehen?

METRO

Nossis, die Tochter der Eunna, hatte ihn vorgestern — wahrhaft ein prachtvoller Cadeau!

KORITTO

Nossis? Und woher hat die ihn denn?

METRO

Wirst du es weitersagen, wenn ich es dir sage?

KORITTO

Bei diesen meinen süssen Augen, liebe Metro, kein Mensch soll was von dem erfahren was du mir sagst.

METRO

Also: Eubule, dem Bitas seine Tochter, hat ihn ihr gegeben und ihr gesagt, dass niemand davon erfahren dürfe.

Digitized by Google

KORITTO

O diese Weiber! Da hat man es! Sie hat mich so darum gebeten, dass ich ihr ihn gab bevor ich ihn noch selber brauchte. Und sie, als ob sie ihn auf der Gasse gefunden hatte, geht hin, verschenkt ihn! Und noch dazu an welche, die gar nicht dazu gehoret! Eine solche Freundin, die kann mir gewogen bleiben! Die soll sich eine andere suchen. Und noch dazu der Nossis! Gerade der! Und hätt ich — vermess mer red ich als es sich Weibern schickt, möchtest du mich nicht hören, Adrasteia! — hätt ich tausend, der Nossis gäb ich nicht einen und wenn er in Fetzen wäre!

METRO

Aber Koritto, lass dir doch nicht gleich die Galle in die Nase steigen, wenn du mal ein indiskretes Wort hörst. Eine brave Frau ertragt alles, und ich bin ja schuld daran, weil ich geschwatzt habe — ich verdiente, dass man mir die Zunge abschnitte. Aber was ich sagen wollte, wer hat dir diesen prachtvollen Baubon gemacht? Wenn du mich lieb hast, sagst du mir's. Was schaust du mich an und lachst? Du siehst mich doch heut nicht zum erstenmal, oder was soll das Gesicht? Ich bitt dich, Koritto, schwindel mich nicht an und sag es mir — wer hat ihn gemacht?

KORITTO

Was machst du so ein Wesen? Kerdon hat ihn fabriziert.

METRO

Was für ein Kerdon? Es gibt zwei Kerdon, einer mit so wasserigen Augen, der Nachbar Myrtalinas, der Tochter der Kylathis. Aber der, der bringt nicht einmal ein Plektron für eine Lyra zustande. Und der andere wohnt neben Hermodoros Grundstück, gleich wenn man vom Platz kommt, aber der war einmal früher. Ja, aber jetzt ist er alt geworden — von ihm bezog sie die verstorbene Kylathis, mögen ihrer gedenken die ihr nahe standen.

KORITTO

Von denen ist's keiner, Metro. Der Kerdon, den ich meine, der ist aus Chios, glaub ich, oder aus Erythrä, ein kleiner kahlköpfiger Kerl. Der leibhaftige Praxinos, wirst du sagen — keine Feige gleicht so der andern. Nur wenn er den Mund aufmacht, sieht man, dass er Kerdon und nicht Praxinos ist. Er arbeitet für sich und treibt den Handel heimlich — vor den Steuereinnehmern ist ja keine Tür sicher. Aber seine Arbeiten, ja, die sind Athenes würdig, ihre Handarbeit meint man und nicht die Kerdons. Er kam mit zweien Metro, und wie ich die sehe, gingen mir die Augen über vor Entzücken, unsern Männern hebt sich, unter uns gesagt, der Schwanz nicht halb so, und glatt, sag ich dir, wie ein Traum! Und die Riemchen aus Wolle, nicht so Riemen! Einen Schuster, der es besser mit uns Frauen meint, kannst du lange suchen.

Digitized by Google

METRO
Und warum hast du denn den andern nicht auch scheiten?
KORITTO
Ach, Metro, was hab ich nicht alles getan und gesagt! Abgeküsst hab ich ihn, die Platte hab ich ihm gestreichelt, schenkte ihm einen Süssen ein, tätschelte ihn da und da — alles hab ich ihm gewährt, nur meinen Leib nicht.
METRO
Wenn er es verlangt hatte, mnsstest du auch das.
KORITTO
Hätt ich auch, aber die Gelegenheit war ungünstig — die Sklavin der Bitas stand nebenan an der Mühle, Tag und Nacht dreht sie unsern Stein und macht ihn dünn wie ein Blatt, um die vier Obolen für Reparatur der eignen zu sparen.
METRO
Aber wie kam denn der Schuster zu dir? Aber sag nur die Wahrheit.
KORITTO
Die Artemis, des Gerbers Kondas Frau, schickte ihn zu mir, beschrieb ihm, wo ich wohne
METRO
Diese Artemis stöbert doch immer was neues auf. Aber wenn du schon nicht alte beide kriegen konntest, hättest du doch fragen sollen, wer den andern sich bestellt hat.
KORITTO
Und wie ich ihn darum bat! Aber er schwor, er würde es nicht sagen. Darin war er schon anders wie die Weiber, Metro
METRO
Also zur Artemis muss ich gehen, um zu dem Kerdon zu kommen. Leb wohl, Koritto! Der Meine will sein Essen haben. Es ist Zeit nach Hause. Sie verabschieden sich.
KORITTO zu einer Sklavin
Verschliess die Tür und zähl die Enten nach, ob sie alle da sind, und streu ihnen Futter. Diese Viecher fressen einem den Garten klein, mag man sie auch an der eigenen Brust füttern.

II DER SCHUSTER
METRO
Ich bringe dir hier zwei junge Damen, Kerdon; zeig ihnen doch was Feines von deiner Hand
KERDON
Sehr wohl, Metro, ich küsse die Hand. Schieb doch den Damen die grössere Bank hin,

— Drinylos, dich mein ich! Du schläfst wohl wieder? Hau ihm eins in die Fresse, Pistos, dass ihm der Schlaf davongeht! Oder bind ihm lieber ein Stachelband um den Hals — na, endlich, Faulpelz, rührt deine Knochen oder du kriegst einen klirrenden Denkzettel für die Zukunft mit, du zu schleppen! Nehmt Platz, Metro. — Pistos, mach den Schrank da droben auf, nicht den, den droben mein ich und schaff schnell Kerdons bewahrte Ware herunter. Jetzt gibts was zu sehen, Metro! — Nur langsam, Pistos! Sieh du erst mal die an, Metro. Ist die Sohle nicht vollendet wie die bietet ihren Fuß? Seht sie nur auch an, verehrte Damen. Und die Kappe! Wie die aufgenagelt ist und wie die Riemchen sitzen! Aber da ist nicht etwa das eine schön und das andre nicht, nein, alles ist schön. Und dann die Farbe! — Möge die Göttin Euch das Leben genießen lassen, wie ihr es wünscht — ihr findet nichts, was dem da gleicht. Die Farbe! Weder Seffian noch Wachs glänzen so. Drei Minen gab ich Kerdon, der das gemacht hat, dem Kerdon für das Leder. Ihr lacht? Ich schwor bei allem was hoch und heilig ist, ihr Frauen, ich rede die Wahrheit, jetzt und immer, anders soll Kerdon an Hab und Gut keine Freude mehr haben. Und ich muss mich noch bei ihm bedanken, denn der hohe Gewinn genügt heutigstags den Gerbern schon nicht mehr und heben doch weniger Arbeit als unsereins — den Lohn von unsrer Arbeit den haben die Gerber, und Meister Pechdraht hat nichts für Mühe bei Tag und Nacht. Warm sitz ich meine Bank bis in die Nacht hinein und auf bin ich bei Morgengraun, sobald dem Mitron seine lauten Hähne schreien. Aber das ist noch nicht alles: dreizehn Leute ernähre ich, Frauen, weil meine Kinder nichts tun, und selbst wenn es Zeus regnen lässt, fragen „Bringst du uns was mit?" und sitzen da wie Kücken im Nest und wärmen sich den Hintern.
Aber nicht Worte braucht der Handel, sondern Geld, sagt das Sprichwort. Wenn Euch dieses Paar nicht gefällt, Metro, so gibt es ein anderes und wieder ein andres, und ihr werdet sehen, dass Kerdon nicht aufschneidet. Bring alle Sandalenkästchen her, Pistos. Ihr müsst wenigstens mit einer Augenweide heimgehen, ihr Frauen. Da gibts Neuheiten von allen Sorten: Sykioner, Ambrakier, feine Kinderschuhlein, pfauenfarbene, hanfgesäumte, Bokäen, Jonier, Nachtpantoffel, Promenadenschuh mit hohen Absätzen, krebs- und scharlachrote, verschnürte Mädchenstiefelchen und Brückenschuhe — was Euer Herz begehrt, sagt mir's. Ihr werdet wohl wissen, weshalb die Hunde und die Frauen so auf Leder aus sind.

EINE FRAU

Und wie teuer lässt du das Paar, das du da gerade in der Hand hältst? Aber jag uns nicht mit einem zu starken Donner in die Flucht.

KERDON

Schätze selber, bitte, und sag, was das Paar wert ist. Der dir's verkauft, wird Mühe

Google

haben, dich übers Ohr zu hauen. Willst du ein wirkliches Schusterkunstwerk, so sagst du einen Preis — gib uns, die wir das Werkzeug rühren, o Hermes, Gewinnverleiher und du, Pitho, Gewinnverwalterin, bald was zu essen! Fängt sich jetzt nichts in unserm Weg, dann weiss ich nicht, wie's unserm Kochtopf besser gehen soll

DIE FRAU

Was brummst du da und sagst nicht einfach den Preis, so und so

KERDON

Eine Mine ist das Paar wert, Frau, das du da von allen Seiten anschaust. Nicht einen Kupfernen kann ich ablassen und wollte es Athene selber kaufen

DIE FRAU

Ganz unrecht, dass sich dein Laden mit so vielen schönen Sachen gefüllt hat. Halt sie nur fein trocken, dass dir keines verdirbt. Am zwanzigsten des Stiermondes richtet Hekate die Hochzeit für Artakene aus, da braucht man Schuhzeug, da kommen sie vielleicht auch zu dir, Unglücklicher, um Schuhe oder um Besseres noch! Näh dir nur einen Sack, damit dir die Wiesel nicht das viele Geld verschleppen!

KERDON

Hekate oder Artakene, unter einer Mine kriegt sie nichts. Das ist mein letztes Wort

DIE ANDERE FRAU

Gewährt dir nicht, guter Kerdon, dazu guter Stern das Glück, dass du Füsschen berühren darfst, die Eros und alle sieben Götter umschweben? Da, sieh! Aber du bist schäbig und ungalant. Ich zahl dir meinetwegen den zwölffachen Preis, den du mit einer Mine verlangst, aber meiner Freundin da gibst du dies andere Paar zu einem anderen Preis, hoff ich. Dein letztes Wort?

KERDON

Fünf Stateren zählt man bei den Göttern, Eueteris, die Harfenspielerin, her dafür auf die Hand und läuft sich den ganzen Tag darauf die Hacken ab. Sie will sie haben, aber ich kann sie nicht ausstehen, und wenn sie nur vier Dareiken dafür zahlt, denn sie hat meinem Weib ein Maul angehängt, die gemeine Person... Aber wenn du sie willst, so hast du sie für die drei Dareiken, die sie mich selber kosten, die oder ein anderes Paar, wie du willst, um Metres und um deiner Lippen willen — die könnten mich zu den Göttern tragen, wo ich doch bei andern wie von Stein bin. Du hast ja keinen Mund, nein, einen Wollustkelch hast du — ja, der wohnt nicht weit von den Göttern, dem du ihn reichst, bei Tag und Nacht. Streck dein Füsschen her so, stelle dich auf die Sohle, na? Da ist nichts zu gross, nichts zu klein, das Schöne passt allemal dem Schönen. Man möchte meinen, Athene selbst hat das Sohlenleder zugeschnitten.

Digitized by Google

Gieb nur auch du deinen Fuss her, der Huf ist räudig, der darunter sitzt das wer ein Ochs der dich da drauf gehen hess Wär' auch an blossen Füsse der Rat gerichtet worden, hier in meiner Werkstatt, er könnte nicht besser sitzen, als er sitzt. Zu Eucharis, die vor der Ladentüre steht und hereinschaut Ha du! Sieben Dareiken sollst du mir für die Ladenhüter da geben, die du da vor der Tür wieherst wie ein Rossl

Meine Damen, wenn Ihr was andres braucht, Sandalen oder was Ihr so im Haus tragt, schickt nur euer Mädchen her — — Leise zu Mnesi Dank für die Kundschaft Und komm in acht Tagen bestimmt Du kriegst dann deinen „Krebsfarbenen" Ein gescheidter Mann behandelt den Pelz sorgfältig, der ihm warm gibt.

III. DER BORDELLWIRT

BATTAROS

Meine Herren Geschworenen! Weder unsrer Herkunft gilt, denk ich, Euer Spruch, noch unserm guten oder schlechten Ruf Und wenn dieser Thales hier ein Schiff fünf Talente Wert besitzt, ich aber kaum des trockne Brot, so gewinnet er doch den Prozess gegen mich, Battaros, nicht, den er beleidigt, den er angegriffen hat. Oder ich sage meinen Mädchen: hol euch der und jener, und mache mich in der ersten besten Ortschaft auf dem Lande ansessig Der da ist Zuzügler in der Stadt und ich bins und wir leben nicht wie wir wollen, sondern wie uns die Umstände verpflichten. Er hat Mennes zum Patron, ich Aristophon Mennes war im Faustkampf Sieger, aber Aristophon tritt jetzt noch im Ringkampf auf Ist dir das peinlich, Thales? Also kurz gesagt, die Geschichte war das: Noch Sonnenuntergang rückt er mir ins Haus meine Herren frech, unverschämt, vielleicht weil er elegant angezogen war Er wird Euch wohl sagen „Ich kam mit einer Weizenfracht aus Akko und habe die Hungersnot in Eurer Stadt abgestellt" — ich aber ich sage, ich führe etwas aus Tyros ein auch etwas fürs Volk Hat er sein Getreide etwa umsonst hergegeben? Ich geb auch umsonst nicht meine Ware Wenn der Herr aber unter dem Vorwand, dass er das Meer befahre und Mantel, drei attische Minen wert, trage ich aber auf dem Lande wohne und mich in meinen alten Kittel schleppe, wenn er, sage ich, unter dem Vorwand eines meiner Mädel ohne mein Einverständnis entführen darf und das bei Nacht, darf, sag ich, dann ist es aus mit der Sicherheit der Stadt, Ihr Herren, und Euern Stolz, des Volkes Selbstherrlichkeit, hebt dieser Thales auf — dieser Kerl, der wissen sollte, aus welchem Dreck er geboren ist, und hübsch bescheiden sein wie ich, voll Ehrfurcht vor dem geringsten Bürger Ja, die Spitzen der Stadt, die adeligen Herren wie Euresgleichen, meine Herren, die respektieren die Gesetze ganz anders als dieser Mensch da Ich bin fremd hier, aber mir noch hat mich ein Bürger verhauen, mir ist nur einer des Nachts mit Fackeln vors Haus

Digitized by Google

gekommen und hat es an den vier Ecken angesteckt, noch hat einer mir ein Mädel geraubt. Aber dieser Phryger, der jetzt Thales heisst, früher aber im Herren Artimmos, der hat das alles getan, hatte weder Respekt vor Gesetz, noch Patron noch Archonten. Und drum, Schreiber, nimm die Rolle, wo von den Realinjurien steht und lies. Und du, Wertester, stopf der Wasseruhr das Loch so lange sie liest, damit uns nicht wie das Wort heisst, der Hintere mit dem Lacken gestohlen wird.

DER SCHREIBER.

Und ein Freier eine Sklavin tätlich misshandelt oder mit Vorsatz sie geraubt hat, soll er das Doppelte des Schadens zahlen.

BATTAROS.

Wer hat das geschrieben? Charondas, meine Herren Richter, und nicht Battaros, der Thales hier vor Gericht zu zitieren. Und wer eine Türe aufgesprengt hat, der zahlt eine Mine, sagt Charondas, und wenn er mit der Faust dreingehauen, eine weitere Mine, und wenn er Feuer ans Haus legte oder die Grenzen verletzte, so zahlt er tausend Drachmen und das Doppelte von dem, was er ruiniert hat. Jawohl, mein Thales, dieser Charondas war in einer Stadt zuhause, aber du weisst weder was eine Stadt ist, noch wie man sich darin benimmt. Du bist heut in Bokundere zu Gaste und gestern in Abdera und morgen, wenn man dir Fahrgeld gibt, in Phaselis. Mir aber — um Euch, ihr Herren Geschworenen, nicht mit allzulanger Rede zu ermüden — mir ging es mit dem Thales, wie der Maus im Pech: mit Fausten hatte er mich die Haustür schlug er mir ein — ein drittel Pfund Miete zahl ich — das Turgesims brannte er mir nieder. Da komm her, Myrtale, und zeig dich! Brauchst dich nicht zu genieren! Denk dir, die Herren Richter, die du da siehst, seien deine Väter und Brüder. Da seht her, Bürger, wie er sie zugerichtet hat von oben bis unten und die Haare ausgerissen hat ihr der Kerl, wie er sie schlaffte und vergewaltigte. Dir, o Greisenalter, mag er ein Dankopfer bringen, denn wärest du nicht, hätt er mir Blut spucken sollen, wie einst Philippos, der Renommist auf Samos. Was lachst du da? Ein Bordellwirt bin ich und leugne es nicht, und Battaros heiss ich und Sisymbras hiess mein Grossvater und Sisymbriskos mein Vater und beide waren sie Bordellwirte. Aber was den Mut betrifft, bin ich ein Löwe und sage dir: „da geh her, Thales, und trau dich!“ Übrigens, du hebst vielleicht die Myrtale, wundert mich gar nicht. Ich hebe Weizenbrot: das gib mir und du kriegst was du willst! Brannt es du im Bauch, so leg den Preis dem Battaros in die Hand und nimm dafür dein Eigentum: kannst es ausknutschen wie du magst. — Herren Geschworenen, das redete ich zu dem da. Entscheidet Eurerseits in Ermanglung von Zeugen des Prozess mit gerechtem Spruch. Und will er hochnotpeinlich vergehen, so biet ich mich selber an. Greif mich, Thales, und spann mich

Digitized by Google

auf die Folter. Nur dass mir das Geld da fein deponiert wird! Da vor uns muss es liegen! Minos könnte nicht besser entscheiden. Zum Schluss bedenkt noch dies, ihr Herren. Euer Wort gilt nicht Battaros dem Hurenwirt nun, es gilt allen Fremden, die die Stadt bewohnen. Jetzt könnt ihr zeigen, wie es mit Kos und Merops bestellt ist, in welchem Rufe Thessalos gestanden hat und Herakles, und wie Asklepios von Trikka herhergekommen ist und wie, dank ihm, Phobe die Leto hier geboren hat.
Das alles bedenkt wohl und fasst ins Auge und lenkt den Fall
mit gerechtem Spruch, damit der Phrygier, den ihr heute
prügelt, sich bessere, wie das alte Sprichwort
sagt und hoffentlich nicht lügt.

ALTE MANNER UND JUNGE FRAUEN / ZWEI SCHWÄNKE / VON JAKOB FREY (1556)

1

Zu Colmar wohnte ein Witwer, ein reicher alter Mann, der warb um eine schöne junge Tochter. Und da er werben wollt, liess er sich das Haar über den Kamm abschneiden und auch sonst sich glatt putzen und scheren, und trug ein seidenes Häublein unter dem Barett, also dass die Jungfrau das graue Haar nicht sehen noch wahrnehmen möcht. Sie ward ihm gegeben, und die Hochzeit ward gehalten.

Etwa über vierzehn Tage da fingen dem Greis die grauen Haar wieder an herfürzustechen, und eines Morgens da fiel ihm die Haube im Bett ab; da sah die Frau, was er für weisse Stangen auf dem Kopf hat. Sie erschrack darüber, ward voll Kummer und klagte ihr Leid heimlich mit Seufzen und Weinen. Der Alte merkte wohl, dass der Frauen was nicht recht war, und fragt sie ein und das andermal, was ihr doch anliege, dass sie also herzlich seufze; sie wollt es ihm aber nit sagen.

Einmal fragt er sie zur Nacht im Bette, was ihr wäre, ob sie die Mägde oder die Knecht erzürnt hätten oder ob ihr sonst etwas mangelte. Sagte sie zu ihm: „Ich weiss nicht, was mir fehlt, als dass ich mich beelende, dass ich meine jungen Tage so übel angelegt hab. Ich hab nicht gewusst, dass Ihr also ein alter grauer Mann seid. Ach, was haben mir meine Freunde getan, dass sie mich also unzeitig ins Elend geschickt haben!" — „Ei, liebe Tochter," sagt der Alte, „lass dich das nit bekümmern! Du hast Essen und Trinken, schöne köstliche Kleider, Knecht und Mägd, Gelds und Golds, auch alles Reichtums genug; was mangelt dir noch?" — „Das soll ihr wohl wissen," sagt die Frau, „was mir mangelt." — „Wohl, ich merk's schon," sprach der alte Herr, „Lass den Kummer fahren, liebe Tochter! Weisst du nit, dass ein grauer Schimmel ebenso gut zieht wie ein roter Fuchs?" Die Frau stach mit der Hand auf ihre Brust bis für den Bauch hinab und sprach: „Ja, aber auf der Strassen nit. Denn da sind Gräben und gefährliche Löcher, dass man eines festen, steifen Zugs wohl von nöten hat. Das kann ein roter junger Fuchs viel besser, als ein alter grauer Schimmel ausrichten."

Der fromme alte Herr war gefangen und konnte sich nit weiter verantworten. Die Wahrheit war ihm gesagt. Ich glaub, dass es freilich einem Fuhrmann auf der Strassen weh tut, wenn man seinen alten grauen Schimmel einen jungen roten Fuchsen vorspannen muss; es will ein ungleich Ziehen gehen.

2

Im Schwabenland zu Landsberg, sechs Meilen von Augsburg, da war ein alter Mann, der hielt um ein schönes junges Maidlein. Ihre Freunde waren des gar wohl zufrieden

Digitized by Google

redeten ihr also viel zu, dass sie ihren Willen darein gab, doch mit der Condition, wo es ihr misslinge, so wisse sie, wem sie musse die Schuld geben. Also ward die Heirat beschlossen, und der gute alte Petron hielt sein junges Madlein gar wohl. Doch konnt er nichts weiters mit ihr ausrichten, alle Morgen pflegt er sein Haar und Bart zu kammen und so fuhr er ihr auch alle mal mit dem Kamm oder Borsten über das junge Teschlein. Und das gute Mädlein meint, es müsst also sein und war gar wohl damit zufrieden und lebten wohl miteinander bis in das vierte Jahr.

Nun die Zeit kam, dass der gute alte Petron von dieser Welt verschied, hatte er doch envor seinem lieben jungen Weib all sein Hab und Gut verordnet, dass mans ihr nach seinem Tod überantworte, das dann geschah. Das gut jung Madlein gehub sich gar übel um den Alten, und kamen da ihre Freunde und trösteten sie, sie sollt zufrieden und die Sache eben Gott befohlen sein lassen, es ging eben auf der Welt nit anders zu, und wenn nun die Zeit käme, wollten sie wieder sehen, dass man sie mit einem jungen Gesellen versorgel, dann sit sie früher einen alten Mann gehabt hätt, müsst sie es nun auch mit einem jungen versuchen.

Und über etliche Monate kamen die Freunde und zeigten ihr an, es war nit gut, dass sie so lang sollt ohne einen Mann sein, denn sie wär jung und es wurd ihr übel ausgelegt werden. Also erklärte sie ihren Freunden, was sie täten, wäre sie wohl zufrieden, wenn sie nur wüsste, dass sie ihr so wohl rieten, wie sie ihr zuvor geraten hetten. Die Freunde taten das Beste und verheirateten sie wieder mit einem jungen Gesellen und war da grosses Vermögen auf beiden Seiten.

Da man die Hochzeit machte, kamen die Freunde wieder und wollten erfahren, wie sich der junge Bräutigam gehalten hätte. Da hub die Braut bitterlich an zu weinen und sagte: „Ja, ich meine, ihr habt es gut getroffen und mich gar wohl versorgt." Die Freunde erschracken, wussten nicht, was das bedeuten oder wie sie es verstehen sollten und fragten, warum sie denn so herzlich weine. Sagt sie: „Sollt ich nit weinen? Der Teufel gab Euch den Lohn dafür, wie ihr mich versorgt habt. Wollt Gott, ich hätt noch meinen alten Mann!"

Die guten Freunde waren der Rede betrübt und sprachen: „Liebe Base, sagt uns doch die Ursach, warum Ihr Euch so in Übel und Jammer findet!" Sagt sie endlich: „Mein alter Herr selig pflegte alle Morgen und Abend sein Bart und Haar zu kämmen und nahm ein Bürstlein und kämmte mein kleines Kätzlein auch. Aber der grosse ungeschickte Tölpel nahm, wie wir zu Bett kamen, die Bürste, kehrt sie um und ebess mir den Stiel hinein. Sollt ich nit weinen?"

Die Freunde verstunden wohl, wie es zugegangen war, lachten und sprachen: „Liebe Base, ist keine andere Klag verhanden als die, so sind wir wohl zufrieden. Doch

Digitized by Google

muast du Geduld haben, bis die Hochzeit ein End hat. Warte ein Tag oder acht gefällts
dir dann nit, wellen wir sehn, was zu tun ist, damit wir nit so
grossen Undank bei dir verdienen " Sie schwur ernstlich, sie
wollt nach der Hochzeit ihre Freunde verklagen
Aber hat sie s bei diesem Verheissen
auch bleiben lassen

DER CHRISTLICHE PHALLUSKULTUS VON J. A. DULAURE

VON allen menschlichen Affekten ist die Gewohnheit am gefährlichsten zu bekämpfen, am schwierigsten zu zerstören. Die Vernunft richtet nie etwas gegen sie aus und der Gewalt glückt es nur durch Hartnäckigkeit und lange Dauer. So überrascht es nicht, dass der Phalluskultus sich in den Ländern des Christentums erhalten, dass er den strengen Dogmen des Katholizismus standgehalten hat, den Dogmen und dem oft von der staatlichen Autorität unterstützten Klerus. Aber eines muss man zugeben: der Sieg war kein vollständiger. Der Kultus musste sich den veränderten Verhältnissen anpassen, musste sich travestieren, musste Formen und Bezeichnungen annehmen, die dem Christentum gehören, musste dessen Livrée tragen, und diese Verkleidung begünstigte seine Erhaltung und sicherte seine Dauer. Priapus bekam Namen und Kleid des Heiligen, aber man erhielt ihm seine Attribute, seine schützende und befruchtende Kraft und diese vorspringende und monströse Gegend des Leibes, die sein Symbol ist. Der neugeschaffene Heilige wurde mit allen Ehren in den Kirchen aufgestellt und von den unfruchtbaren Christinnen angerufen, die mit Opfergaben die Hoffnung, erhört zu werden, kauften. Man sieht häufig die christlichen Priester vor ihm die Dienste der Priester von Lampsakus verrichten.

Nicht nur im Anfang lebte der Priapkultus im christlichen Volke weiter — diese Vermengung wäre es nicht weiter merkwürdig. Ein unwissendes und aus Gewohnheiten handelndes Volk konnte leicht, so zwischen zwei Religionen gestellt, die Dogmen der neuen annehmen und die Praxis und die Zeremonien der alten weiterbehalten; aber der Phalluskultus hat sich in Frankreich bis in das XVII. Jahrhundert hinein erhalten und existiert in vielen Gegenden, besonders Süditaliens, heute noch. Das Fascinum der Römer, diese Art phallischen Amuletts, das die Frauen und Kinder um den Hals trugen, war bei den Franzosen durch Jahrhunderte hindurch in Gebrauch. Aus dem Wort Fascinum bildete man Fesne. Man nannte diese Amulette auch Mandragoren nach einer Pflanze, deren Wurzelformen denen des männlichen Geschlechtes ähnlich sind und der man aus diesem Grunde occulte und gegen Verhexung gute Kräfte zuschrieb. Gebete und Zauberformeln machte man für diese Amulette. In einem Traktat: Indiculus sacerdotalis de Communibus, das aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts sein dürfte, findet sich dieser Satz: „Wenn einer Zaubersprüche oder andere Anrufungen vor dem Fascinum getan hat, so soll er drei Wasen und drei Russe tun, drei Fasten lang." Das Konzil von Châlons, das im IX. Jahrhundert abgehalten wurde, verbietet diese Praktik und belegt sie mit Strafen. Burchard, der im XII. Jahrhundert Bischof von Worms war, berichtet davon. Die Synodalstatuten der Kirche von Mans, die aus dem Jahre 1247

sind, führen dieselbe Strafe gegen alle, „die vor dem Fascinum in Zauberformeln gebetet haben das Vaterunser oder ein anderes kanonisches Gebet ausgenommen." Die Synodalstatuten der Kirche von Tours aus dem Jahre 1396 erneuern das gleiche Verbot nur Fascinum ist durch Feene ersetzt.

Dieses Fascinum war nun keineswegs ein Amulett, das man um den Hals trug sondern ein Phallus aus Holz oder Stein, über der Tur besonders Hauser öffentlicher Gebaude. Es ist besonders zu bemerken, dass es nicht verboten war, an diese Bildwerke das Glaubensbekenntnis Vaterunser oder andere kanonische Gebete zu richten. Der Brauch den Phallus an der Aussenseite öffentlicher Gebaude anzubringen ist durch die Tatsache bewiesen, dass man ihn da und dort noch sieht, selbst an Kirchen, wie in Toulouse und Bordeaux.

Das tragbare Amulett der Mandragora war im XV Jahrhundert besonders beliebt und über ganz Europa. Da die Natur nicht alle Kosten trug, die Wurzel dem Geschlechte ähnlich zu bilden half die Kunst nach und folgte dann so altem Brauche wie unsere Backer, die Broten phallische Formen geben, wie dem Wecken und dem in der Mitte leicht gespaltenen kleinen Milchbrot. Phallische Formen wurden sogar in der weiblichen Haartracht verwendt, wie Montaigne im 3. Buch 5 Kapitel seiner Essais erzahlt, wonach die Frauen einer ihm benachbarten Gegend eine Phallusform aus Haaren vorne über der Stirn tragen, wenn sie verheiratet sind, und sie nach ruckwärts biegen und verschleiern als Witwen.

Den Phalluskultus hatte der lange Brauch der Antike gefestigt, das Christentum konnte ihn nur modifizieren wie die alten Götter selbst. Um die zu bekommen die den Priapus anbeteten musste diese Gottheit ein Heiliger der christlichen Religion werden. Man gab dem alten Gott von Lampsakus die Namen irgendwelcher Heiliger der Legende, Namen, die Beziehungen zur Tätigkeit oder zu den charakteristischen Attributen des Gottes hatten.

Man verehrte in der Provence, in Languedoc und um Lyon den ersten Bischof von Lyon Pothin, Photin oder Potin — ausgesprochen wurde gewöhnlich Foutin — als Heiligen. Das Volk wertet oft nach dem Zusammenklang der Namen fand Saint Foutin würdig Saint Priape zu ersetzen und übertrug ihm alle Prerogativen. Saint Foutin de Versailles genoss in der Provence grosse Verehrung man gab ihm die Fähigkeit sterile Frauen fruchtbar, in der Liebe faule Manner lebhaft zu machen und gegen die Krankheiten zu heilen. Man brachte ihm, wie ehemals dem Priap, Ex-Votos aus Wachs dar, die die geschwächten oder betroffenen Partien darstellten. „Man weiht diesem Heiligen die Schamteile beider Geschlechter in Wachs geformt. Die Wände der Kapelle hängen voll solcher Gebilde und wenn der Wind sie klappern macht, so zieht das die Gebete der

Frauen von dem Heiligen ein beschen eb", heisst es im Journal d'Henri III von L'Etoile

Derselbe Heil ge wurde in gleicher Weise zu Embrun verehrt Als die Protestanten im Jahre 1585 diese Stadt erberten, fanden sie unter den Reliquien der Hauptkirche den Phallus des Heiligen Foutin Die Frommen der Stadt verrichteten vor diesem Idol Libationen wie die Alten sie gossen Wein über die Phallusspitze, fingen ihn in einem Gefass auf und liessen ihn gerinnen; man nannte ihn dann Heiligen Essig und „die Frauen bedienten sich seiner sehr merkwürdig", wie es in demselben Journal heisst Der Phallus den man in Orange verehrte, war viel grösser als der von Embrun aus Holz mit Leder überzogen und Anhängseln versehen 1562 verbrannten ihn die Protestanten auf offenem Markte Es ist kaum ein Ort, der nicht seinen Heiligen Foutin hatte In der Nähe von Clermont, an der alten Strasse nach Limoges ragt auf einem Hügel ein isolierter Fels, der von weitem einer Statue ähnlich ist Die Eingeborenen nennen den Felsen heute noch Saint Foutin Nun ist kein Zweifel, weshalb man den Felsen so nennt von der Ebene aus hat Saint Foutin eine sehr deutlich ausgeprägte phallische Form Vom früheren Kultus, dem man diesen Felsen weihte hat man im Namen noch die Tradition erhalten

Spuren des Saint Foutin Kultus findet man auch in Deutschland. Ein Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts spricht vernehmlich von einem sehr bekannten Heiligen, dem die Braute ihr jungfräuliches Kleid darbringen, ein Brauch, der sich bei einzelnen noch erhalten hat aus dem Brautkleid macht man eine Altardecke Derselbe Autor erzählt von einer Braut, die in der Hochzeitsnacht durch einen Schwindel vor ihrem Gatten zu verbergen sucht, dass er nicht der erste sei, und sagt hierzu der Autor dass sie schon lange vorher ihr Jungfernkleid auf den Altar des Heiligen Futinus gelegt hat Sponsa quaedam nuptura quae jam in sinu Divi Futini virginitatis suae praetextam deposuerat

Der Heilige Foutin ist nicht der einzige Name unter dem ein christlicher Heiliger das Erbe Priapus angetreten hat Saint Vitus, Saint Vit ist der christifizierte Sankt Priapus wie Saint Greluchon, von dessen phallischer Verehrung Henri Etienne erzählt, oder Saint Gilles oder Saint René, deren Symbol der Fruchtbarkeit in bedeutender Evidenz strahlte Die Praktiken, die die Frauen anstellten, um sich die Gnade dieses Heiligen zuzuwenden, waren von solcher Schamlosigkeit, dass der sonst gar nicht zimperliche Etienne sich „schämt, sie zu beschreiben" Saint Arnaud war nicht ganz so indezent wie Saint René, oder vielmehr er war es nur zeitweilig da gewöhnlich ein Tuch das Symbol der Fruchtbarkeit verhüllte, das sich nur hob vor sterilen Frauen das Anschauen und der Glaube genügten um das Wunder zu wirken Das phallische Symbol bestand bei allen diesen Heiligen in einem mächtigen hölzernen Zapfen, der an der betreffenden

Digitized by Google

Stelle durch den Leib ging. War er an seinem vorderen, am stärksten der Berührung und Libation ausgesetzten Ende abgenützt, so genügte ein Hammerschlag auf das hintere Ende des Bolzens, um ihn wieder vorzutreiben; so wurde er nie kleiner. Der Hammer vernichtete das Wunder. Einen solchen Heiligen, Gnignolet, mit dem Bolzen entdeckte man in Finistère in einer Kapelle des Heiligen, die im Jahre 1740 geschlossen worden war.

In Antwerpen, dem belgischen Lampsakus, nannte man den Priap Tors — Zors in Tirol heute noch — und verehrte ihn noch, wie Jean Goropius in seinen Origines Antwerpianae (1569) berichtet, sehr heftig im XVI. Jahrhundert. Gottfried von Bouillon wollte den Antwerpern dieses Heidentum damit austreiben, dass er ihnen aus Jerusalem die Vorhaut Jesu Christi als Reliquie schickte, aber es liess das, wie Goropius sagt, „die Antwerpnerinnen gar nicht ihr heiliges Fascinum vergessen".

Dass das phallische Fascinum heute noch in Südfrankreich und Italien als Amulett getragen wird, weise man. Aber der Phallushultus ist damit nicht erschöpft.

In Trani trug man im Karnevalsumzug eine alte Holzfigur, die den Priapus vorstellte und ganz in den antiken Proportionen, das heisst was den Gott besonders auszeichnete, war auch an dieser Holzfigur in starkem Kontrast zu dem übrigen Körper. Es stand steil aufgerichtet bis unter das Kinn. Man nannte diese Figur il santo Membro. Diese Zeremonie wurde erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts von Giuseppe Davanzati, dem Erzbischof von Trani, verboten. Ein ähnlicher Kultus existierte noch 1780 und existiert wohl heute noch im Neapolitanischen und wurde von einem Eingeborenen in einem Bericht an den englischen Gesandten Sir William Hamilton beschrieben, der ihn an Joseph Banks, den Präsidenten der königlichen Gesellschaft in London, weitergab. In Isernia wird alljährlich am 17. September ein Markt abgehalten, ähnlich den in Italien üblichen Perdonanze. Er hat seinen Platz auf einem kleinen Hügel in der Nähe der Stadt, auf dessen Spitze eine kleine Kirche steht, die dem heiligen Cosmo und dem heiligen Damiano geweiht ist. Während des Jahrmarkts wird eine Prozession mit den Reliquien dieser Heiligen veranstaltet, unter Zulauf einer grossen Menschenmenge aus der ganzen Gegend. Die wächsernen Ex-votos, die hier verkauft werden, haben Phallusform in jeder Grösse, jedem Zustand und jedem Alter. In der Kirche ministriert man unter kanonischen Gebeten das heilige Öl auf jene naiv entblössten Körperteile, die man in Wachs geweiht hat; der Priester spricht während der Salbung: Per intercessionem beati Cosmi liberet te ab omni malo. Amen. Das Öl wird auch in kleinen Krügen zum Hausgebrauch verkauft.

EINE EHESCHEIDUNG / EIN ALTTYROLISCHES FASTNACHTSPIEL AUS DEM JAHRE 1520

DER FEDELL

HÖRT zu alle, arm und reich,
Frauen und Männer, alle gleich!
Der an sein Weib ein Mangel hat
in der Bettstatt früh oder spat,
Der ein Weib hat, die ofttag kreisst,
und unter der Decken sich Ghel weist
Und den Mann nit gern lasst überhangen,
der mag von Stund an jetzt herkommen
Und dem Richter das zeugen an,
der sich auf solches wohl verstehen kann
Oder wenn die Frau hat einen Mann so krank
hinter dem Ofen auf der Bank
Und die Frau des Bettfutters nicht geraten will
dieselbe Frau, die mag und soll
Das dem Richter sagen,
was sie über den Mann hat zu klagen

DIE FRAU KLAGT

Seid gegrüsst, lieber Herre mein,
Lasst euch mein Kummer geklaget sein
Über meinen viel alten Mann
Bei dem ich keinen guten Tag nie gewann
Er hustet und kreisst in ein und aus
Und lasst mir keine Ruh im Haus,
Ich hab kein Freud, nicht Nacht, nicht Tag
So lieber Herr Richter, vernehmt mein Klag!
Er tut nicht wie ein andrer Mann,
Vergönnt mir zu kein Tanz zu gahn —
Dese ist mein Mann von mir gezeit:
Ich bitt, dass Ihr mich von ihm scheid't.

DER RICHTER

Guter Mann, tritt herzu,
auf diese Klag deine Antwort tu!

Ist dem so, wie sie von dir sagt
und sie dich jetzt hies hat verklagt?

DER MANN

Herr Richter, ich sag s so gut ich kann
Es ist wahr, ich bin ein alter Mann,
Ich teh nit so in Sens und Braue
und helf mich recht und schlecht im Haus.
Wenn ich bei ihr war gern gelegen
und hatt die Freud mit ihr wollen pflegen
So stellt sie sich als wollt e mich hann
und tut mit Fleiss nicht nach mir schaun
Und ich weiss nit um wie und was.
Und dreht sich nm zeigt mir den Ars
Und weil ich mir aus dem nichts mach,
Herr Richter, es bedenkt die Sach
Wenn sie von mir begehrt zu scheiden,
so vergönnt's uns, Herr, allen beiden

DER RICHTER.

Guter Mann und armer Knecht,
ich will erst fragen das Recht
Ihr Herrn und Meister alle vier,
was gedenket ihr?

MEISTER VON SCHWABEN

Ich bin Meister Enzian von Schwaben,
der Ritt hat mich zu dieser Sach hergetragen
Ich erkenn der Frauen Gebrechen wohl
einen jüngern Mann sie haben woll;
aber man solt sie darum nicht scheiden
man hör denn grössre Klag von beiden

MEISTER ARNOLD

So bin ich Meister Arnold genannt,
der Bischof von Kropfing hat mich hergesandt
Ich hab a in manchen Büchern g'lesen
und bin auch oft dabei gewesen,
warum man ein Ehvolk scheiden soll,

Es wissen es auch die Alten wohl
Welche Frau nicht spinnen kann,
und einen hat, der nit meg sein ein Mann,
oder ein Weib, die keine Fud nit hat
oder einen, dem sein Zers nit staht,
die soll man scheiden zu aller Frist,
weil das keine rechte Eh nit ist

MEISTER LEUPOLD
Meister Leupold bin ich von Wien,
Der Sachen bin ich ganz wohl inn
Wollen sie nit andre Ursach vorbringen,
So soll keins von dem Rechten dringen

MEISTER GANGOLF
Meister Gangolf bin ich genannt,
das geistlich Recht ist mir wohl bekennt
Ich rat euch wohl ohn allen Hase
Lieber Herr, verhort sie bass,
ob nicht noch eine grössre Klag
euns über das andere noch hab

DER RICHTER
Wo sind ihr Frau, und euer Mann?
Liegt euch kein gröesrer Kummer an
Oder habt ihr etwas mehr zu klagen,
So tut men euch das Urteil sagen
Hier vor Rittern und vor Knechten.
Ob ich euch scheiden soll in Rechten

DIE FRAU
Herr lasst mich euch empfohlen sein
und sprecht mich nimmer meinem Manne ein
So will ich erst die rechten Recken sagen,
was ich über meinen Mann hab zu klagen
Er trugt mir das bare Baltfulter aus,
das ich wohl selber mocht im Haus
Ich muss in Hene so Mangel leiden,
wann er andern Frauen tut aufschneiden.

Er will mir nur die leeren Sack anhenken
und tut mich damit schimpflich krenken,
Und ich hab was eine Frau haben soll
und tut mir's Rffeln auch noch wohl
Ich hab ihm das noch nie verziehen,
zwar, ich will nimmer bei ihm liegen
Er hat ein Trumm, das ist zu klein,
drum ich ihm auch nicht gut mag sein
DER MANN
Ich antwort als ein bedrer Mann
Mein Esel tut mir hangend stahn
Sie macht sich allweg krank und schwach,
so denk ich mir, nun hab gemach,
Und so ich dann zu einer andern geh,
so treibt sie nur das Schimpfen mehr
und spricht, ich hab zu kurz und klein
zwar, es soll ihr nimmermehr gut sein,
dass du so Schand auf mich tust legen
und tust mich allsosehr bedrüben
Ich hab ein Trumm wie ein Schlegelstiel,
daran sie doch nit gnug haben will
DIE FRAU
Er sagt von Schlegelstiel oder Stangen
und kann mir nit durch die Stauden langen
dass er nur die Mutter möcht erreichen,
Sichen Herr, er tut auch leichen.
DER MANN
Sie tut mir unrecht mit Gewald
Ich bin ihr oft gfahren durch den Wald,
schier gar zum End der Welt hinein,
drum, Weib lass deine Lügen sein!
DER RICHTER
So richt ich zu Recht auf eurer Frauen,
dass man dich soll beschauen
allher vor den geschworenen Weiben,
ob du wohl kannst schiessen nach der Scheiben,

ob du zu gross hast oder zu klein
wes du da hanget zwischen die Bein
Ihr Frauen, geht her da zu dem Mann
seht, ob er einen Bruch hab an
und tut uns die Wahrheit kund,
ob er mag streiten bis an den Grund
mit seiner Zuberstangen
Schaut ob er hab ein zu kurzen oder langen
denn die Frau tut uber ihn klagen
Besieht ihn wohl und tut uns sagen
was s mit ihm sei.
Fuhrt ihn hinauf ins Heu
oder wo es sonst euch recht ist,
und schaut, ob das Ding gut oder schlecht ist

EINE GESCHWORENE HEBAMM

Herr, wir tun nach euerm Gefallen
und beschauen ihn allenthalben —
Guter Mann tut schäm dich sehr
setz auf den Stuhl dich her
und heb vornen auf dein Gwändel,
hast einen Bruch, so mach auf das Bändel
damit wir sehen an der Stat,
was dir Gott gegeben hat.
Nun tu voneinander deine Bein,
lass sehn, ob du zu gross hast oder klein,
damit wir dess ein Urkund wissen —
Fuh du hast uns Hemd geschissen!

DIE ANDRE HEBAMM

Schau her, Gevatterin, wie gefällt er dir?
Mir gnuget an einem solchen schier
wenn er ein wenig bei Kräften wär
deucht mich, es käm eins nit gar leer

DIE ERSTE HEBAMM

Mich dunkt ganz im Sinne mein,
er sollt was gröser und länger sein

Google

Wir wollen dem Richter sagen,
sein Weib mag sich mit damit behagen
dann so werd er fragen um
die Meister all in einer Summ,
wie gross und leng einer haben soll,
der seiner Getraut zu pflegen will —
Herr ich geb euch Zeugnis war
Ei ist zu klein und sitzt im Haar

DER MANN.

Ihr Herrn, der Werber Red ist Lug und Mar!
Sie wern mir immer gram und gfahr!
Nun sag ich auch an dieser Stell
was mir an meinem Weib da fehlt
Sie hat keine Tutten mit am Herzen
drum glust mich nit, mit ihr zu scherzen
und hat ein Fud, mir viel zu weit
dass es mich gar nit in ihr leid!
Nun habt die Klag ihr von uns beiden —
So wisst ihr wohl uns nun zu scheiden.

DER RICHTER.

Ich will um das Rechtes fragen
Ihr gelehrten Herrn, tut davon sagen,
wie lang und gross der Stumpf soll sein,
der einer Frau genug mag sein

MEISTER VON SCHWABEN

Ich Meister von Poppfing aus Schwaben,
wie gross ein Mann ein Zegl soll haben,
indem ich lis noch immer mehl
Ulrico, trag mir das Buch davon her

ULRICUS

Meister, ich bin lang aufgewesen
und hab alle Ehehel überlesen
ich find keines von der Eh,
seht, ob's in dem geschrieben steh

Digitized by Google

MEISTER VON SCHWABEN
Es hilft mi, wie lang ich auch such,
ich find kein Fud in diesem Buch
Ich weiss es aber aus einem Vers,
der sagt von der Fud und von dem Zers,
der soll durchs Haar wohl langen,
eine Weil stehn und dennoch hangen
Neun Daumen soll er der Läng nach haben
das ist Recht in Bayern und in Schwaben

MEISTER ARNOLD
Meister Arnold bin ich genannt.
Ich heb gehört, in Niederland
da hab man heb die langen und grossen,
die mögen gar wohl schieben und stossen
Drum sag ich bei meinem Eid,
dass man sie beid von einander scheid

MEISTER LEUPOLD
Hat sie zu weit und er zu klein
Was ihm da hanget zwischen die Bein,
So scheid sie em von andern —
Zieh sie gen Brück, zieh er gen Flandern

DIE FRAU
Liebe Herren, send auf meiner Seiten
Wollt Ihr sein verschwiegen,
So wollt ich heut bei euch einem liegen
So würd er inne, was ich könnt
Zu sagen er sich de nit zeemt

DER MANN
Einen Gulden will ich euch schenken
drum tut mein auch gedanken
und scheidet mich von meinem Weib,
es gelt recht Sael oder Leib

PRECURSOR.
So frommer Her Richter scheid't diese Leut!
Er hat zu klein und sie zu weit.

Sprecht sie von einander behend,
nit dass eine das andre mehr schend
Es ist ein Spott da vor Jungfrauen,
dass man die Männer soll beschauen
Warum beschaut man nit die Weib?
Es ist oft seltsam um ihren Leib
und kommt einem oft die Fud verleiden
Drum tut sie voneinander scheiden
DER RICHTER
Nun geh herfür, du armer Mann!
Dem Sach du anders sollst richten an
Frau geh du auch da her zu mir!
Die Meister und ich da all vier
haben zu Urteil und Recht erkannt
zu vermeiden grosser Laster und Schand
sei eure Ehe fortan ganz ab
Du Mann nimm du eine, die eine enge hab
Frau, suchl euch euern Genossen,
habt ihr zu weit, so nehmt einen grossen
Das erlaub ich euch allen beiden —
damit tu ich euch voneinander scheiden

DIE UNERBITTLICHE KURTISANE / AUS DEM HINDOSTANISCHEN

IN einer hindostanischen Stadt herrschte ein junger Fürst so gerecht dass keiner seiner Untertanen die geringste Unbill erfuhr und sein Staat der blühendste war wegen der Freigebigkeit seines Beherrschers. Eines Tage bekam er Lust, ein anderes Reich zu besuchen, eine Zeit auf Reisen zu verbringen, um den Vergnügen des Wechsels zu haben und Erfahrungen zu sammeln.

Er liess also seinen ersten Minister kommen und sagte ihm seine Absicht. „Ich übergebe dir mein Reich, sprach er sich dass du gut und rechtlich herrschest. In einem Jahr kehr ich zurück, aber bin ich zu dieser Zeit noch nicht da, so übergibst du das Regierung meinem zweiten Minister und gehst mich suchen." So ward es abgemacht zwischen dem König und seinem ersten Vezir.

Beim Morgenrot des nächsten Tages erhob sich der König begab sich in den Thronsaal, rief seinen Minister und übergab ihm feierlich die Regierung. Er nahm nur einige edle Steine mit und machte sich auf die Reise. Nachdem er an vielen Orten gewesen war kam er in einen Wald, in dem ein viereckter Teich war. Am Ufer traf er auf vier Diebe, die sich darüber stritten, wem jedes der vier Dinge, die sie gerade gestohlen hatten, gehören sollte. Das erste war ein Schwert, das zweite eine Schale aus chinesischem Porzellan, das dritte ein Teppich und das vierte ein edelsteinbesetzter Thronsessel. Kaum hatten die Diebe den König bemerkt, als sie, ohne seine Würde zu kennen und bloss von seinem Aussehen bestimmt, ihn baten er möge zwischen ihnen den Richter machen, indem sie ihm auch sagten, was sie seien. Sie sagten ihm auch, worin der Wert der Gegenstände bestünde, die sie sich streitig machten.

„Das Schwert vermag einen oder auch mehr Feinde zu erreichen und den Kopf zu spalten, seien sie auch mehrere Meilen weit entfernt. Die Schale füllt sich mit Früchten und erlesenen Speisen, so oft man nur den Wunsch ausspricht. Aus dem Teppich kann man Geld schütteln, so viel man will, und der Thronsessel bringt einen überall hin, wohin man mag."

Der verwunderte König beschloss sofort, diese vier Gegenstände sich anzueignen und selber zu gebrauchen. So sagte er also den vier Dieben sie möchten sich in den Weiher stürzen, und das Kostbarste der vier Dinge stünde dem zur Wahl, der am längsten unter Wasser bliebe, die weniger kostbaren denen, die weniger lang blieben. Die Diebe nahmen den Vorschlag an, hatten aber noch kaum die Köpfe unterm Wasser, als der König Schwert, Tasse und Teppich nahm und sich auf den Thron setzte. Er sprach gleichzeitig den Wunsch aus, in einer ferngelegenen Stadt zu sein, und schon war er da. Er sah zuerst einen Kiosk und stieg da ab. Er liess den Thron, der ihm als

Digitized by Google

Wagen gedient hatte, da und ebenso die drei andern Gegenstände und ging, ein Haus zu mieten, durch die Stadt.

Wie die Herrlichkeiten dieser Stadt beschreiben und wie die Schönheit ihrer Frauen, die der nie vergisst, der sie einmal gesehen hat! Die Stadt schien von Engeln gebaut und glich wohl deshalb dem Paradiese.

Der König kam vor einen prachtigen Palast, dessen halbmondförmige Zinnen den Augenbrauen der Frauen glichen und dessen Bemalung an ihr gemaltes Antlitz erinnerte. Der König war entzückt und fragte einen, der vorübergieng, wem dieses Haus gehore, er erfuhr, dass darin eine berühmte Kurtisane wohne. An der Pforte war eine Trommel, und die musste der schlagen, der Einlass begehrte und darauf hunderttausend Goldstücke legen. Den König gelüstete es nach dem Abenteuer; er schlug die Trommel und legte die Summe Geldes darauf. Kaum dass der Schall verklungen war, gab die Kurtisane ihrem Mädchen Auftrag, den vornehmen Besucher hereinzuführen. Der König fand die Herrin des Hauses auf einem herrlichen Lager liegen, das war mit Perlen und Diamanten und ägyptischem Seidenstoff reich geziert. Ihr Antlitz war wie der Mond um Mitternacht, die schwarzen Locken ihres Haares glichen einem Pelz von Ebenholz. So gross war ihre Schönheit, dass, wer sie sah, in Ohnmacht fiel. Es ging es auch dem jungen Fürsten. Sogleich erhob sie sich, schritt auf ihn zu und liess ihn Rosenöl riechen. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, nahm sie ihn bei der Hand, liess ihn neben sich setzen und ihm einen Becher Wein bringen, der seinen Liebesrausch noch erhöhte. Hierauf entkleidete sie ihn halb und entkleidete sich selbst und nahm alle lasciven Stellungen ein. Endlich liess sie ihn an dem Honig ihrer Reize kosten und zog ihn zu sich, während sie sich nach rückwärts warf. Hierauf weihte sie ihn in alle Geheimnisse der Liebe ein. Sie machte ihm die Liebkosungen, die Frauen sich untereinander machen und als er etwas ermüdet war, erweckte sie ihn wieder, indem sie ihn mit den Fingern streichelte und ihm das machte, was man den Knaben macht. Zum Schlusse führte sie ihn in ein Bad aus Jaspis und Onyx, rieb ihn und drückte ihn da zum Klang der Musik und liess ihn in einer solchen Erregung, dass er alle seine Absichten vergass und drei Monate bei dieser ausserordentlichen Frau blieb. Aus seinem Wunderteppich beschenkte er sie reichlich.

Die schlaue Kurtisane merkte endlich, dass die Freigebigkeit des Fürsten eine übernatürliche Ursache haben müsse. Sie liess es ihn durch ihr Kammerzofe ausspionieren. Die ging ihm nach bis dorthin, wo die vier Wunderdinge verwahrt waren und sah, wie er aus dem Teppich die hunderttausend Goldstücke schüttelte, die ihre Herrin für jeden Tag verlangte. Die Kurtisane ergriff sofort das Verlangen, sich dieser kostbaren Gegenstände zu bemächtigen. Am nächsten Morgen fragte sie den Fürsten

Digitized by Google

wie es komme, dass er den König dieses Reiches nicht besuche und ihn nicht zu sich einlade. Er antwortete, er wolle es tun. Da sagte die durchtriebene Kurtisane, dass sie fürchte, sein Reichtum würde sich erschöpfen und dass sie dann ihm nicht mehr zu Diensten sein könne. Er beruhigte sie darüber, indem er ihr versicherte, er brauche nur einen Wunsch auszusprechen, um ihn sofort erfüllt zu bekommen.

Dieses Geständnis machte die Kurtisane kühn und sie bat den Fürsten inständig, er möge ihr dieses Geheimnis mitteilen. Und am nächsten Morgen war er schwach genug, die Wunderdinge zu bringen und ihr zu erklären. Hierauf nahm der Fürst eine Menge Trabanten und Ritter und Arkebusiere in Dienst, er versah sich mit einem eines Königs würdigen Palankin und mit allem, was zu einem fürstlichen Gefolge nötig war, und verständigte die Schöne, dann er den König besuchen und eine Jagd abhalten wolle, um allen seine Herrlichkeit zu zeigen.

Kaum war er fort, als die schöne Ungetreue die vier Wunderdinge nahm, an einen sichern Ort brachte und hierauf Feuer an ihr eigenes Haus legte, um an einen zufälligen Brand Glauben zu machen. Heuchelte sie die heftigste Verzweiflung. Der Fürst eilte herbei und fand die, die er liebte, auf dem Boden liegen, mit aufgelöstem Haar. Berührt hob er sie auf und sagte: „Was liegt daran, dass die Flammen alles verzehrt haben, wenn nur du gerettet bist!" Und er suchte sein Unglück neben seiner unwürdigen Geliebten zu vergessen. Zwanzig Tage vergingen so, als die Kurtisane durch ihre Kammerfrau vom Prinzen zwanzigmal hunderttausend Goldstücke verlangte. Es waren ihm an Geschmeiden noch fünfzigmal hunderttausend Goldstücke geblieben. Er liess sie durch seine Diener bei einem Juwelier verkaufen und schickte den ganzen Erlös der Kammerfrau für ihre Herrin. Aber nach wenigen Tagen verlangte sie wieder Geld, und der liebesblinde Fürst verkaufte seine Waffen, Einlanten, Pferde und Kameele, um seine habgierige Gebieterin zufrieden zu stellen. Das reichte für ein paar Tage, und dann besass er nichts mehr. Als ihn die herzlose Schöne arm sah, gab sie ihren Leuten Auftrag, den Fürsten nicht mehr vorzulassen. Er bat und flehte, aber sie blieb unerbittlich.

Zwei Monate verlebte der Fürst im grössten Elend, ohne andere Zuflucht als die flüssare Torhalle jener, die ihn zugrunde gerichtet hatte. Er ward schwach und zum Sterben krank, aber hielt seine Augen dorthin gerichtet, wo er die unerbittliche Kurtisane zu erblicken meinte.

Als das zwischen dem Fürsten und seinem ersten Minister beschlossene Jahr herum war, machte sich dieser auf den Weg, seinen Herrn zu suchen. Durch manche Länder war er schon gewandert, als er in einen Bambuswald kam. Inmitten dieses Waldes waren zwei Quellen; das Wasser der einen war schwarz und brausend, das der andern

Digitized by Google

weiss und sprang in die Höh wie ein Springbrunnen. Zu der schwarzen Quelle kam ein Schakal um zu trinken. Aber kaum hatte er seine Zunge in das Wasser gesteckt, als es ihm mit aller Anstrengung nicht mehr möglich war, sie wieder herauszuziehen, bis der Wind von dem weissen Wasser einige Tropfen auf ihn herübertrug — da wurde er wieder frei und lief davon. Der erstaunte Vezir verstand die Eigenschaft dieser zwei wunderbaren Quellen und füllte je eine Flasche mit ihrem Wasser.

Endlich kam er, zehn Monate nachdem er sein Land verlassen hatte, in die Stadt, wo die Kurtisane wohnte. Auf seine Frage nach dem Fürsten, erfuhr er, dass der aus Liebe und Elend an der Tür einer Kurtisane im Sterben lege. Kaum hatte der Vezier das vernommen, als er dahin eilte und den Fürsten fand. Der umarmte gerührt seinen Minister, der sich beeilte, seinen Herrn zu geschickten Ärzten zu bringen, die ihm bald wieder seine frühere Gesundheit und Schönheit wiedergaben. Er erzählte dem Vezir, was ihm begegnet war, und der bewunderte die Treue seiner Liebe und versprach ihm, die übermütige Schönheit zu seiner Sklavin zu machen. „Hier sind, sagte er, dreimalhunderttausend Goldstücke, geht noch einmal in das Haus dieser Habsüchtigen, und verlangt bloss von ihr, dass ich mit Euch gehen und bei Euch bleiben darf, sagt ich sei Euer Diener." Also geschah es. Die Kurtisane empfing ihren alten Geliebten, als sie erstaunt hörte, dass er Geld habe. Der König begegnete ihr ohne Zorn, glücklich, sie wieder zu sehn. So hessen sie sich auf einem Lager nieder und unterhielten sich. Als der Fürst ganz eng mit ihr umschlungen war und sie mit seinem Liebespfeil durchbohrt hielt, fragte er, ob sie nicht seinem Diener rufen wolle, dass er Waschwasser bringe. Sie tat so, und sofort besprengte der Vezir das Paar mit einigen Tropfen des schwarzen Wassers, und die Kurtisane konnte sich nicht mehr rühren und den Pfeil nicht mehr aus dem Orte ziehen, wo ihn der Fürst untergebracht hatte; sie mochte sich drehen wie sie wollte, sie blieb mit ihrem Hinterteil fest an den lebenden Pflock geheftet, der da eingefügt war. Ihre Dienerinnen waren erstaunt und erschrocken, als sie das sahen, warfen sich vor dem Vezier, den sie als Urheber dieses Wunders vermuteten, auf die Knie und baten, er möge ihre Herrin befreien. „Ich kann es nicht eher, antwortete er ihnen, bevor ihr mir nicht eine chinesische Schale, ein Schwert, einen Thron und einen Teppich verschafft habt. Ich will in die Schale ein Medikament geben, Eure Herrin und den Jüngling mit dem Teppich bedecken und sie auf den Thron setzen; ich will das Schwert über sie halten und lasse sie die Medizin trinken, die ihnen wieder die Freiheit gibt." Die Dienerinnen beeilten sich, das Verlangte herbeizuschaffen, und nachdem er dann das unlösliche Paar auf den Thron gesetzt hatte, stellte er sich rasch selbst darauf, und in einer Stunde waren sie alle drei daheim im Reiche des Fürsten. Auf dem Wege dahin, besprengte er seinen Herrn mit ein paar Tropfen aus der weissen Quelle, die ihm

Digitized by Google

erlaubten, sich aus den Umschlingungen seiner Schonen zu losen Hierauf ergriff
der Furst wieder die Regierung und erfreute sich wieder seiner vier
Wunderdinge der beiden kostbaren Wasser und seiner
Geliebten die nun eine ergebene
Sklavin war

ANMERKUNGEN

DIE Lieder der Nonnen Gotamo Buddhos enthält der Khuddakam kayo, die Dritte Sammlung des Pâli-Kanon, deren erste Textausgabe 1883 Oldenberg und Pischel, deren erste deutsche Übersetzung 1899 Karl Eugen Neumann besorgte. Wörtlich aus Neumanns Übertragung entnommen ist nur das „Verführungslied des Schelmen", dem N. eine deutscher Rytmisierung gleiche Form gegeben hat, während er sonst wohl der philologischen Genauigkeit wegen die Diktion des Originals nachahmt, was nicht immer deutsch klingt und des Rytmus entbehrt.

Den Verfasser des tyrolischen Fastnachtspieles, wie der andern bekannt gewordenen „Oberzinger Spiele" kennt man nicht. sie sind uns in einer Handschrift des Spielleiters, Akteurs und Theatermalers Virgil Raber erhalten, die dieser in den Jahren 1510—1535 niedergeschrieben hat. Der derbe, klobige Spass wurde vom Volke vor dem Volke öffentlich gespielt — kein sehr geschmackvolles, aber in seiner Naivetät ergötzliches Theater.

Die Mimen des Herondas wurden 1890 mit der berühmten Abhandlung des Aristoteles zusammen auf einem Papyrus gefunden, der sich nun im British-Museum befindet. Kenyon besorgte 1891, London, die erste Textausgabe. Otto Crusius gab eine jambische Übersetzung und wertvolle Untersuchungen über Herondas. Der parodistische Hinkjambus des Originals ist ein Dichterspass, dessen komische Wirkung heute und in der Übersetzung versagen muss, da ihm die Beziehung fehlt. So schien mir die Prosa die Intimität und realistische Lebhaftigkeit der Szenen am besten wieder zugeben.

Die drei deutschen Schwänke sind aus des Alemannen Jakob Frey Gartengesellschaft, 1556.

Digitized by Google

AUS DEN LÄNDLICHEN BRIEFEN DES CLAUDIUS AELIANUS PRAENESTINUS

1 DERKYLLOS AN OPORA

NICHT weil du mit Recht darauf stolz bist, schön zu sein oder viele Liebhaber zu haben, nicht deswegen ist es, dass ich dich lobe. Vielleicht bewundern dich die andern wegen deiner Schönheit, aber mir bist du gefällst du deines Namens wegen, und seinetwegen preise ich dich der heimatlichen Sonne gleich, Opora, Herbst!

Und ich bewundere den feinen Sinn jenes, der dich so benannt hat, dass nicht nur die Städter in Raserei für dich geraten sondern auch und mit ihnen die auf dem Land hausen. Was ist Schlimmes dabei, Opora zuzulachen? Der Name ladet zur Liebe ein, und erst recht einen, der in der Landwirtschaft lebt.

Ich schicke dir die Gaben jener, die sich auf dem Felde nennt wie du. Feigen schicke ich dir, Trauben und Most, im Frühling schicke ich dir auch Rosen, du fruchttragender Herbst.

2 OPORA AN DERKYLLOS.

Ob du wirklich meinen Namen hebst oder bloss so tust aus Spass, das wirst du wohl wissen. Was mich betrifft, so seh ich nicht, weshalb du auf die Geschenke, die du mir schickst, so stolz bist. Schöne Geschenke das, deine Früchte für zwei Obolen und dein junger bösartiger Wein! Den mag eine trinken, die alles trübt! Ich, ich trinke nur Wein von Lesbos und Thasos, und ich brauche Geld.

Der Opora den Herbst schicken, das ist Feuer ans Feuer legen.

Das wirst du leicht einsehen, wenn du denkst wie ich: „Bereichere dich auf Kosten jener, die dir auch kommen wollen," das ist der Rat, den mir mein Name gibt.

Er lehrt mich, dass die Schönheit des Leibes dem Herbste gleicht. So lange sie in Blüte steht, gehört sie sich, dass wir für sie ein Gleichwertiges geschenkt bekommen, aber wenn die Schönheit dahingegangen, was bleibt von ihr als von einem Baum, gleichviel entblösst von Früchten und Blüten?

Und die Natur hat es den Bäumen gegeben, dass sie von neuem grünen, aber die Kurtisanen haben nur einen Herbst. Und so müssen sie sich was für das Alter sparen.

3. CHREMES AN PARMENON

Jetzt erst habe ich erfahren, dass du mir einen guten Rat gabst, da du mir sagtest, ich solle die Kurtisanen meiden. Gewinnsüchtig sind sie und tun so als ob sie uns hebten und halten die Tür verschlossen vor uns.

Aber das Ärgerlichste von allem ist, dass sie mit uns nicht früher zu Bett gehen

Digitized by Google

wollen als bevor sie voll und sattgegessen sind. Aber erst machen sie es wie Akko und zieren sich und machen Umstände. Dann tunken sie ihr Brot in die Schüssel, aber heimlich fressen und verschlingen sie alles, während sie sich vor uns sprezen und stellen als könnten sie keinen Bissen hinunterkriegen.

Was mich betrifft, so mache ich und lieb ich keine langen Umstände; ich packe sie, drück ihnen die Schenkel auseinander und geh wieder zu meiner Ziegenherde.

Diese elende Thebais vom Verderben, diese Flötenspielerin, nähmen hätt ich sie sollen auf das Bett werfen und meine Lust stillen. Verfluchter Soldat, der mich daran gehindert hat! Thrasyleon glaub ich wer e. Ich wusste sonst keinen, der es mit dem Linder enfnähme.

4. KALLIPPIDES AN KNEMON.

Einer der großen Güter des Landlebens ist die freundliche Art, in der wir dieses Leben führen. Die Ruhe und die Musse machen jene, die auf dem Lande leben, zu einer heiteren, schönen Geselligkeit geneigt. Aber du, du bist ein Landmann und bist doch, ich weiss nicht warum, kein guter Nachbar denen, die neben dir hausen.

Du wirfst mit Erdschollen nach uns und mit wilden Birnen und machst ein Geschrei, wenn du einen Menschen siehst, gerade als ob es ein Wolf wäre, den du verjagtest. Ungesellig bist du, und deine Nachbarschaft ist, wie man sagt, brackig.

Wäre es nicht meines Vaters Acker, den ich bewirtschafte, ich verkaufte ihn wahrhaft gern um einen so abscheulichen Nachbar los zu sein.

Gib doch, mein sehr lieber Knemon, diese unangenehmen Manieren auf und lass dir die Galle nicht so stark werden, dass du dein Unrecht vergissest, sonst leufst du Gefahr, gar nicht zu merken, dass du ein Narr bist.

Nimm diese freundschaftliche Botschaft von einem Freunde und lass sie dir helfe dich zu bessern.

5. KNEMON AN KALLIPPIDES.

Ich habe nichts zu antworten, aber weil du neugierig bist und mich gegen meinen Willen zu einer Unterhaltung zwingst, so ist es mir schon lieber, schriftlich zu dir zu reden als Gesicht zu Gesicht. Möge dir diese Antwort, wie man sagt, eine Skythenantwort sein.

Ja, ich bin närrisch und hab ein verkehrtes Kind und verehle das Menschengeschlecht, und deshalb schmeisse ich Erdschollen und Kieselsteine nach jenen, die meinem Acker nah kommen.

Ich halte den Perseus für zweifach glücklich, er hatte Flügel und traf niemanden auf seinem Weg und war zu hoch, als dass er sich mit wem immer hätte unterhalten oder ein Menschenwesen hätte haben können. Und auch um diese Macht beneide ich

Digitized by Google

ihn, dass er alle, die ihm doch in den Weg kamen zu Steinen verwandeln konnte. Kam mir durch einen glücklichen Zufall der bewusste Schild in die Hände, nichts war häufiger als diese steinernen Bildnisse, und an dir probierte ich meine Macht zuerst.

Wo hast du es her, dass du mich nett machen willst? Und woher deine Musse, mich freundlich und gütig machen zu wollen, mich, der ich allen leidenschaftlich das Böse wünsche? Deshalb lass ich auch den Acker an der Strasse brach liegen und sind da keine Früchte.

Du allein bist es, der mich zum Freund haben will und tust als ob du zu mir hieltest, wo ich nicht einmal mir selber Freund bin. Wozu bin ich auch ein Mensch!

6 KALLIPPIDES AN KNEMON.

Du unterscheidest dich gar nicht von den tobsüchtigen Narren, da du dich so wild und böswillig in deinem Gehaben zeigst. Und trotzdem musst du und selbst gegen deinen Willen schon etwas freundlicher werden, einmal aus Achtung vor unserer Grenzgemeinschaft und dann aus Ehrfurcht vor den Göttern der Tennen, die wir gemeinsam haben.

Ich opfere dem Pan und bete mit den phrygischen Riten für jene, die mir am nächsten stehen. Ich wollte, dass auch du darunter wärest, wenn du mit uns getrunken und geopfert haben wirst, dann wirst du schon etwas umgänglicher werden. Denn Dionysos liebt es, den Zorn wegzufächeln und einzuschläfern, um die Galle aufzuwecken, er wird dich von dieser trockenen Galle befreien, indem er im Wein die Fackel deines missmutigen Zornes auslöscht.

Wenn du eine Flötenspielerin hörst, dann wirst du, o Knemon, vielleicht zu singen anfangen und kommst in eine süsse Musik, und wirst in deiner Seele etwas vom ruhig heiteren Meere haben. Und ist nichts Böses, wenn du des Weines voll das Bein zum Tanze hebst.

Und wenn du selbst in deiner Trunkenheit auf ein junges Mädchen fallen solltest, das die seine Dienerin ruft oder seine verloren gegangene Amme sucht, so vollbringst du eine gar lustige und jugendliche Sache. Und wäre gar nichts dabei, wenn du etwas von der Art während der Panopfer tatest, dann Pan ist einer der verliebtesten und gar sehr imstande, die Jungfrauen zu bespringen.

Also, hör auf die Brauen zu runzeln und gib mit guter Laune dieses böse und bewölkte Gesicht auf. Das ist der Rat eines Freundes, der dir gut will.

7 KNEMON AN KALLIPPIDES.

Nur um dich zu beschimpfen, antworte ich dir und um meinem Zorn gegen dich freien Lauf zu geben; aber ich hätte grosse Lust danach, dass du selber da wärest, damit ich mit meiner eigenen Hand den Schluss machen könnte.

Digitized by Google

Weshalb willst du mir schaden und weshalb strengst du dich so zu meinem Unglück an, indem du mich zu einem Mahle und Feste einlädst? Im Gedanken schon sträubt sich mir gräulich das Haar. Menschen zu sehen und auch unter ihnen zu befinden, und deshalb fliehe ich ein gemeuchelhaftliches Opfer wie ein Feigling den Feind.

Auch der Wein ist mir verdächtig, denn er ist gar mächtig in Heimtücken und imstande, einen um die Vernunft zu bringen.

Was die Götter betrifft, verehre ich sie alle, Pan und die andern, aber ich rufe sie nur im Vorbeigehen auf dem Wege an.

Und du Dummkopf meinst mich mit Flötenspielerinnen und Singen zu locken. Grund wär's, dich darauf noch einmal herzunehmen! Gefällt dir das wirklich, zu tanzen und heisse Abenteuer mit einem jungen Mädchen zu haben?

Du kommst mir ganz so vor, als ob du fähig wärst, ins Feuer zu springen und dich auf Schwerter zu stürzen, aber mein Freund? — nein, nicht beim Opfer und nicht anders.

8. EUTHYKOMIDES AN KLEPAIOS

Ich begiesse gerade die Weinstöcke, die die Sonne ganz ausgedörrt hat, als Mania daher kam. Sie spielte immer die Dumme und kokettierte mit mir und neckte mich. Ich hatte schon lange Lust nach ihr — jetzt wollte ich sie mit Gewalt nehmen.

Und ich nahm sie und es mussfiel ihr gar nicht; ich liess die Weinstöcke und ging auf sie zu, und wir lagen auf der Erde, und es gefiel mir über die Massen, zur rechten Zeit die Ernte ihrer Schönheit einzuheimsen.

Mögen dir das, beim Pan, die grossen Mysterien sein.

FRAU VENUS' TEMPEL/VON DEM ERZPOETEN

AUS der Schenke kam ich jüngst
Auf bekannten Wegen —
War Frau Venus Tempel dort
In der Nah gelegen —
Fröhlich zog ich meinen Pfad,
Ging in gutem Kleide,
Einen vollen Kanzen trug
Ich zur linken Seite.

Doch verschlossen leider war
Fest des Tempels Pforte,
Konnt hineingelangen nicht
Zum ersehnten Orte,
Lachend drang mir an das Ohr
Wundersüsses Tönen,
Als ob drinnen in dem Haus
Sangen die Sirenen.

Bei des Tores Hinterin
Liess ich drum mich nieder,
Angelockt vom Zauberreiz
Jungfraulicher Glieder
Wort und Antwort folgte sich
Nun in leichtem Plaudern,
Bis den Einlass ich erbat
Nach dem langen Zaudern

Drauf lud sie zum Sitzen mich
An der Türe Schwelle,
Und wie ihre Pflicht gebot,
Fragte sie mich schnelle
„Was du suchst an diesem Ort,
Künde mir, Geselle!"
„Bin von eurem Ingesind,
Meldie mich zur Stelle"

„Was ist deiner Aeknefl Grund?"
Tat sie dann mich fragen
„Welcher Wind hat ungestum
Dich hierher getragen?"
Sprach: „Ich komme, weil ich muss
Komme entgedrungen!"
„Hat dich deine Jugend und
Deine Not gezwungen?"

„Seit mit ihrem scharfen Pfeil
Macht mein Herz erbeben
Venus, uns're Königin,
Die mir ist das Leben,
Ungeheilet in der Brust
Trag ich schwere Wunde,
In der Stille komm ich her
Ob ich hier gesunde.

Ohne Säumen, holde Maid,
Melde meine Klage,
Melde ihr das arge Leid
Das ich Armer trage!"
Und gerührt von meinem Wort
Und dem Drang der Bitte
Kündet der Frau Venus sie
Wie so schwer ich litte

„Die du bist ein göttlich Heil
Heimlichem Beginne,
Süsse und allmächtige
Königin der Minne,
An dem Tor ein Jüngling harrt,
Flehend ohne Weilen
Möchtest du durch deine Macht
Seine Leiden heilen."

Auf der Königin Gebot
Ward ich eingeführet,
Als ihr Antlitz ich geschaut,
Wie vom Blitz gerühret
Sank ich nieder zu die Knie
Und in Jubeltönen
„Heil Dir!“ rief ich, „herrliche
Venus in mein Sehnen!“

„Jüngling“ sprach sie, „dessen Wort
Anmutvoll zu hören
Sprich wer bist du? Sage mir
Namen und Begehren!
Bist du wohl der junge Mann,
Jener fast verzagte,
Jener Fens, dessen Leid
Mir die Sklavin klagte?“

„Venus, allergnädigste,
Du glückselig Wesen,
Die nacht nach der Zukunft fragt,
Noch was einst gewesen,
Schaue meine Leiden an,
Schaue wie ich glühe
Heilen kannst du sicherlich
Mich mit leichter Mühe!“

„Wohlgesetzt und richtig sind
Jünglung deine Worte,
Wenn du Heilung suchen willst,
Bist am rechten Orte;
Wenn du zahlst erlesnes Gold,
Klingende Denaren,
Magst du wohl vollkommnen Heils
Guten Rat erfahren.“

„Guter Münze" sprach ich, „voll
Ist hier dieser Ranzen,
Alles dieses weihe ich,
Venus, dir im ganzen;
Wenn du kannst mir armem Mann
Freud und Lust gewähren,
Will ich treu und allezeit
Dein Geschlecht verehren."

In ein anderes Gemach
Arm in Arm wir schritten,
Waren Jungfraun wunderhold
Und von feinen Sitten,
Waren herrlich all von Wuchs
Lieblich anzuschauen,
Und von einerlei Gewand
All die schönen Frauen.

Alle sie erhoben sich,
Als wir beide nahten
Und auf unsern frohen Gruss
Sie uns freundlich baten
„Wollet Platz ihr nehmen hier?
Seied uns willkommen!"
Aber Venus sprach „O nein!
Andres soll uns frommen."

Drauf Entlassung winkte sie
Sanft mit mildem Blicke,
In dem Saale blieben wir
Jetzt allein zurücke
Unter uns nun ungestört
Konnten mit Ergetzen
Wir in klugem Wechselwort
Über vieles schwatzen.

Und der Liebe Göttin streift
Ab der Kleider Hülle,
Und ich schaute ihres Leibes
Schneeig zarte Fülle;
Auf dem Lager eng vereint
Ruht ich wohl zehn Stunden,
Da hab von des Fiebers Glut
Heilung ich gefunden.

Darauf schritten wir hinaus
In den grünen Garten,
Wo in einer Grotte uns
Tät ein Bad erwarten.
Dieses Wasser wirkte so
Starke Zauberkräfte,
Durch die Adern strömten mir
Neue Lebenssäfte.

Aber dennoch spürte ich
Etwas Unbehagen,
Gleich als ob so leer es war
Und so hohl im Magen.
Zu Frau Venus wandt ich mich:
„Würd mich glücklich preisen,
Wenn es gäb in diesem Haus
Etwas auch zu speisen."

Aufgetragen wurde nun
Allerlei Geflügel,
Gänse, Hühner, Kraniche
Wohl ein ganzer Hügel,
Und ein Scheffel voll Gebäck
Auf der Tafel Mitten.
Alles war bereit, und ich
Liess nicht lang mich bitten.

Wohl drei Monde, dünket mich,
Mochte so es währen
Dass ich in dem freien Haus
Weilt in hohen Ehren,
Da nun werd mein Ranzen auch
Seiner Schätze ledig,
Und die Göttin Venus liess
Weiter ziehn mich gnädig

Jünglinge, was ihr gehört,
Nehmt es wohl zu Herzen!
Wenn der Frauen Venus Pfeil
Macht euch bittre Schmerzen,
Denket meiner! Wo s euch sei
Jeglicher Beschwerden
Könnet ihr, wenn ihr nur wollt,
Los und ledig werden!

DIE UNBESIEGBARE PRINZESSIN / AUS DEM PERSISCHEN DES HELALI

Es lebte einmal, wie man erzählt, eine Prinzessin von wunderbarer Schönheit und solcher Geschicklichkeit zu Pferde und in der Führung der Waffen dass kein Mann ihrer Zeit ihr darin verglichen werden konnte. Viele Fürsten hatten schon um sie geworben und bekamen immer zur Antwort, dass sie sich im Felde ihr zum Kampf stellen müssten. Denn dieses war ihr Wille. „Der wird mein Gemahl sein, der mich im Zweikampfe besiegt. Besiege aber ich ihn, so nehme ich ihm Waffen, Pferd und Rüstung und lasse ihm meinen Namen mit einem glühenden Eisen in die Stirn brennen." Diese harten Bedingungen hielten manche doch nicht zurück, die von weither kamen, aber die Prinzessin besiegte sie alle, nahm ihnen die Waffen und zeichnete sie selbst auf der Stirne.

Da hörte der Sohn eines persischen Königs von ihr und nahm sich vor, die weite Reise zu machen und nahm grosse Reichtümer mit sich. Er kam in die Stadt, in der der Vater der Prinzessin regierte, brachte seine Schätze an einen sichern Ort und stellte sich am nächsten Tage dem Könige mit kostbaren Geschenken vor. Der empfing ihn sehr gütig und versicherte ihm, wie glücklich er wäre, wenn er siegte. Daraufhin bereitet sich der Prinz zu dem Kampf gegen die schöne Prinzessin und bat um die Angabe der Stunde. Die Prinzessin war es einverstanden und bestimmte die Zeit. Sofort verbreitete sich die Kunde durch die ganze Stadt, und zur festgestellten Zeit war eine grosse Menge versammelt, wo der Kampf vor sich gehen sollte.

Die Prinzessin erschien von Kopf bis zu den Füssen gewappnet und trug einen Gürtel und eine Maske. Gleich darauf erschien auch der Prinz in einer schönen Rüstung. Sie grüssten einander auf kriegerische Weise und begannen den Kampf. Er dauerte lange und war sehr heftig. Kraft und Geschick taten ihr Werk, und die Prinzessin erkannte bald, dass sie den Vorsichtigsten der Vorsichtigen zum Gegner hatte; denn nie noch hatte sie eine solche Ausdauer gefunden. Der Prinz war ihr wirklich überlegen, und sie fürchtete für ihre Niederlage. Da nahm sie ihre Zuflucht zur Schlauheit und nahm rasch ihre Maske vom Gesicht. Sobald der Prinz ihr wundervolles Antlitz sah, war er von dessen Reizen so geblendet, dass er seiner Kraft vergass und nicht mehr an den Kampf dachte.

Die Prinzessin bemerkte den Eindruck, den sie auf den Prinzen machte, nützte das Augenblick, rannte ihn mit dem Speer an und hob ihn aus dem Sattel. Und wie ein Blitz stellte sie ihm ihren Fuss auf die Brust.

Der Prinz aber hörte nicht auf, sie zu bewundern und achtete gar nicht auf das,

was ihm geschah. Die Prinzessin nahm ihm Pferd und Waffen und Rüstung — aber ihm das Zeichen auf die Stirn zu brennen, dazu konnte sie sich nicht entschliessen. Sie hiess ihn einfach das Kampffeld verlassen. Da erst kamen ihm seine Sinne wieder und er erkannte, was er verloren hatte. Vor Kummer und Sorge konnte er weder essen noch trinken, so sehr war ihm die Liebe zur Prinzessin ins Herz gedrungen. Er verabschiedete sein Gefolge und schrieb seinem Vater, dass er nicht eher heimkehren wolle, er hätte denn sein Ziel erreicht. Und wenn er es nicht erreichen sollte, so sei er entschlossen zu sterben. Dieser Brief machte den Vater ganz verzweifelt, und er nahm sich vor, seinem Sohne zu Hilfe zu kommen, ein Heer zu rüsten, um die Prinzessin zu entführen. Seine Räte reten ihm aber davon ab und so übergab er das Schicksal seines Sohnes Gott. Der Prinz aber dachte sich einen Plan aus. Er legte Bauernkleider an, stellte sich so dem Obergärtner der Königin vor und sagte, er wäre ein vorzüglicher Gärtner, der sich besonders auf Rosen, Tulpen und Veilchen verstünde. Der Obergärtner nahm ihn in Dienst, und bald hatte der Prinz erfahren, dass die Prinzessin des Abends oft mit den Damen ihres Gefolges die Kühle ihrer Gärten aufsuche.

Der Prinz verstand wirklich viel von der Gartenkunst, und da er so geschickt war, gewann er das Vertrauen seines Vorgesetzten, der ihm hundert Sklaven unterstellte, die dem neuen Gärtner vollen Gehorsam zu leisten hatten.

Ein paar Tage darauf kamen eine Menge Sklavinnen in den Garten, die Teppiche und kostbare Vasen trugen. Als der Prinz sie nach der Ursache aller ihrer Vorbereitungen fragte, erfuhr er, dass am Abend die Prinzessin in den Garten kommen würde, um sich zu zerstreuen. Sofort eilte der Prinz an den Ort, wo er seine Schätze und Kostbarkeiten vergraben hatte, brachte einige Kassetten mit herrlichen Steinen und befahl seinen Sklaven, sich zurückzuziehen.

Er selbst versteckte sich in einem Boskett. Bald darauf erschien die Prinzessin inmitten ihres Gefolges wie der Mond unter den Sternen. Erst liefen sie lachend und scherzend durch den Garten und kamen so an die Stelle, wo sich der Prinz versteckt hielt. Er hatte alle Diamanten, Perlen, Rubine und Smaragde ausgebreitet und sass bescheiden daneben. Die Damen fragten ihn erstaunt, was er da täte. Er antwortete, dass er ein Gärtner im Palast wäre und dass er beim Graben diesen Schatz entdeckt hätte. Darauf trat die Prinzessin, die ihn in der gewöhnlichen Kleidung nicht erkannte, näher und bewunderte verständnisvoll die Steine. Sie fragte ihn, was er denn könne, und er erwiderte, dass er stark und geschickt im Zweikampf wäre, und wenn eine der Damen mit ihm kämpfen wolle, so gebe er den Schatz um einen Kuss. Die Prinzessin, die gern scherzte, lachte laut auf und bezeichnete eine der weniger schönen unter ihren Damen und sagte: „Ich gebe dir diese da als Gegnerin." Die Prinzessin hatte alle ihre

Digitized by Google

Damen zum Zweikampf abgerichtet. Nachdem nun die beiden Gegner die hinderlichsten Kleidungsstücke abgelegt hatten, kämpften sie miteinander und der Prinz bezwang die Dame und gab ihr sofort einen Kuss auf die Wange. Die Besiegte stand errötend und seufzend auf und sagte ihren Freundinnen Dinge ins Ohr, die diese erröten und lachen machten. Darauf bezeichnete die Prinzessin eine andere Schöne und sagte zu dem falschen Prinzen: „Kämpfe nun mit dieser!" — „Gerne, gnädige Frau," entgegnete er, „aber diesmal muss der Einsatz ein Kuss auf den Mund sein." Die Dame willigte ein, wurde besiegt und bekam einen Kuss, der so lang dauerte, dass die Prinzessin ihm Einhalt befehlen musste. Mit zitternden Lippen und bebendem Busen trat die Besiegte zu ihren Gefährtinnen, und der Gärtner war nicht minder erregt als sie. Da befahl die Prinzessin einer dritten, noch schöneren, sich zum Kampf zu bereiten. Diesmal war die Bedingung ein Kuss auf den Busen. Und wieder siegte der Prinz. Da stellte ihm die Prinzessin die schönste und geschickteste von ihren Damen zum Kampf, und der Prinz verlangte als Preis einen Kuss auf die Beine. Und die erregte Prinzessin erklärte, wenn er auch die besiegen würde, sich selbst zum Kampf zu stellen. Und wieder siegte der Prinz, und konnte sich nun vor Erregung nicht mehr beherrschen und riss sich alle Kleider vom Leibe, die ihn genierten, als die Prinzessin sich selbst zum Kampfe stellte. „Und was ist der Einsatz?" fragte der Prinz. „Mein Leben gegen das deine," schrie die Prinzessin auf. Nach einem harten Kampf liess der Prinz die Prinzessin nach rückwärts fallen und fiel auf sie nieder und drückte seinen Mund auf den ihren. Nun hatte die Prinzessin ihren Gegner aus dem Turnier erkannt, und ohne sich nur leise zu wehren, empfing sie zweimal die brennende Liebe ihres Besiegers, in derselben Stellung, in der sie hingestürzt waren. Als sie sich zitternd vor Scham, Liebe und Freude erhoben hatte, sprach sie zum Prinzen: „Ich will meine Niederlage nicht öffentlich bekennen. Du hast gesiegt und ich gehöre dir. Entführe mich noch heut Nacht zu dir, denn ich liebe dich." Der Prinz warf sich vor ihr nieder und küsste ihre Füsse. In derselben Nacht bestiegen sie schnelle Pferde und galoppierten nach Persien, wo sie glücklich ankamen. Dem Vater der Prinzessin sandten sie sofort Nachricht und reiche Geschenke und luden ihn zur Hochzeit, die die beiden zu einem glücklichen Paar vereinte.

EIN BESUCH BEI DON JUAN/VON MAURICE BARRÈS/ÜBERTRAGEN VON A. K

EINES Tages suchte ich meinen Weg nach dem Hospice de la Charité, durch die heissen Gassen Sevillas, diese lustigen Gassen, deren sonnvertrocknete Schönheit hinreissend ist wie der Rhythmus der Castagnetten, und die von den Nelken im Haar der Frauen duften.

Durch einen Hof, den ein paar Bäume beschatteten und ein Marmorbrunnen kühlte, trat ich in die Kapelle. Das tiefe Dunkel liess mich nur undeutlich eine Frau unterscheiden, die ganz in lange schwarze Schleier gehüllt einem Priester ihre Sünden zuflüsterte, ihre leidenschaftlichen Sünden.

Eine Schwester führte mich vor ein Bild: die beiden von Würmern zerfressenen Leichen, das berühmte und schreckliche Werk des Valdes Leal.

Ein Vorhang flog in die Höhe, und das volle Licht fiel plötzlich auf die theatralische Leinwand. Ich sah den Cadaver eines Bischofs und den eines Königs in den entsetzlichen Farben der Verwesung, ganz in Grabtücher gehüllt — bis auf das Gesicht, aus dem Tausende von Würmern hervorbrachen. Im Hintergrund ein ganzer Beinhaufen von Schädeln und darüber die gehemmusvolle Wage des Katholizismus, auf der Verdienst und Schuld gewogen wird.

„Ein Bild, das man nicht ansehen kann ohne die Nase zuzuhalten," sagte Murillo. Man kennt es aus Charles Blanc's Reproduktion in der „Histoire", aber weiss man, wer es von Valdes Leal bestellte? Ein Zusammentreffen, das nachdenklich macht. Der Mann, der dieses Bild haben wollte, es inspirierte und es bezahlte, war Don Juan, Molière's, Byron's und Mozart's berühmter Don Juan, der Don Juan der Tausend und Drei.

Man weiss, dass in Sevilla im siebenzehnten Jahrhundert ein mächtiger Wüstling, Don Miguel de Manara Vicentello de Leca lebte, der, um die Frenesie seiner Sinnlichkeit zu befriedigen, Männer mordete und zu Tränen alle Frauen brachte, die unter seiner Verführung vergingen. Die Welt blieb seitdem von seiner Schönheit, seinen Liebschaften und vom Schlag seines Herzens erfüllt, und selbst im Tode verwirrt er noch, denn es ist aus seinen Abenteuern, woraus die Dichter Don Juan schufen.

Infolge eines unheilvollen Gesichtes, das ihn den eigenen Leichnam sehen und seinem Begräbnis beiwohnen liess, tat er Busse und bat um Aufnahme in den Orden der Caritad. Man kann sogar sagen, dass er ihn organisiert hat. Diese Bruderschaft hat sich zur Aufgabe erwählt, den zum Tode Verurteilten in ihren letzten Tagen beizustehen, sie zur Hinrichtung zu begleiten und dann ihre Leichen, die bis dahin den Tieren zum

Google

Fraße dienten, zu bestatten. Manner jeden Standes grosse Herren und Hafinge, trugen die Gehenkten und Gekopften auf ihren Schultern denn es will es Don Miguels Vorschrift, die ein wahres Meisterstück der Barmherzigkeit ist. Man kennt seine Lebensgeschichte, der sich dieselbe Inschrift eignet die er an jenem Bilde der zwei Cadaver anbringen liess „Finis gloriae mundi". Seit drei Jahrhunderten erregt die Geschichte dieses Lebens die Einbildungskraft der Menge und der Dichter. Aber was man noch nicht kommentiert hat ist dass er von dieser Cantad aus Valdes Leal mit ihrer Ausschmuckung betraute. Welches Licht wirft diese Quittung auf die Seele des grossen Erotikers!

Was mich betrifft, so wundere ich mich über ein solches Zusammentreffen nicht. Manche finden in der Tat eine bittere Lust an den Grauein der Verwesung. Naturen, deren Nerven schon viele Arten der Erregung erschöpft haben, mixen diese Schrecken. Das raffiniertale einen Moment lang auf zerstreut sie weckt ihre stumpf stumpfe Sensibilität auf. Die Wollust und der Tod, eine Geliebte ein Skelett, sie allein sind ernsthaft noch imstande, unsere armselige Maschine, die alles ermudet, noch etwas in Tätigkeit zu bringen; und wie schnell erlahmt sie selbst da!

In der Legende der Jahrhunderte kommen sie ja häufig vor, diese Gesättigten die sich trunken an Greueln machen. Zur selben Zeit als Don Juan dem Valdes Leal auftrug, die Leichenhäuser zu öffnen, erlebte ein Franzose desselben ungestümen und tragischen Verlangens, Rancé ein noch finstereres Tête-à-tête. „Als er sich geradewegs nach den Gemachern der Herzogin von Montbazon begab, zu welchen er jederzeit Zutritt hatte, erwartete ihn dort, statt der Freuden, die er zu genießen dachte, als erster Anblick ein Sarg und darauf der blutriefende Kopf seiner Geliebten, den man von ihrem Körper abgetrennt hatte, um die Halslange auszugleichen, denn der Sarg war zu kurz."

Don Juan organisiert eine religiöse Brudergesellschaft. Rancé stiftet den Trappisten-Orden. Beide weihen sich einem asketischem Leben. Wie wollte ich mich über ihr Antlitz gebeugt haben in dem Augenblick, da sich die Leichname dann spiegelten und die plötzliche Wandlung ihres Wesens hervorriefen!

Wenigstens durfte ich den für den schweifenden Gedanken so lebhaften Genuss erleben, zuerst das Portrat und dann, was mehr ist, die Maske zu studieren, die man von Don Juan auf seinem Sterbebette abgenommen hatte. Die Züge dieses Mannes, der zu einer der tiefsten Legenden der modernen Sensibilität den Stoff gegeben hatte, diese Züge zu betrachten, zu betasten, ist dies nicht schon sehr erregend? Wahrhaft religiöse Gemüter werden mich verstehen; diese galante Fahque machte einen tieferen, ernsteren Eindruck auf mich als die vielen heiligen Gebeine, von denen die Kirchen Spaniens voll sind.

Zweifellos war Don Juan eine Seele ohne Komplikationen, aber eine starke Seele und von einem zu machtigen Innenleben, als dass es fur sie Hindernisse gegeben hatte. Es kostete ihn nicht mehr, die Welt durch seine Bekehrung zu verblüffen, als fruher die Furchtsamen zu erschrecken, die Vernunftigen zu skandalisieren und seine Geliebten, die nach so grosser Liebe so fruh Verlassenen, verzweifelt zu machen.

Valdes Leal zeigt ihn uns, in einem authentischen Porträt als den Bekehrten und Reuenden. Er setzt vor theologischen Traktaten und widerlegt und behauptet mit erhobenem Finger und mit dem Wesen eines soldatischen Schnauzbartes. Gewiss, er ist schön so, aber vom Tode empfing er einen noch höheren Adel als von seiner Konversion. Der Todeskampf sublimierte seine Züge, die so lang er lebte nicht besonders intelligent waren. Sterbend erst wurde er seiner Legende würdig. In diesem Augenblick war es, dass er ganz sich selber gleich wurde. Aus Don Miguel wurde er Don Juan. Auf seiner Totenmaske trat plötzlich jene Leidenschaft, jener tiefe Ernst hervor, von dem er immer erfüllt war, denn haltet ihn nicht, selbst in seiner Débauche, für einen frivolen Kelten, sondern für einen Menschen, der auf sein Glück erbittert ist und der zu seinem Grimme das Glück nicht zu finden, diese Bitterkeit gibt, den Schmerz in der Welt zu propagieren. Ah! wie leicht musste es ihm fallen, für die Armen zu betteln, er, der es viele Jahre hindurch um das Glück gebettelt hatte! Und wie leicht musste ihm die barsche Abweisung der angebettelten Reichen sein, nach den Tränen aller derer, die diesem Unwiderstehlichen nichts versagten und ihm dennoch den Obolus des Glückes, nach dem er begehrte, nicht reichen konnten! Dieser Wollustige, der so viele junge Leben aus den besten Familien in seinen Armen hatte und den nichts sonst mehr befriedigte, als die Leichen der Gekränkten zu tragen.

Auf die äusseren Umstände des Lebens legt man für gewöhnlich ein viel zu grosses Gewicht. Ob wir unser Leben mit dieser oder jener Beschäftigung hinbringen, das ist unwesentlich. Jeder geht den Weg, der in seinem Dorfe endet. Der geht in das Kloster, dieser andere in die Kaserne, ein Dritter wird Abwart in einer Bibliothek und ein Vierter Stammgast der Freudenhäuser. Beurteilt die Menschen nicht nach diesen äusseren Dingen! Merkt lieber darauf, wie sie etwas bewegt, wie sie Entschlüsse fassen, wie sie diese grossen Erschütterungen spüren, jeder auf seinem Wege.

Paulus auf dem Weg nach Damaskus, Loyola zu einer andern Zeit zeigen genau dasselbe Willensphänomen, das bei Don Juan Tenorio zutage tritt. Das sind Annäherungen, welche die Analogie bestätigen, die wir in den Fällen Don Juan und Rancé fanden und durch die wir vielleicht Anstoss erregen. Aber da ist noch eine andere! Als ich zu der Cantad diese so ernste Maske betrachtete, brachte sie mir plötzlich Pascal's ergreifende Züge vor das Auge.

Digitized by Google

Dieser Don Juan der allerdings nicht die Provinciales schrieb, aber leidenschaftlich argumentierte, und der auch er, um sich zu bekehren, seinen Glauben auf seiner Todesfurcht und seinen Enttäuschungen gründete, dieser Don Juan verwirrt mich nicht, wenn seine Züge sich im Todeskampf veredeln und eine Familienähnlichkeit mit diesem fiebrigen Pascal zeigen. Und ich staune nicht darüber, auf ihren Zügen, die keine äusseren Einflüsse mehr deformierten, so ähnliche Linien hervortreten zu sehen, da doch eine gleiche Not ihre innersten Regungen bestimmte.

Schade, dass sich von Don Juan's Maske kein Abguss erlangen lässt. In Bronze gegossen wäre sie schön in der Hand zu halten. Aber die Ordensschwestern der Caritas lassen sie nicht zu, dass ihm noch längere Liebkosungen zuteil werden. Eine scherzhafte Rache! Den die leidenschaftlichsten Frauen auch nicht mit ihren Tränen zu halten vermochten, der ist heute der Gefangene kaltkeuscher Jungfrauen. Sie haben die Reproduktion der Don Juan-Maske verboten.

DIE ZEHNTE UND DIE ELFTE FREUDE DER EHE / VON ANTOINE DE LA SALE.

DIE ZEHNTE FREUDE DER EHE IST DIESE: das Netz der Ehe ist zum Fang aufgerichtet, wie die Vorrichtungen zum Vogelfang: ein paar dressierte Vögel und ein Handvoll Körner locken das fruchtlegende Wild herbei, die Schlinge zieht sich zu, und die Dinger sind gefangen. Da werden sie nun mit den Füssen zusammengebunden und in einen Korb gestackt gegen alle ihre freie Natur. Wenn auch die schlaueren Vögel vor dem Fangnetz wären gewarnt worden, würden sie doch ihre Begier nicht haben zurückhalten können.

Der Ehemann dachte es sich sehr gut anzurichten und hofft auf Tage voller Lust und Freude, aber er findet das Gegenteil. Und oft geschieht es, man sagt durch Besprechungen und Zauberbräche, dass sein Weib von ihm nichts wissen will und er seinem Weibe keine Lebensfreude tun kann, so sehr ihm auch das Fleisch danach brennt. Dann geht ihre Klage abseits, zu Mutter oder Base, dass ihr Mann unfähig in der Liebe sei, und bei ihr wenigstens nichts vermöge, wenn auch vielleicht bei andern, und dass ihre Lust dannach gross sei. Und dies sei doch sicher das schlimmste, dass man recht durstig, das Wasser schon mit dem Munde berühre und doch nicht trinken könne. Eine solche Frau hat immer einen Freund, der ihr mit seinen Dingen freulich beisteht und ihr das Vergnügen macht, das sie von ihrem Mann nicht bekommt, weil sie es von ihm nicht will.

Nun kommt es vor, dass die Frau und der Liebhaber nicht vorsichtig genug sind, der Mann etwas merkt und wütend zuschlägt. Manchmal jagt er sie auch davon, wie es schon öfter vorgekommen ist. Und manchmal verklagt sie den Mann, dass er sie schlage und schlecht behandle, und der Mann wird sich bemühen, den Frieden wieder herzustellen um jeden Preis. Da beredet sie sich erst gut mit ihrem Liebhaber, da sie so des Mannes guten Willen sieht, und schickt Freundinnen zu ihrer Mutter, dass sie sage, sie wäre die Zeit über nicht von ihrer Seite gegangen, und die Mutter spricht zu dem Gatten: „Ich wollte, Sie hätten sie mir lieber zurückgeschickt, als mein Kind so zu schlagen, denn ich weiss, dass sie nicht das mindeste getan hat. Und wenn sie was getan hat, so war es durch Ihre Schuld allein."

Es trifft sich auch wohl, dass der Mann oder die Frau die Trennung wünschen, der Mann klagt sein Weib, das Weib klagt den Mann. Sie sind im Netz und wollen heraus, aber die Reue ist zu spät, also prozessieren sie. Doch können sie keine hinreichenden Gründe zur Scheidung anführen, oder die Beschuldigungen können nicht genug erwiesen werden, also gibt ihnen der Richter den Bescheid, dass sie in ihrer

Digitized by Google

Ehe weiterleben müssen und ermahnt sie zur Einigkeit und zum Vertragen. Das wenig Gute, dass vor in dieser Ehe war, wendet sich damit zum Schlimmen und sie haben den Spott dazu. Zuweilen bringen sie aber auch triftige Gründe und Beweise vor, worauf sie der Richter scheidet und ihnen bei grosser Strafe ein keusches und zurückgezogenes Leben gebietet. Aber nun seht, was daraus folgt: der eine oder der andere oder alle beide tun, was ihnen beliebt und überlassen sich ganz ihren Leidenschaften. Die Frau geht von Bett zu Bett die ganze Stadt durch, und sucht ihr Vergnügen. Beide glauben sie wären nun ausser dem Netz und der Falle entgangen, und sind doch nur schlimmer dran als zuvor. Denn der Mann mag welchen Standes immer sein, er ist wie die Frau in dieser Welt verdorben und vernichtet. Keiner darf fürder mehr heiraten, so lange einer von ihnen lebt, und ist ihr Name verloren und ohne Erben. Der Mann ist vom Leben seiner Frau geschändet, denn die hat alle Scham verloren und treibt es mit jedem Liebhaber vor ihres früheren Mannes Augen. Ich glaube, dies ist der Übel schlimmstes, das ein Mann ertragen kann, ausser die Ehe selber! So lebt er und im Netz sein Leben voller Leid und Qual und endet es im Elend.

DIE ELFTE FREUDE DER EHE IST DIESE: ein junger und hübscher Mann geht lustigen Schrittes und frei und wohin er will nach seinem Belieben und ohne Zwang und kommt vielerorts hin und dorthin besonders, wo die Frauen und Mädchen sind, bürgerliche oder vom Stande. Und da er jung, grün und verliebt und so gar unerfahren ist, so merkt er nichts sonst als seine Lust und sein Vergnügen. Er hat noch Vater oder Mutter und ist ihnen alle ihre Freude und einziges Kind, dass sie ihn gar stattlich einherkommen lassen. Oder er ist ein Edelmann auf dem Lande und zieht da mit Freunden von Ort zu Ort, und wo immer er in Geschäften mit Frauen und Mädchen zu tun hat, nimmt er sich ihrer gern an.

So trifft er einmal ein schönes Fräulein, von bürgerlichem oder adligem Stande, das sei wie es mag, aber es ist über die Massen schön und minniglich, dass es köstlich zu sehen ist, und hat dieses Fräulein ob seiner weitgerühmten Schönheit viele Anbeter und Verfolger. Da war nun einer darunter, der ihr schon von der Liebe sprach und dem sie nicht widerstehen konnte, denn sie ist selber arg verliebter Art und heissen Blutes, wie denn solche Frauen schwer eine verliebte Bitte abschlagen können, sofern sie nur von dem Rechten auf rechte Art vorgebracht wird. Um auf das besprochene Fräulein zu kommen, so hat es einem armen Jungen nachgegeben, der es mit seiner Liebe bestürmte, und ist von ihm schwanger geworden. Dagegen gibt es nun nichts anderes als die Sache zu verheimlichen und sie gut zu machen so weit als möglich. Darum bringt nun die Mutter, die davon weiss und gar wohl erfahren ist, Ordnung, indem sie den armen Menschen, der das Übel angerichtet, davonjagt. Er wurde die Jungfer schon

Google

auch heiraten wenn es die Mutter wollte. Aber es will es der Zufall, dass er ein armer Teufel ist, dem man das Mädchen nicht geben will, oder er ist, was auch oft vorkommt, verheiratet. Gott straft die Verheirateten oft mit solcher Plage, die Männer betrügen ihre Weiber, was eine Narrheit ist, denn das Weib, das sich betrogen weiss, das wird sich auf gleiche Art rächen.

Man muss nun die Sache nehmen, wie sie dem armen Mädchen gekommen ist, sie ist schwanger und die Zeit eilt, und ist sie selber noch ein Kind, das nicht weiss, was alles das ist. Aber die Mutter hat schon bemerkt, dass das arme Mädchen sich des Morgens erbricht und blass aussieht. Sie kennt sich gar wohl in allen Dingen aus und holt sich heimlich das Mädchen. „Du komm mal her. Ich habe dir doch gesagt, dass du verloren und entehrt bist, wenn du das machst, was du gemacht hast. Aber geschehen ist geschehen. Du bist schwanger und sag mir alles." — „Wahrhaftig, Mutter," sagt die Kleine, die so zwischen fünfzehn und siebzehn ist, „wahrhaftig, ich weiss von nichts." — „Es war mir doch, als ob ich dich heute früh hätte speien sehen, und andere Sachen sind mir auch verdächtig." — „Ach ja, Mutter, das Herz tut mir so weh." — „Ach was, schwanger bist du, da ist kein Zweifel. Aber sprich kein Wort und verrat dich vor niemand. Und gib acht, dass du genau tust, was ich dir sage." — „Gern, Mutter," sagt die Kleine. — „Hast du dir den Edelmann angesehen, der manchmal herkommt?" — „O ja, Mutter." — „Also gib acht. Er wird morgen wieder da sein und du bist aufmerksam und höflich zu ihm. Und wenn du weisst, dass ich und die andern, die noch da sind, dass wir also untereinander reden, so blick ihn nur unter zärtlich an, so auf die Art, verstehst du?" Und zeigt wie sie es machen soll. „Und wenn er zu dir spricht, hörst du aufmerksam zu und antwortest ihm artig. Und wenn er dir von Liebe spricht, so pass genau auf und sag so was von denken und dass du nicht wüsstest, was das sei und dass du es auch noch nicht wissen wolltest. Aber lass ihn immer davon reden, denn der Stolz einer Frau ist ein falscher und gemachter, die nicht hören will, was man ihr Angenehmes sagt. Will er dir Gold oder Silber geben, so nimm es nicht, ist es aber ein Ring, ein Gürtel oder so was, so streub dich anfangs, aber dann nimm es doch, ihm zu Liebe, wie du sagst, und dass er sich nichts Schlimmes dabei denken dürfe. Und wenn er sich verabschiedet, fragst du ihn, ob man ihn bald wieder sieht. Hast du alles gemerkt?" — „Ja, Mutter."

Also kommt der verliebte Junge, den man gern ins Netz ziehen will, denn er ist reich, gut gewachsen und ein bisschen dumm. Kein Wunder, dass alle Mädchen und deren Mutter Jagd auf ihn machen. Man setzt sich zu Tisch und vergnügt sich an Essen und Trinken. Nach dem Essen nimmt die Hausfrau ein paar Herren zur Seite und unterhält sich mit ihnen, die andern gehen hier- und dorthin und plaudern. Der Lieb-

haber hält sich an die Tochter, ergreift ihre Hand und sagt: „Wollte Gott, mein Fräulein, dass Sie meine Gedanken erreten?" — „Ihre Gedenken? Die will ich nie wissen, wenn Sie sie mir nicht sagen! Oder denken Sie etwas, was Sie sich mir nicht zu sagen getrauen?" — „Das nicht, bei meiner Ehre! Ich denke nichts, was Sie nicht wissen dürfen. Aber ich möchte wohl gern, dass Sie es erfahren könnten, ohne dass ich es sage." — „Aber das ist doch nicht möglich," sagt die Kleine und lacht. — „Wenn Sie es erlauben, — aber Sie sind nicht böse, dass ich es Ihnen sage!" — „Sagen Sie immer was Sie wollen, ich weiss, dass es nichts Schlimmes sein kann." — „Mein Fräulein, ich bin ein einfacher Edelmann und weiss, dass ich Ihre Liebe nicht verdiene, denn Sie sind schön und mit allen jenen Gaben ausgestattet, die die Natur je an Mädchen gewissermassen verschwendet hat, wenn Sie mir aber doch die Ehre Ihrer Liebe erzeugen wollten, so würde ich stolz darauf sein, Ihnen allen guten Willen und alle treuen Dienste anzubieten, die nur irgend einer auf der Welt Ihnen erweisen kann, und würde Ihre Ehre über der meinen achten." — „Ich danke Ihnen sehr für Ihre Worte, mein Herr, aber ich bitte, sprechen Sie mit mir nichts davon, denn ich verstehe die Worte nicht und will sie nicht verstehen, denn ich habe darin von meiner Mutter noch keine Belehrung erfahren." — „Ihre Frau Mutter ist eine vortreffliche Frau, mein Fräulein, aber sie weiss nichts von meiner Absicht, denn ich wollte erst mit Ihnen sprechen." — „Aber, mein Herr, ich habe doch gestern davon gehört, dass Sie sich verheiraten werden. Da nimmt es mich wunder, Sie so reden zu hören." — „Ich werde mich, bei meiner Ehre, nie verheiraten, so lange es Ihnen gefällt, meine Dienste anzunehmen." — „Ich weiss nicht, ob wir beide davon Vorteil haben würden. Und was sagten Ihre Freunde dazu? Und wenn Sie mich in Schande brächten?" — „Lieber sterben!" — „Um Gottes willen, schweigen Sie. Wenn meine Mutter etwas merkte, wäre ich verloren." Die Mutter hat ihrer Tochter nämlich schon ein Zeichen gegeben, dass sie schweigen soll, weil sie Angst hat, das Mädchen spiele seine Rolle nicht gut. Indessen drückt der verliebte Herr ihr einen Ring oder sonst eine Kostbarkeit in die Hand. „Ich bitte Sie, mein Fräulein, nehmen Sie dies Andenken von mir, nur zu Liebe." — „Ich darf nichts nehmen und nehme euch nichts." — „Ich bitte Sie darum!" und steckt ihr den Ring an den Finger und sie behält ihn mit den Worten: „Aber um Ihretwillen und weil Sie es so haben wollen, aber Sie dürfen nicht schlecht von mir denken."

Da hört man plötzlich die Hausfrau zu den Gästen — meint ihren Verwandten — sagen: „Ich denke, wir gingen morgen noch dem Ort, wo die Wallfahrt ist," und alle sind damit einverstanden. Man begibt sich zum Abendessen und lässt den Galan natürlich neben dem Mädchen sitzen, das seine Rolle vortrefflich spielt und den jungen Mann in ein mächtiges Feuer bringt, — ein junger Mensch in dem Fall weiss nicht, was er tut,

Digitized by Google

Am andern Morgen macht man sich alle zu dem Wallfahrtsorte auf, und da ist natürlich kein anderes Pferd da, wie alle sagen, als das des verliebten Ritters, das Zweite tragen kann, wessen der sehr froh ist. Man setzt ihm das Fräulein hinten aufs Pferd, und die junge Dame umarmt ihn, um sich zu halten und nicht herunterzufallen, und Gott weiss wie angenehm das dem Herrn Ritter ist. Er gebe auf der Stelle was man will für das Vergnügen dieser Umarmung. Er tummelt sich ordentlich, ins Netz zu kommen. In welch frommer Stimmung sie die Wallfahrt machen, dass weiss Gott, und wurde das Ganze ja nur aufgestellt, um den Jungen zu fangen, der immer um das Mädchen ist. Nach der Mahlzeit begibt sich die Mutter auf ihr Zimmer und lässt die Tochter rufen; sie muss vor allem wissen, welche Fortschritte sie gemacht hat. „Den ganzen Tag, liebe Mama, hat er nicht aufgehört, mich um meine Liebe zu bitten," und nun erzählt sie alles genau, worauf die Mutter die Unterredung mit diesem Mahnwort also beschliesst: ‚Vor allem' antworte schlau: ‚Sag ihm, dass man dich verheiraten will, dass du aber noch gar keine Lust dazu hättest. Und wenn er sich du zum Gatten anträgt, so sag danke, und dass du mit mir darüber sprechen wurdest und dass er gerade der Mann sei, den du lieben konntest.'

Hierauf begibt sich alles in den Garten und ist fröhlich und guter Dinge, spielt und singt. Der Amant ist natürlich bei dem Fräulein und bricht los: „Ich bitte Sie bei allen Himmeln, haben Sie Mitleid mit mir!' — „Ich muss Sie bitten, davon nicht mehr zu sprechen oder ich muss ihre Gesellschaft entbehren. Wollen Sie, dass ich meine Ehre verliere? Haben Sie nicht schon gehört, dass man mich verheiraten will?" — ‚Ich will gegen niemanden etwas sagen, aber ich meine, ich bin wohl es viel wert, um ihre Liebe zu verdienen, wie der den Sie heiraten sollen.' — „Ach, ich möchte wohl, dass es ihnen gleicht.' — ‚Wie danke ich ihnen für dieses Wort! Nun weiss ich dass Sie mir gut sind!" — ‚Ich werde darüber mit meiner Mutter und mit meinen Verwandten sprechen." — ‚Wenn ich wüsste, dass sie mich anhören wollten, möchte ich wohl selber gern mit ihnen reden." — „Ja, aber sagen Sie um Gotteswillen nicht, dass Sie mit mir darüber gesprochen haben, es wäre mein Tod." — ‚Ich werd schon nicht.'

Nun begibt er sich zur gnädigen Frau Mutter und spricht sehr ängstlich und voller Demut, denn er fürchtet, er würde ausgeschlagen. Heimlich und in aller Eile wird die Sache abgemacht, und der arme Mann ist ins Netz gegangen, worüber seine Eltern, die jetzt erst davon erfahren, ganz unglücklich sind, denn sie haben nicht das Beste über ihre Schwiegertochter sagen hören. Ohne viel Wesen wird eine stille Hochzeit gemacht, und in grösster Eile, denn er drängt, und die Verwandten drangen aus Angst, die Sache könnte zurückgehen. Man kann sich denken, dass die Mutter vor der Hochzeitsnacht ihre Tochter gehörig unterrichtet hat, wie sie ihren Mann erst

Digitized by Google

abzuwehren habe, wie sie ihn entschlüpfen müsse und auf allerlei Arten tun, als ob sie noch eine Jungfrau wäre, und genau beingt sie ihr bei, wie sie einen grossen Schrei ausstossen müsse, wenn es so weit sei, einen Schrei wie ein Mensch, den man ohne Armutet bis unter die Achseln in eiskaltes Wasser schmeisst. Und die junge Frau spielt ihre Rolle vortrefflich, denn nichts ist so klug wie ein Weib in Liebesdingen.

Bisher ist die Sache ganz gut abgelaufen, über den Schmerz und Unwillen der Eltern des Mannes siegt die Liebe, nun, da die Dinge schon einmal geschehen sind. Aber nun kommt das Unglück, die arme Frau kriegt nach drei oder vier Monaten ein Kind. Jetzt verwandeln sich alle Freuden in Bitternisse. Lässt sich der Mann scheiden, so hat er doch die Schande und kann nicht wieder heiraten. Und behält er sie, so wird er sie nicht mehr lieben und sie nicht ihn, und sie werden einander hassen um des Betruges willen. Er wird ihr ihn immer vorwerfen, sie vielleicht auch schlagen, und werden Unfriede und Streit die Wirtschaft führen. So bleibt er im Netz, aus dem er nie entkommen kann, lebt in Jammer und endigt seine Tage elendiglich.

RUHESTATT DER LIEBE / ODER DIE SCHOSS DER GELIEBTEN/ VON JOHANN VON BESSER

Sit igitur Carmen, cujus si mente legatus
constabit nulli posse nocere meum.
Ovid. 2. Trist. v 575.

BEi diesen brennenden und schwülen Sommer-Tagen
Liess Clons jüngstens sich in einen Garten tragen,
Kurz nach der Mittagszeit, zu suchen eine Kluft
Von kühler Witterung und schattenreicher Luft.
Sie setzte sich sofort bei einem Baume nieder,
Und streckte bald darauf die anmutsvollen Glieder,
Ermüdet und erhitzt, ins frische Gras hinein
Und schlief dann versenkt, im ersten Schlummer ein
Ihr Alabasterleib war nur mit Flohr bekleidet,
Und weilen man den Zwang nicht bei der Hitze leidet,
Ward in dem grünen Klee die blosse Brust gespürt,
So Clons eben sich zum Schlafen aufgeschnürt
Der sanfte Westen Wind, bereit sie abzukühlen,
Liess seinen Odem gleich auf diese Wellen spielen,
Und blies mit stillem Hauch, bey ihrer süssen Ruh,
Ihr eine der fleren Hand die weichsten Blumen zu.
Es wiegte gleichsam sie sein angenehmes Weben,
Doch als er sich bemüht, den leichten Rock zu heben
Riss endlich unversehns von der gestreckten Schoss
Der vorgeschürzte Flohr mit einem Gürtel los
Hilf Himmel welcher Schmuck! was süsse Wunderwerke!
Der Schönheit grösste Pracht mit aller ihrer Stärke,
Der Liebe Paradies ward hier uns aufgedeckt,
Das, uns zur Sicherheit, sich uns bisher versteckt
Das Liebste, das man kennt, und doch sich scheut zu nennen,
Weil euch das blosse Wort uns schon vermag zu brennen.
War hier insonderheit ganz ungewöhnlich schön
Und hess sich auch vor Stoltz, hoch aufgebrustet sehn
Es lag wie ein Castel, von Marmor aufgeführet,
In einem Lilien-Thal den seine Gegend zieret
Dess Eingang von Rubin und ganze Lagerstat

Digitized by Google

Nichts als ein Schattenwerk von Myrten um sich hat
Es sah von vorne zu (hier fehlt der beste Pinsel)
Als wie ein Grotten-Haus, wie jene Morgen-Insel
Wo die Glückseligkeit den Tag zuerst beschaut
Und wo die Nachtigall in lauter Rosen baut
Die zwo von Helffenbein so rund gewölbten Hüffte
Verdeckten diesen Sitz, als ein paar gleiche Klüffte
Durch deren Schutz kein Sturm auf das Gestade streicht
Und dieses Lust-Revier dem steten Sommer gleicht
Kein Apffel kann so frisch sich an den Stengel hallen
Kein Purpur-Pfirsig ist so sanft und zart gespalten
Kein kleiner Raum der Welt hat so viel Überfluss
Als in der Cloris Schoose der weisse Nabel-Schluss
Die Sonne selbst, verliebt in so viel Zierlichkeiten,
Vergass, dem Ansehn nach, ihr Laufe fortzuschreiten,
Und drung sich durch das Laub, mit Hülffe von dem West
Die Vogel hielten es für ein geblümtes Nest,
Die Brunnen wollten sich durch diesen Garten winden,
Die Blumen gleubten hier ihr Blumenfeld zu finden,
Die Nymphen waren selbst wie halb darin vernarrt,
Und Zephyr küssl es kaum, so fand er sich erstarrt —
Der treue Celadon, dem sie zuvor entwichen,
War ihr ganz unvermerkt von Ferne nachgeschlichen
Und ward des schönen Blicke so zeitig nicht gewahr,
Als er zugleich empfond die schlüpfrige Gefahr
Die Liebe hiesse ihn erst zwar seine Cloris ehren
Doch wolte sie ihm auch die Liebe nichts verwehren
Und wo sie uns entzuckt zu dem Geliebten tragt,
Hat selbst sie seine Hand an Cloris Leib gelegt
Er zuckt, und bebete, wie leichte Feder-Flocken,
So sehr er es verlangt, so war er doch erschrocken
Er tapte wie ein Mensch bei dicker Finsterniss,
Und wagte nicht die Hand, wohin sie doch sich riss
Was half ihm alle Furcht vor dem geliebten Weibe?
Die Finger glitten aus von dem polierten Leibe,
Und rollten mit Gewalt zu dem erwünschten Plan,

Den eben Zephyr hier den Augen aufgeten
Du armer Celadon, wie wurdest du betrogen!
Du warest fast von Glut und Flammen aufgeflogen,
Wo dir der Finger Brand zu kuhlen hingesetzt.
Und was du aus der Form, für einen Sprung geschatzt
Du fuhltest zwar nur Sammt, und lauter weiche Seide,
Du hattest in der Hand den Brunnquell aller Freude,
Wo die Ergötzlichkeit von Milch und Honig rinet,
Doch dessen sanffte Flut mehr als der Schwefel zündt
Es war der kleine Busen die funken-reiche Stelle
Wo Etna Feuer holt die Wundervolle-Quelle,
Wo Hecklens Flammen-Fluss aus Schnee-Gebürgen quillt,
Und der dem Celadon die Adern angefullt.
Er wusste nicht, was er vor Hitze solt beginnen.
Er fieng wie weichese Wachs vor Ohnmacht an zu sinnen
Und hätt ich weiss nicht was vor Rasereu vollbracht,
Wenn Cloris nicht davon zum Ungluck aufgewacht.
Sie stress. noch voller Schlafs, mit ihren beiden Handen,
Den fremd und kuhnen Gast, von ihren weissen Lenden,
Der ihre zarte Schoss durchwuhlet und verheert,
Und sprach, als sie ihn sah du bist des Stranges wert,
Hilf Himmel, was ist das! Hast du den Witz verlohren,
Ist dies die stete Treu, die du mir zugeschworen?
Hast du der Cloris Zorn so wenig denn gescheut
Dass du auch freventlich ihr Heiligtum entweiht?
Dass du! welch eine Tat! — Sie konnte nicht mehr sprechen,
Und wollte sich an ihm mit ihren Thranen rächen
Sie sprang mit Ungestüm von ihrem Lager auf,
Und eilt' aus seinem Arm, durch einen strengen Lauff
Allein Celadon fiel gleich zu ihren Füssen,
Und wusste selbige so fest an sich zu schliessen
Dass sie, was sie auch tat, bei ihm darnieder sank,
Und er sie zum Gehör nach vieler Klage zwang
Er lag sie haltende vor den erzurnten Knien,
Und sprach Mein Fehler wird zu grose von dir beschrien.
Ich litte durch den Brand, der meine Seele plagt,

Durch jene Dämmerung die um dein Auge tagt
Durch deine keusche Schooss, durch deine reinen Brüste
Durch die von beyden mir noch unbekannten Lüfte,
Durch deine schöne Hand, die mich jetzt von sich stösst
Was hab ich denn verwirkt, dass Zephyr dich entblösst?
Dass ich es mit beschaut, was dessen Hauch verübet,
Dass ich es angeruhrt, was selbst der Himmel liebet,
Was selbst der Götter Mund begierig hat geküsst,
Und was der Inbegriff von deiner Schönheit ist.
Es ist deine Schoss der Auszug aller Zierde,
Der enge Sammel Platz der schmeichlenden Begierde,
Der Rund, wo die Natur zusammen hat gedrängt,
Was sich nur reitzendes den Gliedern eingemengt.
Hier ist der kleine Schatz, der deinen Reichtum zeiget,
Der lebendige Thron, der alle Zepter beuget,
Der susse Zauberkreis der unsern Geist bestrickt,
Und das Beschwörungs-Wort die Felsen auch entzückt.
Ach Cloris! weltest du, dass ich gewichen wäre?
Bedenke doch die Schmach und deiner Schönheit Ehre,
Ich hatte je die Macht der Liebhchkeit verhöhnt
Wenn ich nicht deine Schoss mit meiner Hand gekrönt
Kann Phrynens blosse Brust des Richters Zunge lähmen
Wie soll nicht deine Schoss uns unser Hertze nehmen?
Wird man durch einen Blick der Gorgonen zu Stein
Wer kann unaufgelöst bei deiner Allmacht sein?
Wer ein Gefühle hat, und hier doch nicht empfindet,
Wan der Gedanke nur nicht alsobald entzündet,
Wer diesem Schoss-Altar zu opfern nicht begehrt
Der ist viel billiger des engen Stranges werth
O möchtest du erwahl was wir die Liebe nennen,
Mehr nach den Wirkungen, als nach dem Nahmen kennen!
Du würdest, für den Zorn, mir willig zugestehen
Man könne sonder Raub hier nicht zurücke gehn. —
Die Cloris hatte noch, bey allen diesen Klagen,
Noch nicht vor Schaam und Grimm die Augen aufgeschlagen.
Doch sah sie endlich ihn von einer Seiten an

Wodurch er neuen Muth zu ihrer Huld gewann
Er suchte sie darauf, mit rechten Weisheits-Gründen,
Und selbst aus der Natur zum Beyfall zu verbinden;
Dass alles was nur lebt, was Amor nur bezwingt,
Notwendig zu der Schoss als seiner Ruhestatt dringt
Es hat selbst die Natur gesprochen, dafür gestritten,
Nachdem sie es gesetzt recht in das Leibes Mitten
Wo dieser Mittelpunkt der kleinen Wunder-Welt
Auch den geheimen Zug des Punktes in sich hält.
Gleichwie ein jedes Ding zu seinem Cirkel eilet
Der Stein nicht in der Lufft zu lange sich verweilet,
Das Feuer rüstig fleucht, erlassen in die Höh
Und jeder Fluss verlouffit in seine Mittel-See
So wird vielmehr zur Schoss, dem Mittelpunkt im Lieben,
Was Geist und Odem hat, durchdringend angetrieben
So grimmig ist kein Bär, hier hält er keinen Stich,
Ihn reisst der kleine Punkt, so wild er ist, zu sich
Das Schuppen Vieh im Meer, was hilft sein schnelles Schwimmen?
Es muss durch diesen Zug doch an einander klimmen
Der Vogel in der Lufft ist schnichtern, schlau und leicht,
Doch siehst du, wie ihn stets das Weibchen nach sich zeucht
Vor allem aber hat der Mensch den Trieb empfangen,
Und unsere Vernunfft vermehret dies Verlangen,
Die euch viel eyfriger nach dieser Heymat strebt,
Je mehr sie es erkennt, was dessen Sitz erhebt.
Wie der Magnet mit Macht das Eisen an sich zeihet
Wie nach dem Norden-Pol die Nadel schlägt und stehet,
So ist der Liebsten Schoss der Nord nur der Magnet,
Wohin der gantze Wunsch wahrhoffter Menschen geht
Man sagt: die Venus sey, ihr Wesen zu verstellen,
Nicht nach gemeiner Art, besondern aus den Wellen
In einem Muschel Helm empfangen und gezeugt.
Wo sie der Meeres-Schaum gewieget und gesäugt.
Wer gläubet solches nicht, der Venus Thun erwäget?
Weil aber eine Schoss der Muschel Bildniss trägt,
Glaub ich, dass, als zur Welt die Venus war gebracht,

Sie diss, woraus sie kam, zur Frauen-Schoss gemacht
Dass, als die Herrscherin den Muschel-Helm verlassen,
Sie aller Menschen Hertz in diesen Schrein zu fassen
Die Muschel in die Schoss der Weiber eingeschrenkt,
Und sich nachgehends selbst zur Wohnung nachgesenkt.
Wenn diesem also ist, wie wir es glauben müssen,
Kein Wunder, dass uns denn die Schoss zu sich gerissen!
Wo alle Reitzungen, wo Venus und ihr Kind
Die Liebe, ja wir selbst, mit ihr gebohren sind.
Kein Wunder, dass man wünscht, in dieser Muschel Wiegen,
Weil Venus drinnen wohnt, der Venus beyzuliegen;
Dass man die Liebe sucht, wo ihre Lagerstatt,
Da, wo diss kleine Schild ihr Haus bezeichnet hat.
Die Liebe will auch sonst sich nirgends lassen dienen,
In dieser Hohlen ist sie einzig uns erschienen.
Diss ist der Götter-Hayn, wo sie sich offenbahrt,
Und wo sie unser Hertz erforschet, prüft und paart.
Weil die Natur das Hertz in uns verdecken wollen,
Wie hätten wir es doch jemals erkennen sollen,
Wofern die Liebe nicht die Schoss darzu ersehn,
Des Hertzens Heimlichkeit durch Werke zu verstehn?
So aber können wir, was höchst erwünscht, ergründen:
Was nicht das Auge sieht, lässt uns die Schoss empfinden;
Anstatt sich nur zu sehn, so spürt man das Gemüth,
Und siehet durch die That, was nicht das Auge sieht.
Wenn denn ein treues Paar in reiner Glut entglommen
Und deren Seelen denn zusammen wollen kommen,
Bescheiden sie sich nur an den bestimmten Ort,
Und dieses Schifflein setzt sie über an den Port.
Da sprechen sie sich dann, da lernen sie sich fühlen,
Da wissen sie ihr Fleisch zu brennen und zu spielen,
Bis jener Meeres Schaum, der Venus hier auch schäumt,
Und den vermischten Geist gar an einander leimt.
Ach Clorie! die du rühmst, du habest mich erwehlet,
Woraus erkenn ich es, wenn du mir das verhehlet,
Was die Natur uns selbst zur Ruhestatt gesetzt?

Und wornach man allein der Liebe Wahrheit schätzt?
Ein Freund ist nicht ein Freund, der uns was kan verhalten,
So lang er uns nur mit sich nicht lässt nach Willen halten
So lange hat gewiss die Liebe nichts gethan
Als sie nicht alles giebt, was sie nur geben kann
Du aber hast mir gar den besten Theil entzogen
Dein Leib weiss nichts davon, dass nur dein Hertz gewogen
Das Hertze sieht man nicht der Leib muss Zeuge sein.
Wem glaub ich? du sprichst ja, nur deine Schoss spricht nein
Was hab ich zum Voraus von andern, die dich kennen?
Liebst du mich nicht genug nur dass von dir zu gonnen?
Ich bin im Eigenthum ein unbekannter Gast
Und für wen sparest du das Liebste, das du hast?
Du wirst doch diesen Schatz nicht für dich selbst vergraben
Wie, oder soll es gar ein andrer als ich haben?
Nein Cloris, höret nur dein Hertze, wie man spricht
So wehre nur denn auch des Hertzens Eingang nicht! —
Er fuhr voll Eifers auf um dieses Unrechts willen,
Doch Cloris wusste bald ihn wider zu bestillen
Sie zog, nunmehr erweicht nach dem bezeugten Hass
Den angesöhnten Freund willfertig in das Gras
Man meint dass weil er sich bescheiden überwunden
Der Cloris Schoss gesehen, und wirklich blass gefunden
Die Götter ihn höher auch wunderbar gebracht
Dass Cloris alles dass nebst seiner Treu bedacht
Dass Cloris ihm zuletzt belohnt sein langes Leiden
So dass man beyder Glück auch nachmahls wollte neiden
Sie aber unverruckt, wenn ihnen was gefehlt
Dies süsse Sorgen-Grab zur Linderung gewehlt

ANMERKUNGEN

CLAUDIUS Aelianus, der Sohn des Pausanias verliess die Stadt, da ihm Heliogabalus das junge Knaben nicht gefiel und ging nach seiner Heimatstadt Praeneste, den Titel eines Romanus gab er auf und nannte sich stolz Praenestinus. Hier schrieb er seine Landleben Bücher, deren raffinierten kühnes Grausen ihm den Beinamen μελιγλωσσος verschaffte. Er hat auch noch seltsame Geschichten über die Götter, die Heiden, die Menschen, Tiere, Pflanzen und Steine geschrieben, dass er nie reisen und das Meer nie sehen wollte berichtet Philostratos in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten. —

Frau Venus Tempel von dem Erzpoeten ist von K. Mischke übersetzt und in dem als Manuskript gedruckten Nachtrag zu seiner „Der fahrenden Schüler Liederbuch", Eine Auswahl der Vagantengesänge in modernen Übertragungen. Berlin Letto, 1893, erschienen. Der „Nachtrag" (in Kl.-8°, VI und 22 pp.) enthält die wegen ihrer „Anstössigkeit" in dem andern Bande (XII und 208 pp.) unterdrückten Gedichte. —

Die Zehnte und Elfte Freude der Ehe des Antoine de la Sale (um 1450) gelangen hier zum Vorabdrucke aus der nächstens bei Zeitler in Leipzig in einer Auflage von 600 nummerierten Exemplaren erscheinenden Ausgabe der „Fünfzehn Freuden der Ehe", übertragen vom Herausgeber dieser Zeitschrift und Edmund Groenbech gewidmet.

Der Hofpoeten Johann von Besser (1654—1729) „Schloss der Gelahrtheit" galt seiner Zeit als unübertroffenes Muster vornehmsten poetischen Tones in verliebten Gedichten. Feiner und zierlicher konnte man sich schon nicht ausdrücken, als es diesem Berliner Oberzeremonienmeister gelungen ist.

VON BÜCHERN

Briefe der Ninon de Lenclos. Mit 10 Radierungen von Karl Walser. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1909.

ES ist wohl bekannt, dass diese Briefe der Ninon an den Marquis von Sevigné apokryph sind, man hat auf den jungeren Crebillon als ihren Autor geraten, aber sie sind von Demours und zum erstenmal Amsterdam 1750 erschienen. Lettres de Mademoiselle de Lenclos au Marquis de Sevigné. Alle authentischen Dokumente — Briefe und Memoiren — die bekannt wurden, beweisen die nicht geringe Gewandtheit des Autors der falschen Ninonbriefe, wenn sich auch hin und da die spätere Zeit ihrer Fassung verrät. Diese neue deutsche Ausgabe — die erste erschien im Jahre 1755 — ist schön gedruckt und mit zehn Radierungen geschmückt, die zu dem Besten gehören, das dem sehr interessanten Karl Walser bisher gelungen ist, dessen Strich immer mehr jene Sicherheit bekommt, die den persönlichen Stil bildet.

Digitized by Google

Der Übersetzer hätte besser getan, die längere Einleitung der älteren Ausgaben zu bringen als die etwas sehr summarische und geistlose der neueren. Auch die Druckfehler der von ihm benützten Vorlage hätte er besser korrigieren können, z. B. aus Montagne nicht Montagne sondern Montaigne machen.

G. Capon et R. Yve-Plessis. Fille d'Opéra, vendeuse d'amour. Histoire de Mdlle Deschamps (1730—1764). Paris, Plessis 1908.

„Meine Liebe, Sie tun als ob Sie eine Messalina wären und sind im Grund ihres Herzens so prüde wie eine Graue Schwester," sagte Ninon der Mme de la Suze. (J. J. Duval sagte von einer zeitgenössischen Dame, sie sei „eine monogame Frau mit einer polygamen Geschen".) Als Mme de Fontaine-Martel nach einem üppigen Leben zu sterben kam, fragte sie, wie spät es sei und sagte: „Dieu soit bénit, quelque heure qu'il soit, il y a un rendez-vous." Die Maréchale de Luxembourg, deren ganze Bibliothek aus den 36 Positionen des Aretino, der Thérèse philosophe und der Académie des dames bestand, sagte von einem livre polisson des Grafen Besenval: „Man kann es nur mit einer Hand lesen ..." Mir fallen aus vielen solcher Worte gerade die ein, und ich setze sie vor den folgenden Text. Die vulgäre Meinung, als ob sich das Frankreich des XVIII. Jahrhunderts in der Libertinage vor allen andern Zeiten ausgezeichnet habe, ist natürlich falsch. Das zweite Kaiserreich gab darin dem ancien regime gewiss nichts nach, und hatte unsere Zeit die amüsante Polizeispionage, wie sie unter den Regenten, dem fünfzehnten und sechzehnten Louis sehr gewissenhaft und gründlich betrieben wurde, wir würden mit der Unsittlichkeit unserer Zeit ganz zufrieden sein können. Wenigstens was die Tatsächlichkeiten betrifft, denn so hübsche Worte wie die oben erzählten würden der wenn auch ausschweifenden Frau Isolde Meier oder Kohn schwer werden. Kein Zweifel, die paar hundert Leute, die den uns vertraute Paris des XVIII. Jahrhunderts ausmachten, besassen als wohlkultivierter Adel und Anhang der beaux esprits mehr Geist in der Debauche als unser heutiges sehr parvenürtes Bürgertum in der seinen. Und auch mehr moralische Freiheit, Ungenierthet. Der Gelderwerb verpflichtet und macht hypokrit. Und die paar Hundert des ancien regime kannten nur den Geldverbrauch, der keine Rücksichten zu nehmen hat. Im Tatsächlichen ist nichts geändert, anders wurde nur die Form. Und in der Opposition blieb auch die Form die gleiche. Die moralisierenden Tiraden des Rétif de la Bretonne waren es damals, das „Tagebuch einer Verlorenen" ist es heute; die giftigen Chansons entrüsteten sich über eine Polignac, Couplets tun das heute über eine harmlosere Lorme von Toscana; früher pamphletierte der Espion enragé, heute tuns die kleinen Blättchen, die mit dem Revolver geschrieben werden. Die Moral hat eben keine Phantasie und ist fürchterlich unproduktiv. Schon aus diesem Grunde ist einem ihr Gegenteil lieber. Aber auch sonst.

Digitized by Google

Die tatsächliche Gleichheit wird einem sehr deutlich bei der Lektüre so wohldokumentierter Bücher wie dieser Geschichte der Deschamps, einer mäßigen Tänzerin im Nebenamt, einer berühmten Hure in der Hauptsache ihres Lebens. Es sind die Gleichheiten der Erscheinung bis in Details des Witzes. Da ist der reiche Generalpächter wegen seines Geldes, der Gerichtspräsident wegen seines Einflusses, der abenteuernde kleine Leutnant wegen seiner nichts als männlichen Qualitäten, da ist auch der Gatte aus einer früh geschlossenen Theaterehe, der von den Liebhabern der Frau lebt. Aber da springen Worte auf und es gibt Situationen, die doch nur dieser Zeit gehören, und dafür ist sie uns wertvoll, sie ist unbesorgteren Geistes, und die Komödie der Anständigkeit ist, wenn sie sie spielen muß, ohne das skurrile Pathos der abscheulichen „heimlichen Sünder" unserer Zeit des Kontokorrent und Banko. Die paar Hundert des ancien régime haben sich öffentlich keine heiligen Güter zu wahren und sind nicht sittlichen Ernstes voll; sie sind immer und mit Geist ganz und gar ohne heilige Güter und ohne diesen sittlichen Ernst. Als die Bürger von Brabant den Prinzen Ligne ersuchten, er möge sich an ihrer Revolution beteiligen, lehnte er mit den Worten ab „Ich pflege im Winter nicht Revolution zu machen".

MITTEILUNGEN

Es wurden mir diese Bücher geschickt:

Julius Meier-Graefe, Corot und Courbet. Leipzig, im Insel-Verlag 1905. —
Julius Meier-Graefe, Der Junge Manzel. Leipzig, im Insel-Verlag 1905. —
Jean Hervez. Les Sociétés d'Amour au XVIIIe Siècle. Paris, Dorbon, MDCCCCVI. —
C. A. Sainte-Beuve, Livre d'Amour. Paris, Mercure de France MCMVI. —
André Gide, Amyntas. Paris, Mercure de France MCMVI. Tirage 350 exemplaires. —
W. Fred, Die Strasse der Verlassenheit. Berlin, Paetel 1905. —
Peter Hamecker, Entrechtet! Eine Apologie. Leipzig, Spohr 1906. —
Baron Leo Baillou, Fundamentale Ästhetik, Ethik und deren Zusammenhänge. Leipzig, O. Fischer, o. J. —
Eugène Demolder, L'Espagne en Auto. Paris, Mercure de France MCMVI. —
Ernest Seillière, Apollon ou Dionysos. Paris, Plon 1905. —
Rudolf Borchardt, Geschichte des Heimkehrenden (Das Buch Joram). Basel 1905. Privatdruck in 305 Exemplaren. —

Digitized by Google

ASCHEN BRODEL

FRAGMENTE DES TITUS PETRONIUS / IN NACHDICHTUNG VON ALEXANDER VON BERNUS

FURCHT gebar die frühesten Götter damals als Blitze
niederzuckten vom Himmel und Mauern in flammender Hitze
und der getroffene Aihos loderten Aber es hob sich
Phoebus von Aufgang über die Erde und Luna umwob sich
bleicher Stets wuchs das Ansehn der Götter und man verehrte
sie im Denkstein. Das Jahr im zwölffachen Mondwechsel mehrte
was zum Übel begonnen Ein Irrtum, ein lunchter lehrte
tönchte Bauern der Ceres die Ernteerstlinge weihen,
Bacchus mit Weinlaub festlich bekranzen und Pales mit freien
Hutenspenden begaben Neptun, so hiess es, bewohne
jedes Gewasser und Pallas beherrsche die Hütten und Throne
Und wer heute den Göttern ein Opfer zollt, eifert vor allen
ihnen in rastlosem Wettstreit zu schmeicheln und zu gefallen

° ° ° °

Wahrlich, weit eher behalten die Sterblichen Flammen im Munde
als ein Geheimnis! Was man zu Hause erzählt macht die Runde
rings durch die Städte im Flug, und wenn die Fama, die nimmer
ruht, sich dessen bemächtigt, wird alles entstellt und noch schlimmer
So grub der Sklave, der länger nicht schweigen konnte, der Bube,
um sich keinem Verräter anzuvertraun eine Grube
und da sprach er hinein „Der König hat abstehende Ohren"
Aber die Worte gingen nicht in dem Erdreich verloren,
sondern das Schilfrohr, das flüsternde, nahm sie auf und wie immer
ward hinzugetan „Midas hat Eselsohren"

° ° ° °

Träume, welche den Geist umspielen wie huschende Schatten
senden die Götter uns nicht, noch ein fremdes Gestirn,
sondern wir zeugen sie selbst. Wenn Schlummer sich mild auf die müden
Glieder gesenkt hat, schafft zastlos fort das Gehirn.
Dann vollziehn sich die Werke des grellen Tages im Dunkeln
Wer in die feindliche Stadt Fackeln lodernder Glut
warf und Burgen zerbrach, sieht Waffen und Schlachtrufen funkeln,
Königsgräber und rings Felder dampfend von Blut.

Anders, die mit Prozessen gequält sind und Rechtshändel haben,
sehen von Wachen besetzt ängstlich das Tribunal
Gold scharrt der Geizhals zusammen und findet Schätze vergraben.
Und der Jager durchstreift mit seinen Hunden das Tal.
Wendend entreisst der Schiffer das Fahrzeug dem Wogen und Rasen
Die Courtisane sie wirbt brünstlich. Die Buhlerin macht
reiche Geschenke. Im Schlaf bellt der Hund auf der Spur eines Hasen
Und die Wunden der Qual bluten bis tief in die Nacht.

* * * *

Wer durch Schiffbruch sein Fahrzeug verlor und was ihm gehörte
teilt es hungrig nach Trost einem Leidgenossen mit.
Einer, dem Hagel die Saaten zerschlug und die Ernte zerstörte,
klagt sein trauriges Los Dem, der gleiches erlitt.
Bei Begräbnissen eilen sich die Verwandten zu wehen
Klagen, durch gleichen Verlust näher gebracht wie bisher
Und so lasset auch uns zum Himmel gemeinschaftlich flehen;
denn vereintes Gebet, sagt man, wirkt umsomehr.

* * * *

Gaben der haarbewachsnen Kastanie schickst du mir, süsse
Marcia, und Äpfel wie Gold — mein in Liebe gedenkst.
Nimm dafür freudigsten Dank, und brächtest du selber die Grüsse
schönes Mädchen, wie hold schmücktest du dann dein Geschenk!
Honigsüss schmeckt die Spende, wenn deine eigenen Hände,
was sie dem Freunde gepflückt, ihm auch reichen, der fern
sich nach dir sehnt. Vielliebe, doch willst du nicht kommen, es sende
Küsse den Früchten vermengt — ach die nasch ich so gern!

* * * *

Delia, unterbreite als Schwester des Phöbus genauen
Wortlauts ihm mein Gebet und er gebe dem statt.
Einen Tempel aus parischen Marmors liess ich dir bauen
und ich schnitt dir zu Preis Verse glänzend und glatt.
Wenn du wirklich ein Gott bist, so tausche nicht mein Vertrauen,
sag mir Apollo woher Geld nimmt, wer keines hat?

* * * *

Mag auch ein Jude voll Andacht vor seinem Schweinegott treten
und zu den Eselsohren, den hehren, im Himmelreich beten

wenn er nicht mit einem Stahle die Vorhaut entfernt und mit feinem
Kunstschnitt die Eichel gelöst hat, so wird er trotz allem von seinem
Volke verstossen und muss in die grauische Stadt ziehn. In deren
Mauern braucht er sich nimmer an Sabbath noch Fasttag zu kehren.

* * * *

Als ich mich nachts auf dem Lager — ach meine Augen waren
müde! — dem ersten Schlaf willig und tief überliess,
griff mich der grausame Amor und zupfte mich bei den Haaren
aus mich jählings empor und gebieterisch hiess
er mich wachen und sprach: „Du willst mir dienen und tausend
Mädchen heben und liegst nun so fühllos allein?“
Taumelnd springe ich auf, im Kopfe dreht es sich sausend,
barfuss umhergehetzt weiss ich nicht aus und nicht ein.
Hellbekleidet eile ich fort, bald treibts mich, gelassen
umzukehren, doch nein! weiter in schnellerem Gang.
Sieh, alle Stimmen sind stumm: es ruht das Gellen der Gassen
und der Hunde Gebell und der Vogel Gesang.
Ich nur von allen entsage dem Schlummer und kann mich nicht fassen —
grosser Cupido, du zwingst mich mit herrischem Zwang!

* * * *

Diese Ernennacht möge, Neaicus, lang für uns währen,
die zum erstenmal heut uns verband und erquickt.
Langedauernd und heimlich sei unsere Brautfeier, deren
Genius der Liebe so zart dich mit mir nun verstrickt.
Also halten wir aus, dieweil wir noch jung sind — indessen
eilen die Jahre dahin rasch in flüchtigem Lauf.
Alte Umarmungen lass uns über die neue vergessen — —
Tue so weiter, o schnell! höre so bald nicht mehr auf!

DREI PERSISCHE SPÄSSE / VON MIRZA HEBIB KAANI.

1

EIN persischer Schah aus alten Zeiten war eines Tages auf das Dach eines Hauses gestiegen. Da sah er auf dem Dach eines Nachbarhauses einen Mann mit ernstem Gesicht, der die merkwürdigsten Drehungen und Windungen machte, um sich selber zu poderastieren. Der Schah liess erstaunt den Mann von einem aus seiner Garde holen. Er ward gebracht und warf sich auf den Boden und wartete, was der Schah von ihm wolle.

„Sonderbarer Mensch," sagte der Schah, „welch verruckte Beschaftigung hast du gerade getrieben? Was für eine Frucht hofftest du da zu pflücken? Du siehst wie ein ernster und vernünftiger Mensch aus und tust etwas so Verrücktes und Sinnloses."

„Geheiligte Majestät," antwortete der Mann, „ich bin der Staub unter deinen Füssen. Mein Tun war nicht so unvernünftig wie es aussah. Ich habe bemerkt, dass alle jene, welche Eure Majestat zu poderastieren geruht, hohe Ämter bekommen, Gouverneure und Minister werden. Ich wollte sehen, ob mein Glied nicht dieselben Tugenden besitze wie das von Eurer Majestät und ob ich, wenn ich mir es selber hinaupraktiziere, mich nicht zu hohen Ehren bringen könnte."

Der Schah lachte laut über die Rede dieses Menues und da er sah, dass er Geist besass, gab er ihm eine wichtige Stelle an seinem Hofe.

2

Khodja Binaï begegnete eines Tags einem Mann, der hatte in einer Falte seines Gewandes zwolf Eier und der Mann sagte zu Binaï — „Wenn du errätst, was ich da drinnen habe, gehoren die Eier dir." Binaï antwortete — „Mein Bruder, ich bin doch nicht Gott, dass ich angeben kann, was in der Welt der Geheimnisse vor sich geht. Du musst mir schon noch ein ge Angaben machen, damit ich es errate." — „Es ist gelb in der Mitte und weiss darum herum." — „Ich hab s," schrie Binaï, „es sind gelbe Rüben inmitten weisser Rettiche."

3.

Dieser selbe Khodja Binaï hatte ein junges hübsches Weib, das er niemals allein ausgehen liess. Einer von des Kongs Pagen, der oft zu dem Khodja kam, hatte schon oftmal mit ihr Zeichen der Verstandigung gewechselt, und die Schöne hatte auch grosse Lust zu der Sache. Eines Tags fragte Binaï den Pagen, wie es komme, dass er bei seiner Jugend schon eine so einflussreiche Stelle bei Hof habe. Der Page beschloss von der Dummheit des Khodja zu profitieren und sagte: — Ich danke meine Stelle bei Hof der Gunst des Schah, unseres Herrn, der mich allen seinen andern Hoflingen vorzieht." — „Aber," fragte Binaï, „was hat dir denn diese Gunst unseres Herrschers verschafft?"

Digitized by Google

„Meine Schönheit und Gefälligkeit," sagte der Page. „Ich bin sein Geliebter und er ist so verliebt, dass er mich allen seinen Frauen vorzieht." — „Ah," rief Binai, „der Schah muss sehr glücklich sein, mit einem Geliebten wie dich, und ihn zu besitzen, wann er mag. Was mich anlangt, so möcht ich wohl einmal im Leben den reizenden Hintern sehen, den unser Herr mit seiner Gunst auszeichnet." Der Page lachte und sagte zu Binai, da er sein Freund sei, wolle er ihm diesen Anblick nicht versagen.

„Gut," sagte der Khodja, „lass doch gleich die Hosen herunter."

„Das nicht," antwortete der Page. „So geht es nicht beim Schah her. Bevor er mich mit seinem Besuch beehrt, bewirtet er mich."

„Ich lass dir sofort was Feines bringen," rief Binai.

„Nur langsam," sagte der Page. „Du weisst, dass es den Untertanen nur von weitem erlaubt ist, den Schah anzusehen. Willst du nun mit dem Gegenstand von seiner Majestät Freuden die Freiheiten herausnehmen, die du dir nicht mit der Majestät selbst erlaubtest?"

„Gott soll mich schützen," sagte der Khodja. „Mein oberer Saal hat ein Fenster, das in den innern Hof hinunter geht. Du kannst dich nur von oben zeigen, als ob du der Schah selber wärest."

Der Page, der sich gar nichts anderes verlangte, als in den oberen Saal zu kommen, der mit dem Frauengemach in Verbindung stand, war einverstanden und stieg hinauf. Der dumme Khodja setzte sich unten im Hof auf einen Teppich und wartete respektvoll, dass der Gegenstand von des Schah Gunstbezeugungen sich ihm zeige. Während er so wartete, hiess seine Frau zu ihrem Geliebten, dem Pagen. Der setzte sich nun auf einen Stuhl, liess die Frau rittlings so auf sich sitzen, dass sie ihren Hintern dem Fenster zuwandte, und gab ihr, was sie von ihm eben so grosse Lust zu empfangen hatte als er ihr zu geben. Binai betrachtete von unten aus den Popo seiner Frau in der allerschönsten Positur und schenkte sich danach die Augen aus.

„Nun hast du alles gut gesehen, Freund Binai?" fragte der Page, als er wieder in den Hof herunterkam.

„Ich hab," antwortete der Khodja, „und wahrhaftig, ich kann die Leidenschaft unseres Königs begreifen, denn dein Hintern ist weiss wie der einer Frau, und wenn ich nicht dazwischen das Säckchen hängen gesehen hätte, ich hätte dich für ein Weib gehalten. Aber sag, weshalb hast du dich so stark hin und her bewegt?" — „Du bist ein Dummkopf," sagte der Page, „ich musste dir doch zeigen, wie ich es mache, wenn ich mit dem Schah bin!" — „Du hast recht," sagte Binai, „und nun versteh ich's, dass du dich solcher Gunst erfreust."

So wurde der Dummkopf in seiner eigenen Gegenwart zum Hahnrei gemacht und merkte nichts davon.

VIER GEDICHTE VON ARTHUR RIMBAUD ÜBERTRAGEN VON K KL

DAS TRUNKENE SCHIFF

ICH war die reissenden Flusse heruntergekommen,
da fühlten die Schiffsz eher mit einem Mal
Rothäute hatten sie sich zu Scheiben genommen
und nagelten sie an den Marterpfahl

Da schert ich mich weiter nicht um die Waren,
englische Wolle und vlamische Saat,
bass Schiffszieher samt allem Rummel fahren
und mich hinschwimmen, wo ich wollte grad

Ich hef im wutenden Gebrüll der Wogen,
kummerlos wie ein Kind wie der Winter kalt,
zehn Nächte lang. Über alle Inseln zogen
Sturme von ungeahnter Gewalt

und weihten den Seemann, der in mir erwacht.
Wie ein Kork tanzt ich leicht die Flut hinab
— schon für so viele ein ewiges Grab —
und hatte des Ufenlichtes nicht Acht.

Wie ein Kind die Säure von Äpfeln milde
durchdringt, trat ins Boot das Wasser ein.
nss Anker und Steuer weg und spülte
die Spuren von blauem Wein und Erbrochenem rein

Nun war ich ganz im Gedicht des Meeres versunken,
in dessen Tiefe das Leuchten der Sterne glimmt
und hab die grunen Himmel in mich getrunken,
auf denen in seliger Fahrt manch Ertrunkener schwimmt,

wo über allen Blauen und Weiheklangen,
allen Fieberträumen in des Tages Rot,
stark wie Wein, und schön gleich Lobgesängen,
plötzlich die bittere Glut der Liebe lebt.

Nun sah ich Himmel in Blitzen zerreissen,
sah Stromungen, Wasserhosen, tote Seen
sah Morgendemmern, im Anfruhr wie das Kreisen
erschreckter Teufen, sah, was noch keiner geeehn

Sah die Sonne sterben in wundersamen
Schrecken, erleuchtend die violette Himmelsglut,
sah wie bei Schauspielern in den antiken Dramen,
das ferne Faltenspiel der Wasserflut.

Traumte von Nachten mit blendendem Schnee, die sich recht
wie Kusse aufs Auge des Meeres legen,
sah verborgener Säfte Weben und Regen,
erwachenden Phosphors blaugelbe Pracht.

Sah durch Monate wie gleich hysterischen Brusten
die Wellen die Riffe im Angriff umsprengen,
sinnlos und wie die leuchtenden Kusten
den Rachen des sturmenden Ozeans bezwangen

Wisst Ihr, ich kam in unglaubliche Lander,
wo Panterangen zwischen Blumen glühn,
Regenbogen zwischen Menschenheuten, wie Bander,
und unter den Wogen meergrüne Herden ziehn.

Sah Sümpfe, ganz endlose Netze, gähren
mit faulenden Urtieren auf dem Binsengrund,
sah Weltersturze das Land verheeren
sah Erdreich versinken im Meeresschlund

Sah Sonnen wie Silber, sah Himmel wie hohlende Glut,
sah Wracke in dunkelnden Buchten versenkt,
wo Riesenschlangen, zerfressen von Wanzenbrut,
von Bäumen fallen, die schwarzer Gestank durchtränkt.

Ich wollte, Ihr hattet mit mir all die Arten
gold nur und singender Fische gesehn.
Ein Blumenmeer überfloss meine Fahrten,
mein Geleit war lieblicher Winde Wehn.

Oft weh um mich Schauen- und Wandermuden
das Meer, dessen Klage wie Schlafmelodien
mir klang, seine gelbgefingerten Schattenblüten —
und ich blieb ohne Regung, wo ein Weib auf den Knien,

wie eine Insel war Ruhestatte
blondäugigen Vögeln mit ihrem Mist und Gezank,
und schaukelte wenn durch meine Algenkette
ein Leichnam zu verborgenem Schlafe sank

So war ich verloren im Haar der Buchten,
in vogellosen Äther verschlagen vom Orkan,
und keine Dampfer, keine Segler suchten
meinen vom Meere trunkenen Kahn.

Frei, rauchend von violetten Nebeln umsponnen
bin ich in den roten Himmel geschwebt,
den wie eine Mauer das Licht von hundert Sonnen
mit Netzen und azurenem Schleim umwebt.

Von Monden umgaukelt, auf meinen Wegen
schwarzer Seepferde tollen Zug,
wenn die Sommerhitze mit Keulenschlägen
den Himmel am glühenden Abgrund erschlug.

Dass ich nur leicht geschwankt, wenn vom weiten
ich Meerungeheuer und Wirbel gespürt,
der Wandrer in blauen Einsamkeiten —
nur graut vor der Mauer, die Europa umschnürt.

Ich war in Sternenwelten und Inselreichen,
sah offene Himmel, fieberrot und riesenhaft —
schläfst du in dieser Nächten ohne gleichen,
Mutter des Lebens, künftige Kraft?

Ich klagte zuviel. Jede Sonne ist bitter,
jeder Mond duster-und traurig das Morgenrot.
Brennende Liebe berausche mich. Gehe in Splitter,
schwankender Kiel! Gern sterb ich den Wellentod

Seit ich gezogen auf Euren Bahnen,
Meere der Sehnsucht, was soll mir noch Ladung und Last,
mich echreckt der Popanz von Flammen und Fahnen,
und die hohlen Brücken erdrücken mich fast.

Das Wasser Europas, zu dem es mich zieht, ist ein kalter
schwarzer Tümpel, wo traurig mit einem Boot,
ganz kleinem Boot, wie ein Frühlingsfalter,
ein Kind spielt im duftenden Abendrot.

DIE LÄUSESUCHERINNEN

RUFT Nachts des Knaben Sinn die weisse Kette
verworrner Träume fieberglühend an,
so nahn zwei schöne Schwestern seinem Bette
mit schlanker Hand und Silbernägeln dran.

Sie setzen ihn ans offne Fenster nieder,
wo wie ein Bad die Luft die Blumen wiegt,
und streichen süss und quälend, hin und wieder
sein schweres Haar, in dem der Nachtthau liegt.

Er fühlt den Duft von ihren Atemzügen,
den Duft von Honig, blütenreich und schwer,
hört ihren unruhvollen Atem fliegen,
erstickt von Speichel und von Lustbegehr,

hört ihre schwarzen Augenwimpern schlagen
im duftenden Schweigen, fühlt die sanfte Hand
mit ihren Silbernägeln Läuse jagen,
in grauer Trägheit langsam und gewandt.

Wie Wein steigt eine Ohnmacht ihm zu Sinnen,
und ein Begehren, das zum Wahnsinn bringt,
ein Sehnen, heiss zu weinen, fühlt er innen,
des wie die Hände langsam steigt und sinkt.

WINTERTRAUM

IM Winter da fahren wir
im kleinen Rosawagen mit den blauen Kissen
Wir sind so vergnügt.
In jedem weichen Winkel liegt
ein Nest von tollen Küssen

Schliesse die Augen,
dann siehst du nicht durch die Scheiben
die Abendschatten ihre Spukgesichter
schneiden, siehst nicht dieses Gelichter
von Wölfen und schwarzen Dämonen treiben

Auf einmal — was ist?
Du spürst, wie dir etwas die Wange streift
Wie eine verrückte Spinne läuft
ein ganz kleiner Kuss dir über den Halsausschnitt ins Kleid.

Und du sagst mir „Suche!"
Und neigst deinen Kopf zu mir,
und ich lasse mir Zeit und suche das Tier
— und das reist sehr weit!

EMPFINDUNG

DURCH spitziges Korn, auf einsamen Pfaden,
über schlanken Gras will ich irren
mein Fuss wird die kühlende Frische spüren
Die freie Stirn lass ich im Winde baden

Ich denke nichts. Ich spreche nichts. Ich träume nur
Unendliche Liebe gibt mir das Gefühl.
So geh' ich durch das Sommerabendblau,
wie ein Zigeuner, weit, recht weit,
durch die Natur —
glücklich wie mit einer Frau

DIE TAGEBÜCHER DES ZACHARIAS WERNER

In einer neueren Monographie über die Romantiker finden zwei Erscheinungen gar leicht den Beifall der Verfasserin: der Katholizismus und die Sinnlichkeit. Ich habe an einem andern Orte, an dem Beispiele der englischen Ästheten versucht, diese Tendenz zum Katholizismus zu deuten, die sich so auffallend immer äussert, wo ästhetische Neubelebungen ihren Ausgang bei der Antike nehmen. Ich glaube nicht, dass dessen Ursache ein Müdwerden an dem ethisch indifferenten Schönen und eine aus dieser Müdigkeit als Aufnehmung geborene Sehnsucht nach starken ethischen Bindungen ist. Das katholische Ethos ist nicht weit her, und das protestantische weit deutlicher, weil unreligiös. Religion ist Kultus vor allem andern. Ich glaube also nicht, dass diese Ästheten katholisch werden, um den auseinanderfliegenden Daunen ihres Gewissens einen moralischen Reifen zu geben, der sie zusammenhält. Was jedes Einzelnen auch noch besonderer Anlass sein mag, der gemeinsame Grund scheint mir zu sein, dass der Weg, der von Rom ausgeht, nach Rom zurückführen muss: dass wer mit der Wiedererweckung der Antike beginnt, sie im Katholizismus finden muss, dem Einzigen, was von der Antike noch lebendig ist, dass die ästhetische Feier sich die Kulte schafft und sich so die katholische Kulte neu findet, weil sie reicher ist an Sublimierungen der Menschlichkeiten als irgend eine andere, weil die katholischen Dogmen die geistvollsten Fassungen unserer moralischen Unzulänglichkeiten sind, und weil dem katholischen Kult, als dem im wesentlichen antiken, die stärksten ästhetischen Formen eigen. Wer flüchtig liberal und eine rhetorische Natur ist, wer seine kleine Leidenschaft hygienisch administriert und von Fortschritt und Aufklärung das Beste hofft, der wird, wie die Verfasserin dieser Monographie, den Katholizismus die „Nachtseite des christlichen Glaubens" nennen. Andere werden sagen, dass es diesen „christlichen" Glauben gar nicht gibt und nie gegeben hat, dass er nur eine politische Phrase ist und dass der Katholizismus und der Protestantismus gar nichts miteinander gemein haben und so nicht Nacht- oder Tagzeiten einer und derselben Sache sein können. Hat Pan eine Pastorstochter geschändet? Hat ein nordischer Frauenverein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit Madonna-Astarte zur Präsidentin gewählt?

Die Monographistin findet es „eigentümlich, dass auf die Bekehrung dieser gutartigen und unschuldigen Jünglinge (die Nazarener) ein gemeiner Mensch wie Zacharias Werner den der Ekel und die Zerknirschung mit der er sich im Schlamme wälzte — ein Schwein mit Gewissen — nur um so widerlicher macht, einen gewissen Einfluss haben konnte." Und „durch Schwäche und Sinnlichkeit war Werner von vornherein für den Katholizismus bestimmt."

Der unverheiratete, sinnliche, darin gar nicht, wenn auch in tieferen Dingen schwache Werner ging zu den Mädchen. Der Schlamm ist mächtig. Ich will seine verrosteten Schleusen öffnen, dass man sich überzeuge. Werners Tagebücher aus den Jahren 1808, 1809, 1810 und 1811 — also aus seinem vierzigsten bis vierundvierzigsten Lebensjahre — sind Notizbücher, in denen kurz die Geschehnisse der Tage und Nächte eingetragen sind, ohne dass sich diese Angaben zu mehr weiten. Diese Tagbücher machen den Eindruck einer sehr pedantischen Führung; es ist nicht anzunehmen, dass Werner irgendetwas ausgelassen oder vergessen hat, denn er verzeichnet das Unbedeutendste. Sicher hat er keine seiner Debauchen unterschlagen, deren Notierung ich nun der Reihe nach folgen lasse:

19. August 1808 ... verunglücktes Vögeln eines Thuner Dienstmädchens.

20. August ... Abendessen und Nachtsein Kandersteg (bei Thun), wo einige Menschen

20. Aug., Mailand ... Begegnen eines schlanken, feueraugigen Mädchens, die mich vergebens lockt.

31. August 1808 ... in das Marionetten-Theater, zwei hübsche Mädchen in der Loge.

15. September ... hübsches faules Mädchen aus Chavenne.

25. September ... Nachtlager und hübsche Köchin in Aarau.

27. September ... kokette Wirtshausmenschen in Heidelbank, Mamsell Salome.

28. September, Bern ... Gang in das Freudenhaus, in das Bad bei der Plattform, vier Menschen, eine verblühte stockfranzösische Genferin, Louise, eine kleine dicke Schweizerin, Trine, eine dicke Deutsche und eine feurige grosse Oberländerin Magdalene Rose. Ich vögelte die letzte, ohne zu baden, zweimal.

30. September ... Nachtlager in Langnau, wo ich, weil ich einen Besuch der Wirtin umsonst erwarte, das Licht brennen lasse und das Haus angesteckt hätte, wäre ich nicht aufgewacht.

2. Oktober ... Hübsche Rencontren, eine niedliche Hure.

3. Oktober ... Ankunft abends im Bären in Ravens, schöner mondheller Abend, herrliches Mädchen aus dem Oberland, namens Louise, das göttlichste Geschöpf, was ich auf meiner ganzen Reise sah ... Schwere Attaeke auf ihre Unschuld, der sie widersteht.

4. Oktober ... Louise klopft an mit einem himmlisch gelispelten Voulez-vous de l'eau, Monsieur? dem wenigen Französischen, was sie kann. Sie tritt mit der Versicherung ein, dass sie um halb zwölf Uhr angeklopft, ich aber sie nicht gehört habe. Diese versäumte Schäferstunde setzt mich in Desperation, es war nun heller Tag, alles im Hause wach, die Abreise nötig.

unmöglich den Fehler gut zu machen, ich werde es mir nie vergeben
Abfahrt von Ravens, immer Louise in meinem Kopfe, die mir der
Anblick des Lac de Neuchâtel nicht vertreiben kann

11 Oktober, St Maurice [illegible] Kurze und schlechte Mädcheneprügelei

12. Oktober, Martigny [illegible] wo noch eine andere ecte Wirtstochter, beide reflektieren
mit züchtigen Abschiedskusse [illegible] Ankunft in St. Maurice Verschärfter
Angriff auf die Tugend der hübschen spanischen Wirtin, welche Bestie
mich auf die unverschämteste Weise mystifiziert

Hiemit schliesst das Fragment eines Tagebuches vom 25 Juni bis 3 November 1808 Das folgende bringt die betreffenden Stellen aus einem späteren Tagebuchfragment vom 4 Juni bis 12. Juli 1809

5. Juli 1809 Ankunft Mittags in Rudolstadt. Logieren am Markte im Adler Vergebliche Stermotake auf eine kaum mittelmässige Köchin

7 Juni, Rudolstadt [illegible] Spaziergang auf dem Anger mit der Schopenhauer mit ihrem Sohne und der Stieglitz Ich vögelte im Adler eine hässliche Trompetertochter, Johanne Schilling

11 Juni, Gotha [illegible] Ich vögle in der Schelle eine dumme klotzige Blondine.

12. Juni [illegible] Vögeln der läppischen Blondine in der Schelle.

22 Juni, Frankfurt a. M [illegible] Gang mit Sinklair und Gerning, den wir in der Allee finden, zu der Schuhmachersfrau Meriau in der kleinen Galgengasse sub Nr 10, wo kleine und grosse Mädchen. Walpurgis, eine fleischige, prachtige Hure die ich vögelte Sinklair adressiert mich an Madame Emmert in der Stephansgasse in Metz, wo mehrere Mädchen zum Aussuchen

23. Juni [illegible] Besuch von Walpurgis, zweimal Vögeln derselben.

26. Juni [illegible] Abreist gegen Abend in Mainz Gang zu Madame Emmert, wo ein kleines Mädchen in ein anderes offentliches Haus ebenso erfolglos

4 Juli Bonn hübsche Wirtin und Dienstmädchen, aber schnippisch, spitzzüngige satyrische Gudula, fatale Mannschaft

Aus einem dritten Tagebuchfragment vom 2 bis 27 November 1809

15 November [illegible] von Piacenza ging es nach Cassano, wo ein paar etwas passable Mädchen waren

22 November. Florenz Gang zu zwei Huren und Vögeln der einen, die eine niederträchtige Mailänderin

26. November [illegible] zu einer Florentinerin. Vögeln derselben.

Aus einem vierten Tagebuchfragment vom 9 Dezember 1809 bis 31 Jänner 1810

14 Dezember, Rom ... Strada Felice Nr. 13, Rosa, ein passables Mädchen

15 Dezember ... Besuch bei der niedlichen Nina, Strada Fretina Nr. 26, von ihr zu einer etwas üppigen Signora, die jede Versuchung in mir niederschlug, endlich — alle guten Dinge sind drei — zur Signora Giannettina, Strada Fretina, das 3. mit Caros bezeichnete Haus nach der 4. Strasse

17 Dezember ... mit Ambrosy zu einer hübschen neapolitanischen Balterina Majorani, Strada condotto, rechts die 2. Tür von dem bei Franz belegenen Café greco. Ein Kastrat, ein Neapolitaner und die Cara Mamma sind von der Partie. Es wird erst Lotterie gespielt, dann vingt et un, wo ich drei Scudi verliere. Gang zu Seuna, prime Scala della Vita, in der Nr. 25, einem schönen grossen Mädchen

19 Dezember ... mit Jagemann zu einem Mädchen in der Strada Babbina, herrlicher Genuss!!!

23 Dezember ... mit Jagemann zu der hässlichen Signora in der Strada Babbina (es ist glaube ich eine Tänzerin), dann zu Nina, Strada Fretina 28, wo ich seit dem 15. nicht gewesen

26 Dezember ... Ging mit Jagemann zur Nina, die nicht zu Hause

3 Jänner ... Gang zu Giovennino an der Piazza di Espagna, süsse Stunde!

9 Jänner ... Gang zu einer gewissen Magdalena in der Strada Fretina Nr. 140, Schnferstunde comme il faut

Aus einem kurzen Tagebuchfragment vom 1. November bis 22. Dezember 1810

9 November, Rom ... Nächtliche Pollution. Gebet, Frühstück. Bibel, Vulgata. Meditation Kempis, Brevier. Gang in den Vatikan

14 November ... Madchenbalgerei auf dem Petersplatze, auch in einer andern Strasse. Bei beiden werde ich versucht und laufe in der Qual und Angst meines Herzens zu Ostini, dem ich beichte.

Diese letzten beiden Aufzeichnungen sind aus der Zeit von Werners Konversion zum Katholizismus; er trat am 19. April 1811 über. Dass er jeweils mit einem schlechten Gewissen von den Mädchen ging, kann man nach den ausgezogenen Tagebuchstellen wohl nicht sagen. Und in der ersten Zeit seiner Konversion scheint es Werner mit der Enthaltsamkeit sehr genau genommen zu haben; es liegt auch kein Grund vor, dies für die spätere Zeit durchaus zu bezweifeln. Doch fehlen hier die Tagebücher oder sie liegen, wie die Sage geht, bei Werners unveröffentlichtem Nachlass auf der Universitätsbibliothek in Breslau.

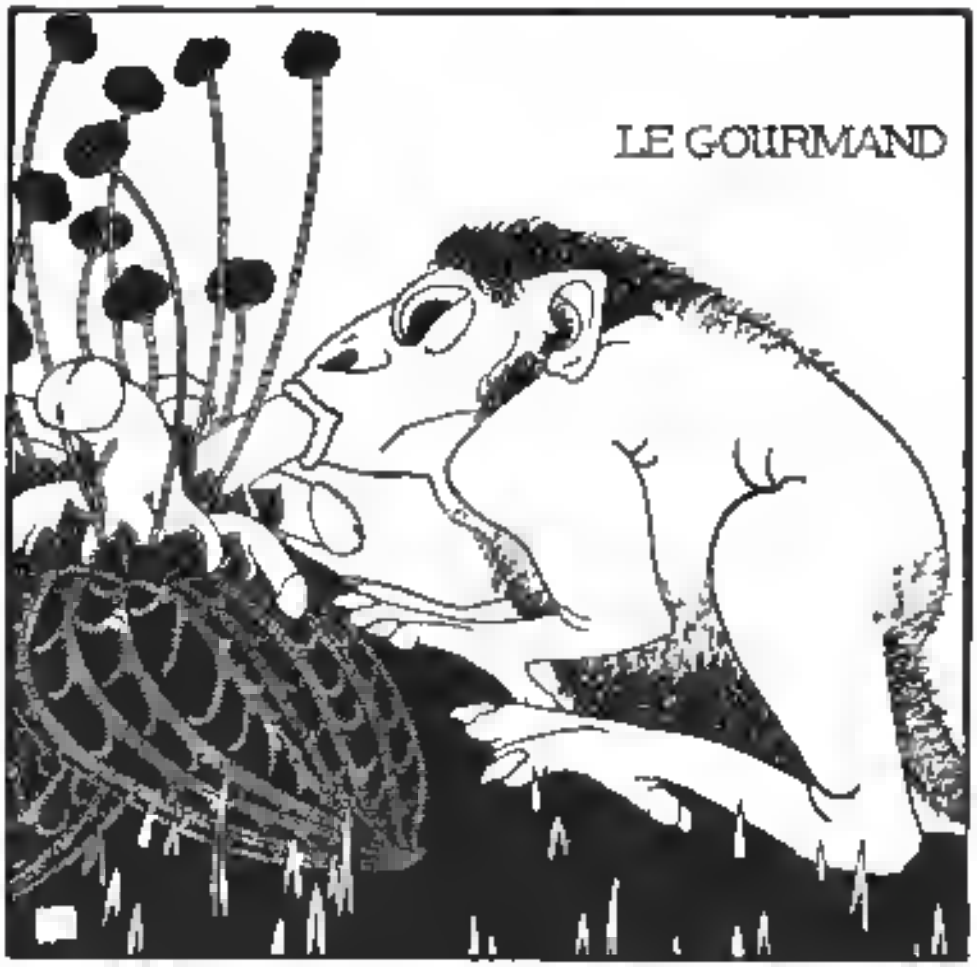
Digitized by Google

Man sieht, wie fürchterlicher Art die Ausschweifungen sind, die eine rigorose Geschichtsschreibung in jenen Stil fallen lassen, der ausgiebigen Gebrauch der Wörter Ekel, Schlamm, Schwein, widerlich, abstossend, gemein diktiert

DER SCHLÜSSEL / VON ZACHARIAS WERNER

IHR Weiber will ich euch, o lasst euch nicht betören,
Ein warnend Beispiel soll euch dieses Märchen lehren —
Einst wohnt (weiss nicht in welchem Jahr)
Ein Ritter in dem Frankenlande
Dem keiner in dem Ritterstande
An Reichtum zu vergleichen war
Er hatte Bildergalerien,
Lustschlösser, Garten ohne Zahl,
Von allen Villa's überall
War nichts den seinen vorzuziehen.
Lakaien, Schweizer und Trabanten,
Herdrucken Affen, Sykophanten,
Die machten seinen Hofstaat aus,
Und alle Tage die auf Erden
Uns Erdenpilgern Gott lässt werden,
Beschloss bei ihm ein neuer Schmaus
Redouten Balle Maskeraden
Teeassembleen, Promenaden,
War ihm so gut als täglich Brot
Und kurz in diesem Pilgerleben
Tat Frau Natur ihm alles geben,
Mein Ritter kannte keine Not.
Doch wie nun jeder selbst im Glücke,
Selbst bei dem glänzendsten Geschicke,
Die Bosheit und den Spleen von Frau Fortunen fühlt
So wars auch hier — Denkt's euch, ihr süssen Herzen
Ihr, die ihr stets mit Wind erfüllt, so gern
In unserm deutschen Vaterlande,
Mit Eau de Marchal und mit Eau de Lavende
Den kandisierten Franzmann speist,
Denkt's euch — war sein Geschick nicht hart?
Er hatte einen blauen Bart
Und wurde drum im ganzen Land
Der Herr von Blaubart zubenannt.

VIIKALAPRILIS
MDCCCCVI



Die Damen flieh'n ihn wie die Pest,
Und gab er gleich es manches Fest
So war doch keine die den Mann
(Des Bartes wegen) lieb gewann
Doch noch ein Kasus kam dazu,
Der sehr verdächtig war,
Und den ich euch in diesem Nu
Erzählen werde. — Jedes Jahr
Nahm Blaubart sich ein andres Weib,
Und wie er sprach zum blossen Zeitvertreib
Sechs Weiber waren schon zu dieser Frist
Von ihm geherzt von ihm geküsst,
Und was noch mehr er sich mag haben unterstanden
Sie schwanden hin man sah nicht wo sie blieben —
Sechs Weiber schon, — das heisst pietonisch lieben!
Und dennoch flieh n sie ihn? hör ich des Neides Kind
Den bleichen Knittler dort mit bittrem Lächeln fragen
So will ich diesem Herrn denn das zur Nachricht sagen
Er hatte sie von dort, wo Mädchen wohlfeil sind
Aus — — und aus Gallien verschrieben
Doch nun zur Sache. — So wie oft durch manche Tat,
Was Domno Glück verfehlt, sich selbst in Heil verwendet,
Und auch des Schlimmste oft in gute Früchte endet
So war's auch hier Ein Landgut bei der Stadt
Gehörte einer reichen Dame
Die Gräfin Stralbaum (dieses war ihr Name)
Genoss dort oft die Freuden der Natur
Zwei schöne Töchter waren ihre Freude,
Mit ihnen Hand in Hand durchwallte sie die Flur
Den Park, den Feld, die blütenreiche Heide
Zwei Töchter schön wie Frühlingsrosen
Wenn holde Weste ihnen fächelnd kosen
Vom schönsten Liebesgotte die Kopie,
Charlotte und die holde Amalie
Herr Blaubart hat die jüngste kaum gesehn
So fand er sie schon zum Entzücken schön,

Er liebte sie er wagt's um ihre Huld zu flehn
Kurz Fräulein Melchen fand vor seinen Augen Gnade
Allein je mehr er bat, je schneller floh sie ihn
Je mehr sie floh, je mehr ward Bluebart kühn
Du armer Ritter, jammerschade!
Hättst du nicht einen blauen Bart,
Die Schönen wären nicht so hart —
Doch Blaubart liess, um Melchen zu gewinnen
Nicht wenige Dukaten rinnen
All seine Schätze kramt er aus
Bald lud zu einem neuen Schmaus
Er Melchen mit der Mutter ein,
Um so im tête à tête ihr Herzchen zu besiegen
Bald mussten, um es zu vergnügen,
Auch eine Menge Herrn und Damen,
Die Teil an ihrer Freude nahmen,
Mit bei dem grossen Picknick sein,
Wobei er dafür hielt, dass der Champagnerwein
Auch nicht vergessen werden musste,
Wenn halb verstohlen er sein liebes Melchen küsste
Kurz, Fräulein fand zuletzt den Bart nicht mehr so blau
Sie rühmte sein Gefühl und seine lieben Sitten
Der Ritter liess nicht ab, mit Seufzen, Flehn und Bitten
Weg war der Kranz — und sie ward Blaubarts Frau.
Das schöne Fräulein Braut ward wie es sich gebühret
Von Frau Mama zum Teppich hingeführet
Und bei der Kopulation
Schrie sich des Fräuleins Unterweiser
Von Pflichten, die sie beide schon
Am besten wissen mochten heiser —
Die Nacht war endlich da. Bei Lunens sanftem Schein
Empfand das Pärchen ganz die Wollust zwei zu sein,
Und unser Blaubart tat — was jeder Bürger sollte,
Obgleich der böse blaue Bart
Sehr oft zum Hindernisse ward
Wenn sie ihn herzhaft küssen wollte

Doch nach vier Monat Frist ward Ritter Blaubart kuller,
Und auch Frau Melchen fand den edlen Ritter älter
Als er's an Hochzeitabend war
Genug, sie lebten unzufrieden
Und jener edle goldne Frieden
Verliess sehr schnell das junge Paar
Als einst an einem Frühlingsmorgen
Frau Melchen noch im Negligé
Bei Schokolad und Kräuter Tee
Sich mit den neuen Ehestandssorgen,
In einem Sopha hingelagert quälte,
Und auch im Herzen wacker schmälte,
Dass Signor Blaubart sie nicht leutig lieben konnte
(Denn nach ermüdenden Festlguen
In anderweit'gen Liebesarmen
Die susse Pflicht zu schwer zu sein begonnte),
Geriet sie so in Angst, dass sie den Cubach nahm
Und in der Not Gebete lesen wollte
So wie es jede fromme Hausfrau sollte,
Als schnell ihr Herr Gemahl zu ihr ins Zimmer kam
„Verzeihn Madame, dass ich Sie störe"
Wahrhaftig nicht, mein bester Mann,
Bloss um der lieben langen Weile
Las ich in Cubach eine Zeile
Bloss um mich zu zerstreun ergriff ich dieses Buch
Und war, mon cher, nicht Ihr Besuch
Mir eine so ganz fremde Sache
„Gewiss Sie machen dass ich lache
Gebete waren meiner Ehre,
Sonst par ma foi nicht ihr pendant
Doch — um sie länger nicht vergebens aufzuhalten
Mein angespannter Reisewagen
Steht schon vor meiner Thür und alles ist bereit,
Kurz ich verlasse sie doch nur auf kurze Zeit
Sie werden sich allein die Zeit vertreiben müssen
Und Ihre Liebe wird vermutlich nicht erkalten

Sie ist schon kühl wie Eis" Mein Bester, fiel sie ein
„O still, ich bitte Sie, wir wissen was wir wissen
Sie könnten unterdes recht sehr zufrieden sein
Ich will nicht, dass Sie sich der kleinsten Lust entziehen
Will Ihre Mutter auch hierher bemühen,
Und Ihre Schwester, Ihre Tanten,
Und Ihre andern Anverwandten
So sei's! — Sie mögen sich auf alle Art zerstreuen
Adieu! Seien Sie vergnügt! Bald sehen wir uns wieder
Mein Kompliment an Mutter und an Brüder,
In Monatsfrist aufs spätste bin ich hier"
Ein Kuss, ein Händedruck, und husch hinaus zur Tür,
Dies war der Abschied und – hinflog der edle Ritter
Nun war die Trennung zwar für Malchen nicht sehr bitter
Doch auch die grösste Kleinigkeit vom Manne
Bleibt doch ein Mann! — so spricht Gevatterin Susanne
Und weil nun, wie ihr alle wisst,
Das Kleinste besser noch, als gar nichts ist
So hätt sie ihn noch immer halten mögen
Doch etwas Grössere noch lag ihr vielmehr im Sinn,
Der Ritter nämlich gab mit seinem Abschieds-Segen
Ihr einen goldnen Schlüssel hin
Und zwar auf einer grün smaragdnen Schüssel
„Hier" sprach er, „Malchen dieser Schlüssel
Führt Sie in jen Gemach hinein
Doch wollten Sie sich je entschliessen
So wird's gewiss ihr Unglück sein
Ich komm zu Haus und werde alles sehen,
Nur wagen Sie's nicht, mich zu hintergehen,
Und wagen Sie's, so mögen Sie es wissen,
Ihr Leben soll für diese Kühnheit büssen"
So sprach der Mann — und ihr war Malchens Ruf auf immer.
Der goldne Schlüssel und das Zimmer
War wachend wie im Schlaf ihr einziger Gedanke
Je wenn sie schlaftrig sich in seidnen Bettchen wand.
So war das Zimmer und der Schlüssel,

Und inklusive auch die grun smaragdne Schüssel
Stets ihrer Traume Gegenstand —
Nun wisst ihr alle schon, was Frau Curiositas
Der Evens Töchtern stets viel Unheil angerichtet.
Sie nur war schuld, wie Moses uns berichtet,
Dass Eva von dem Apfel ass
Und so mit ihrem Unschuldstand
Das ganze Paradies verschwand
Sie nur ist schuld dass noch manch Töchterchen der Freude
Mit ihrem jungfraulichen Kleide
Zugleich der Unschuld Kranz verlor
Husch fliegt er fort schnell springt der Riegel vor,
Das Keuschheitslampchen lischt — und wer war schuld an allen
Dass Mutter Eva und ihr Töchterchen gefallen?
Nichts andres als — Frau Curiosité
So gings auch hier Nicht Ball nicht Assemblee
Wollt unserm Mädchen mehr behagen
Oft hörte man sie stohnend klagen,
Und selbst beim Cubach schlief sie öfters gähnend ein
Und träumte — nicht vom Herzensschrein
Noch von der Himmelsbraut — nur vom verbotnen Zimmer
So ward bestandig Als sie einst — im Mondenschimmer,
Im Sopha hingestreckt, die langen Stunden zahlte,
Und eben von der ennuyantsten Assemblee
Zurückgekehrt, auf Boston, Whist und Tee,
Und die lebendigen Pickluben wacker schmälte
Fiel ihr das alte Lied von neuem wieder ein
„Was mag wohl in dem Zimmer sein?
Wie, konnt ich mir nicht diese Lust verzeihn,
Das Zimmer aufzuschliessen wagen?
Wo wär es, wenn? — zwar das Verbot ist hart,
Doch warum will der alte Ehemann
Mich auch vier Wochen lang mit solcher Neugier plagen! —
Zwar wenn er es erfuhr — wer konnts ihm aber sagen? —
Zwar ist es Pflicht die Leidenschaft bezwingen,
Doch susser noch den Gecken zu betrügen,

Der ohne Not mich hier gefesselt hält
Indess die Neugier stets nach ohne Ende quält —
Wie wäre ging ich allein
Doch ohne Licht? — es ist ja Mondenschein —
In den verbotnen Ort hinein?
Was würde das für Freude sein!
Und etwas Böses muss denn doch dahinter stecken
Vielleicht ein Mädchen gar Nein dieses nicht entdecken
Wird mehr als Sünde sein" Sie springt vom Sopha auf,
Und nimmt sich kaum die Zeit den Busen zu bedecken
Sie wirft den Schlafrock um, und eilt in vollem Lauf
Zum dunklen Zimmer hin Schon ist sie an der Schwelle,
Sie dreht den Riegel um die Türe öffnet sich
Doch — welch ein Gegenstand zeigt ihrem Auge sich!
Gewiss nicht schrecklicher malt Raphael die Hölle —
Ein Stuhl stand in dem schwarz gemalten Zimmer
Und auf ihm sass ein Frauenzimmer
Mit einem Körper, einer Brust
Sie hatte selbst den strengsten Theologen
Zu Amors frohem Spiel bewogen
Und ihn versenkt in süsse Himmelsinst
Den Schoss, den Nacken und die jugendliche Hüfte
Umfloss ein wallendes, durchschimmerndes Gewand,
Das sich ein Spiel verrätenscher Lüfte,
Halb neidisch um den sehnigten Busen wand
Doch blutig und zerfleischt war dieser Busen
Die schöne Dame selbst war ohne Kopf
Zerrissen fürchterlich lag er getrennt vom Schopf
Noch schrecklicher als jener von Medusen,
Im Winkel, totenbleich und ganz mit Blut bedeckt
Ein andrer Weiberrumpf lag dorten hingestreckt
Gruppe fletschten an den blutbespritzten Wänden
Für Schreck stand Melchen jetzt wie eine Säule da
Sie wankte schauderte bei allem was sie sah,
Und ach! — ihr fiel der Schlüssel aus den Händen
O Muse, schilder mir das hoffnungslose Leben,

Digitized by Google

Das jetzt in Malchens Brust entstand
Als sie bereit, den Schlüssel aufzuheben,
Ihn ganz mit Blut bedecket fand
Sie hebt ihn auf und sucht ihn rein zu machen,
Allein umsonst er ist und bleibt voll Blut
Schon wankt sie hin, schon sinkt ihr aller Mut
Schon wähnt sie sich dem Tode in dem Rachen,
Als schnell das Ding die schlimmste Wendung nahm,
Da plötzlich ihr Gemahl zu ihr ins Zimmer kam
Erschien Luthers einst im weiten Priesterkoller
Beelzebub mit Hörnern in dem Haar,
So war ihm sein Besuch gewiss nicht grausenvoller
Als unserm Malchen jetzt der gute Ritter war
„Was," rief der Gentleman mit hämisch süssem Munde
Und bittrem Lächeln jetzt dem armen Weibchen zu
„Madam, ich ahnete Sie waren längst zur Ruh,
Und wie so derangiert, jetzt in der zwölften Stunde,
Im Sopha totenbleich, im Auge diese Glut,
Beim Himmel reden Sie, hier ist nicht alles gut!"
Sie zittert, wegt es kaum das kleinste Wort zu lallen,
Und lässt vor Angst betäubt, den Unglücksschlüssel fallen
„Ha!" ruft der Schaumrigrem mit namenloser Wut,
„He, schändlich falsches Weib, der Schlüssel hier voll Blut?
Und Du — bekenn — Du warst — mach Dein Vergehn nicht schlimmer
Durch Laugnen!" „Gott, ich war — Erbarmung — war im Zimmer — "
„So sei es," rief er denn „so fahr auch Du dahin
So mag Dich dann mein Schwert hinab zur Hölle führen "
„Gott," rief sie „kann Dich nicht mein Todesjammer rühren,
So höre wenigstens dass ich bald Mutter bin "
„Tant mieux, so sterbe dann der Bastard neben Dir —
Kein Wort mehr, hingekniet!" „O, rührten meine Tränen
Nur jemals Dich so lass, mit Gott mich zu versöhnen
Lass aus Barmherzigkeit nur noch zwei Stunden mir "
„Es sei!" rief der Tyrann „ich will die Zeit vergessen,
Doch merke Dirs, nur eine Stunde lang,
Du wirst bis dahin Dich mit Beten und Gesang

Nach Herzenslust zum Tode schicken können!"
Noch einen Blick, worin sich Wut und Rachsucht stritten
Schoss er auf das von Angst und Schmerz zerfleischte Weib
Und ging zur Tür hinaus mit stolzen Siegesschritten,
Als sei ihm ihre Angst nur Spass und Zeitvertreib
„Adieu, mon ange, bald sehen wir uns wieder
Mein Kompliment an Mutter und an Bruder,
Wir sehen spätestens uns in Monatsfrist."
Das war, wie ihr noch alle wisst,
Des Ritter Blaubarts Abschiedskompliment,
Eh er, o! dass er nie zurückgekommen wär'
Die letzte Fahrt begann
„Das ist doch drollig meiner Ehre!" —
Ruft dort ein Kraftgenie im abgeschabten Frack,
Ein hagrer Kritiker aus zu mit Brekoak
(Ein Modewort der Herr'n) „uns bischen Zeit zu plaudern.
Was hilft das Warten und das Zaudern
Und bis zum Ekel uns den Abschied wiederholen
Uns mit dem Schnickschnack hintergehn,
Jetzt, da wir voll Erwartung stehn
Und nur auf Malchen auf des Dinges Ausgang sehn,
Der Henker mag den Dichter loben!"
Geduld! ihr werdet bald der Sache Schluss erfahren
Zwei Augenblick sind keine Ewigkeit
Und habt Ihr nur noch zwei Minuten Zeit,
So dacht ich, könntet Ihr wohl eure Neugier sparen
Dass ich Euch noch einmal den Abschied lesen liess
War sicher meine Pflicht und keine Autorsnarrs
Ich bin ja Vater zu dem Kinde,
Und weiss am sichersten was diesem nützlich ist
Dies Wort an Euch, Ihr Herren Kritikaster,
Bezähmet endlich noch das grösste Eurer Laster,
Ein Ding zu kritteln eh ihr noch den Endzweck wisst. -
Frau Malchens Mutter war vor vielen Wochen schon
Zu ihrem Ehgemahl ins Himmelreich gefahren,
Und hinterliess der schönsten Treue Lohn,

Zwei Söhne die nicht all zu Jahren,
Und dennoch schon zu Mut und Tapferkeit erfahren,
Recht wackre Ritterleute waren,
Und die auch sonst — doch näher noch ad rem
Es waren eben die, an die der Schwiegervater
Bei seinem Abschiedskuss so gnädiglich gedachte
Und ihnen so viel Komplimente machte
Und darum musst ich nun, Euch recht zu präparieren,
Den Abschied noch einmal ad aures demonstrieren —
Sie lebten stets auf Bleuharts Schlosse unzertrennt,
Wohin sie eben jetzt nach manchem Geinhren
Von einem Ritterzug zu Marsch begriffen waren
Die andre Tochter, die ihr schon von länger kennt,
Charlotte war jetzt auch um Landluft zu geniessen,
In Bleuharts Gute, wo, von Malchen ungetrennt,
Minnten gleich, die Tage ihr verflossen. —
Just als der wilde Mann zu Malchens Zimmer trat
Und diese auf den Knien noch weinte, schrie und bat,
Kam Fräulein Lottchen durch die Seitentür herein,
Und wollte so im Mondenschein
Noch zwei Minuten lang mit unserm Malchen plaudern
Man kennt ja wohl die liebe lange Weile,
Die von Cytheren an bis zu Minervens Eule
Besonders in bestimmter Nacht,
Manch junges Mädchen schlaflos macht.
Wenn man im Bettchen dann die langen Stunden zählt
Und nunmehr stets so ein gewisses Etwas fehlt —
Man stöhnt, man seufzt, man wünscht, man wagt sie nicht zu nennen,
Der Busen klopft, die Augen brennen,
Die Decke wird voll Unruh umgewühlt,
Und stets bekingt man sich der Hitze die man fühlt.
Wenn dann ein Gegenstand das schönste der Gespenster
Sich in die dunkle Kammer schleicht,
Und so durch das halb aufgemachte Fenster
Der Wünsche Ziel erreicht
Sie sieht ihn — doch vor Neugier rührt sie kaum

Der blauen seidnen Decke Saum
Sie wagt se kaum, das kleinste Glied zu regen,
Ja, selbst der Atem darf nur leise sich bewegen
Und schalkhaft drücken sich zur angenehmsten Ruh
Die grossen blauen Augen zu
Er schleicht zum Bette hin die ganze Schopfung schweigt,
Nur halb erhellt der Mond die wonnevollen Sinne,
Und leise seufzt die lusterfüllte Schöne,
Bis er Cytherens Sitz erstagt,
Und schalkhaft sich auf ihren Busen neigt —
In beider Augen glanzt der Wollust süsse Trane
Und näher rückt der Feind — und leiser seufzt die Schöne —
Doch wohin rossel mich die kühne Phantasie?
Sie treibet mich in wonnavollen Bildern
Euch Liebesruhenheit und Minneglück zu schildern,
Und unterdessen seufzt die arme Amalie
Denn ach dem grausamsten der Manner uberlassen,
Von aller Welt gefloha von aller Welt verlassen
Verliess auch selbst der Diehter sie
Gemalt mit Todesfurcht, in dumpfen Schmerz versunken
Lag unsre Leidende zum Totenbild entstellt,
Ein Leichenhane schien ihr die ganze Welt,
Und schon erlosch der Hoffnung letzter Funken
Am Boden hingestreckt mit losgerissenen Haaren,
Die sie verzweiflungsvoll um ihre Arme wand
Mit Angst wo sich Tod und Hollanquelen paaren
Dies war die Stellung wo Charlotte Melchen fand
Euch Lottchens Schrecken jetzt recht lebhaft zu beschreiben,
Ist Menschenkraft zu schwach drum lass ichs wenlich bleiben,
Genug dass sie — ein Weib — (was ich unglaublich fand)
Die zehn Minuten sprachlos stand
Doch schwerlich war auch wohl die letzte der Sekunden
Ins dunkle Schattenreich des Niehtmehrseins geschwunden—
Als auch Charlotte schon das lange Schweigen brach.
„Ums Himmelswillen Kind was ist Dir, Schwester?„ — „Ach "
Seufzt jetzt Amalie, wiewohl noch etwas schwach —

Kaum kommt sie zu sich selbst so geht auch das Erzählen
Wohl etwas hoch hinauf vom Hochzeitsabend an
Und doch — was soll ich Euch mit den Gesprächen quälen,
Genug der völlige Sermon
Enthielt die strengste Rekapitulation
Von alle dem, was wir ad nauseam schon wissen
Und dass sie sich dabei der Kürze nicht befliessen
Erhellt daraus dass sie mit rednerischem Mund,
Uneingedenk, dass dies die letzte Lebensstunde,
Dreiviertel Stunden lang in einem Atem sprach
Als plötzlich aus dem hintersten Gemach
Ein Donner ihrem Ohr, des Ritters Summ erscholl,
Und dreimal furchtbar in den Mauern widerhallte
Sie sinkt an Lottens Brust, das Zimmers Türe brach
Sie sieht, voll Todesangst den Wutrich in sie dringen
Schon sieht sie über sich den blanken Mordstahl schwingen
Und taumelt hin in bange Todesnacht. —
So flattert in den Klauen des Geiers Philomele
Sie sinkt, und mörderisch würgt er die Zauberkehle
Doch lauschend wartet nein des Jägers Mordgeschoss —
So unser Wütrich Umsonst fliesst Lottens Träne
Schon zückt er! — Doch wie schnell verwandelt sich die Szene!
Von wildem Mordgeheul ertönt das ganze Schloss
Die Tore springen auf, und Malchens Brüder dringen
Mit ihren Reisigen in das Gemach hinein
Und – doch die Muse kann nur Wonneszenen singen
Und Musklens würden hier des Kriegers Töne sein —
Genug, ihr merkt es wohl mein Lied geht nun zu Ende,
Wie jede Fabel wenn die Katastrophe schliesst
Und da des Helden Tod die Farce stets beschliesst,
So war es auch hier Herr Blaubart wird gefangen
Gebüßt und dekretiert gebrandmerkt und gehangen
Und endlich als Ragout den Hunden aufgetischt.
Frau Malchen, die bisher im Trüben gut gefischt
Lässt sich auf Lebenszeit ins Nonnenkloster schliessen
Um dort als Himmelsbraut beim Pater Guardian

Durch himmlischen Genuss die Neugier abzubüssen —
Was doch ein Schlüssel nicht für Unheil stiften kann! —
Und die Moral? — „Mein Freund," sprach Lorenz Sterne,
„Wer nicht die Nuss erbricht, dem taugen nicht die Kerne." —

DREI NOVELLEN / AUS DEM ITALIENISCHEN / VON ERNEST BICHDTER

DER GEHÖRNTE HERR UND DER EINFÄLTIGE KNECHT / VON MATTEO BANDELLO

ZUR Zeit da Massimiliano Cesare mit einer grossen Armee Padua belagerte, kam, wie mir ein adeliger Viennhner, der mit seiner Familie nach Mantua geflnhen war, erzählte, ein jungee Bursche, ein Deutscher, nach Vicenzn und verdingte sich bei einem Edelmann nls Stallknecht, dee einzign Dienst den er zu leisten verstand. Er war ein hübschee Kerl, im übrigen abee von einer solchen Naivität, dass man ihm jeden Baren hatte aufbindan können.

Der Herr, in dessen Dienst ee sich bnfand, war ein leidenschaftlicher Jagee und nie Schusszeit war er den ganzen lieben Tng draussen um zu jagen. Da der Deutsche nichts anderes zu tun hatte, als den Stall in Ordnung zu nhalten, meinte der Herr, dass er Zeil genug finden würde ausserdem noch seine Stiefel zu putzen und er trug ihm nuf, sie tuchtig mit Fett einzureiben, um sie geschmeidig zu erhalten.

Durch diese neun Arbeit wurde Arrigo, en hitss der Dnutsche, durchaus nicht aus dem Geleise gebracht. Obwohl er schnn ins fnnfundzwanzigste Jnhr ging, hatte er noch nin versucht, was man den Teufel in die Hölle schicken nennt, nnd da nr wie ein Scheunendrescher nss und wie ein Germane soff, machte ihm sein Gärtchen-Hirter viel zu nchaffen; fast nnausgesetzt war sein Bogen gespannt, ohnn dass er ein Ziel fue seinen Bolzen gewusst hatte. Ain er nun mehrmals bemeekt hatte, dass die Stiefel seines Herrn so steif ein auch waren, weich und geschmeidig wurden, sobald man sie mit Fett beschmierte und in die Sonne stellte, glaubte der dumme Junge ein Mittel gefunden zu haben, um seinen Schlauch mürbe zu machen. Er stellte sich also in die Sonne, öffnete seinen Hosenschlitz und begann sich mit Fett einzureiben; das hatte nun freilich keinerlei Erfolg, sein Pfahl blieb so stramm wie vorher und war nicht mürbe zu kriegen; aber ee setzte die Kne nichtsdestoweniger fort und dachte es mit fleissigem Schmieren doch zustande zu bringen.

Se geschah es eines Tages, dass die Frau des Edelmanns, als sie in den Hof kam um einige Geschefte zu erledigen, den Arrigo hinter dem Stall stehen sah, eben im Begriff seine eingelegte Lanze einzuschmieren, und dee riesige schneeweisse Spree gefiel ihr besser als alles in der Welt. Und sie bekam grosse Lust einen Versuch damit zu wagen und zu probieren wie er den Fechtgang aushielte, umsomehr als der ihres Gatten nicht halb so dick, noch auch so nervig war. Sie liess also den Arrigo sogleich

rufen, um mit ihm über den Stalldienst zu sprechen und da niemand zugegen war, sprach sie zu ihm

„Arrigo, ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll, aber ich sehe, dass du in kaum vierzehn Tagen mehr Schmiere für die Stiefel des gnädigen Herrn gebraucht hast, als ein anderer in drei Monaten. Was soll das heissen? Ich zweifle nicht, dass du sie entweder zu anderen Dingen benützest oder sie zu Geld machst. Gestehe die Wahrheit. Ich will sie wissen. Was hast du damit getrieben?"

Arrigo verstand beiläufig, was man zu ihm sagte, aber er wusste seine Gedanken nur schwer auf Italienisch auszudrücken. Frank und frei erzählte er also, wie die Dinge standen, und um sich besser verständlich zu machen, knöpfte er seinen Hosenschlitz auf und hielt seiner Herrin, die schon vor Erwartung zitterte und das Wasser im Mund zusammenlaufen fühlte, seine Lanze hin. Er zeigte ihr, wie er die Schmiere verwende und setzte hinzu, dass er dabei weder Erfolg noch irgend einen Genuss hätte.

„Ich sehe, dass du ein guter Bursche bist, sagte endlich die Frau, aber merkst du denn nicht, dass das eine wahre Dummheit ist, die dem Gebrechen um kein Haar besser macht? Wenn du versprichst, keinem Menschen etwas davon zu sagen, will ich dir ein ausgezeichnetes Heilmittel verraten. Komm mit mir und du wirst sehen, dass der dicke Pfahl dir weich wie eine Nudel wird, wenn ich die Kur beendet habe."

Der Gatte befand sich ausserhalb der Stadt, und die Frau brauchte nicht zu fürchten, dass irgend jemand im Haus dazwischen käme; sie führte ihn also in ein Zimmer und um sich recht gut mit ihm zu unterhalten, bestand sie darauf, dass er den Pfahl fürsorglich in ihre Schmiere tunke. Die Heilkur erschien dem Deutschen nicht nur äusserst sonderbar, sondern sie gefiel auch allen beiden auf das beste und so oft sich Gelegenheit bot und so oft er sein Dings da ansehnlich schwellen hiess, wusste es seine Herrin mit ihrer Schmiere wieder weich zu machen. Und da dem Arrigo diese Schmiere weit besser gefiel als die für die Stiefel, geschah es einst Tages, als sein Herr auf die Jagd gehen wollte, dass dieser seine Stiefel weder geputzt noch geschmiert fand und darüber sehr in Zorn geriet. „Was soll ich denn jetzt damit tun", schrie sein Herr, „du besoffenes Schwein, was soll ich denn damit anfangen, elender Schurke? Die Stiefel da sind so steif und eingetrocknet, dass kein Mensch sie mir anzuziehen vermag. Hol dich die Pest, du gesottener Esel!"

Arrigo zitterte vor Angst tüchtige Prügel zu kriegen und sagte: „Erregt euch nicht, gnädiger Herr, im Augenblick will ich sie euch weich machen."

„Hol dich der Teufel, dummer Hund!" entgegnete der Herr.

Als Arrigo seinen Herrn immer mehr und mehr in Zorn geraten und ganz ausser sich sah, legte er

Digitized by Google

„Wenn Ihr nur einen Augenblick Geduld haben wolltet, gnädiger Herr, ich werde sie euch schnell der gnädigen Frau in den Bauch stecken, und ihr könnt versichert sein, dass sie im Handumdrehen weich sind."

Der Herr wollte das Rezept einer so schnellen Abhilfe näher kennen lernen und der Deutsche setzte ihm alle Einzelheiten auseinander.

Als sich der Edelmann auf diese Weise gehilft sah, wusste er für den Augenblick nicht A und nicht B zu sagen, zum Jagen war ihm auch die Lust vergangen. Ein paar Tage später aber gab er dem Deutschen deutlich zu verstehen, dass er sich um einen anderen Herrn umtun möge, da man hier seiner Dienste nicht mehr bedurfe.

EINE LUSTIGE WARE/VON FRANCO SACCHETTI

Zur Zeit da Messer Francesco degli Ardelaffi Gouverneur von Forli war, begab sich einst eines Tages Messer Dolcibene dorthin, und da jener die Vollziehung eines Urteilspruches einem Pfaffen kastrieren lassen wollte und niemanden hatte, der sich darauf verstand, erbot sich Messer Dolcibene das Amt des Vollstreckers zu übernehmen, was dem Gouverneur äußerst gelegen kam. — Messer Dolcibene hieß also ein Fass, dem man den Boden ausgeschlagen hatte, auf der Richtstatte vorbereiten. Und nachdem er den Pfaffen hatte hinschaffen lassen, begab er sich selbst auch zur Exekution, versehen mit einem Rasiermesser und einem kleinen Säckchen. — Als er hinkam, standen die Leute von Forli schon Kopf an Kopf versammelt, um Zeugen des Schauspiels zu sein. Messer Dolcibene hieß den Pfaffen, nachdem er ihn von den Fesseln befreit hatte, rittlings auf das Fass setzen und zwar so, dass die geheiligten Hoden zum Spundloch hineinhingen. Dann kroch er selber in das Fass hinein, schärfte mit seinem Rasiermesser den Beutel glatt ab, und hieß den Schelm in das kleine Säckchen gucken, das er sorgsam in der Tasche verwahrte, in der schlauen Berechnung, einmal noch ein gutes Geschäft damit zu machen, wie es auch wirklich geschah. Den vor Schmerzen ohnmächtigen kastrierten Pfaffen hob man vom Fass herunter und brachte ihn in ein Haus, wo er mehrere Tage sorgfältigst gepflegt wurde.

Der Gouverneur unterhielt sich köstlich bei dieser seltsamen Exekution. Einige Tage später nun kam ein Vetter des Pfaffen insgeheim zu Messer Dolcibene und bat ihn eindringlich, er möge ihm die beweinten Schellen überlassen, weil nämlich der Kastrierte ohne sie keine Messe lesen könne, was die Kirche verbiete. Für würde schon, setzte er hinzu, reichlich dafür belohnt werden. Messer Dolcibene, der längst auf diesen Kunden gewartet hatte, war schon genug gewesen, die seltsame Ware zu räuchern und einzusalzen; er setzte den Preis dafür fest und schlug vierundzwanzig Bologneser heraus. — Als der Vetter fort war, schien er vor Lachen bersten zu wollen, ging zum

Gouverneur und erzählte ihm von dem sonderbaren Handel. Es wäre vergebliche Mühe, den wahren Lachkrampf in den dieser verfiel, zu schildern. Endlich erklärte er, nicht aus Heuchelei sondern um den Spass vollkommen zu machen, dass das Geld aus diesem Geschäft ihm gebühre. So gut auch Messer Dolcibene auch verteidigte, er musste zwölf Bolognesser, die Hälfte des Gewinnes, in den Krallen des Pharaonen lassen. So weit also unsere Geschichte. Der Pfeffe kam um seine Schellen, für deren eine der Gouverneur, für deren andere Messer Dolcibene, jeder seine zwölf Bolognesser bekam.

Eine neuartige und witzige Ware. Um wieviele besser wäre die Welt, wenn man sie des öfteren verkaufte. Wie schade, dass man es nicht allen Pfeffen so macht, sie waren gezwungen sie zurückzukeufen und hätten zwiefachen Schaden davon. Mögen sie sie denn doch in der Tasche tragen, sie trügen sie mindestens nicht lebendig und wären weniger hitzig, den Ehefrauen nachzustellen oder andere auszuhalten und sie für Freundinnen und Muhmen auszugeben. Wenn sie die Kinder taufen, die ihnen geboren werden, so machen sie die Leute glauben, dass es ihre Neffen seien und sie schämen sich nicht, die heiligen Orte mit Huren und Hurenkindern, die ihren Ausschweifungen das Leben danken, zu beschänden.

DAS MAGNIFICAT/VON ANTONIO FRANCESCO DONI

Vor nicht allzulanger Zeit lebte in der Lombardei ein alter Idiot, der ein junges und hübsches Mädchen zur Frau nahm, und als er sie nach der Hochzeitsfeier im Triumph ins Brautgemach geführt hatte, stieg er, nach den verschiedensten Einreibungen und Latwergentränklein, zu Bette. Aber so viel er auch die Karten mischte, es gelang ihm trotz aller Mühe nicht, seiner Frau einen Stich abzugewinnen. Er mischte nach einer Seite und mischte nach der anderen, aber ob nun er es war, der das Spiel führte oder seine Frau, er konnte die richtige Karte nicht ins Spiel bekommen, immer nur Pique und wieder Pique. — Als er endlich sah, dass nichts zu gewinnen sei und sein Beutel lang- schlaff und aller Münze bar herunterhing, stand er auf, trat im Hemd ans offene Fenster und stimmte aus vollem Halse (das Absingen der Vesper gelang ihm besser als die Musik auf der Querpfeife) ein Magnificat an und sang es in einem Atem herunter. Die junge Frau war ganz bestürzt, und auf diese Musik hin sprangen die Hausbewohner von den Betten und liefen ins Brautgemach. Als sie den Gatten mit so stolz gehobener Brust singen sahen, glaubten sie, dass Messer Mazza im Triumph ins hohle Tal eingezogen wäre und fragten: „Nun, mein lieber Herr, was bedeutet dieses Narrenteil? Warum stimmt ihr denn ein Magnificat an?" „Das Leben ist schwer," sagte er, ohne ihrer Frage zu achten, „die Nacht ist bald um, und ich habe noch nichts zuwege gebracht." — „Was wollt ihr

Digitized by Google

denn aber mit eurem Magnificat?" — „Wisst ihr," sagte der Alte, „ich habe alles Erdenkliche getan, damit dieser da (und er zeigte auf die bewusste Stelle) das Köpfchen hebe, die Kopfbedeckung abnehme und mir und meiner Frau die schuldige Ehrenbezeugung leiste; es war alles umsonst. Da fiel mir ein, bei der letzten Vesper gesehen zu haben, dass, als die Orgel einsetzte und man das Magnificat zu singen begann, alles den Kopf hob, und ich wollte auch dieses Mittel nicht unversucht lassen, nachdem alle anderen nichts geholfen hatten, und probierte, ob diesen Hunding auch das nicht zum Aufstehen bringen werde ..."

Alles begann über den Unsinn des alten Einfaltspinsels hell auf zu lachen

Google

DIE GUTE EHRE / VON J. P. R. CUISIN 1820

MEINE liebe Freundin sagte eines Morgens, da sie in der Badewanne ihre Chokolade nahm, die berühmte Saint-Albin, die man Schönzähnchen nannte, zu ihrer Schülerin, der jungen und hübschen Almande Pommerose — meine liebe Freundin, es ist eine abgemachte Sache, und ich habe sie mir die Nacht durch reiflich überlegt: ich ziehe mich vom Geschäft zurück, cedere dir die Fonds meines Handels, meine Kundschaft und alle Vorteile einer guten Firma. Ich merke doch, dass ich älter werde, trotz aller Toilettenkünste stehe. Ich brauche jetzt drei Lagen Bleiweiss, um meine Krähenfüsse zu verdecken. Ich kann mich in Adstringentien baden, so viel ich mag, meine Liebhaber sehen nur zu genau, dass ich schon lang keine Jungfer mehr bin. Ich sehe mich nicht ein, wozu ich noch verdienen soll. Ich bin reich, habe ausser diesem meinem Hause grosse Besitzungen auf dem Lande und brauch keinem Schwindel nachzulaufen, um ruhig und glücklich zu leben. Und dann, meine Liebe, wenn man seine zwanzig Campagnen in den Kriegen von Amalhuni mitgemacht hat, schwer verwundet worden und siebenmal im Spital gelegen hat, da kannst du mir glauben, Kleine, dass man ein lebhaftes Bedürfnis nach Ruhe hat. Also es ist entschieden, du wirst meine Nachfolgerin und ich setze dich in alle meine Rechte ein. Du bist gerade erst aus dem Ei gekrochen, deine Formen sind vorzüglich — Girodel hat seine Galathée in Scherben, wenn er dich nackt sieht. Und was deine Erziehung anlangt, so habe ich es an nichts fehlen lassen. Seit deine Mutter, Gott hab sie selig, im Spital gestorben ist, halte ich dich wie mein eigenes Kind. Damit an deinen Prinzipien nichts fehlt, schickte ich dich die ersten Jahre in ein Modemagazin, denn da, das muss man zugeben, lernt eine Frau eine Menge. Dann nahm ich dich zu mir. Und ausser ein paar Geschichten mit den Kutzbuben von der rue Vivienne und mehreren ähnlicher Kinderstreiche habe ich dir nichts Ernsthaftes vorzuwerfen, wie ich zu deinem Lobe sagen muss. Als du zu mir kamst, warst du nicht nur bildsauber geworden, sondern hattest auch eine vorzügliche Haltung. Gestatt Anmut, um vom allergrössten Talent nichts zu sagen. Du verschlangst dich noch, als du diese höchst schätzbaren Bücher lasest, die man nur heimlich verkauft. In der Theorie bist du vollkommen sicher, es fehlt dir nur die Praxis, die du dir leicht erwerben kannst, wenn du dich ein bisschen anstrengst.

Solcherart belehrte die Saint-Albin die hübsche Pommerose, während sie ihre hygienische Chokolade schlürfte. Jetzt stieg sie aus dem Bad, und da sie völlig nackt war, konnte Almande den Schrecken nicht zurückhalten, als sie die schweren Wunden sah, von denen vorhin die Rede war.

Digitized by Google

„Ach, Tante" so nannte sie die Saint-Albin, „was für eine schreckliche Narbe haben Sie da!"

„Mein Kind, an die denk ich mein Leben lang. Ich focht damals in den Galerien des Palais-Royal bei den Amazonen von No. 113."

„Und diese grosse Nahl da, Tante?"

„Von einem Husarenoberst... ein paar Tage nachher trug man mich auf die Ambulanz, und ohne die Geschicklichkeit der Ärzte wäre ich ohne Zweifel draufgegangen — die Friktionen hätten mich erstickt."

„Aber Tante... verzeihen Sie, Ihre Brüste haben ja gar keine Warzen..."

„Du täuschst dich nicht, mein Kind, und hab keine Angst, dass mich deine Bemerkung verletzt. Diese Erinnerungen sind so glorreich! Wenn du wüsstest, was ein Genuss es für einen Soldaten ist, von seinen Schlachten zu reden, von den Gefahren, denen er ausgesetzt war, vom Ruhme, den er sich geholt hat! Ja, meine liebe Pommerose, das war auf der Panorama-redoute, in einer der Bogenlogen, wo ich diesen ersten Schuss bekam, den andern in einem kleinen Fort den Boulevard Italien, wo es im Kampfe immer meine Gewohnheit war, mich auf einigen Stühlen zu cernieren und die Beine sehr hoch gehoben zu halten. Glaub meiner langen Erfahrung unter den Standarten der Venus gibt es mehr als eine Gefahr. Und wenn du mich hier in einem so ehrenwerten Luxus siehst — nicht das kleinste Möbelstück hab ich anders erworben als um den Schweiss meines Leibes und den Preis meines Blutes."

Pommerose konnte die narbigen Wunden ihrer Tante nicht sehen, ohne dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. „Jünger noch als ich," sagte sie sich, „hat sie den Feind gesehen und hat sie gesiegt, ihre Stirne war mit Myrthen und dem berühmten Rosenkranz gekrönt, und ich, ich obskure Nymphe der cyprischen Insel, hab noch nichts für die Nachwelt getan."

Als die Saint-Albin ein Beio hob, wo ganz aus der Wonne zu steigen sah, Pommerose noch eine Menge ehrenhafter Feldzeichen, von denen unsere Heldin aus reiner Bescheidenheit kein Wort gesagt hatte.

„Ich liebe die heimliche Eifersucht, die du auf mich hast, fuhr Schenzohnchen fort. Dieses Gefühl beweist mir den edlen Weiteifer, der dich belebt. Gib mir meinen Peignoir, Liebe, und den Schwamm da, und hinte Clitorine, damit sie mir zu Bett hilft. Da werd ich dir weitere Instruktionen geben und dir sagen, was meine Absichten mit dir sind."

Clitorine erschien und brachte die Saint-Albin zu Bett. Betist und geldgeschickte Seele. Sie tauchte einen Biscuit in ein Krystallglas, das eine wie Smaragde und Topase glänzende Flüssigkeit füllte, und fuhr fort, wo sie stehen geblieben war.

„Ich hab dir gesagt, Pommerose, dass ich dir meine ganze Kundschaft abtrete, und es bleibt bei meiner Freigebigkeit. Aber was nützt es, dass ich dich zum Piloten einer so superben Fregatte mache, wenn du nicht vollkommen das Manövrieren verstehst? De läufst du bald auf die Felsen auf, meine Liebe, und bist hin. Diese Felsen, Almaïde, sind die Herzen der Männer. Eisen ist viel biegsamer. Da musst du dich geschickt durchlavieren, sie in Hitze bringen, um sie weich zu machen, und sie ohne Mitleid ruinieren, wenn du sie eingeschlefert hast. Sei je nicht empört über das, was ich dir sage, und lass dich nicht von einem gefährlichen Mitgefühl unterkriegen, du hast die Wunden gesehen, aus denen mein Blut geflossen ist, Almeide. Ich sag nicht mehr als das, glaub mir in allem wie einem Orakel. Also

Ich will mit der Bourgeoisie anfangen. Diese Klasse heizt den Herd und bringt den Topf zum Kochen. Ich habe da zwei Kaufleute aus der Rue Saint-Denis, die ihre Ehehälften um die legitimen Zärtlichkeiten berauben, ihre heiratsfähigen Töchter um die Mitgift, ihre Geschäfte um hunderte Meter Stoff, Kleider, Garnituren und Parfüms. Ich trete dir diese beiden ersten Steuerpflichtigen ab, sie bringen dir etwas Wind in Segel, wenn man losfahren will, braucht man und nimmt man jeden bisschen.

In der Rue de Richelieu habe ich einen Juwelier, der mich aufputzt wie eine richtige Kapelle. Dieser sehr tüchtige Mann befestigt dir mehr als einen Diamanten an den Busen, das kannst du mir glauben. Sieh dir da meine diversen Busen an, sie sind alle mit Edelsteinen ausgelegt — der Tribut sämtlicher Juweliere der Stadt Paris.

Wie diese berühmte ägyptische Prinzessin sich von jedem ihrer Liebhaber einen Felsblock geben und sich davon eine hohe Pyramide bauen liess, so habe ich darauf gehalten, dass mir für jeden meiner [illegible] Küsse ein Rubin gegeben wird, eine Gemme, ein Türkis, und dass es mir da geschickt an einen meiner Busen angebracht wird. Du siehst, ich habe mir eine ganz hübsche Sammlung zusammengeküsst.

Ich habe da auch noch einen fast achtzigjährigen Maler, er nimmt mich nicht zwischen die Zähne, kannst du mir glauben. Zudem, er hat nur einen einzigen Stumpf im ganzen Mund und bei jedem Besuch zittere ich davor, dass er mir mit seinem Wollustschlucker auch gleich seinen Todesschluchzer auf die Brust hustet.

Das wäre sehr unpolitisch von dir, Pommerose, wenn du dir vor seinen kindlichen Originalitäten grausen liessest und sie am Ende gar nicht duldetest. Bedenke, mein Kind, dass ein geiler Alter für unsereins das goldene Kalb selber ist. Die Aufrichtung, die er in den Armen einer jungen complaisanten Schönheit findet, bringt ihn zu einem solchen Grade der Erkenntlichkeit, dass er, wenn du willst, dir das Erbteil eines Sohnes einhelert. Schau, ich habe siebzigtausend Francs Rente, und davon stammt gut die Hälfte aus Vermächtnissen solcher alter Herren, die ihre rechtmässigen Erben

zur Verzweiflung getrieben und welch letztere mich nicht schlecht verflucht hatten, woraus ich mir allerdings wenig machte. Ich sage dir, ein alter Herr, das ist wie ein Kind — du kriegst es hin, wo du magst.

Es gibt auch noch eine andere Gattung wohlsituierter Leute, jene mit dem Geist meine ich. Da musst du Gefühle markieren und nicht tun, als ob du nur ans Gold aus wärst. Lass ihnen ihren Wahn, denn er ist nie fällig. Soll ich dir noch sagen, wie du es mit einem Prinzen, einem Herzog machen musst? Du hast es ja oft genug an mir gesehen. Sei lustig meinetwegen auch zweideutig in Worten, aber immer mit Witz; die Ausgelassenheit braucht, wie die Schauspielerin, eine brillante Toilette. Du veranstaltest bei dir, was man ein feines Souper nennt, bei geschlossenen Türen natürlich und ohne Wissen der Herzogin. Weil von aller Eifersucht, ladst du noch eine ein, die schöner ist als du und teilst schwesterlich mit ihr; das ist der Heroismus des Gewerbes. Ist dein Tisch nicht lustig genug, so verschaffst du dir leicht die Histrionen, ein Dichter, ein Affe, ein schöner Leute, ein Papageienweibchen, eine Tänzerin von der Oper — alles das kriegst du fürs Geld.

Was die Hoheiten betrifft, so muss es deine Hauptaufgabe sein, sie die Sorgen der Regierung, der Krone, der Kirche vergessen zu machen. Vergiss nie, dass diese grossen Herren zu dir kommen, um sich von ihrer öden Einsamkeit und Würde zu erholen, und verschwende deine Künste. Monseigneurs Intendant wird dich bezahlen und dich früher als seine heiligen Schulden.

Ah! Pommerose, wäre ich jetzt in deinem Alter und mit meiner Erfahrung, ich hielte mich nicht bei den niederen Graden der Galanterie auf. Sei klug. Ich installiere dich in ein wohlassortiertes und renommiertes Haus, und du hast nichts zu tun, als es klug zu verwalten.

Noch etwas wichtiges: die Verwaltung deiner Ausgaben. Lass dich nicht von all den neuen kleinen schreienden Schulden, beim Bäcker, beim Metzger, beim Weinhändler, überlaufen; diese Kanaillen belagern deine Wohnung, ohne zu weichen. Sorge dafür, dass diese Bagatellen jeden Tag pünktlich bezahlt werden, ebenso wie deinem Kammermädchen der Lohn, sonst wird sie nicht verfehlen, von dir zu sagen, du gehst das Messer, und bald darauf, dass dein Haus ein Hurenhaus sei und dass man die Farbe deines Geldes nicht sehe. Aber was den Juwelier, die Putzmacherin, den Wagenfabrikanten, den Seidenhändler und überhaupt die grossen Lieferanten anlangt — je grösser die deine Rechnungen sind und je länger sie stehen, desto besser wirst du bedient werden, und du hast weniger Scherereien von zwanzigtausend Talern als von ein paar hundert Franks. Das hab ich ausprobiert, öfter als einmal, und wenn dich schon eine raubgierige Medisin am Wagen abfängt, wenn du gerade ausfahren willst, so machst du

Digitized by Google

sehr liebenswürdig: „Ach, Sie sind es, liebes Fräulein Dulaiton! Haben Sie die Rechnung bei sich? Steigen Sie doch mit ein, ich fahre ins Türkische Bad, da müssen Sie mit, das müssen Sie sehen, und wir frühstücken dann zusammen.“

„Du kannst mir glauben, Almaide, es kommt ganz auf die Art und die Grazie an, um bequem mit seinen Schulden zu leben. Und wenn es schon gar nicht mehr klappen will, wenn schliesslich, wie man sagt, die Linden im Viertel allzustark regnen, so zieht man in ein anderes und ist den Rummel los.“

Almaide, die enthorchte wie seinerzeit Calypso vor Telemach, bekam ganz feuchte Augen, als sie diese glänzende Perspektive vor sich sah. Die Tante kam ihr als eine sehr bedeutende Persönlichkeit, als eine Heldin vor.

„Ich werd schon ein Aug auf deine Karriere haben,“ schloss die Saint-Albin. „Ich will über deine ersten Triumphe wachen. Heut abend bring ich dich ins Français und werde da ohne Zweifel dein Debut bewundern. Ich werd ja da nur sein wie ein Schatten auf dem Bilde. Aber du!“

Die Kammerfrauen der Tante brauchten ein paar Stunden zur Toilette der kleinen Pommerose. Und als es Zeit war, brachte ein eleganter Coupé die beiden ins Theater.

— —

Nachdem der Vorhang zum letztenmal gefallen und man wieder daheim war, sagte die Saint-Albin:

„Meine liebe Pommerose, jetzt ist der grosse Moment da, alles hängt bei unserer Karriere vom ersten Schritt ab.“

„Ich kann Ihnen, liebe Tante, meinen äussersten Widerwillen gegen diesen dicken Stier nicht verheimlichen. Haben Sie nicht seine Eulenaugen gesehen und seine Schnupftabakdose und diese Hufeisenfrisur auf seinem kahlen Schädel, und wie er immer die Backen aufbläst? Ah! wenn ich daran denke, dass dieser unförmige Sack sich auf meine zarte Konstitution werfen soll, krieg ich das Zittern, ob ich will oder nicht!“

„Dann zitterst du halt, Kind, das du bist,“ sagte Schönzähnchen. „Hast du mich nicht schon zwanzigmal mindestens in der gleichen Situation gesehen? Hab ich nicht den ekelhaftesten Wunden, heimlichen Quellen, Brüchen, Bandagen, verpesteten Kissen standgehalten? Und dich bringt schon so eine Bagatelle um? Mein Gott! Mach es wie ich es gemacht habe: wirf Kirschkerne an den Plafond oder lies in einem Roman, während du ... Übrigens will ich dir noch ein kleines Säckel geben, das deinen Mann so friedlich macht wie einen Eunuchen des grossen Serails.“

Das Geschäft ging in kurzer Zeit vortrefflich. Pommerose machte unter der Anleitung ihrer Tante ganz ungewöhnliche Fortschritte, die Erfahrung führte das Talent zu glänzenden Siegen.

AUS DEM KOCHBUCH DES YÜAN MEI 1770

JEDES Ding hat seine bestimmte Artung, so wie jeder Mensch seine gewissen natürlichen Eigentümlichkeiten. Ist einer ein Esel von Haus aus, so würden selbst Confucius und Mencius ihm nichts beibringen oder aus ihm was machen können. Und ist ein Nahrungsmittel nichts wert, so kann auch unser berühmter I-yn nichts Wohlschmeckendes hineinkochen.

Ein Schinken ist ein Schinken, aber in Beziehung auf die Güte können zwei Schinken so viel auseinander sein wie Wolken und Meer. Eine Mehrele ist eine Makrele, aber in Hinsicht auf den Wohlgeschmack können zwei Makrelen so verschieden sein wie Eis und heisse Kohlen. Und so weiter. Also muss die Verdienst an einem guten Essen geteilt werden zwischen dem Koch und dem Lieferanten — vierzig vom Hundert dem Lieferanten, sechzig dem Koch.

Kochen, das ist wie Heiraten. Zwei Dinge, zusammen serviert, sollen sich vermählen. Klar soll mit klar gehen, dick mit dick, hart mit hart, weich mit weich. Ich habe Leute gekannt, die mischten zerriebenen Hummer mit Vogelnestern! Und Pfeffermunze mit Huhn und Schwan!

Die Köche von heutzutage finden gar nichts dabei, in einer Suppe das Fleisch von Huhn, Ente, Ferkel und Gans zu essen. Aber diese Hühner, Enten, Ferkel und Gänse haben unzweifelhaft Seelen. Und diese Seelen werden ganz sicher in der andern Welt Klage erheben gegen die Art, wie man sie in dieser behandelt hat. Ein tüchtiger Koch wird viele verschiedenartige Platten machen. Und jede Speise wird er so machen, dass ihr Eigentümliches deutlich und ordentlich herauskommt, und jede Platte wird er so herrichten, dass sie ein dominierender Geschmack charakterisiert. Darauf wird die Zunge des Gourmets tadellos entwickeln und seine Seele wird weiter blühen dürfen.

Serviere den gesalzenen Fisch zuerst und lass ihm Gerichte weniger starken Geschmackes folgen. Lass die Schwere dem Leichten vorangehen und trockene Platten jenen mit Saucen. Kein zu ausgesprochener Geschmack darf das Diner beherrschen und ihm eine Note geben. Füllt sich ein Gast mit Süssigkeiten, so wird er seinen Magen ermüden. Salzige Geschmäcke müssen von bitteren oder heiss schmeckenden Sachen abgelöst werden, damit sich der Gaumen wieder restaurieren. Zu viel Wein macht den Magen laub und träg. Er braucht dann viel Saures und Süsses, ihn wieder herzurichten.

Im Winter sollen wir Oche und Hammel essen. Im Sommer gedörrtes, trockenes Fleisch. Was die Zutaten betrifft, so gehört dem Sommer der Senf, dem Winter der Pfeffer.

Schneide nie die Bambussprösslinge mit dem Zwiebelmesser. Das ist eine Schweinerei, denn die Zwiebel haben gar nichts davon, der Bambus aber was Unange-

Digitized by Google

nehmen. Ein guter Koch schleift öfter sein Messer, wechselt öfter seine Kleider, reinigt öfter seinen Arbeitstisch und wäscht öfter seine Hände. Wenn Rauch oder Asche von seiner Pfeife, Schweiss von seiner Glatze, Insekten von den Wänden oder der Russ einer Pfanne sich mit den Speisen mischen, so werden die Leute ihre Nasen zuhalten und verzichten, und wäre der Koch auch der Koch der Köche.

Mach die dicken Saucen nicht zu fett, die klaren nicht zu dünn und geschmacklos. Wer Fettes will, kann Schwein essen. Ein Trunk Wasser ist besser als etwas, das nach gar nichts schmeckt. Versalze die Suppen nicht; ausalzen kann man immer noch, aber wegsalzen nicht.

Iss nicht mit den Ohren, damit meine ich, bring nicht ausgefallene ungewöhnliche Gerichte auf den Tisch, um deine Gäste zu verblüffen; das nenn ich mit den Ohren essen, nicht mit dem Munde. Gute Hahnengallerte ist sicher besser als Vogelnester und besser als Seewalzen; wenn sie nicht erstklassig sind, ist ein Teller Bambussprossen.

Das Huhn, das Ferkel, der Fisch und die Ente, das sind die vier Helden der Tafel. Seewalzen und Vogelnester haben gar keinen eigentümlichen Geschmack. Auf der Tafel sind sie bloss Usurpatoren. Ich dinierte einst bei einem Freund, der uns Vogelnester in Tassen gross wie Kufen servierte; jede hielt gut ein halbes Pfund des besagten wohlgekochten Artikels. Alles war ganz weg davon. Aber ich musste lächeln und sagte: „Ich kam her, um Vogelnester zu essen, nicht um sie en gros geliefert zu bekommen."

Iss nicht mit den Augen, damit meine ich, bedeck den Tisch nicht mit unzähligen Platten und lass die Gänge nicht endlos sein; denn das nenn ich mit den Augen essen, nicht mit dem Munde.

So wie ein Schönschreiber seine Hand, ein Dichter seine Stirn nicht abermüden soll, so kann auch ein guter Koch nicht gut mehr als vier oder fünf verschiedene Platten im Tag herausbringen. Ich pflegte manchmal bei einem befreundeten Kaufmann zu essen, der nicht weniger als dreimal den Tisch abräumen liess, jeder eine Sache von acht extra servierten Platten, dazu noch sechzehn Arten Süsswerk, so dass wir am Ende unsere vierzig Gänge hinter uns hatten. Mein Gastgeber war sehr stolz darauf, aber auf mich wartete daheim schon immer eine ordentliche Tasse Reisbrei. Ich fühlte starken Hunger.

Um recht von falsch zu unterscheiden, muss ein Mensch nüchtern sein. Und bliebe ein nüchterner Mensch kann unterscheiden, ob was gut schmeckt oder schlecht. Man hat ganz richtig bemerkt, dass Worte nicht hinreichen, die Nuancen des Geschmackes

Digitized by Google

zu beschreiben. Um wieviel weniger muss das ein stotternder, stammelnder, betrunkener Schafskopf imstande sein!

Dränge nicht deine Gäste zu essen, sofern sie nicht kleine Kinder sind. Es ist ein sehr unbequemer und sinnloser Brauch, seinen Gästen das Essen einreden zu wollen. Auch gib ihnen nicht den Teller so voll gepackt, dass sie nicht wissen, wo hinfassen. Und besonders merke dieses: lade niemanden ein, bei dir zu speisen, wenn du nicht von mindestens zwei guten Freunden die Versicherung erhalten hast, dass dein Koch, dein Lieferant und deine Freigebigkeit was taugen; eines davon allein genügt nicht.

Ich kannte einen Herrn in Schang-su, der sehr gern zu seinen Diners einlud, aber was man da bekam, war fürchterlich. Eines Tages warf sich einer seiner Gäste vor ihm auf die Knie und sprach: „Bin ich dein Freund?" — „Gewiss," antwortete der Gastgeber. — „Dann bitt ich dich um eine Gunst, aber du musst sie mir gewähren bevor ich aufstehe." — „Sie gewährt und bei?" fragte der andere erstaunt. — „Lade mich nie mehr ein, bei dir zu essen!" erhielt der Gast, worauf die ganze Gesellschaft in ein brüllendes Gelächter ausbrach.

In keinem Teil des Lebens sollte die Gleichgültigkeit erlaubt sein, in keinem aber weniger als in der Domäne der Kochkunst. Köche sind faule Burschen, und vergeht ein Tag, ohne dass man sie rügt oder bestraft, so ist dieser Tag sicher durch Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit von ihrer Seite ausgezeichnet. Schlingst du ein schlechtes Gericht schweigend hinunter, so wird deinem Koch seine Nachlässigkeit zur Gewohnheit. Aber bloße Vorwürfe und Strafen haben keinen Sinn. Ist ein Gericht gut, so sollst du nach dem Weshalb und Wodurch fragen; ist es schlecht, so musst du wenigstens diese Mühe auf dich nehmen, die Ursachen davon zu entdecken.

Digitized by Google

LEONAINIE/EIN UNVERÖFFENTLICHTES GEDICHT/ VON EDGAR A POE

LEONAINIE angels named her, and they took the light
Of the laughing stars and frosted her in a smile of white
And they made her hair of gloomy midnight and her eyes of bloomy
Moonshine, and they brought her to me in a solemn night.

In a solemn night of summer when my heart of gloom
Blossomed up to greet the comer like a rose in bloom
All foreboding that distressed me I forgot as joy caressed me
Lying joy that caught and pressed me in the arms of doom

Only spake the little lisper in the angel tongue,
Yet I listening heard the whisper „Songs are only sung
Here below that they may grieve you, tales are told you to deceive you
So must Leonainie leave you while her love is young"

Then God smiled — and it was morning, matchless and supreme,
Heavens glory seemed adorning earth with its esteem;
Every heart but mine seemed gifted with of prayer and was lifted,
When my Leonainie drifted from me like a dream

VERSUCH EINER DEUTSCHEN PROSAÜBERTRAGUNG

Leonainie gaben Engel ihr den Namen, die das Licht von lachenden Sternen nahmen und ihr daraus dieses weisse Lachen, dieses unschuldssüsse machten. Aus der dunklen Mitnacht schufen sie ihr Haar und ihre Augen aus des Mondlichts Blüten, und haben mir sie so gebracht in einer Nacht so feierlich.

In einer Sommernacht so feierlich, da blühte auf mein düsteres Herz wie eine Rose, sie die da kam zu grüssen. Alles was mich schwer bedrückte, mir die Freude da entzückte lügnerische Freude, die mich koste, die mich küsste und mich in die Arme der Verdammnis drückte.

Kaum dass in der Engel Sprache mir ein leises Flüstern nahte, lauschte und vernahm ich s leise „Lieder, die man singt hier unten, singt man nur, dass sie dich schmerzen und Geschichten, die erzählt man dich zu trügen, und so geht Leonainie von dir, geht so lang noch ihre Liebe jung ist.

Da hat Gott gelächelt — und ain Morgen war es unvergleichlich, herrlich Und mit ihrer Gnade wollte Glorie des Himmels da die Erde schmücken Jedes Herz nur nicht das meine schien beschenkt von einer Seligkeitsstimme und erheben, da Leonnine von mir wie ein Traum ging.

Digitized by Google

TÄFELCHEN / VON JEAN DOLENT

Aus Belleville. Ach, ihr von Paris! Eure Mädchen so hübsch, sie kommen von hier, und die Langweile, die sie bei euch zeigen, ist ein maskiertes Heimweh, ein Bedauern, fortgegangen zu sein. Wir haben sie braun gehabt, und ihr habt sie dann in Paris etwas später blond.

Da gehen sie vorbei, im Stolz ihrer entdeckten Sonntagsfüsse und geputzten Fingernägel, und wissen heute wieder, dass gesenkte Augen Schamhaftigkeit ausdrücken.

Der Angriff. — Da möcht man sich ein Stück runterschneiden!

Die Abwehr. — Hab keinen Detailverkauf.

Damit kränkt man sich nicht. So was sagt ein Bursch, der arbeitet, zu einem Mädchen, das arbeitet. — —

Ein Arbeiter. — Ja, ich bin eifersüchtig!

Sein Weib. — Auf Engen vielleicht?

Der Arbeiter. — Ja, auf Eugen!

Sein Weib. — Dann hast du Unrecht. — —

Dialog. — Wir haben doch nicht miteinander die Schweine gehütet!

— Wir haben sie vielleicht jeder separat gehütet. — —

Ein junges Weib geht schwarzen Schrittes. Und nicht wissen welcher. — —

Kleine Mädchen unter sich. Die Männer sagen einem Seelen. Sachen! — —

In meiner Strasse.

Junger Mensch. — Hallo!

Junges Mädchen. —

Junger Mensch. — Hallo! Hallo!

Junges Mädchen. — Hallo. — —

Dialog.

Einer. — Sie werden entführt.

Eine. — Entführt? — Vom Wind vielleicht?

Einer. — Ja, vom Wind.

Eine. — Er wird wohl noch warten, bis ich fünfzehn bin, der Herr Wind. — —

Ein kleiner Junge geht vorbei, die Tasche unterm Arm, er geht in die Schule, in meine Schule von damals. Ich seh ihn an, ich seh mich vorübergehen. Eines Tages war ich eingesperrt und sprang aus diesem Fenster da auf die Strasse. Wie ist das Fenster hoch! — Ich war neugierig, und meine Amme, eine schöne Frau aus Mont-Jevoux, gab nur einmal die Brust — ich war zwölf Jahre alt — und diese Ernst, die ich einst gebissen hatte, ich küsste sie ohne Lust, viel zu spät und ein wenig zu früh. — —

Google

Ein siebenjähriges Mädchen schläft in den Armen des Vaters ein, der erzählt „Es muss viel drei passieren" bei das Kind verlangt. In den schönen Momenten der Geschichte sieht man das feuchte Auge zwischen den geschlossenen Lidern des Kindes aufschimmern — —

Der Barbier sagt zu mir „Was? Ihr Vater lebt noch? Unglaublich!" Er sagt ferner „Ich kam vom Militär frei, weil ich kurzsichtig bin" und er attackiert meine Gurgel — —

Ein Mann zerschlägt auf dem Kopf eines ebenfalls betrunkenen Freundes eine volle Flasche. Die Betrunkenheit macht verschwenderisch — —

Von Frauen

Eine ehrliche Frau ist eine Frau, die sich heiße Kartoffel in saurer Sauce essen und ihren vollendeten Körper nicht mehr in Stoff zwanzig Pfennig das Meter einhüllen will — —

Eine Frau alles schwören aber nichts versprechen — —

Wenn von zwei Frauen, die mir zuhören die eine errötet die andere erbleicht, so ist es diese, an die ich mich erinnere — —

Porträt. Ein Gatte. Einer von jenen hochehrlichen und kostbaren Gatten, die ihrer jungen Frau die Behaglichkeit des Tages sichern, ohne ihr die Nachtruhe zu rauben —

Strumpfbanddevise. Auf halber Höhe — Qui les sépare s'empare — —

Im Geschmack des XVIII. Jahrhunderts. In der Liebe hat der Herrn das Begnadigungsrecht — —

Komödie. Ein Kranker leidet sehr. Er verlangt vom Erben einen Revolver. Der Erbe hatte das Vergnügen nicht gar zu schnell erfüllen. Er gibt endlich nach. Der Kranke glaubt auf den Lippen des Erben ein Lächeln zu sehen und schiesst ihn nieder. Er hat eine vortreffliche Nacht — —

Frauenworte

— Er hat mir alles gesagt, aber ich habe nicht alles gehört

— Ein Meer ist ein schöner Ort auf den Knien

— Die Liebe ist die Höflichkeit des Mannes.

Von der Liebe

— Die Frau die sich ergibt gibt sich selber noch

— Man kann sich umarmen ohne sich zu lieben. Die Soldaten schlagen sich ohne Hass

— Die Stimme, die sagt „Sei keusch," weckt die Sinne auf, die Stimme die sagt „Rede dich von den Frauen," weckt die Liebe auf

— Blass die geküssten Hände sind weiss

— Das Leben, die Frau, die man hat, die Kunst, die Frau nach der man verlangt

Digitized by Google

INDISCHER KARNEVAL / AUS EINEM HINDOSTANISCHEN ROMAN / LAHORE 1870

WENN auch in den Augen jener welche die edlen Steine kennen mein Buch von wenig Wert ist — denn was ist neben einer reinen Perle eine gewöhnliche Muschel — so sei es doch denn die Gärtner im Garten der Liebe wissen, dass die Rose Stacheln hat So hoffe ich, dass die ernsten Leute nicht kritisch ansehen, was ich da bescheiden schreibe dass sie vielmehr, stösst ihnen ein Fehler auf, ihn verbessern, denn nichts ist vollendet, es sei denn das einzige Wesen

Also wisse, dass ich im Karneval meinen Verstand an die Liebe zu einer Bajadere verloren und ihr mein Herz hingegeben habe Sie hatte ein Gesicht strahlend von Reizen, das Haar duftend von Ambra und wohlgelockt, und eine weisse Stirn. Ihre Brüste waren fester als ein Granatapfel von Samarkand und weisser als der Himalayaschnee Das Haar ihrer heimlichen Reize war sanfter anzurühren als Seide aus China, und der offene Liebesmund zwischen ihren Schenkeln war süsser als Kandiszucker die Lippen, die ihn küssten, konnten sich nicht von ihm trennen

Lang schon wollte ich eine Ähre aus der Ernte ihrer Gluten lesen, mir einen Kuss von ihren Lippen holen aber sie entschlüpfte mir immer singend

Endlich im Karneval versprach sie mir das Paradies in ihrem Hause und sagte sie wolle noch neun meiner Freunde einladen, Jünglinge von grosser Schönheit. Ich rollte den Teppich der Freude auf und füllte ihn mit aller Art Speisen, die unser Fest erhellen sollten Ich schickte auch diskrete Musikanten zu Latifa — so nannte sich meine Bajadere — dass sie vor uns durch Schleier getrennt spielen sollten Als der Abend kam, hättest du in unserem Lusthaus Wein von Kulaci sehen können, rot wie Rubine aus Badakschan Kristallgläser glänzend wie die Sonne, Rosen und Hyacinthen aufeinander gehäuft, wohlriechende Kräuter, parfümierte Kissen und mit Blumen überstreute Lager überall eine ganze Rosenernte war da in Veilchen schleiften unsere Gewänder und überall waren Sträusse seltener Blumen Ambra rauchte in den Schalen, und hohe Leuchter strahlten ihr Licht. Die Klänge der Laute das Murmeln der Springbrunnen die Läufe der Theorbe machten eine berauschende Musik Es gab geschnittene Mandeln entkörnte Pistacien und herrliche Zwischengerichte, Goldfasanen und fette Hühner Und die Lust war wohlbereitet mit Aphrodisiaken und Reizmitteln aus Räucherwerk und Aloe Auf einer Estrade tanzten Tänzerinnen aus Kaschmir zum Flötenspiel kabulischer Virtuosen

So kam der Augenblick, wo das Feuer der Becher in das Blut der Gäste brannte

Die Musikanten und die Tänzerinnen zogen sich zurück. Unsere Gäste wollten dasselbe tun, aber Latife hielt sie am Ärmel zurück. „Edle Herren, sagte sie, es schickt sich nicht, dass ich mit mein Geliebter diesen Abend uns allem den Freuden der Liebe geben Bleibt doch in dem Lustheus neben diesem warten Mädchen, an Zahl und Schönheit euch gleich. Ich will die Lichter löschen Ich will die Mädchen hierher bringen, dass sie die entflammten Sinne erfrischen und sie aufs neue erwecken, wenn sie sich selber daran entzünden Legt euch hier in die Blumen, auf diese Lager von chinesischer Seide und Brocat auf Chuster Dann schliesst im Schutz des Dunkels die Mädchen in eure Arme und lasst sie die Wollüste fühlen "

Alles war von diesem Warten entzückt, und man löschte die Lichter Ich entkleidete mich rasch und schon stürzte mir Latife in die Arme Das Feuer meiner Mannheit tauchte unter in der zuckenden Glut ihres Geschlechtes wir hörten die neun Mädchen nicht kommen in unserer Lust Das Geräusch der Küsse löste die sanfte Musik der Instrumente ab, und die brennenden Körper der Mädchen tranken in langen Zügen den Liebeswein den ihnen ihre jungen starken Geliebten spendeten Aufs neue wollte ich das von der Sonne der Begierde ausgetrocknete Garten meiner Geliebten besprengen als sich die verschlagene Zauberin meinen Armen lachend entwand und während ich, ihre Brüste suchend in Rosen griff entzündete sie schnell die Lichter und warf sich wieder an meinen Hals Trunkene Liebespaare boten sich unseren Augen Hier verging in Wollust eine Schöne mit Tulpenwangen zwischen Jünglingen gab dem einen mit ihrem Munde den Rausch, den ihr der andere mit den Lippen zwischen ihren Schenkeln bereitete

Dort teilten zwei Perle sich in die Liebkosungen eines Geliebten, gaben ihm gemeinsam wieder, was er jeder einzeln gab Hier lagen zwei umschlungen erschöpft dort rüstete sich ein Paar zu neuem Liebeskampfe

Die Zauberin lachte und sprach „Seid ungestört. Die Liebe und der Karneval entschuldigen unsere schöne Tollheit. Entkleiden wir uns ganz und trinken wir zu neuer Kraft in unserem Liebesspiel, das uns allen ein Geheimnis ist "

„Ja, sagte ich, und es ist es an jedem Abend des Karnevals "

Alles stimmte bei Die Becher kreisten und die Liebe
verzückte sich aufs neue und heftiger noch

Digitized by Google

DIE SUNAMITINNEN / VON RÉTIF DE LA BRETONNE

ICH brachte einige Tage damit zu, die Geschichte der vierzehn ersten Sunamitinnen aufzuschreiben, und kehrte hierauf zu Madame Janue zurück ohe die Reihe an die vierzehn folgenden kam allein ich fand sie nicht zu Hause „Sie nehmen Unterricht im Wiegen," sagte Moderne Janus „Was ist das?" Madame?" — „O Sie wissen das noch nicht? Ich habe mancherlei Sorten von Kunden Einigen verlängere ich das Leben andern versüese ich es. Als Doktorin und Lebensverlängerin halte ich Sunamitinnen Für die Männer, die nur geniessen wollen und welchen nicht so viel daran gelegen ist, die tierische Vegetation zu fristen habe ich Wiegenmadchen des Ohr der Wollustigen zu kitzeln, welche die Musik lieben, habe ich Sangerinnen und für die, welche den Reiz einer angenehmen Unterhaltung vorziehen, habe ich Konversationsmädchen Ich bilde bei meinen Zöglingen diese verschiedenen Talente nach ihren Anlagen aus Die, welche ihnen ihre und ihrer Komeradinnen Lebensgeschichten erzählt haben, werden zur Konversation erzogen, die, welche Stimmen haben, werden Sängerinnen und die, welche das Talent des Fühlens, den hochvollkommensten Grad besitzen, werden Wiegenmädchen Aber alle lasse ich das Tonzen in der grössten Vollkommenheit lehren und alle fangen damit an, Sunamitinnen zu sein

Ich geriet in die ausserste Verwunderung über das, was mir Madame Janus entdeckte, und fühlte dass dieses alles durch Absicht und Gebrauch gerechtfertigt werden könnte In dem Augenblick traten die vierzehn Madchen deren Geschichten ich erfahren sollte, ins Zimmer, und Madame Janus nannte sie mir alle der Reihe nach Und die blonde Capucine nahm das Wort Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, dass die Blondinen obgleich sie im allgemeinen weniger Geist haben als die Brünetten, doch gewöhnlich bessere Sprecherinnen sind Die Brünetten reden zu geschwind, überseie schreiben besser Dass bei all diesem Ausnahmen sehr haufig sind, versteht sich von selbst.

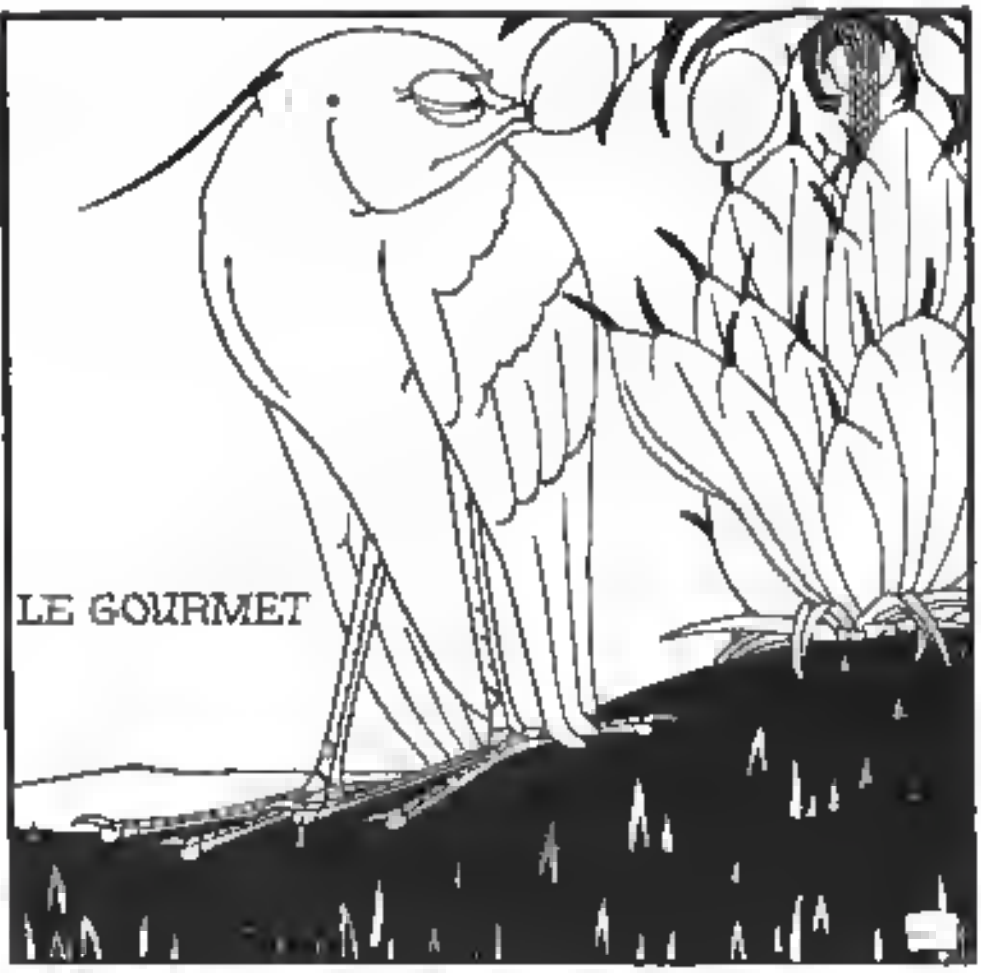
„Mein Herr," sagte Capucine „da Mama erlaubt dass ich Ihnen meine und meiner Schlafgesellin Geschichte erzählen darf so entledige ich mich dieses Auftrages mit Vergnügen Sie werden wohl zum voraus geahnt haben, als Sie uns hier fanden, dass wir keine in einer ordentlichen Ehe und von wohllebenden Eltern erzeugte Kinder sein konnten.

Ich bin das Kind der Tochter eines Schreiners, und Santorse ist zugleich meine Schwester und Tante Meine Mutter war ziemlich hübsch aber einen Vorzug hatte sie der auf meine Schwestertente und auf mich fortgeerbt ist sie hatte den reizendsten Gang und das schönste Bein von ganz Europa.

Diese Schönheit entzündete bis zur Raserei die Liebe eines verheirateten Mannes für sie, der ein Vierziger aber so rüstig beim schönen Geschlecht war, dass er von

Digitized by Google

VII KAL APRILIS
MDCCCCVI



allen, die ihn in diesem Stücke kennten gefürchtet wurde. Weder meine Mutter noch meine Grossmutter konnten dieses wissen, denn sie kannten ihn gar nicht.

Dieser Mann hatte kaum meine Mutter bemerkt, als er täglich auf sie lauerte, um sie vorbeigehen zu sehen. Ging sie durch die Gasse, so folgte er ihr nach und geriet ganz in Entzückung. Dadurch brachte er seine verliebte Leidenschaft zu einem solchen Grade, dass er nicht Herr darüber war. An einem Feiertage wurde er gewahr, dass meine Grossmutter und mein Grossvater, ein strenger und bejahrter Mann, nicht zu Hause waren. Er bemerkte auch, dass bei dem schönen Wetter die ganze Nachbarschaft aus und auf die Promenade ging. Er überlegte, wie er diese Umstände nützen, sich ins Haus schleichen und sich mit der Gelegenheit bekannt machen könnte, da sah er meine Mutter von fern, die allein zurückkam. Als er sich recht versichert hatte, dass niemand bei ihr sei, lief er hinein, stieg die Treppe, die dunkel war, bis in den zweiten Stock hinauf und erwartete die Schöne. Während sie aufmachte, schlich er sich sachte nach, drang mit ihr ins Zimmer, ergriff sie, ehe sie nach schreien konnte, schloss zu, stopfte ihr ein Schnupftuch in den Mund und drohte sie umzubringen, wenn sie einen Laut von sich gäbe. Meine erschrockene Mutter wurde ohnmächtig. Der Mann benützte diesen Augenblick, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Als dieses geschehen war, wandelte ihn eine Furcht an, er band ihr Hände und Füsse und lief in das anstossende Nachbarhaus, wo er von einem Treppenfenster aus alles sehen konnte, was nebenan vorging.

Nach Verlauf einer halben Stunde kamen Vater und Mutter mit der ältesten Schwester zurück, die schon lange verheiratet war. Sie begaben sich ins Haus. Der Täter konnte, wie gesagt, alles bemerken, ohne selbst gesehen zu werden, und wenn er jemand kommen hörte, so retirierte er sich in sein Treppenkabinet. Das ganze Haus war in der grössten Bestürzung. Es wurde Nacht, und er konnte bei den Lichtern alles noch deutlicher beobachten. Meine Mutter weinte, meine Tante kleidete sie aus und brachte sie zu Bett. Der Laurer verliess nun seinen Posten.

Er wagte es nicht, sich in dem Viertel wieder blicken zu lassen, weil ihn meine Mutter von Gesicht gesehen hatte. Er zitterte selbst auf den Strassen und in den öffentlichen Gärten. Er veränderte seine ganze Kleidung, trug eine Perücke und verkleidete sich sogar als eine Weibsperson, um meine Mutter vorbeigehen zu sehen.

Nach Verlauf einer gewissen Zeit sah er sie nicht mehr zum Vorschein kommen. Er versuchte alle Mittel, um zu erfahren, was aus ihr geworden sei. Er verkleidete sich als Auctionsweib und ging ins Haus, um feilzubieten. Ehe er anklopfte, hörte er vor der Türe meiner Grossmutter, die schimpfte und sagte: „Da bist du nun schwanger! Zum Henker! man kann sich wohl eines Mannes erwehren, wenn man nur will. Deine Schwangerschaft beweiset, dass er dir nicht fremd war.“ Meine Mutter weinte. Das

Digitized by Google

Austernweib schlich sich weg ohne anzuklopfen sie hatte genug gehört, aber sie war auf meine Grossmutter ergrimmt und nahm sich vor, sie zu strafen, und zwar da ihr nicht besser zu machen als ihrer Tochter

Die Gelegenheit gab sich bald Mein Grossvater nahm meine Mutter mit aufs Land, um sie die freie Luft geniessen zu lassen Sie fuhren sehr frühe und auf den ganzen Tag weg und der Aufpasser bemerkte, dass die älteste Schwester Vater und Schwester begleitete und dass Grossmama allein zu Hause blieb Er gab auf sie acht, und gegen zwei Uhr Nachmittag, als sie in ihrer Küche im Hinterhause war, ging er als Grünwaren-Hökerin zu ihr und bot ihr Thymian Lorbeerblätter, Basilikum Knoblauch und derlei an Meine Grossmutter kaufte In dem Augenblick, wo sie bezahlen wollte, fiel das verstellte Weib über sie her und erschreckte sie so sehr, dass meine arme Grossmutter die Besinnungskraft verlor Der Mann Sie verstehen mich Hierauf band er sie wie er die Tochter gebunden hatte und ging seiner Wege

Meine Grossmama die seit achtzehn Jahren nicht mehr in die Wochen gekommen war wurde schwanger und gebar Santoreen

Mich nannte man Basilska, weil meine Mutter von meinem Vater zu sagen pflegte „er sei ein Basilisk" und meine Schwestertante nannte man Santoree weil meine Grossmutter es eben in der Hand hatte, als der Mann über sie herfiel

Der Arzt der Mama Jonus war auch unser Hausarzt. Er entband meine Mutter und seine Freundin beheilt mich Er entband auch meine Grossmutter die ihre Schwangerschaft ihrem Manne verhehlte, weil sie schon lange nicht mehr als Eheleute zusammen lebten, und Santoree fiel gleichfalls der Mama Jonus anheim

Seit ihrem Abenteuer wurde Grossmama weit sanftmütiger und nachsichtiger gegen meine Mutter die sie verheiratet hat Vorher wollte sie meine Mutter in ein Kloster stecken Das ist alles."

Die brünette Spitzarnade nahm das Wort „Unsere Geschichte ist ganz verschieden von der Geschichte unserer Gefährtinnen Juliane und ich sind die Töchter eines Kutschers seiner Herrschaft und des Kammermädchens Das alles ist aber so durcheinander, dass man nicht weiss, wer von uns beiden die Tochter der Frau vom Hause oder ihrer Zofe ist

Die Marquisin von L*** hatte vor ihrer Heirat den Sekretär ihres Vaters zum Liebhaber gehabt. Sie hatte ihm nie die höchste Gunstbezeugung zugestanden, sie waren aber im übrigen so vertraut als möglich miteinander gewesen Das Kammermädchen eine feurige Brunette wie ihre Herrschaft und von gleichem Alter das heisst siebzehn Jahre alt, war die Vertraute Der Marquis tat diesen Schritt aus Interesse, der steinreiche Vater der Schönen gab seine Einwilligung aus Stolz einen Marquis zum Schwiegersohn

Digitized by Google

zu bekommen, und die junge Schöne nahm die Hand des Marquis an, weil der Vater es so haben wollte.

Sobald sie verheiratet war, beschloss sie, ihren Galan zu beglücken. Einmal als sie zusammen ausgefahren waren, hörte der Kutscher in dem Augenblick, wo er still hielt, sie ein Rendezvous mit einander verabreden. Sein erster Gedanke war, es seinem Herrn zu entdecken. Allein als er Madame aussteigen sah, fand er sie so hübsch und wollüstig, dass ihm etwas anderes einfiel. Er hatte gehört, um welche Stunde, und dass das Rendezvous auf einem Heuboden sein sollte. Er beschloss, sich zu parfümieren und die Stelle des Galan einzunehmen.

Zur festgesetzten Zeit stellte man sich ein. Der Kutscher hatte dafür gesorgt, den Sekretär abzuhalten, nicht ins Haus zu kommen, da er ihm stets im Wege war und ihn so erscheuchte. Ein Frauenzimmer näherte sich in der Dunkelheit und hustete. — „Pst!" antwortete der Kutscher, ergriff die Schöne und schonte sie nicht. Sie ordnete sich jedoch nach geschehener Tat seinen Umarmungen und lief fort. Es war das Kammermädchen gewesen. — Nun? fragte sie ihre Frau, ist er da? — Ja wohl, ist er da, ich habe Bewegung davon! — Sie sagte jedoch nichts weiter und führte ihre Herrschaft dahin. Der Kutscher, der es auch innegeworden war, dass es die Zofe gewesen war, erwartete die Dame. Auf das gegebene Zeichen näherte er sich, fasste sie bei ihrer schönen Hand und gab ihr die deutlichsten Beweise von der Stärke seiner Leidenschaft. Das kleine Kammermädchen konnte sich nicht genug darüber verwundern. Endlich wurde Halt gemacht und die beiden Frauenzimmer, in der festen Überzeugung, dass es der Sekretär gewesen sei, gingen sehr zufrieden von dannen.

Nun trug sichs zu, dass der Marquis denselben Abend bei sein Nachhausegehen auf den Galan seiner Frau, dass der um das Haus schlich und hinein husehen wollte. Der Marquis, der ihn in seiner Vermummung nicht erkannte, hielt ihn für einen Dieb und griff ihn mit bloßem Degen an.

Der Sekretär, der stärker und behender als sein Gegner war, riss ihm den Degen aus der Hand, stieß ihn nieder und lief davon. Die Bedienten eilten auf den Lärm hinzu. Der verwundete Marquis schrie, ein Dieb habe ihn ermorden wollen, und wurde zu Bette gebracht. Er bekam seine Frau erst den andern Morgen zu sehen.

Die Marquisin bezeigte einen so lebhaften Schmerz, als ob sie ihrem Manne treu gewesen wäre. Ihr Mann, der sehr gefährlich verwundet war, sagte, der Dieb habe dem Sekretär ähnlich gesehen. Die Marquisin glaubte, dass ihr Mann musste den Galan begegnet haben, als er von ihr weggegangen war. Allein sie schwieg klüglich still. Sie wurde noch mehr darin bestärkt, als sie zu ihrem Vater kam und den Sekretär leicht verwundet fand. Sie sprach mit ihm darüber, und er wollte den ganzen Vorgang erzählen.

Digitized by Google

Sie konnten sich aber nur ein paar Worte sagen. Noch immer wusste die Marquisin nicht, dass ihr Liebhaber nicht die Begünstigte gewinnen soll. Erst lange darauf kam es zwischen ihnen zur Erklärung. Die Marquisin fragte ihr Kammermädchen um Rat, und dieses, als sie sah, dass es nicht der Galan ihrer Herrschaft gewesen sei, verhehlte ihr nun auch ihr eigenes Abenteuer nicht länger. Beide Frauenzimmer verloren sich nun in Mutmassungen. Endlich sagte Therese, das Kammermädchen: „Der Kutscher nimmt nun seit einiger Zeit eine so pfiffige und vielbedeutende Miene an, sollte er vielleicht etwas wissen? Ich will bald dahinter kommen."

Wirklich suchte sie noch denselben Tag Gelegenheit. Gleich beim ersten Wort gestand der Kutscher, der stolz auf sein doppelt bestandenes Abenteuer war, allen ein. Wie er willens gewesen wäre, nun dem Herrn Marquis zu sagen, wie er der stärkeren Untersuchung unterlegen sei, die gnädige Frau zu besitzen u. s. w. Als die Marquisin erfuhr, dass er um ihr Geheimnis wisse, ergab sie sich in Fassung darein.

Aber sie wurde schwanger, und Therese befand sich in gleichen Umständen. Die eine war ledig, die andere zwar verheiratet, allein ihr bethägerter Mann war ein Schwächling, ein armes, durch Ausschweifungen verbrauchtes Geschöpf, das nie die Rechte der Ehe bei seiner Gattin in vollem Masse hatte geniessen können. Es blieb also nichts übrig, als seine Zuflucht zu dem Arzt der Mama Jeanne zu nehmen, der den Ruf eines glücklichen Helfershelfers in solchen Nöthen besass. Er versprach ihnen auch seine Assistenz. Frau und Kammermädchen mussten zu gleicher Zeit unter einem Vorwande ab- und kamen heimlich bei dem Arzte wieder. Man gab uns, ohne weitere Untersuchung oder Kennzeichen an zwei Ammen, und wir wissen nun nicht, wer Juliannens oder wer meinen Mutter ist. Aber wir haben Mama Jeanne da mehr als Mutterstelle bei uns vertritt."

Ich versprach den beiden hübschen Mädchen ihre Mütter ausfindig zu machen, wenn sie mir die Marquisin und ihre Zofe entdecken wollten. Allein es schien, wegen der Kleinen noch ihrer Schwester viel daran zu liegen. Die Furcht, Thereses Tochter zu sein, machte, dass sie in die Ungewissheit verzogen, die wenigstens beiden erlaubte, sich mit dem Gegenteil zu schmeicheln.

Nun kamen Maienblümchen und Hyacinthe. Erstere war lebhaft und aufregend, aber die zweite ruhsam und keusch. Sie wollte nicht zugeben, dass ihre Gespielin ihre Geschichte erzählen sollte, denn Maienblumchen stellte ihr vor, dass Mama Jeanne es befohlen habe und dass sie ihr Gehorsam schuldig wären.

„Wenn wir beiden sehr mit einander vertraut sind", begann Hyacinthe ihre Erzählung, „so ist dieses der Grund, dass wir einerlei Grösse zu pflegen haben. Wir sind zwei Kinder, die Mama Jeanne, welche unsere gute Gesundheit nach unserm Eintritt in's

machte durch Protektion erhielt. Man händigte ihr zugleich zwei beschriebene Zettel ein, die man bei uns gefunden, und einige Kleinigkeiten aus Glasperlen und vergoldetem Kupfer ein.

Mama Janus liess uns mit ihren übrigen Zöglingen bis ins zwölfte Jahr erziehen, ohne unser mit einem Worte zu erwähnen. Aber im zwölften Jahre zeigte sie uns den Personen, die sie besuchten, und zu gleicher Zeit wies sie die Billette und die andern Kleinigkeiten vor.

Einmal, als grosse Gesellschaft bei ihrem Freunde, dem Arzt war, sprach Mama Janus von Hyacinthen und mir, man wünschte uns zu sehen. Sie liess uns kommen und präsentierte uns den Damen von der Gesellschaft. Hierauf liess sie die bei uns gefundenen Zettel verlesen. Eine von den Damen verfärbte sich und schien sehr unruhig. Mama Janus wurde es gewahr, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Sie nahm sich vor, alles aufzubieten, um hinter die Wahrheit zu kommen. Eine andere Dame hingegen, als sie mein Billet gelesen hatte, wurde ausserordentlich aufgeräumt. Sie umarmte mich, tat mir schön, gab mir Zuckerwerk und trennte sich hierauf ungern von mir.

Die beiden Damen waren dem Arzte, bei welchem sie gespeist hatten, nicht persönlich bekannt. Sie waren von zwei ihrer Freundinnen mitgebracht worden, gegen die sie schon längst den Wunsch geäussert hatten, den Doktor kennen zu lernen. Sie sind nie wiedergekommen, aber Mama Janus hat sich nach ihnen erkundigt und erfahren, dass die eine die Tochter eines sehr reichen Mannes ist, der zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter hat. Der Sohn war ein Hypochondrist und zuweilen Anfällen von Raserei unterworfen, folglich zum Ehestand untauglich; dessenungeachtet hatte man ihn im siebzehnten Jahre verheiratet, allein in der Brautnacht hatte er bald seine Gattin erdrosselt, die zu ihrem Schwiegervater ihre Zuflucht nehmen musste, der damals Witwer war. Sie war vor Schrecken so ausser sich, dass sie sich halb nackt in seine Arme warf und sich in sein Bett versteckte. Das Einsch war schwach, und ich bin eher Wahrscheinlichkeit nach die Frucht dieses nächtlichen Abenteuers. Meine Mutter hatte erst ihr fünfzehntes Jahr zurückgelegt, als sie mich empfing. Sie kehrte zu ihren Eltern zurück, gestand alles, und sie nötigten sie ihre Schwangerschaft zu verheimlichen. Sie kam insgeheim nieder und ich wurde ins Findelhaus getragen. Das Billet schrieb meine Mutter. Man tat dieses, weil man den Ehe für ungültig wollte erklären lassen.

Mein Vater hatte nun nur noch die Tochter, denn den Sohn musste er einsperren lassen. Er verheiratete sich also selbst mit einem sehr hübschen, aber äusserst ausschweifenden Mädchen, die ihr Vater gern los sein wollte. Die Tochter meines Vaters

Digitized by Google

bekam den Vater seiner neuen Frau zum Manne. Als letztere einmal mit ihrem Manne, ihrem Vater und einem schönen jungen Menschen auf dem Lande war, machte sie einen Anschlag auf letzteren. Sie gestand ihm sogar ihre Leidenschaft. Der junge Mensch liebte sie nicht, sondern betete ihre Stieftochter und jetzt ge Stiefmutter an. Er antwortete ihr mit trockenen Worten. „Wenn ihm die Tochter ihres Mannes einen solchen Antrag gemacht hätte, so würde er, weit entfernt sich bitten zu lassen, sich vielmehr auf den Gipfel des Glücks und der Freude wähnen. Für sie hingegen fühle er nicht die mindeste Haltung oder Neigung. Die neue Messaline geriet über diesen Korb in Wut gegen ihre Stiefmutter und ersann eine abscheuliche List.

Man befand sich, wie ich schon gesagt habe, auf dem Lande, die Schlafkammern waren nebeneinander und die Türen schlossen nicht gut. Noch denselben Abend verwahrte die Messaline alle Fensterladen wohl von aussen und zog die Vorhänge inwendig dicht zu, so dass nicht das mindeste Licht hinein fallen konnte. Sie tat in die Wasserbouteillen Champagner statt des Wassers, und feuerte des Abends bei Tisch die Mannespersonen zum Trinken an, die auch alle wacker zechten. Sie ging zuletzt zu Bette, nahm alle Nachtgeschirre weg und setzte sie auf einem Tische beiseite. Hierauf legte sie sich zu Bett, wachte aber und wartete den Ausgang ab. Der erste welcher entstand, war ihr Mann. Weil er das Geschirr nicht fand, so stieg er auf und ging hinaus, um ein dringendes Bedürfnis zu befriedigen. Im Dunkeln stiess er sich, und von dem Lärm, den das machte, wachten die andern auf und fühlten gleichen Drang. Alle standen auf, die beiden Männer, die Stiefmutter und der junge Mensch. Jedes kehrte mit seinem Geschirr zurück. Die Messaline trat an die Türe der Schlafkammer des jungen Menschen. Dieser, als er jemand an der Tür merkte, glaubte, er habe sich geirrt, ging in die Nebenkammer, wo niemand war, und legte sich in das Bett des Mannes der Messaline. Als dieser zurückkam und den jungen Menschen fühlte, schlich er sich wieder weg und in die Kammer des letztern. Und weil unterdessen der bose Weib an die Tür ihres Vaters getreten war, so legte sich die Stiefmutter, indem sie ihre Kammer suchte, zu dem ihrigen, der schon schlief.

Die Messaline begab sich nun zu ihrem eigenen Vater und wartete ab, bis er eingeschlafen wurde, was bald erfolgte. Hierauf schlich sie sich von ihm weg, und zu dem jungen Menschen, der gleichfalls schlief. Sie verliess sich, wegen einer Entschuldigung, auf die Verwirrung und Begünstigung der Nacht, überdies lag ja der junge Mensch in ihrer eigenen Kammer.

Der Vater der Stiefmutter der Messaline wachte auf, fand ein Weib neben sich, hielt sie für seine Frau und bediente sich seiner Ehemannsrechte. Die junge Dame,

die sich schon längst einen Sohn gewünscht hatte, erwiderte, halb schlaftrunken, seine Liebkosungen auf das lebhafteste

Die Messaline lag unterdessen bei dem jungen Menschen, der noch halb vom Rausch benebelt war. Sie machte, dass er aufwachen musste. Er fühlte sich bei einer jungen Schönheit, griff um sich und betastete die wollüstigsten und vollkommensten Reize. Er bildete sich ein, es wäre die Tochter des Mannes der Messaline und überliess sich seiner Leidenschaft. Die Messaline stellte sich als ob sie aufwache und die Liebkosungen ihres Mannes zu erwidern glaubte. Beide waren so glücklich als man in dem Falle nur sein kann.

In dem Augenblicke fing der Vater der sittsamen Stiefmutter zu sprechen an. Seine Tochter, die noch in seinen Armen lag, erkannte ihn an der Stimme. — „Wie, mein Vater, sind Sie's? … Ach, ich bin des Todes!" — „Meine Tochter statt meiner Frau." Er sprang aus dem Bett, zündete Licht an, und fand sich, nicht in seiner, sondern in seiner Tochter Kammer. „Stilla, liebes Kind! Das Unglück ist einmal geschehen, aber niemand weiss es! das Ärgernis wurde zu gross sein, das Beste ist, wir schweigen." — Er ging mit dem Licht in der Hand leise in seine Kammer, zog die Vorhänge des Bettes auf und erblickte seine Frau in den Armen des jungen Menschen.

Diesen entschuldigte nichts, aber die Messaline, die in ihrem eigenen Bett lag, war hintanglich entschuldigt. Man schickte den jungen Menschen wieder in seine Kammer, wo der Mann der Stiefmutter allein war, weckte diesen auf und wies ihn in sein rechtes Bett, die Messaline aber tot den ganzen Tag äusserst traurig und verschämt.

Dies ist die Abkunft meiner Gefährtin. Sie ist die Tochter ihres Grossvaters und seiner Tochter. Die Messaline kam mit einem Sohne nieder, der noch in dem Hause seines vermeintlichen Vaters lebt, letzterer ist gestorben. Meine Freundin wurde, so wie ich, mit Vorwissen ihrer Mutter und ihres Grossvaters ins Findelhaus getan, um nur in dem Falle wieder herausgenommen zu werden, wenn meine Mutter nicht noch mehr Kinder bekommen sollte. Dieses ist aber nicht geschehen, und ohne Mame Janus wären wir beide arme verlassene Geschöpfe."

Diese Geschichte erregte mein Erstaunen; ich bemerkte, dass die sittsame Hyacinthe in allen Stücken ihrer Mutter glich. Sie errötete und schien sich ihrer selbst zu schämen.

Die beiden Mädchen, die sich nur näherten, Narcisse und Blondine, hatten eine blendend weisse Farbe, aber nicht das mindeste Kolorit. Madame Janus führte zur Ursache den letzten Umstandes an, dass sie von ihrem alten Pflegeherrn mehr geliebt und starker angegriffen würden als die beiden andern Paare. Narcisse war die Sprecherin.

„Wir sind Mama Jonus mehr Verbindlichkeiten schuldig als alle unsere Gespielinnen zusammen, wir sind Töchter eines Menschen, der gerädert und verbrannt wurde. Unsere Mutter war eine schöne Frau und eines ihrer Männer wissen wir diese traurige Geschichte.

Vorher, ehe sich unser Vater des Verbrechens schuldig machte, das er auf dem Richtplatz mit dem Leben büssen musste, lebten wir in Wohlstand. Wir waren immer geputzt und schön herausstaffiert, und alle meine Bekannten beneideten uns. Aber sobald mein Vater eingezogen und überwiesen war, traf uns lauter Verachtung. Vor seiner Hinrichtung nahm Mama Jonus sich unser an. Sie machte meiner Mutter den Antrag, uns und noch eine dreijährige Schwester, Weissdörnchen genannt, zu sich zu nehmen, die noch nicht Sünamitin ist. Unsere Mutter gab uns mit, was sie uns mit geben konnte. Meere Jonus verbarg uns das traurige Los unserer Eltern, aber sie zeigte uns eine kleine Schweeter, mit welcher meine Mutter im Gefängnisse, nicht von ihrem Manne, denn der war schon tot, sondern von einer andern Mannesperson schwanger geworden war, der sie betrogen hatte, sie müsse es dahin zu bringen suchen, dass sie schwanger würde, damit sie von der Todesstrafe frei würde. Meine Mutter ergab sich diesen Gründen, und ihre Mutterschaft, zu der sie gewissermassen die Not zwang, gereichte ihr so wenig zur Schande, dass die rechtschaffensten Leute Patenstelle bei ihrem Kinde vertraten. Und doch erachten ihr die Richter ein Verbrechen darans. Allein dann ist der Himmel selbst ihr Mitschuldiger, denn er hat den liebenswürdigsten Charakter und alle Arten von Schönheit diesem Kinde zugeteilt, das noch nicht mannbar ist, und erst mit Weissdornchen den Sünamitinnendienst antreten soll. Sie ist brünett und hat im Serail den Namen Berbiebere bekommen.

So bald wir gross geworden waren, gab uns Mama Jonus dem guten Marschall***, der Vaterstelle bei uns vertreten will. Er ist so gütig gegen uns, dass wir ihn trotz seines hohen Alters auf das zärtlichste lieben. Wir werden mit der Zeit seine Wiegenmädchen werden. Er sagt uns beständig vor, dass er uns wie seine leiblichen Kinder liebe. Er hebt uns vier hübsche junge Männer zu Liebhabern und Gatten auf (denn er wird unsere Schwestern nach uns bekommen) und seine Güte geht so weit, uns sie sogar zu zeigen. Er will, dass wir wie Brüder und Schwester leben sollen, ehe wir ein Paar werden. Wir haben für einander nichts verborgen, und so oft wir uns in Gegenwart unseres Beschützers sehen und sprechen, erlaubt er uns beim Abschied einen Freundschaftskuss. Das ist unsere Lebensgeschichte."

Wir sahen die kleine Berbisbere. Sie und ihre Schwester versprechen ein Paar vollkommene Schönheiten zu werden und ihre älteren Geschwister noch zu übertreffen. Vielleicht erlauben uns die Umstände, ihre Geschichte in der Folge mitzuteilen. Wir

ich gehört habe, sind sie ebenfalls zu Sunamitinnen für den Marschall bestimmt, der ihnen bereits eine Pension auszahlen lässt deren Ertrag Mama Janus für sie zurück legt, nachdem sie, wie billig, ihren Anteil davon abgezogen hat."

Lilienasphodille Nachtschatten zwei junge Sunamitinnen von reizender Schönheit kamen sittsamlich zu mir, als Narcisse ihre Erzählung geendigt hatte.

„Wir waren zwölf bis dreizehn Jahre alt, fing die jüngste blonde Lilienasphodille an, als uns ein grosses Unglück zustiess. Wir hatten glücklicherweise von Mama Janus reden hören, wir suchten sie auf und fielen ihr zu Füssen. — „Was begehrt ihr von mir, liebe Kinder," fragte sie uns. — „Ach Madame, wir sind die Schwestern des Unglücklichen der . . . Unser Vater und unsere gute Mutter sind vor Kummer gestorben. Wir wissen wie gütig Sie sind, und kommen uns in Ihre Arme zu werfen." — Mama Janus nahm uns mit himmlischer Güte auf.

In dem Hause war ein reicher und alter Arzt, der Erfinder des Sunamismus. Wir hatten so laut geredet, dass er alles gehört hatte; vermutlich bewog ihn dieses, den Versuch zu machen. Er fragte uns hierüber, ob wir schon mannbar wären? Mama Janus erklärte uns diese Frage, die wir nicht verstanden. Er schlug uns vor, diese Nacht bei ihm zu schlafen. Wir erröteten. Er sah unsere Verlegenheit und sagte: „Liebe Janus erklären Sie es ihnen."

Nun beschnob uns Mama weitläufig die Absichten des alten Arztes, die unsere Tugend völlig sicher stellten und uns doch zugleich in den Fall setzten etwas Ansehnliches zu verdienen und uns ein Auskommen auf die Zukunft zu sichern. Wir begriffen es eigentlich zwar nicht ganz, doch fühlten wir wohl, dass die Schwestern eines von der Hand des Henkers Gestorbenen nicht viel Schwierigkeiten machen durften. Wir unterwarfen uns allem, was Mama Janus von uns forderte, und versicherten ihr, dass ihre Befehle die besten Gründe für uns wären. Sie umarmte uns und sagte, dass sie für unser Bestes mütterlich sorgen würde.

Wir sind die ersten Sunamitinnen, die gebraucht worden sind, und werden nun bald die drei Jahre beschlossen haben. Ausser den Geschenken des Arztes stattet uns Mama Janus aus. Wir werden Konversations-Damen werden, denn meine Schwester besitzt das Talent gut zu sprechen, wie ich. Ach! was würde ohne die Dazwischenkunft des Arztes und die Güte der Mama Janus aus uns geworden sein!

Digitized by Google

DER NEGER UND DIE BÄUERIN / NACH GRÉCOURT

EIN Neger, der das Land durchirrte,
Fand ganz allein auf einem Feld
Ein Mädchen, das noch mit der Welt
Ganz unbekannt die reinste Unschuld zierte.
Der Kerl war voller böser Tücke,
Ihn lüstete im Augenblicke
Nach ihr. Er sprach: Der Fund ist gut,
Ich muss dafür dem Himmel danken
Und sehen, wie mit dieser Schlanken
Sich wohl die Liebe tut.
Schnell kam er auf sie zugesprungen,
Das arme Kind hielt für den Teufel ihn,
Glaubt sich schon halb von ihm verschlungen
Und wusste nicht vor Angst wohin.
Drauf steckte sie den Kopf tief ins Getreide,
Um diesen wenigstens ihm zu entziehn,
Die hintern Sachen liess sie ihm zur Beute,
Womit er auch zufrieden schien.
Das Mädchen ist sehr schamhaft, dachte
Der Schelm und unter mancherlei
Drohn und Verwünschungen vollbrachte
Er seine Bosheit ohne Scheu.
„Nimm meinen Leib," rief sie, „der deine Habsucht reizte
„Und sattige dich daran, du Bösewicht!
„Doch" fuhr sie fort, indem sie sich bekreuzte,
„Die Seele, Satan, kriegst du nicht."

VON BÜCHERN

Der verliebte Studente, in einigen annehmlichen und wahrhaftigen Liebesgeschichten vorgestellt von Celander Colin, bey Pietro Merlaux, 1700 (Neudruck von 550 numerierten Exemplaren, Verlag Zeiller, Leipzig 1906)

DIE Soldaten- und Studentenromane der ersten Hälfte des deutschen XVIII Jahrhunderts finden im Goedecke eine gewissenhafte Anzeihung ihrer langen Reihe, die mit dem „Akademischen Roman" des Eberhard Hoppel 1680, anhebt. Rüde Sitten und Bräuche bemühen sich um den feinen, elamodischen Ton den Frankreich angibt. Das Mensche und die Charmante sind eine Person Das derbe Abenteuer wird in den gewähltesten Vokabeln erzählt. Von dieser ganzen monstrosen Literatur ist nur ihre Parodie der Schelmufsky unsterblich geworden Das Beste des Parodierten ist wohl dieser „Verliebte Studente", nicht zum geringsten auch wegen seiner Kürze, denn das oft sehr drastische nach dem Leben geschriebene Buch hat nur etwas mehr als zweihundert Seiten Wen es zu erfahren interessiert, wie diese Zeit das Erotische lasste, der kann sich darüber aus dem „Verliebten Studenten" genügend informieren, um so besser da die Kunst des Romanes nicht auffallend ist und der Autor, wie er selber sagt, nicht darauf aus war, einen Roman zu schreiben als vielmehr wahrhafte Geschichten wie sie sich zugetragen aufzuzeichnen Dem Neudruck hat A Semerau eine gut geschriebene Einleitung mitgegeben, und der Verlag hat den Band geschmackvoll ediert —

Vier französische Romane

Eine Leserin wünscht ich möchte ihr einige neuere französische Romane nennen, denen ich das höchste Lob gebe So beginne ich mit „La Maison des Sonnes" von Pierre Villetard er handelt von den Modehen, die man zu seinen Geliebten macht, um sie nicht zu heiraten, den kleinen Dingern die in der trübsten Lage noch lächeln, die ihr Schicksal nicht begreifen, weil sie die Ironie nicht kennen, und die eine Leidenschaft zum Leben haben, die das Schwerste leicht auf sich nimmt. Dieser Roman ist bei den besten zu nennen die in den letzten dreissig Jahren geschrieben wurden Was soll ich noch zum Ruhme des „Bubu-De-Montparnasse" von Charles-Louis-Philippe sagen? Die Geschichte einer Strassenhure erzählt als von unserer Schwester Denken Sie an gar nichts Sentimentales, verehrte Leserin aber an einen lächelnden blondhaarigen Christus der barfuss im Schnee steht Nicht Rührung und nicht Groll wird über Sie kommen aber ihr Herz wird für diesen Dichter weich werden der so grosse und heitre in seiner Demut ist Und wenn Sie nun den Esprit wollen, so nehmen Sie „Mon amie Nane" von P T Toulet. Ich sage

Digitized by Google

nur, dass Nene eine, in Deutschland sagt man Cocotte ist, und dass der Geist und Witz Toulet's gar nichts mit dem der Anteurs gaus zu tun hat aber wirklich gar nichts Der Dichter des vierten Buches, das ich Ihnen sehr eindringlich empfehle, macht sich so selten Seit dem „Petit Ami", einem ersten — Roman? nein es ist eine Gattung ganz für sich — seit diesem ersten Buche nur ein dünnes kleines und dies in einer Zeitschrift, der Ermitage Aber die vielen Bücher machen es ja nicht, mein Gott Sehen Sie ich lese „Le Petit Ami" von Paul Léautaud nun schon viermal und es kommt mir immer wie ein neues Buch vor, so seltsam ist es. Denken Sie sich einen der um des letzten Wissens willen ganz arm und bitter geworden ist und der Grimassen schneidet, sich selber Léautaud's Verhältnis zu den menschlichen Dingen, Werten, Gefühlen Anscheuungen ist das unbekümmerte eines Weisen, mehr eines Weisen aus System und Denken sondern aus göttlicher Schamlosigkeit. Was ist besonders am Menschen dass wir darauf Rücksicht nehmen sollten? Was hat er für ein „Ziel", auf das er seinen Gang dressieren müsste? Was uns hemmt und bindet, ist nur die Suggestion der Worte und die Fiktion, dass jeder auch zum Wohl der andern was sein müsste Lesen Sie diese vier Bücher und Sie werden mehr als vier Bücher gelesen haben

Rudolf Alexander Schröder, Sonnette Zum Andenken An Eine Verstorbene Leipzig, Insel Verlag 1905 Gedruckt in 200 Exemplaren — Hugo von Hofmannsthal Ausgewählte Gedichte. Verlag Blätter für die Kunst 1903 Gedruckt in 300 Exemplaren — Rudolf Borchardt, Geschichte des Heimkehrenden (Des Buch Joren) Berlin Juncker, 1905 Gedruckt in 305 Exemplaren — Rainer Maria Rilke Das Stundenbuch Leipzig Insel-Verlag, 1905 Auflage 500 Exemplare. — Josef Schaudert, Erdreich. München G Müller 1905 — Ernst Schur Die Steinerne Stadt, Berlin im eigenen Verlag 1905

Das ist ja bald festgestellt, dass diese Rytmen der „Steinernen Stadt" das Niveau jener des Walt Whitman haben, was mir aber mehr in der Natur der Sache zu liegen scheint als in einer bewussten Nachahmung Ich meine mit dieser Leidenschaft für die herben Tatsächlichkeiten und heftigen Auseinandersetzungen des Lebens einer Grossstadt wird der Lyriker Schur ganz natürlich diesen Ton und diese Sprache finden, denn auch über seinem eigenen Gedichte stehen ihm die Wirklichkeiten, und so macht er seine Erschütterungen davon nicht damit gefügsamer dass er sie in die bekannten Strophen und Reime hineinskandiert — Ich weiss nicht ist die Zeit dieser lyrischen Lieblichkeiten — der Form meine ich — nicht vorüber? Kommen einem nicht schon die besten dieser Gattung, etwa die Verse des früheren Liliencron spassig vor? Die

Digitized by Google

Schwierigkeit eine Strophe mit zwei Reimpaaren, und eine vier oder mehr solcher Strophen zu Gedicht zu machen, ist gar gering geworden und so reizt sie nicht mehr. Und die inneren Zustände sind differenzierter geworden, als dass sie sich in diesen Formen ganz ausdrücken könnten. Die Bildungen erfahren eine Wandlung. Schröder braucht die sehr strikte Form des Sonnettes in einer langen Folge, um seinen Zustand ganz auszuschöpfen und zu eigener Freude zu gehen. Hartleben tat es so mit den Rondells des „Pierrot Lunaire", diesem brillantesten Symbol der egoistischen modernen Seele, dem vor kurzem Otto Vrieslander die Musik gegeben hat. Rilke bricht die schönen Steine aus der Fassung und lässt sie sich spielend durch die Finger gleiten und wie sie fallen in Zufall, ist es sein Gedicht. Rudolf Borchard, dessen „Buch Joram" (Berlin, Junker) ich so empfehlen möchte, ist hermetisch verschlossen, undurchdringlich hart und klar wie ein Kristall. Hofmannsthals gleitende, wunderbar aufregende Monotonie, Robert Walsers göttlich-einfach gefügte Strophen, Dauthendey's Verwehen und ekstatisches Stammeln, Schaukals rauchende Inbrunst und schwarzblütige Schwermut — in allen ihnen, die die Dichter dieser Zeit sind, ist kein Klingeln mehr und keine konventionelle Form für konventionelle lyrische Gefühle und Fonten. Die einen verbergen ihre Scham — welcher Dichter hätte sie nicht? — in der harten Sprödigkeit ihrer Formen, lenken darauf ab, drängen dahin, dass man nur die Kunst sehen solle und nichts weiter suchen... die andern reisst ihr unbesonnenes Wesen fort, dass sie heissatmend durch die Nacht ihrer Verwirrtheiten stürzen müssen. Aber den Klingklangweg der hübschen Verse geht kein Dichter mehr; seine Variationen sind erschöpft, zum Spass macht man sie noch mit an Simplicissimus, aber starkes können sie nicht mehr halten.

Jean De Villiot, Le Fouet en Harem. Paris, Carrington, 1906. — Lord Drellys, Les Belles Flagellantes de New-York, Paris, Carrington 1906.

Ich komme auf den Gedanken des Vergnügen und die Phantasie der Flagellanten dürfte nicht weit her sein, sonst brauchten sie nicht eine so sehr grosse Zahl stimulierender Literatur. Dieser eine Verlag führt in seinem Kataloge etliche zwanzig solche Bücher oft nicht geringen Umfanges und öfter noch reichlich illustriert. Das macht wie gesagt misstrauisch gegen diese Passion, die nur auch keineswegs als eine Sublimierung der Sexualität zur Erotik vorkommt, sondern als ihr sehr primitiver Urstand. Er ist in jedem von uns und bricht aus in den Momenten, da jedes Denken auch bis in die letzteste unwillkürliche Assoz aber getilgt ist. Dominierend scheint mir die Grausamkeit nur bei Menschen sehr gering entwickelten erotischen Vermögens zu werden, psychologisch gemein. Und dem ebenso auch Zahl und Art der Literatur zu entsprechen, deren Niveau sehr tief ist, wofür ein Beispiel dieses sehr banale, in aller Hinsicht unmög-

Digitized by Google

liche und scheußerhaft geschriebene Sache New-York ist. Die Leser mit einem schlechten Französisch und höchster Erfindungsarmut zu flagellieren, ist dem Verfasser sicher gelungen. Das Buch von dem pseudonymen Jean de Villiot verdient einen besseren Titel, denn es gehört nicht in die Gattung der Stimulantien. Wenn da in Marokko und Tunis gehausen wird, kommt es einem nicht unwahrscheinlich vor, wenigstens hält sich der Autor in den Grenzen des Glaubhaften und wird nie ohne Phantasie phantastisch. In vielen Dingen, wie in den ethnographischen ist das, was der Verfasser erzählt, kontrollierbar und wahr. Das Buch hat auch einigen Witz, und nicht diesen unerträglich forcierten Ton der Begeisterung des Herrn in New-York. In demselben Verlag ist ein Band Novellen der flagellantischen Gattung von Hughues Rebell erschienen. Rebell war ein sehr interessanter und begabter Schriftsteller und so wird auch dieses Buch ein gutes sein. Aber ich habe auf Jahre hinaus genug von der Gattung, seit ich die „Schönen Flagellantinnen von New-York" aus Hälfte las.

Les Quatrains d'Omar Khayyam. Traduits par Ch. Grolleau. Omar Khayyam et les Poètes de l'Intelligence par Leonzol Taillade. Le Poète Aveugle. Abou l-Alâ Al-Maarri. Introduction et Traduction par Georges Selmeo.

Daß der Verlag Ch. Carrington eine Geschäfte nicht bloß auf die vererwähnte Literatur stellt, zeigen die vortrefflich ausgestatteten anderen Bücher, die sehr geistreiche und brillant geschriebene Studie Taillades über Khayyam, diesen wundervollen Zeugen des alten iranischen Geistes, der in ihm nach Jahrhunderten fremder Unterdrückung seine kritische Art wieder aufnimmt. Die Übertragung von Grolleau ist vortrefflich. Nicht minder die des andern Freigeistes Abul-Ala, der ein halbes Jahrhundert vor Omar und am andern Ende der muselmanischen Welt lebte. Mit dem Freidenkertum ist aber auch die Verwandtschaft der beiden erschöpft, denn mit Omar lachten die heiteren Perser des dusteren Abul-Ala Irreligiosität duldeten die Araber nur wegen der bewunderten Schönheit der Verse des blinden Dichters. In Omar lebt der arische Atavismus im Kampfe mit den semitischen Glaubensformen auf und ist ein lustiger Kampf mit Lachen, Rosen, Wein und Liebe. Abul Ala ist ein ernster strenger Semit, der ohne Trost ist und nur die Stasse des dunklen Schicksals spürt.

ANMERKUNGEN

DAS Blatt Papier mit Poe's Gedicht Lenainie wurde vor einiger Zeit an Alfred R. Wallace aus Amerika geschickt. Es trug nach dem Vermerk „Lines left by a wanderer at a wayside house in lieu of cash for board and lodging one night". Die Verse dürften aus Poe's letzter Lebenszeit stammen.

Digitized by Google

Das Gedicht „Der Schlüssel" ist aus Werners ganz unromantischer Frühzeit, da er noch nur mehr spielerisches als innerliches Verhältnis zu dem Rokoko hatte

Das Genie Arthur Rimbaud der Erneuerer des französischen Verses und der Prosa, schrieb sein Werk zwischen siebenzehn und zwanzig Jahren Gab allen auf um erst in Europa, dann in Afrika ein echt abenteuerliches Leben zu führen ein Schiffsjunge, Packträger Ingenieur Karawanenführer, Kaufmann Seinetwegen sass Verlaine nicht zehn Monate im Gefängnis zu Brüssel Rimbaud starb an einer Kniverletzung die er sich in Afrika zugezogen hatte im Hospital de la Conception zu Marseille am 10 März 1891, im Alter von e ebenunddreissig Jahren Eine deutsche Ausgabe der Gedichte und der rätselvollen Lebensgeschichte Rimbauds, die K Kl vorbereitet, wird im Winter im Insel-Verlag erscheinen

Des abenteuerlichen Matteo Bandello (1480—1561) Novellen erschienen zuerst Lucca 1554 in drei Bänden ein vierter Band Lyon 1573 Die beste und vollständigste Ausgabe ist die in 9 Bänden Milano 1813—14. Die Novellen des Florentiners Franco Sacchetti (1335—1400) wurden gesammelt erst im XVIII Jahrhundert, zum Druck befördert zuerst Firenze 1724. Des andern Florentiners Antonio Francesco Doni (1513—74) Novellen stellte man nach Auszügen aus seinem Gesamtwerk zusammen, zuerst 1815, zuletzt in 40 Stücken Roma 1892, zwei Bände

MITTEILUNGEN

Dem zweiten Heft des „Amethyst" schenkte das k pr Landgericht Breslau seine Teilnahme. Es fand die Beardsley n unzüchtig und erkannte auf Vernichtung ein des Heftes Da der „Amethyst" darauf hält, dass seine Seiten mit einem guten Deutsch gefüllt sind das betreffende Aktenstück über ist der deutschen Sprache in einem Stil liegt bei dem ein Verfasser immer gewinnt und das arme Opfer aus vielen Wunden blutet will ich es hier lieber nicht abdrucken Nur ein Wort zum „Tatbestand" Ein Kaufmann D in Breslau sagt eidlich aus in seinem Vorzimmer wurde das inkriminierte Heft hinterlegt worden er wisse nicht von wem und wisse Damit sei das „öffentliche Verbreitung" erwiesen „Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses Heft dem Zeugen vom Verleger oder dessen Beauftragten stillschweigend übermittelt oder im Sinne des Gesetzes verbreitet worden sei" Ich habe immer bemerkt, dass Polizeien und Gerichte „es unterliegt keinem Zweifel" sagen, wenn sie gar nichts wissen aber verurteilen wollen Ich will kein Wort über den Sinn der Zensur in ästhetischen und moralischen Dingen sagen denn die Staatsraison und die andere sind etwas wesentlich verschiedenes und müsste man die erste in Paragraphen festlegen, damit sie nicht verschwindet Aber dass die Bacchus-Geburt aus des Olym-

nem Wade in Aktenstück „Olympische Geburt zeigt das Herausschneiden eines Kindes aus einer weiblichen Wade“ — dass auch dieses Blatt in dem „Beschauer die Wollust erregt“ lässt mich für diesen k. pr Beschauer das Schlimmste befürchten.

Dieses Heft wird als Doppelheft Mai-Juni, das nächste Ende Juli ausgegeben

Es sind dem Herausgeber die folgenden Bücher geschickt worden

Korfiz Holm, Thomas Kerkhoven Roman A Langen, München 1906

Gerhard Ouckama Knoop Nadeshda Bachini, Roman E Fleichl u Cie Berlin 1906

Jules de Gaultier Les Raisons de l Idéalisme Paris, Mercure de France MCMVI

Sieben Studien Von Annette Kolb. H Jaffe, München 1906

A Lord Lennington In the days et the Dandies London E. Nash, 1906

André Fontainas, Histoire de la Peinture aux XIXme siècle Paris, Mercure de France MCMVI

Louis Thomas, Les Dernières Leçons de Marcel Schwob sur François Villon Paris, Psyché 1906

J L. Runeberg Fähnrich Stâls Erzählungen Deutsch von F Tilgmann Leipzig, Hinrichs 1902

Okakura Die japanische Volksseele Übersetzt von Elsa von Engerth Wien, C W Stern 1906

Ellen Swedja Olenheinz Traumzeiten Stuttgart, Axel Juncker Gedruckt in 500 Exemplaren

Charles Derennes L Amour fasé Roman Paris Mercure de France MCMVI

Diesem Heft ist ein Katalog von Gilhofer & Ranschburg Buchhandlung, Wien, I Regnergasse 2 beigeheftet beigelegt

Moderne Bibliophilenbücher

Die rote Parabel.
Ex libris eroticis C.F.S. culteſi

HETÄREN BRIEFE DES ALKIPHRON / AUS DEM GRIECHISCHEN / VON DR. O. KIEFER

GLYKERA AN BAKCHIS

DENK nur, mein Menander hat vor zu den Isthmischen Spielen nach Korinth zu reisen, das passt mir gar nicht denn du weisst ja, was es bedeutet, solch einen Liebhaber auch nur kurze Zeit entbehren zu müssen, und doch bricht mir's nicht übers Herz ihm die Sache auszureden, da er ja nur selten reist Ich weiss nun nicht recht, ob ich ihn, wenn er in eurer Stadt verweilt, dir anvertrauen darf oder nicht Ich möchte, dass du ihn recht pflegst, und glaube, dass nur dies Ehre einbringt denn er kennt ja unsere gegenseitige Freundschaft. Und doch bin ich Angst, nicht so sehr für dich Liebste, denn du bist ja besser, als man es bei unsereinem erwartet, als für ihn selber Denn er ist ein gar leidenschaftlicher Liebhaber, und wer bleibt einer Hetäre gegenüber kalt er sei selbst noch so finsteren Gemütes? Denn die Meinung will mich nicht verlassen er habe die Reise nicht weniger, um dich zu treffen als der Isthmischen Spiele wegen unternommen Du magst mich immerhin des Argwohns beschuldigen doch halte das meiner Eifersucht zugute, die ja bei unsereinem begreiflich ist Mir liegt eben sehr viel daran, meinen Menander nicht zu verlieren Denn wenn ich ihm gegenüber Eifersucht merken lasse oder es zum Streit kommt, so muss ich im Theater die bitteren Schmähungen eines Chremes oder Phidylos ertragen Wenn er aber heimkehrt, wie er gegangen, werde ich dir's von Herzen danken Leb wohl!

BAKCHIS AN HYPEREIDES

Wir Hetären danken dir alle und jede von uns nicht weniger als Phryne selbst denn der Prozess, den der abscheuliche Euthias angestrengt hat bezog sich auf Phryne allein, die Gefahr aber auf uns alle Denn wenn wir von unsern Liebhabern Geld verlangen, aber keines bekommen oder zwar ein splendide Manner geraten, aber wegen Gottlosigkeit angeklagt werden, dann stecken wir unsere Lebensweise hier auf dann haben wir selber keine Scherereien mehr und machen sie denen nimmer, die mit uns verkehren Jetzt aber werden wir uns über unsere Beschäftigung nicht mehr beschweren, weil Euthias sich als ein schlimmer Liebhaber erwies sondern werden sie preisen, weil Hyperides so menschenfreundlich gesinnt war Viel Gutes möge dir deshalb werden Hyperides! Du hast dir dadurch eine wackere Freundin erworben und uns veranlasst in ihrem Namen zu danken Wenn du aber deine Rede für Phryne herausgeben wolltest, würden wir Hetären dir ganz bestimmt eine goldene Bildsäule setzen lassen wo du willst in Hellas

Digitized by Google

BAKCHIS AN PHRYNE.

Nicht so sehr habe ich mit dir getrauert wegen der Gefahr, als ich mich darüber gefreut habe, dass du einen schlimmen Liebhaber los wurdest aber einen rechtschaffenen, den Hyperides, fandst. Dein Prozess ist je recht glücklich ausgegangen. Er hat dich nicht nur in Athen, sondern auch in ganz Hellas berühmt gemacht. Euthias wird selbst gerechte Strafe darin finden, dass er deines Umganges entbehren muss. Im Zorn und in seiner angeborenen Dummheit hat er sich hinreissen lassen, das Mass verliebter Eifersucht zu überschreiten. Und jetzt, glaube mir, liebt er dich mehr als selbst Hyperides! Denn dieser erwartet, weil er dir vor Gericht beistand, deine Liebe und macht sich selbst liebenswert, jener aber ist durch den unerwarteten Ausgang des Prozesses in Zorn geraten. Erwarte also von ihm neue Bitten und Bestürmungen sowie viel Geld. Doch erkenne je nicht gegen uns Hetären, Liebste, und gib den Bitten des Enthias nicht nach, wodurch du den Anschein erwecken, als habe dich Hyperides schlecht beraten. Auch darfst du jenen keinen Glauben schenken, die sagen, der Redner hätte nichts erreicht, wenn du nicht deinen Busen vor den Richtern entblösst hättest. Denn gerade darin, dass du dies im richtigen Augenblick tatest, ist die Rede schuld.

BAKCHIS AN MYRRHINE.

Mögest du, bei der hehren Aphrodite, nie einen besseren Liebhaber finden als den Euthias, mit dem du jetzt zusammen lebst. Du dauerst mich in deiner Verblendung, in der du an diese Bestie geraten bist. Du verlässt dich auf deine Schönheit? Freilich, wer die Phryne verschmähte, wird eine Myrrhine lieben! Doch wie es scheint, hast du den Hyperides mitzen wollen, weil er sich jetzt weniger um dich kümmert. Ja, er hat eine Freundin, die seiner wert ist, und du einen Liebsten, der zu dir passt. Verlange einmal etwas von ihm und du wirst sehen, du hast entweder Schuffe angezündet oder die Gesetze übertreten. Du sollst wissen, dass du uns allen, die wir die freundlichere Aphrodite verehren, verhasst bist!

THAIS AN THESSALA.

Niemals hätte ich gedacht, dass ich bei solch einer Innigkeit der Beziehungen je mit Euxippe in Streit geraten könne. Ich will je schweigen von dem andern, worin ich ihr bei der Rückkehr aus Samos nützlich war, aber ich liess den jungen Pamphilos, der mir, du weisst selbst wieviel Geld gibt, nicht zu nahekommen, weil ich glaubte, er habe es mit ihr. Sie aber hat es uns schon gedenkt, um jener nichtswürdigen Megara einen Gefallen zu erweisen, die ich schon lange Siratos wegen im Verdacht hatte, von dieser erwartete ich es allerdings nicht anders, als dass sie mich schlecht machte. Es war Erntefest, zu dessen Nachtfeier wir alle, wie gewöhnlich, da waren. Da musste ich mich nun

Digitized by Google

über die Euxippe wundern sie kicherte mit jener offte mich neuh, zeigte ihre Feindseligkeit gegen mich und endlich sang sie ganz offen Lieder auf meinen ehemaligen jetzt treulosen Liebhaber Nun, daraus machte ich mir weniger sie ging aber soweit in ihrer Schamlosigkeit, dass sie mich wegen der Schminke und des Puders aufzog Sie lebt allerdings in so kümmerlichen Verhältnissen dass sie nicht einmal einen Spiegel besitzt denn wüsste sie dass sie die Farbe der Blasse besitzt, so würde sie nicht mich wegen meiner Farblosigkeit lästern Doch das alles rührt mich wenig denn ich will ja den Liebhabern gefallen und nicht den Affen Megara und Euxippe Ich sage dir das alles, damit du mir keine Vorwürfe mehr machst Ich werde mich eher an ihnen rächen nicht mit Spott- und Lästerreden sondern durch etwas, was sie am meisten kränken wird Ich bete zur Nemesis

THAIS AN EUTHYDEMOS

Seitdem du dich uns Philosophieren gemacht hast, bist du ein Heiliger geworden und hast eine gar stolze Miene angenommen In Philosophenkleide und mit dem Büchlein unterm Arm wandelst du zur Akademie, an unserm Hause aber gehst du vorüber, wie wenn du es nie gekannt hättest. Du bist verrückt Euthydemos und weisst nicht wer dieser nervöse Sophist ist der mit euch die erstaunlichen Erörterungen pflegt. Aber was meinst du wohl, wie lange er mir schon lästig fällt, in der Absicht, meine Gunst zu erlangen? Er ist jetzt an die Herpyllis geraten, die Kammerjungfer der Megara Ich habe ihn bis jetzt nicht angenommen, denn in seinen Armen zu schlafen dünkt mir schöner als das Geld aller Sophisten Da es ihm aber gelungen zu sein scheint, dich vom Umgang mit mir fernzuhalten, werde ich ihn aufnehmen und wenn du willst, werde ich dir beweisen, dass dein berühmter Lehrer der angebliche Weiberfeind sich des Nachts nicht mit den gewohnten Freuden begnügt. Possen sind das albernes Zeug und eine Beschäftigung für Buben, du Tor! Du sagst vielleicht, es sei doch ein Unterschied zwischen einem Sophisten und einer Hetäre? Insofern vielleicht, als die beiden nicht auf eine und dieselbe Weise die Leute zu gewinnen suchen, denn das Ziel ist für beide gleich Der Gewinn Um wieviel besser und frommer sind aber wir Wir leugnen nicht die Existenz der Götter, wir glauben unsern Liebhabern wenn sie uns Liebe schwören Wir verlangen auch nicht, dass die Männer mit den Schwestern und Müttern geschlechtlichen Umgang haben je nicht einmal mit andern Frauen Es müsste denn sein, dass wir dir darum minderwertiger als die Sophisten erscheinen, weil wir nicht wissen, woher die Wolken kommen und was die Atome sind Ich habe selbst mit diesen Herren manche Stunde zugebracht und mich mit vielen unterhalten Niemand, der mit einer Hetäre Umgang hat, traumt von einer Tyrannis oder wird ein Aufrührer, sondern er schlurft den Becher aus bis zum frühen Morgen und legt sich berauscht um

Digitized by Google

die dritte oder vierte Stunde schlafen. Auch erziehen wir die jungen Leute nicht schlechter. Vergleiche einmal, bitte, die Hetäre Aspasia und den Philosophen Sokrates und überlege dir, wer von den beiden die Männer besser erzogen hat. Der Schüler von jener ist Perikles, der Schüler dieses Kritias. Leg deine Torheit und dein unfreundliches Wesen ab, mein Schatz Euthydemos — zu deinen Augen passen die Runzeln schlecht! — und komm zu deiner Liebsten, wie du so oft kommst, gereinigt vom Staube des Lykeon, wir wollen dann, ein wenig berauscht, einander die süsse, höchste Gunst gewähren. Und du wirst dann sehen, wie „weise" ich bin! Nicht lang ist die Lebenszeit, die uns die Gottheit gewährt, die darfst du nicht mit leeren Grübeleien verschwenden! Leb wohl!

SIMALION AN PETALE.

Wenn du meinst, es mache dich beliebt oder geehrt bei einigen deiner Besucher, wenn du zulässt, dass ich so oft vor der Türe auf und ab gehe, mich bei den Dienerinnen beklage, welche du zu denen hereinschickst, die glücklicher sind als ich, so hast du mich nicht ohne Grund zum besten. Wisse aber — zwar schade ich mir selber damit am meisten — dass ich in einer Stimmung bin, wie es nur wenige von deinen jetzigen Freunden wären, würden sie von dir vernachlässigt. Ich glaubte zwar, der Wein werde mir Trost bringen, den ich bei Euphronios vor drei Tagen in grossen Mengen genoss, um meinen nächtlichen Kummer zu vertreiben, aber es kam gerade umgekehrt. Denn er entflammte meine Begierde, so dass meine Trauer und mein Jammern des Mitleid der Freunde, das Gelächter der andern erregte. Ein ganz kleiner und schwacher Trost ist mir geblieben, der Kranz, den du mir neulich beim Streit während des Mahles vom Kopfe rissest und jetzt zugeschickt hast, da dich alles, was von mir stammt, ärgert. Wenn du das Freude machst, so weide dich an meinem Kummer, und wenn es dir lieb ist, erzähle es denen, die jetzt glücklicher sind als ich, freilich nicht lange, da sie bald dasselbe Lied fühlen werden wie ich. Bete zu Aphrodite, dass sie dich nicht bestraft für deinen Hochmut. Ein anderer hätte einen Schmäh- und Drohbrief geschrieben, ich bitte und flehe, denn ich liebe unglücklich, Petale. Ich fürchte aber, wenn ich noch länger leide, werde ich es machen wie einer der wegen Liebeskummer allzu unglücklich ist.

PETALE AN SIMALION.

Ich wünschte, dass durch Tränen das Vermögen einer Hetäre vergrössert wird. Es ginge mir dann glänzend, da ich deine reichlichen Tränen geniessen könnte. Nun aber brauche ich Gold, Kleider, Schmuck, Dienerinnen. Der ganze Lebensbedarf besteht darin. Ich habe kein väterliches Gütchen, besitze keine Silberbergwerke, sondern nur das bischen Hetärenlohn und die jämmerlichen, von törichten Liebhabern mit

Digitized by Google

Seufzen gegebenen Geschenke. Ich lebe ein Jahr mit dir zusammen und bin doch noch in peinlichen Verhältnissen. Mein Haar ist ungepflegt, denn ich bekam diese ganze Zeit hindurch keine Salbe zu sehen, mit meinen alten Lumpen schäme ich mich je vor meinen Freundinnen, dass Gott erbarm! Oder glaubst du, wenn ich bei dir sitze, werde mir kommen, wovon ich leben kann? Du weinst? Du wirst bald aufhören. Wenn ich keinen habe, der mir etwas gibt, bekomme ich schön Hunger. Ich muss mich aber über dich und deine Tränen, die mich kalt lassen, wundern. Bei der Aphrodite, du liebst, Menschenkind, du liebst, und willst den Umgang mit der Liebsten geniessen, ohne die du nicht leben kannst! Also hast du keinen Becher daheim, keinen goldenen Schmuck von der Mutter, kein Kapital vom Vater, um es mir zu bringen? Glücklich ist die Philenis, welche die Chariten mit gnädigerem Blicke gestreift haben, denn sie hat einen Monokleides als Liebhaber, der ihr jeden Tag etwas schenkt, das ist besser als heulen. Ich Ärmste aber habe einen Klagedichter, keinen Liebsten, der mir Kränze und Rosen sendet wie für ein frisches Grab und mir versichert, er weine die ganze Nacht hindurch. Wenn du mir etwas bringst, dann komme ohne Tränen, andernfalls aber quale dich selbst und lass mir meine Ruhe.

MYRRHINE AN NIKIPPE

Dipkilos kümmert sich nichts um mich, sondern läuft einzig der unreinen Thessala nach. Bis zum Adonisfeste kam er zu mir, in festlichem Putz, um bei mir zu schlafen, schon damals spröde und sich nur so lieben lassend und meistens von Helix, wenn er trunken war, geführt, der nämlich, welcher die Harpyllis hebt, pflegte bei uns auszuruhen; jetzt aber zeigt er ganz offen seine Abneigung gegen mich. Schon vier Tage zecht er im Garten der Lysis mit der Thessala und dem Schenkenbesitzer Strongylion herum, der ihm das Liebchen verschafft hat, aus irgend welchem Hass auf mich. Briefchen und Aufträge meiner Kammerjungfern und alles dergleichen waren vergeblich und nutzten nichts; im Gegenteil, es schien, als ob er dadurch erst recht eingeübt und spröde wurde. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als ihm, wenn er je wieder zu mir kommt, um zu schlafen, die Türe abzuschliessen und ihn abzuweisen; wenn er je jene einmal ärgern will, wird doch das unverschämte Betragen am besten mit Verachtung bestraft. Erreiche ich aber auch damit nichts, dann muss ich ein noch stärkeres Mittel anwenden, wie bei einem Schwerkranken; denn nicht nur das ist schändlich, dass ich durch ihn nichts mehr verdiene, sondern auch das, dass die Thessala mich auslacht. Du hast doch, wie du sagst, einen bei den Männern oft erprobten Liebestrank? So eine Art Arznei brauch ich, der ihm seinen Hochmut und seinen Keusch austreibt. Ich will zu ihm schicken lassen, Tränen der Überredung weinen und ihn vor der Nemesis warnen, dass er mich, die ihn so heiss liebt, verschmäht, und noch mehr von der Art

ihm sagen und verschwinden. Er wird dann vielleicht kommen wie aus Mitleid mit meiner heissen Liebe; denn es sei recht wird er sagen, vergangener Zeiten und früheren Umgangs zu gedenken, aber er wird trotzdem ungebildet bleiben, der Galgenstrick. Auch Helix wird mir helfen, denn an den wird sich Heropylle machen. Freilich der Erfolg dieser Tränke ist oft zweifelhaft und manchmal bringen sie Verderben, doch den kümmert mich wenig. Denn er soll entweder für mich leben oder für die Thessale tot sein.

MENEKLEIDES AN EUTHYKLES.

Dahingegangen ist die schöne Bakchis, liebster Euthykles, dahingegangen; viel Tränen hat sie mir hinterlassen und die Erinnerung an eine Liebe, einst so süss, jetzt so erschüttert. Denn nie werde ich Bakchis vergessen, nie wird der Augenblick kommen. Wie mag konnte sie mitempfinden. Man kennte sie mit Recht eine Verteidigung des Lebens der Hetären nennen, wenn alle Hetären von überallher zusammenkämen und ihr ein Bild im Tempel der Aphrodite oder der Chariten aufstellten, würden sie meiner Meinung nach richtig handeln. Denn es heisst ja immer von allen, sie seien schlecht, treulos, nur auf den Gewinn aus, gehörten nur dem, der viel schenkt, seien die Ursache alles Übels für ihre Liebhaber, den alles wies sie allen durch ihr Leben als Lüge nach; so sehr schützte sie ihr Lebenswandel vor der allgemeinen Verschrienheit. Du weisst, mit was für einer Dienerschaft und Ausstattung jener Meder, der aus Syrien hierher gefahren war, protzte und was er Eunuchen, Dienerinnen und barbarischen Schmuck verhiess, und doch liess sie ihn sehr wider seinen Willen abfahren und wollte lieber unter meiner dürftigen und gewöhnlichen Decke schlafen, und zufrieden mit meinen bescheidenen Geschenken wies sie jene fürstlichen kostbaren Geschenke zurück. Und wie prachtig wies sie einen Kaufmann aus Ägypten ab, der weiss Gott wieviel Geld anbot. Ich kenne niemanden, der besser war als sie. So rechtschaffene Sitten hätten verdient, durch einen guten Genius zu grösserem Lebensglück zu gelangen! Allein trotzdem musste sie scheiden, und ich blieb zurück, und einsam ward Bakchis ruhen von nun an. Welche Ungerechtigkeit, ihr guten Parzen! Ich sollte neben ihr liegen wie einst so jetzt! Aber ich lebe noch, esse, rede mit meinen Freunden, doch sie scheut mich nicht mehr lächelnd an mit ihrem heiteren Blick und verbringt keine Nacht mehr mit mir, huldvoll und wohlwollend in susseetem Genuss. Wie vernünftig sprach sie, wie blickte sie, welche Anmut war in ihrer Unterhaltung, wie süss und rein floss der Nektar aus ihren Küssen! Auf ihren Lippen wohnte die Peitho. Mit dem ganzen Gürtel der Grazien und der Aphrodite war sie gegürtet. Dahin sind jene Gesänge beim Becher, dahin auch der Klang der Lyra unter ihren elfenbeinweissen Fingern. Die die Sorge aller Grazien war, liegt da, ein stummer Stein, ein Häuflein Asche. Und Megara, die

Erzhure, lebt, die den Theogenes dermaßen geplündert hat, dass er, einst in glänzendem Reichtum, das ärmliche Röckchen und den Schild ergriff und fortging, um Soldat zu werden. Bakchis aber, die ihren Liebhaber liebte, musste sterben. Es wird mir leichter, wenn ich dir mein Herz ausschütten kann, liebster Euthykles, denn so ist es süße von ihr zu plaudern und zu schreiben, ist mir doch nichts geblieben als die Erinnerung. Lebe wohl!

MEGARA AN BAKCHIS

Dir allein ist ein Liebhaber zuteil geworden, den du so liebst, dass du auch keinen Augenblick dich von ihm trennen kannst. Welche Ungefälligkeit, bei der Aphrodite! Von Glykera schon so oft eingeladen, wie sie mir bei dem Dionysienfest sagte, kommst du nicht, und wenn nicht auf die Einladung jener, so hätte es dich doch wenigstens treiben sollen, deine Freundinnen zu besuchen. Freilich, du bist weise geworden und liebst deinen Liebhaber. Du bist glücklich ob deines guten Rufes, wir aber sind Huren und zügellos. Auch Phile hatte einen Stab aus Feigenholz; ich ärgere mich bei der großen Göttin. Wir alle waren anwesend, Thessale, Myrrhine, Chrysion, Euxippe, später kam auch Philumene, obwohl sie sich erst neulich verheiratet hat und von der Eifersucht ihres Mannes verfolgt wird; aber sie brachte ihren lieben Mann zu Bett und kam, wenn auch spät. Du allein hast deinen Adonis gehätschelt, damit er nicht von dir, der Aphrodite, verlassen eine Beute der Persephone werde. Ich sage dir, ein Mahl feierten wir — warum soll ich dir nicht ein bisschen das Herz schwer machen — das war die Anmut selbst! Gesänge, Scherzgedichte, ein Gelage bis zum Hahnenschrei, Salben, Kränze, Konfekt. Lorbeer beschattete den Ort, da wir lagerten, eine nur fehlte uns dabei, du, sonst nichts. Was uns aber am meisten Vergnügen bereitete, war ein Wettstreit zwischen Thryallis und Myrrhine, wer die schönsten und zartesten Hinterbacken habe. Zuerst löste Myrrhinne den Gürtel, bewegte unter dem seidenen Gewand die zitternde Hüfte hin und her, und es sah aus wie Rahm oder gestandene Milch, und sie blickte dabei zurück auf die Bewegungen ihres Hinterns; zugleich seufzte sie leicht wie beim Liebesakt, so dass ich, bei der Aphrodite, starr war. Doch Thryallis ließ sich nicht abschrecken, sie nahm den Kampf auf und übertrumpfte sie durch Zügellosigkeit, nicht mit einem Schleier, rief sie, werde ich zum Wettkampf antreten, auch nicht durch Sprödetun, sondern gleichsam im Nackttkampf, denn der Kampf liebt keine Verstellungen. Damit legte sie das Gewand ab und indem sie die Hüfte ein wenig aufwärts bog, sagte sie: Da, schau her, meine Haut, wie rein, makellos und lauter, Myrrhine, die Purpurfarbe meiner Hüften, wie sie in die Schenkel übergehen, und diese selbst, nicht zu fleischig, nicht zu mager, und die Grübchen an ihrem Ende. Bei mir zittert es nicht, beim Zeus, wie bei der Myrrhine, sagte sie lächelnd, und sie brachte ein solches Schwingen der

Hinterbacken hervor und drehte sie herum nach allen Seiten, als ob sie fliegend wären, dass wir alle aufsprangen und der Thryallis den Sieg zusprachen. Dann gab es noch andere Vergleichungen und Wettkämpfe wegen des Busens. Mit dem Leib der Philumene wagte keine zu wetteifern, denn er hatte noch nicht geboren und war blühend. Nachdem wir nun die ganze Nacht gelacht und über unsere Liebhaber geschumpft und den Wunsch ausgesprochen hatten, es möchten uns andere zuteil werden — denn die letzte Liebe ist ja immer die schönste — gingen wir auseinander, vom Weine voll. Auf dem Wege taumelten wir oft hin und her und stürmten lärmend zu Dexinaches in der goldenen Gasse, wie wenn wir zur Agnos wollten, nahe beim Hause des Menephron. In den ist nämlich Thüs sterblich verliebt und nicht mit Unrecht, denn er ist ein junges Bürschchen, das erst neulich eine reiche Erbschaft angetreten hat. Jetzt will ich dir deine stolze Zurückhaltung verzeihen. Am Erntefest werden wir beim Liebhaber der Thessele tafeln, denn sie pflegt den Liebling der Aphrodite. Dass du mir kommst mit deinem Kästchen und den Korallen und deinem Adonis, den du jetzt so innig liebst. Denn wir wollen mit unserm Liebsten zechen. Leb wohl!

PHILUMENE AN KRITON

Was quälst du dich mit vielem Schreiben? Mit 50 Goldstücken kannst du erreichen, was du willst, mit einem Brief nichts. Liebst du also, so zahle, bist du aber ein Fiz, dann falle mir nicht weiter lästig. Leb wohl!

VIER UNVERÖFFENTLICHTE ERZÄHLUNGEN AUS TAUSEND UND EINE NACHT

1 DIE DREI WÜNSCHE

Es lebte einmal in einer ägyptischen Stadt ein sehr frommer und gelehrter Mann, der seine Zeit damit verbrachte, den Koran und die Kommentare der heiligen Bücher zu lesen. Dieser Mann hatte eine sehr schöne Frau, die er zärtlich liebte.

Eines Tags verkündete der Engel Esrail diesem Manne, dass ihm durch die Gnade des Allmächtigen drei Wünsche erlaubt seien, die sofort erfüllt würden. Der Gelehrte erzählte das seiner Frau, als sie gerade zu Bett gingen. Und da es Freitag war und der Gatte treu die Gesetze des Islam befolgte, die den Gläubigen die Erfüllung der ehelichen Pflicht für diese Nacht empfehlen, nahm er seine Frau in die Arme und vollbrachte mit ihr die Sache. In ihrem Liebesfeuer rief die Frau aus: „Ach, Lieber, ah, wie mir dein Schwanz Freude macht! Ah, ich wollte, dein ganzer Leib wäre mit Schwänzen bedeckt!" — „Meine Liebe, sagte der Mann, dein Wille geschehe!" Er sprach den Wunsch und sofort war sein Leib mit steifstehenden Schwänzen bedeckt. — „Ach", rief die Frau, „was für unklugen Wunsch haben wir getan! Du bist ein schreckliches Monstrum geworden! Wie kannst du mir denn alle die Schwänze hineinstecken? Wie kannst du denn so aus dem Haus gehen und dich deinen Bekannten zeigen?" — „Du hast Recht," sagte der gute Mann. „Ich wünsche, dass alle diese Schwänze verschwinden!" Sofort verschwanden sie alle, auch den, den er vorher als einzigen gehabt hatte. Die Frau schaute am Bauch ihres Mannes hinunter und stiess einen Schrei aus: „Ach, ach! Jetzt ist der, deine auch fort! Das Werkzeug der Freude ist fort! Wir werden uns nie mehr lieben können!" — „Gott soll uns davor bewahren!" rief der Mann. „Ich habe noch einen Wunsch übrig und ich weiss ihn nicht besser zu verwenden." Er sprach alsogleich seinen letzten Wunsch und sein Phallus erschien wieder am alten Platz, so gerade und steif wie in dem Augenblick, da der erste und unkluge Wunsch gesprochen wurde.

Die Frau bedeckte diesen Freund, den sie schon für immer zu verlieren gefürchtet hatte, mit Küssen und sagte zu ihrem Gatten: „O mein lieber Mann, ich sah alles das voraus, was kam, und deshalb trieb ich dich zu diesen Wünschen. Sonst hättest du vielleicht Reichtum oder Macht verlangt und dann, wer weiss, eine Prinzessin geheiratet und mich verstossen oder zur Kebsin gemacht. Jetzt bleiben wir wie zuvor. Ich gehöre ganz dir und du gehörst ganz mir."

Der Mann war sehr entzückt von der Liebe, die ihm seine Frau damit zeigte, küsste sie vielmals und sie lebten glücklich lange Jahre.

2. DIE VORNEHME DAME UND IHRE VIER LIEBHABER.

In Kairo lebte eine junge Dame, die ihren Gatten über alles liebte und ihr Haus nur dann verliess, wenn sie einen ganz wichtigen Anlass dazu hatte. Wie sie eines Tages vom Bad heimkehrte, kam sie an dem Tribunal des Kadi vorüber, das gerade geschlossen wurde. Der Kadi sah der Dame schöne Gestalt und leichten Gang und dachte an die Dinge, die er nicht an ihr sehen konnte. So ging er auf sie zu und bat sie um eine Zusammenkunft. Die Dame beschloss, die Frechheit dieses Kadi zu bestrafen, tat als ob sie darauf einginge und schlug ihm vor, noch am selben Abend zu ihr zu kommen. Er versprach es voller Freude. Während die Dame nun ihren Weg fortsetzte, wurde sie noch von drei andern Männern angesprochen, die ihr alle denselben Vorschlag machten wie der Kadi. Sie ging auf alle ein und bestimmte jedem denselben Abend und dieselbe Stunde wie dem Kadi. Der erste der drei Liebhaber aber war der Generalannehmer der Hefensteuer, der zweite der Präsident der Metzgervereinigung und der dritte ein reicher Kaufmann.

Zuhause erzählte die Dame ihrem Gemahl was ihr begegnet war und bat ihn, ihr zu erlauben, die Frechheit der vier alten Gauner mit einer List zu bestrafen. „Die Strafe, die ich mir ausdachte," sagte sie, „wird uns beide sehr unterhalten und uns zudem noch was einbringen, denn die vier Liebhaber werden nicht mit leeren Händen kommen."

Der Mann wusste, dass er sich auf seine Frau verlassen konnte und willigte ein. Die Frau bereitete nun gleich ein vortreffliches Essen, zog ein sehr anzügliches Gewand an, setzte sich auf den Diwan und erwartete ihre Gäste.

Gerade da man das Gebet verkündete, kam der Kadi und klopfte. Die Frau liess ihn ein und empfing von ihm einen Kranz reinster Perlen. Darauf bat sie ihn, sein Gewand zu wechseln, damit er sich wohler bei ihr fühle und zog ihm eine lange Weste aus gelbem Mousselin an und auf den Kopf setzte sie ihm eine Mütze aus demselben Stoff. Der Gatte im Nebengemach hielt sich die Seiten vor Lachen, als er die häßlichen Grimassen des verhebten Richters und dessen alberne Kostümierung sah. Kaum hatte der zweitere Liebhaber platzgenommen, um sich an dem Mahle gütlich zu tun, als sich seine Freude in Schrecken verwandelte, es wurde an die Thür geklopft. Die Frau tat sehr erschrocken und rief: „Der Prophet soll uns schützen, das ist ganz die Art wie mein Mann klopft! Wenn er uns beide findet, wird er uns sicher töten." Der Kadi fühlte sich schon mehr tot als lebendig; die Frau half ihm auf die Füsse und schob ihn in ein kleines Seitengemach, indem sie sagte, er solle da nur ganz still bleiben, bis sie ein Mittel zu seiner Rettung gefunden habe. Der Kadi sank in eine Ecke mit dem frommen Vorsatz, der Liebe für immer zu entsagen, wenn er diesmal mit dem Leben davonkomme.

Digitized by Google

Nachdem die Frau den Kadi versteckt hatte, lief sie zur Tür und öffnete dem Steuereinnehmer, der vor Ungeduld schier umkam und der Dame eine Kassette mit Juwelen brachte. Sie sehnte sie gnädig an und lud ihn ein, doch seine reichen Gewänder abzutun; dafür zog sie ihm eine viel zu kurze rote Jacke an und eine rote Mütze mit schwarzen Tupfen. Kaum saß er bei Tisch, als es an die Haustür pochte. Die Frau spielte dieselbe Komödie wie mit dem Kadi, der sich etwas getröstet fühlte, als er sich in Gesellschaft einer so respektablen Persönlichkeit fand, die ebenso lächerlich angezogen war wie er. Die beiden Alten machten sich in der Kammer Zeichen gegenseitigen Bedauerns, denn sprechen durften sie nicht, um sich nicht zu verraten.

Der Präsident der Metzgerinnung wurde eingelassen und sein Geschenk angenommen. Auch er musste seine Kleidung wechseln und eine enge blaue Weste mit Ärmeln anziehen und eine mit Muscheln und allerlei Gehängen verzierte rote Samtmütze aufsetzen. Kaum war er so weit, als sich wieder an Klopfen hören liess. Der vor Schreck starre Liebhaber wurde allsogleich in die Kammer befördert, um da seinen beiden Rivalen Gesellschaft zu leisten. Nun erschien der Kaufmann, der schöne Schleier und kostbare Stoffe brachte. Aber es ging ihm auch nicht anders als seinen beiden Vorgängern, die ihn stillschweigend empfingen, nachdem es neuerlich geklopft hatte und er rasch zu ihnen abgeschoben worden war.

Diesmal hatte der Mann und Gatte geklopft. Er trat ein, küsste seine Frau und setzte sich auf das Sopha. Das Paar machte sich über das Abendessen her, das für die vier Galane bereitet war, und nachdem man gegessen hatte, gaben sich die beiden tausend verliebte Zärtlichkeiten, die den armen eingesperrten und vor Angst zitternden Teufeln nicht entgingen.

Der Gatte war jung, schön und stark und der Liebe seiner Frau gar wohl gewachsen. Die heiteren Umstände versetzten beide rasch in einen solchen Zustand, dass sie bald halbnackt auf dem Sopha beieinander lagen. Die Frau stützte den Rücken gegen die Kissen, umschlang ihren Mann und ergriff das Instrument, das ihr zuviel Vergnügen machte, als dass sie ihm hätte untreu sein sollen, und führte es mit einem süssen Seufzer dorthin, wo es seine lustvolle Arbeit verrichten sollte. Das glückliche Paar nahm absichtlich eine Stellung ein, die es den vieren in der Kammer möglich machte, alles das zu sehen, was sie angezogen hatte, und das Liebeswerkzeug des Mannes in einem Zustande, in dem sich das ihre schon seit Jahren nicht mehr befand. Nachdem sich die beiden so allen Freuden der Liebe überlassen hatten, fingen sie noch einiger Zeit der ruhigen Erschöpfung ein Gespräch an, so laut, dass die in der Kammer es gut hören konnten und kein Wort verloren. „Licht meiner Augen," begann der Mann, „hast du nichts auf deinem Wege vom Bade zurück Lustiges erlebt, das du mir

erzählst?" — „Vier alte Kerle fand ich," sagte die Frau, „die ich gerne mit nachhause genommen hatte, damit wir an ihren komischen Gesichtern Spass haben. Aber ich fürchtete, es würde dich langweilen. Wenn du aber willst, so bestelle ich sie auf morgen."

Die vier Liebhaber, die vor Angst schon halb tot waren, bekamen wieder etwas Hoffnung, denn sie hielten, was die Frau da sagte, für irgend eine Erfindung, diese sie los bekäme, aber die Hoffnung wurde bald zunichte.

„Das ist schade," sagte der Gatte, „dass du sie nicht gleich mitgenommen hast. Gerade morgen bin ich mit Geschäften sehr in Anspruch genommen." Darauf antwortete die Frau: „Sei ruhig, ich darf gestehen, dass ich sie hergebracht habe und mich gerade mit ihnen amüsieren wollte, als du kamst. Ich fürchtete, du würdest es übel nehmen, und deshalb hiess ich sie in diese Kammer da gehen und warten, bis ich wüsste, ob du zum Lachen aufgelegt seiest." Man kann sich die Angst der Vier vorstellen und wie sie zum Schrecken wurde, als der Gatte zu seiner Frau sagte, sie möge sie einen nach dem andern hereinführen. „Jeder muss uns mit einem Tanz und mit einer Geschichte unterhalten. Und dem, der das nicht will, dem schlag ich mit meinem Säbel den Kopf ab." — „Gott steh uns bei," sagte der Kadi, „wie sollen so ernste würdige Leute wie wir tanzen? Aber es gibt keinen andern Ausweg, dass wir dieser verdammten Hexe und ihrem schrecklichen Genossen entrinnen und wir müssen unser Bestmögliches tun." Seine Leidensgefährten waren derselben Meinung und harrten still ihres Loses.

Da trat die Frau in die Kammer, hängte dem Kadi eine Trommel um und führte ihn vor ihren Gemahl, hierauf nahm sie eine Gitarre und begann darauf eine lustige Tanzweise zu spielen. Sofort fing der würdige Beamte zu tanzen an und machte dabei so sonderbare Grimassen und unsinnige Bewegungen, dass er völlig wie ein gefoppter Affe aussah.

„Bei meiner Seele," sagte der Mann zu seiner Frau, „wüsste ich nicht, dass er ein Tänzer und Springer von Beruf ist, ich würde ihn für unsern Kadi halten. Aber Gott soll mir verzeihen, ich weiss ja, dass unser ehrwürdiger Richter jetzt Urteile spricht oder über den Gesetzbüchern brütet oder die morgigen Verhandlungen ausdenkt." Bei diesen Worten verdoppelte der Kadi seine Sprünge und Grimassen, um nicht erkannt zu werden; aber schliesslich war er so erschöpft, dass er auf den Teppich hinfiel. Der Hausherr aber war unbarmherzig und drohte ihn zu erschlagen, wenn er nicht weitertänze. Was der Arme auch tat, bis er schwitzend und pustend umfiel. Hierauf gab man ihm ein Glas Wein zu trinken, schenkte ihm des Geschichtenerzählen und jagte ihn hinaus.

Digitized by Google

So kam einer nach dem andern, musste tanzen bis er nicht mehr konnte und wurde dann hinausbefördert. Die Vier aber gaben sich einen Eid, künftighin klüger und weniger vertrauensselig zu sein.

3. DER SCHLECHTE KHABLIS.

Khablis war ein handelssüchtiger und perverser Mensch, der ganz offen seine Laster zur Schau trug. Er hatte eine sehr schöne Frau, in die einer ihrer Landsleute verliebt war und dessen Liebe sie erwiderte. Khablis war voll List und Verschlagenheit. Neben ihm wohnte ein Gelehrter, zu dem jeden Tag die Leute gingen, um seine Vorträge über Moral und Geschichte anzuhören. Auch Khablis war unter den Zuhörern, aber das war nur Snobismus; er wollte für einen gebildeten werden, der sich für die Wissenschaften interessiert. Nun hatte der Gelehrte eine sehr schöne Frau. Der Geliebte von des Khablis Frau tat so, als sei er sehr eingenommen für die Frau des Gelehrten, die übrigens sehr tugendhaft war, und tat so, um mit seiner Schönen ans Ziel zu kommen. Und das geschah so:

Er ging zu Khablis und nachdem er ihm das Versprechen abgenommen hatte, sein Geheimnis zu bewahren, erzählte er ihm, dass ihn die Frau des Gelehrten liebe und Khablis ihm helfen müsse, zu der Frau zu gelangen. „Ich gebe dir" sprach er, „jeden Tag zwei Drachmen unter der Bedingung, dass du jeden Tag zu den Vorträgen des Gelehrten gehst. Wenn er geendigt hat, gehst du auf ihn zu und sprichst sehr laut mit ihm. Wenn ich dich werde so laut reden hören, so wird das für mich das Zeichen sein, dass er zu Ende ist und ich von seiner Frau scheiden muss."

Nachdem sie sich hierauf geeinigt hatten, ging Khablis immer zu dem Gelehrten und hörte ihm zu. Während der andere sich zu des Khablis Frau begab und sich mit ihr vergnügte, solange bis der Gelehrte seinen Vortrag endigte. Sofort ging dann Khablis auf den zu und begann sehr laut mit ihm zu reden. Bei diesem Zeichen verliess der Liebhaber die Frau des Khablis, der keine Ahnung davon hatte, dass ihm in seinem eigenen Hause Hörner aufgesetzt würden. Das wiederholte sich ein paarmal und der Gelehrte fand es endlich sonderbar, dass Khablis so schreiend laut mit ihm zu reden anfing, immer am Schluss des Vortrags. Er witterte da irgend einen Streich, so schloss er also einmal früher als gewöhnlich, ging rasch auf Khablis zu, packte ihn derb an und sagte: „Ein Wort wenn du sprichst und ich breche dir die Knochen." Hierauf führte er Khablis in das Gemach seiner Frau, die sie ruhig mit einer Hausarbeit beschäftigt fanden. Der Gelehrte überlegte einen Augenblick und ging dann rasch mit Khablis in das andere Gemach, das Khablis bewohnte, und hier fanden sie des Khablis Frau in verliebter Umarmung mit ihrem Liebhaber.

Digitized by Google

Da sprach der Gelehrte zu Khehlis: „Unglücklicher! Die Schande ist in deinem eigenen Hause und du selbst hast sie hineingebracht!" Voll Scham und Zorn verstiess Khehlis sein Weib und zog in die Fremde.

4 DIE FRAU, DER PAGE UND DER STALLMEISTER

Der Stallmeister eines Königs liebte eine Frau aus dem Volke. Er schickte einmal seinen Pagen zu ihr, um ihr etwas auszurichten. Die Frau lud ihn ein sich zu setzen, unterhielt sich mit ihm und schloss damit, dass sie ihm erklärte, sie liebe ihn viel mehr als seinen Herrn, der ihn geschickt habe. Der Page war entzückt von seinem Glück und bemühte sich, der Frau eine Jungfernschaft zu geben, die er zu verlieren ebenso grosse Lust hatte, wie die Frau sie ihm zu nehmen. Da ihnen das Spiel gefiel, wiederholten sie es und das so oft, dass der Stallmeister ungeduldig sich selbst auf den Weg machte. Als die beiden ihn klopfen hörten, verbarg die Schöne ihren Pagen unter einem Korb. Kaum war der Stallmeister eingetreten, als er sich auch schon über die Frau hermachte und ihr eine Probe von seiner Liebesstärke gab. Gerade als sie im schönsten Augenblick waren, klopfte der Gatte. „Was machen?" rief der erschreckene Stallmeister. — „Am besten ist," sagte die Frau, „du tust schrecklich aufgebracht, beschimpfst mich und suchst mich zu schlagen, und wenn mein Mann hereinkommt, gehst du einfach fort." Alles geschah es. Der Gatte fand den königlichen Stallmeister fluchend mit einem Säbel in der Hand. Erschrocken fragte er seine Frau, was denn los sei, während der Stallmeister sein Schwert in die Scheide steckte und ohne ein Wort weiter zu sagen fortging.

„Ach, mein lieber Mann," rief dann die Frau, „hab ich mich geängstigt! Ich wasche gerade Wäsche, als plötzlich ein kleiner Junge hereinstürzt und um Schutz gegen einen schlechten Kerl bittet, der ihn mit dem Säbel verfolge und ihn töten will. Ich verstecke ihn also unter dem Korb da, als auch schon der Wütende hereinstürmt und mich behandelt, wie du es je gesehen hast, weil ich den Jungen verleugnete. Gott sei Dank, dass du gekommen bist, ohne dich wäre ich verloren gewesen."

Der Mann hob den Korb auf und sagte zum Pagen: „Du brauchst nichts mehr zu fürchten, geh hin in Frieden."

So ward der gute Mann zweimal betrogen und merkte nichts.

Digitized by Google

GEDICHTE / VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

MARIE.

Sie hat sich in der Nacht erhoben
Von ihrem Lager, denn der Wind
Erzählte gar zu laut da oben,
Wie ungenützte Zeit verrinnt

Sie sah vom Fenster auf die Strasse
Die stumm geworden war zur Nacht
Schwarz lag der Schatten dumpfe Masse
Und klar die mondgefärbte Pracht

Dass oben tausend Sterne glühten,
Erschreckte ihre Neugier kaum
Sie sah nur nach den weissen Blüten
Den Kerzen am Kastanienbaum.

Die Uhr schlug an, und hin und wieder
Ein Hund und ein Gerausch im Strauch
Und schaudernd fuhr um ihre Glieder
Des Nachtwinds abgekühlter Hauch

Sie hat die Fenster zugeschoben
Geseufzt geweinet denn der Wind
Erzählte gar zu laut da oben
Wie ungenützte Zeit verrinnt.

MAUS

Wenn auch die Augen müde sind
In mancher Nacht, an manchem Tag,
Die Stunde kommt, da sie gelind
Verschliessen und verdunkeln mag

Da sollst du nur noch Rosen sehn
Und grüne Wiesen weit und weich,
Und Wolken, die am Himmel gehn
Und spiegeln sich im klaren Teich

Und fährt auch mancher Silberschwan
Durchs kühle Blau geschwellt und breit,
Wir schaukeln uns im leichten Kahn
Und lachen seiner Eitelkeit

Die Sonne ist nicht allzu warm
Und nicht der Schatten allzu kühl,
Und bist du müde, ohne Harm
Entschlafst du auf beblümten Pfühl

Und horch! Die Nachtigall erwacht
In diesem Garten, der vor lang,
Vor manchem Tag, vor mancher Nacht
Von denen ersten Freuden sang

PHYLLIS.

Vom gleitenden Schimmer des Mondes beschienen
Ging Phyllis, die Holde, durch Garten und Feld
Sie lächelte still mit beseligten Mienen
Da niemand sie sah in der schlafenden Welt.

Die Vögel sie schliefen im Zweiggeflecht der Bäume,
Die Rehe im Grunde der Wälder so kühl,
Und Phyllis besuchte nicht einmal die Träume
Der Falter, gebettet auf blumigem Pfühl.

Ihr Schreiten erregte die zärtlichen Lüfte,
Sie folgten ihr alle mit schwebendem Gang
Durch schimmernden Dunkel voll lenzlicher Düfte
Die Täler, die Wiesen, die Hügel entlang.

Im Dorfe entschliefen die Wächter und Hunde.
Du kamest, kein jugendlich Herz ist erwacht.
— Und doch wer dich traf in schweigender Stunde,
Oh Phyllis, dem wurde die seligste Nacht! —

FRAU ROLAND

Habt ihr Frau Roland schon gesehn
Des Abends auf der Strasse gehn?
Ihr durft das nicht versäumen
Sie ist so hübsch und ist so chic —
— Ein wahres Schopfungs-Meisterstück,
Und gut davon zu träumen

Und ist sie auch drei Zentner schwer,
Sie intriguiert das garnicht sehr,
Die zwei zu vielen Zentner,
Das bischen überflüssige Fett,
Sie korrigiert mit nem Korsett
„Pour supprimer le ventre"

Gekleidet ist sie „tailor made"
Weil das am allerbesten steht,
Mit etwas niedrem Kragen
Darüber legt sich lieblich hin
Ein Kinn und Kinn und Kinnes-Kinn
In zierlichem Behagen.

Sie trägt auch einen Rembrandthut
Und eine Federboa gut
Am Hals und an den Ohren
Trägt sie drei langliche Kameen,
Und auf der grössten ist zu sehn
Die Gottin schaumgeboren.

Die Nase ist sehr hübsch und fein,
Nur jetzt — wie könnt es anders sein? —
Ein wenig angeschwollen
Die Augen waren mal sehr gross
Doch sieht man jetzt die Hälfte bloss,
Die andre ist verquollen

Am schönsten ist sie, zählt ihr je
Sie im Theater decolletee
Voll Perlen-Schmuck und -Ketten
Ihr Busen ist — wie sag ichs gleich? —
So schwellend zart, so flaumenweich
Ersatz für Federbetten

Sie trägt alsdann zu aller Neid
Ein rosarotes Atlaskleid
Am Ausschnitt mit 'ner Schleife
Und das gesamte Publikum
Sieht voll Bewundrung nach ihr um,
Was ich recht wohl begreife.

DIE MEMOIREN DES CASANOVA

GIACOMO Casanova, der sich mit dem angeborenen Rechte auf das Alphabet von Seingalt nannte, wurde am 2. April 1725 in Venedig geboren und starb auf dem Schlosse Dux in Böhmen am 4. Juni 1798. Die Memoiren, in denen er über sein Leben berichtet, brechen unvermittelt ab, da er — zwanzig Jahre nach seiner Flucht aus den Plomben — Aussicht hat, nach Venedig zurückkehren zu dürfen. Man weiss, dass er von 1774—1782 als Geheimagent der Inquisition in Venedig lebte, das er Ende des Jahres 1782 verliess um nach Paris zu gehen. Hier lernte er 1784 beim venetianischen Gesandten den Grafen Waldstein kennen, der ihm die Bibliothekarstelle auf seinem böhmischen Schlosse anbot. Casanova nahm an und verlebte die letzten vierzehn Jahre seines Lebens in Dux, wo er die Histoire de ma vie jusqu'à l'an 1797[1] schrieb. Casanova las wohl Vertrauten, wie dem Prinzen Ligne, manchmal daraus vor, doch hörte man von dem Manuskript nichts vor 1820, da es ein gewisser Carlo Angiolini zum Verleger Brockhaus nach Leipzig brachte, in dessen Besitz es sich noch befindet. Es schliesst mit dem Jahre 1774 und nicht 1797 wie der Titel sagt und ist vollständig bis auf das vierte und fünfte Kapitel des zwölften Bandes. Der Herausgeber der Originalausgabe bemerkt: „Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese beiden fehlenden Kapitel von fremder Hand entfernt wurden, es drängt sich vielmehr alles zur Annahme, dass sie der Autor selber unterdrückte, wohl um sie umzuschreiben, wozu er dann keine Zeit fand."

Das Manuskript Casanovas wurde niemals nach dem Originaltext publiziert. Brockhaus liess es von Wilhelm von Schütz, einem Berliner Pseudoromantiker, dessen Schauspiel Lacrimas A. W. von Schlegel 1803 herausgab, ins Deutsche übertragen. Die ersten drei Bände erschienen 1822, hielten sich genau an das Original und wurden sehr heftig von der Kritik wegen ihrer Obszönität angegriffen, was Schütz oder den Verlag veranlasste, die weiteren Bände sehr gründlich zu kastrieren. Im Jahre 1828 lag diese erste Ausgabe vollständig in zwölf Bänden vor. Aus den Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Während diese Publikation im Gange war, beauftragte Brockhaus den französischen Sprachlehrer Jean Laforgue in Dresden, das französische Originalmanuskript durchzusehen. Dieser Sprachlehrer war sehr eingebildet und korrigierte das kräftige Französisch Casanovas in ein übles „flüssiges" Sprachlehrerfranzösisch um. Natürlich unterdrückte er auch alles, was ihm unmoralisch dünkte, änderte Eigennamen u. s. w. Dieser also revidierte französische Text wurde ebenfalls von Brockhaus in zwölf Bänden publiziert. 1828 erschienen die beiden ersten, 1828 der dritte und vierte

Digitized by Google

1832 die vier folgenden und die vier letzten 1838. Der Verlagsvermerk ist nicht der gleiche. Band Eins bis Vier trägt Brockhaus de Leipzig et Ponthieu et Cie Paris, Band Fünf bis Acht Heideloff et Campe Paris, Band Neun bis Zwölf nichts als Bruxelles.

Vor einiger Zeit gelang es Arthur Symons, das Originalmanuskript einzusehen. Der derzeitige Chef der Firma versicherte, die Auslassungen in der französischen Ausgabe von 1826—38 seien unbedeutend, welche Ansicht Herr Symons nicht teilen konnte und zwar nach nur wenigen Stichproben. Ferner konnte er feststellen, dass die Stilverbesserungen des Sprachlehrers sehr gründliche waren. Kaum drei aufeinander folgende Sätze lässt er so wie sie Casanova geschrieben hat. Z. B. spricht Casanova von einem qui avait comme de raison, formé le projet d'allier Dieu avec le diable, im gedruckten Text wurde daraus einer, qui avait saintement formé le projet d'allier les intérêts du ciel aux oeuvres de ce monde. Bei Casanova: il ne savait que lui dire — im Drucktext sehr geschwollen: dans cet état de perplexité. Es steht also fest, dass das wichtigste Memoirenwerk des achtzehnten Jahrhunderts nur in einer unvollständigen und „verbesserten" Bearbeitung zugänglich ist oder in einer unvollständigen Übersetzung. Was die Firma Brockhaus hindert, das originale Manuskript nach dem Wortlaut zu veröffentlichen, ist zu ergründen noch niemandem gelungen.

Der Prinz von Ligne spricht von Casanova und seinen Memoiren und doch zerstörte erst Armand Baschet im Jahre 1881 alle Zweifel an ihrer Authentizität. Quérard sagte sie seien nicht von Casanova und Paul Lacroix behauptete, sie seien von Stendhal — wofür er als Beweis auch den Stil anführte. Den Stil des Herrn Lehrers Laforgue. Baschet studierte, wie nach ihm der Abbé Fulin und Symons, das Material in den venetianischen Archiven. In den Riferte dei Confidenti fand er alle Dokumente, die sich auf Casanovas Flucht aus den Piombi beziehen, das genaue Datum, den Namen des Mönches, die Rechnungen für die Reparaturen der bei der Flucht beschädigten Zellentüren und den Bericht der Polizeispione über Casanovas unmoralische und unreligiöse Lebensführung, der seine Haft veranlasste. Dieselben Riferte bewahren weiter achtundvierzig Briefe Casanovas, die er zwischen 1763 und 1782 an die Staatsinquisition schrieb, der erste ersucht um die Erlaubnis, wieder nach Venedig kommen zu dürfen, die andern sind — gewissenhafte Berichte über alle Immoralitäten, die in der Stadt passieren. Symons konnte so feststellen, dass diese Berichte und die Memoiren bei Brockhaus ein und dieselbe Hand geschrieben hat.

Nun begann die Casanovaforschung sich auch um die Archive des böhmischen Schlosses zu kümmern, in dem Casanova seine Memoiren niederschrieb. Meines Wissens war Gustave Kahn der erste, der diese Reise machte und das Manuskript der sonderbaren Tragikomödie Le Polemoscope mitbrachte, die zuerst in der Vogue und 1901 übersetzt in

Digitized by Google

der „Insel" erschienen ist. Reicher waren die Funde, die Herr Symons im Jahre 1899 und und 1902 machte. Sechs grosse Kartons in Folantenform tragen die Aufschrift „Graf Waldstein-Wartenberg sehne Realfideikommis Dux. Oberleutensdorf. Handschriftlicher Nachlass Casanovas". Symons sah sich zuerst die kleineren Handschriften an. Wäsche- und andere Rechnungen, Listen abgeschuckter Briefe, Notizen über Bücher über Theologie, Mathematik, Gleichungen, französische und italienische Verse. Titel wie „Reflexionen über die Ahnung", „Über den wahren Grund der Jugend", „Die Raben". eine Methode, in der römischen Lotterie zu gewinnen, Ausgabennotizen darunter eine lange gedruckte Liste von Parfüms, die in Spa verkauft werden, ein Dankbrief an einen Gonner für das Geschenk eines Hundes Finette, ein Reisepass für M. de Casanova, Venetien. „Ilont dici en Hollande 13 Octobre 1758 ce passeport bon pour quinze jours" (Über diese Reise „Mémoires V 238 édit. franç., Brockhaus), gesehriehene Auftrage wie dieser „Ich bitte, sagen Sie meiner Köchin, dass ich Biscuits in Wein für meinen Magen haben will. Ich glaube, man bekommt sie bei Roman". Oft fügen sich solchen Noten allgemeine Betrachtungen an, oder sie beginnen so und enden mit einer Aktualität z. B. „Ein Kompliment, das eine bittere Pille versüssen soll, ist eine Impertinenz, und Herr Bailli ist nichts weiter als ein Charleton, dem der Monarch hatte ins Gesicht spucken sollen, aber der arme Kaiser zitterte vor Furcht". Ein Manuskript „Essai d'Egoisme" enthält mitten unter allgemeinen Betrachtungen ein Angebot, seine Wohnung gegen eine Summe zu vermieten „genügend, um für sechs Monate zwei jüdische Gläubiger in Prag zufrieden zu stellen". Man hat den Eindruck, dass Casanova laut und auf das Papier dachte. Persönliches notiert er selten und kommt da immer gleich seinen Neigungen für die Abstraktion entsprechend, auf Allgemeines, auf Probleme, auf metaphysische Spielereien im Geschmack der Scholastiker. Manchmal etwas im Tone der Memoiren, wie diese Notiz „Une fille jolie sage et vertueuse tant qu'il vous plaira, ne doit point trouver mauvais qu'un homme séduit par ses charmes se mettre à l'entreprise d'en faire la conquête. Si cet homme ne peut lui convenir par aucun rapport quand même sa passion serait criminelle elle ne doit jamais s'en offenser, ni le maltraiter, elle doit être douce, le plaindre, si elle ne l'aime pas, et lui suffise de se tenir invinciblement attaché à son propre dévoir". Dann finden sich wieder kurze Aufzeichnungen, die dem letzten, nicht geschriebenen oder verlorenen Teil der Memoiren dienen sollten. Z. B.: „Der Prinz Rosenberg sagt, während er die Treppe heruntersteigt, dass die Prinzessin gestorben sei und fragt u. s. w." Oder „Der Kaiser fragt mich diesen Morgen, den 8. September 1791, womit ich mich in Dux beschäftige, und ich antwortete, ich mache eine italienische Anthologie. — Da haben Sie also alle Italiener in der Bibliothek? — Alle, Sire. — Das macht eine Lüge. Hätte ich ihn nicht damit angelogen, dass ich

sagte, ich mache eine Anthologie, so hätte ich mich nicht genötigt gesehen, ihn weiter anzulügen, indem ich sagte, wir hätten alle italienischen Dichter. Wenn der Kaiser nach Dux kommt, bringe ich mich um." Diese Notizen, die nur le vif genommen sind, wie die Franzosen sagen, durften erklären, wie die Memoiren zustande kamen. Casanova führte ein genaues Tagebuch, das er bei der Abfassung der Memoiren benützte und nachher wohl vernichtete; für das letzte spricht der Umstand, daß sich solche Notizen für den vorhandenen Teil der Memoiren nicht, wohl aber für die Duxer Jahre um 1790 finden, daß Casanova diese Notizen und Erinnerungsbehelfe konserviert hat, scheint auch dafür zu sprechen, daß die Memoiren der letzten Jahre nicht verloren, sondern überhaupt nicht geschrieben sind. — Weitere fand sich in den Kartons. Die Erzählung eines Abenteuers mit Frauen in einem Keller, eine unvollendete Geschichte Rolands, ein riesiges Manuskript mit dem Titel „Lotario grammaticale", das Kryptogramme enthält, ein Traktat über die „Duplikation des Hexameters geometrisch demonstriert." Und unzählige Verse, wie diese

„Sans mystère point de plaisirs
Sans silence point de mystère
Charme divin de mes loisirs,
Solitude! que tu m'es chère!"

Ferner Manuskripte edierter und unedierter Bücher. Eine Übersetzung der Ilias in ottava rima, die Casanova 1775—78 in Venedig herausgab, eine Histoire de Venise, der Icosameron, den er 1787 als „aus dem Englischen übersetzt" veröffentlichte, das unpublizierte Philocalice sur les Sottises des Mortels, le Polemoscope, das der Fürstin von Ligne 1791 auf ihrem Teplitzer Schlosse vorgespielt wurde, ein Traktat Delle Passioni, Dialoge wie le Philosophe et le Théologien und Rêve d'Oreb-Mont, ein voluminöses Manuskript mit dem Titel L'Inenite, Placet au Public, datiert „Dux, 1. März 1790" — eine Antwort auf die Kritiken und Kritiker des Icosameron und die Histoire de ma fuite, die — die erste Fassung des betreffenden Kapitels in den Memoiren — 1788 in Leipzig erschienen war. Aus diesem Placet au Public erfährt man, daß Casanova „die Sorge um die Publikation dieses kleinen Buches einem jungen Schweizer überlassen, der das Talent besaß, hundert orthographische Fehler hineinzubringen."

Wichtiger als alles dieses sind aber jene Symons sehen Funde, die sich direkt auf die Memoiren beziehen. Da sind drei verschiedene Fassungen der Vorrede und ein kurzes Procès de ma vie, datiert vom 17. November 1797 und teilweise in Le Livre 1887 veröffentlicht. Und das wichtigste, den größten Teil der fehlenden Kapitel Vier und Fünf des letzten Bandes, vierzig 104—146 paginierte Seiten auf ähnlichem Papier wie das des Memoirenmanuskriptes. Es wird darin die durch das abrupte Ende des dritten

Google

Kapitels unterbrochene Geschichte von Armellino und Seclastica weitererzählt, Manuccio aus dem siebenten Band, die einen Coiffeur geheiratet hat, kommt wieder vor wie Jacomine, die Casanova als seine Tochter erkennt, „viel schöner als Sophia, die ich von der Thérèse Pompeati hatte die ich in London liess." Hier eine Stelle aus dem Manuskript, die im Originaltext des Casanova umso lieber gebracht sein mag, da wir dank Brockhaus somit ja nur das Französisch des eleganten Sprachlehrers kennen: „Nous y allons en pointe des pieds. Jes voie deux lits, dans un dormaient ses deux filles cadettes dans l'autre je vois Guillelmin et ma fille toutes les deux endormies sur leurs dos, toutes les deux jolies, et ornées par de roses qui souvent ne brillent sur les joues d'une fille ou d'un garçon que quand il dort. La couverture laissait voir les poitrines des deux tendrons. Celle de ma fille était demenblée, mais l'autre ressemblait aux bosses qu'on voit sur la tête d'un veau, qui est à la veille de pousser des cornes. On ne voyait ni leurs mains ni leurs avant bras. Quelle vision! Quelle presbgol Manuccio ut de mon admiration, mais elle veut l'augmenter. Elle prend sur elle de soulever lentement la couverture, et elle étale à la conversise de mon âme dans deux charmans simulacres un tableau que pour être nouveau il suffisait que je ne puisse pas m'y attendre. Je vois les deux innocentes qui eyent un bras etendu chacun sur leur propre ventre tenaient la main un peu courbée sur les marques de leur puberté, qui commençait à pousser. Leur doigt du milieu se tenait immobile sur une petite partie de chair ronde, et presque imperceptible. Ce fut le seul moment de ma vie dans lequel j'ai connu avec évidence le véritable trempe de mon âme, et j'en fus satisfait. J'ai ressenti une horreur délicieuse. Ce sentiment nouveau me força à découvrir moi-même les deux nudités: mes mains tremblaient. Quelle trahison! L'espèce en était aussi neuve que cruelle. Manuccia n'avait pas un esprit fait pour comprendre la grandeur. Elle avait trahi de bonne foi le plus grand secret de deux âmes innocentes dans le moment de leur plus grande sécurité. Elles auraient pu mourir de douleur, si elles se fussent réveillées dans le moment que je considérais leur belle attitude. Une seule ignorance invincible aurait pu les garantir de la mort, et je ne pouvais pas la leur supposer."

Ein anderes Manuskript erzählt sehr ausführlich die ganze Geschichte von der Salbe des Abbé de Brosses, die Heilung der Prinzessin Conti und die Geburt des Herzogs von Montpensier, die in den Memoiren dritter Band nur ganz kurz und ohne Malice erwähnt ist. Ein Manuskript gibt eine Geschichte des Duells mit dem Grafen Branicki (Memoiren, zehnter Band). Die Tänzerin, die die Ursache des Streites war, heisst danach La Casacci, was der unermüdliche Herr Lafargue in La Catai geändert hat.

Der bedeutendste Teil von Symons Entdeckungen und wertvoller für die Kenntnis von Casanovas Wesen als die gefundenen Memoirenfragmente sind die an ihn adressierten

Briefe; sie sind in starken Paketen sorgfältig bewahrt worden und bis auf kleine Postskriptumzettelchen und Rückenvogel erhalten geblieben. Ausser ein paar Briefen des Fürsten Ligne und des Grafen Kenig ist nichts davon veröffentlicht worden. Viele Frauenbriefe sind darunter und aus allen Städten Europas, die einen auf Handpapier und mit einer soignierten Hand geschrieben, andere auf einen Fetzen schlecht und ohne Orthographie. Eine Gräfin schreibt er soll wieder kommen und jammert, eine andere will von seiner Liebe nichts mehr wissen wegen der „nombreux chagrins", die sie ihr bereitet hat, eine schreibt „wie sie miteinander leben würden", eine andere beklagt sich über das Gerücht, dass sie mit ihm zusammenlebe, was ihrer Reputation schaden könne. Die mehreren Briefe sind italienisch, Carissimo e amatissimo amigo französisch, Mon cher Giacometto. Die Frauenbriefe fand Symons in grosser Unordnung, viele nicht oder nur mit einem Buchstaben signiert, viele gar nicht oder nur mit dem Wochentag datiert. Eine grosse Anzahl ist aus den Jahren 1779—1788 unterschrieben „Francesca Buschini", ein Name, der in den Memoiren nicht vorkommt. Unico mio vero Amico ist die Anrede in einem. Eine „Thérèse B." schreibt aus Genua, eine „Virginia B." aus Forlì. Eine ganze Reihe französischer sehr intimer und zärtlicher Briefe, meist nicht, oft mit „B." signiert oder „Votre petite amie" oder „Bonsoir et dormez mieux que moi." In einem dieser Briefe, datiert Pasque 1759, heisst es: „Ne me croyez jamais que lorsque je vous dis que je vous aime et que je vous aimerai toujours." In einem andern: „Soyez sur que mauvais discours, vapors, calomnie, rien ne pourra changer mon coeur qui est tout à vous et qui ne veut point changer de maitre." Man kann auf Manon Balletti, die die Schreiberin ratet, die im sechsten Bande der Memoiren vorkommt und mit der Anzeige ihrer Verheiratung Casanova um Rückgabe oder Vernichtung ihrer Briefe bittet — „es waren mehr als zweihundert und der kürzeste von vier Seiten" sagt Casanova, der einen Teil dieser Briefe der Esther schenkt. Auch die Briefe der Henriette hat Symons gefunden. Casanova traf, wie man weiss, Henriette zum erstenmal 1748 in Cesena, nach einem Wiedersehen in Genf taucht sie erst zweiundzwanzig Jahre später in Aix en Provence wieder auf. Sie schlägt Casanova einen Briefwechsel vor, in dem sie einander berichten wollen, was sie in den zweiundzwanzig Jahren erlebt hatten. Casanova zitiert diesen Brief in den Memoiren und fügt hinzu, dass er auf den Vorschlag eingegangen sei und von Henriette die Geschichte ihres Lebens in etlichen vierzig Briefen bekommen habe. „Stirbt sie vor mir, so füge ich diese Briefe diesen Memoiren bei, aber sie lebt heute noch und immer glücklich, wenn sie auch jetzt anfängt alt zu werden." Symons hat nun einen grossen Teil dieser Briefe gefunden, deren Schreiberin Casanova überlebt haben dürfte, da einer aus Bayreuth 1798, Casanovas Todesjahr, datiert ist. Die meisten sind mit dem vollen Frauennamen „Henriette de

Schnetzmann" unterzeichnet und voll liebenswürdiger Malice und oft einer Zartlichkeit, als waren Schreiberin und Empfänger nicht Greise sondern jung wie damals, als sie sich vor funfzig Jahren zum erstenmal trafen

Unter den Briefen von Männern sind welche von Carlo Angiolini, der Brockhaus — unglücklicherweise Brockhaus — das Memoirenmanuskript brachte; von Balbi dem Mönch der mit Casanova aus den Piombi geflohen war von dem exzentrischen Schauspieler und Schriftsteller Marquis Albergati von Marquis Mosco, von Julian dem Bruder der Herzogin von Forli, von Richard Lorrain, den Casanova in Görz 1773 kennen lernte vom Prokurator Moresini und dem ewig jungen Zaguri, seinen beiden Protektoren, denen er seine Rückkehr nach Venedig verdankte von dem Grafen Lamberg, dessen geistreiche Schriften wie das Mémorial d'un Mondain ich einigen Genussmenschen empfehle Es sind über tausend Briefe, die Symons gefunden hat und deren Veröffentlichung er hoffentlich nicht dem im übrigen sehr geschätzten Hans Brockhaus übergeben wird denn mit den Memoiren ist da des Übels genug geschehen

Man ist geneigt, nicht alles jenen zu glauben, die ihre Abenteuer mit Frauen erzählen — ich weiss nicht, ob des Mannes oder der Frauen wegen Symons konnte, nachdem er die vielen Briefe der Frauen an diesen ihren leidenschaftlichsten Verehrer gelesen hatte sagen, dass sie keinen andern Casanova zeigen als den der Memoiren Das freut einen doch, wenn man auch an der Aufrichtigkeit und inneren Wahrheit dieses Menschen nicht für einen Augenblick gezweifelt hat

MIT DER BLENDLATERNE / VON JULES RENARD

DAS MONSTRUM

MARTHA verlässt mit ihrer Mutter die Gemäldeausstellung, sehr ernst. Seit einiger Zeit quält sie sich mit einer geheimen Frage und sucht vergeblich eine Antwort darauf. Diese Promenade zwischen den Bildern vermehrte noch ihre Verwirrung. Sie hat da die schönsten Frauen gesehen, die es gibt, ohne Hülle und so genau gezeichnet, dass sie mit ihrem Finger den blauen Adern unter der frischen Haut hatte folgen, die Zähne zählen können und die Haarlöckchen und selbst den leichten Flaum auf der Oberlippe.

Aber etwas fehlte ihnen allen.

Und sie hat doch die schönsten Frauen gesehen, die es gibt!

Martha sagt ihrer Mutter traurig gute Nacht, geht auf ihr Zimmer und entkleidet sich voller Angst und Grauen.

Der glänzende kahle Spiegel nimmt das Bild und gibt es wieder. Martha hebt voll Unruhe ihre weissen Arme. Wie ein Baum der leicht bewegt ein Nest enthüllt!

Die unschuldige Martha wagt kaum ihren nackten Bauch anzusehen, der wie eine Gartenallee ist auf der bereits das feine Gras keimt.

Und Martha sagt sich:

„Soll ich wirklich allein von allen Frauen ein Monstrum werden?"

DER BESTRAFTE CHRISTUS

Als sie an dem Kreuz vor dem Dorf vorbeikam, sah die närrische Tinette, dass der Christus heruntergefallen war. Es hatte ihn wohl der starke Sturm in der letzten Nacht aus den Nägeln gerissen und auf die Erde geworfen.

Tinette macht ein Kreuz und nähert sich andächtig, ganz als ob es ein Mensch wäre, der noch lebt. Ans Kreuz hinauf kann sie ihn nicht bringen, denn das ist zu hoch, und ganz allein im Strassengraben kann sie ihn auch nicht liegen lassen.

Ausserdem hat er sich bei seinem Sturz weh getan, es fehlen ihm ein paar Finger.

„Ich trag den Christus zum Schmied", sagt sie, „dass er ihn repariert."

Sie fasst ihn andächtig um die Mitte des Leibes und trägt ihn so davon, ohne zu laufen. Aber er ist so schwer, dass er ihr zwischen den Armen durchrutscht, und sie muss ihn immer wieder mit einem Schnupfer in die rechte Lage bringen.

Und jedesmal erwischen die Nägel, mit denen man die Füsse des Herrn durchbohrt hat, Tinettens Rock, heben ihn ein bisschen auf und entblössen ihre Beine.

„Willst du endlich einmal Ruh geben, Heiland!" sagt sie zu ihm.

Und einfältig schlägt Tinette den Christus auf die Backen, ganz leise und mit allem Respekt.

Digitized by Google

DIE STIEFEL.

Bei der Reveille bemerkt Lebleu, dass seine Stiefel nicht mehr die sind immer diese Streiche! Wann wird man ihn einmal in Ruh lassen! Aber er regt sich nicht auf, fuchtelt nicht mit seinem Bajonette herum und schreit nicht „Meine Stiefel oder ich schlitze einem den Bauch auf!“ Nein, er steht auf, zieht sich an und richtet sich wie alle andern für den Morgenappell

Die Zimmerburschen werfen einander Blicke zu und pfeifen. Gleich werden sie was zu lachen haben zu lachen wie noch nie

Aber Lebleu putzt über den Fornister gebeugt, gleichgültig, verbissen in seinem Bewusstsein des künftigen Musterssoldaten, sein Zeug dass es glänzt wie ein Spiegel.

Jetzt ist er fertig. Es fehlen ihm nur die Stiefel Vielleicht zahlt er dem, der sie ihm zurückgibt, einen Liter! Die Kameraden werden ungeduldig, halten sich nicht mehr, denn der Idiot schweigt und schweigt

Also langen sie zu lachen an, um ihn wütend zu machen.

Aber Lebleu beweist ihnen, dass sie ihn für weniger dumm halten als er ist.

Gleich wird es „Antreten“ heissen. Also nimmt er immer ganz ruhig seine Bürste, seine Wichsschachtel und macht sich ohne ein Wort daran, seine nackten Füsse zu wichsen

LAUSBUBENZEIT

„Bitte hinaus!“

Unser schwerhöriger Geschichtsprofessor Guerbot hörte nicht aber er sah das Fingerzeichen, die Bewegung der Lippen und verstand

„Geh, mein Kind,“ sagt er

Man konnte ihn unglaubliche Sachen fragen „Wie gehts, Herr Professor? Was treiben Sie immer Herr Professor?“ er sagte immer

„Geh mein Kind.“

Schliesslich fiel uns nichts mehr ein und wir waren den Spass müd, sie ich beschloss, mit meiner Kühnheit zu imponieren

Der verwitwete Guerbot hatte, wie wir alle wussten, eine langaufgeschossene magere und immer leidende Tochter, unverheirathbar, die er zärtlich besorgte und jeden Abend nach der Schule spazieren führte Er widmete ihr sein armseliges Alter

Ich hob mich halb in der Bank auf und sagte zu den andern Lausbuben, meinen Kameraden

„Jetzt passt mal auf“

Und die Knie aneinandergepresst wie in grosser Not, hob ich — ich wurde doch rot — die Finger und bat

„Bitte mit Ihrer Tochter schlafen!“

Der vortreffliche Valer pendelte so mit einem Arm, schüttelte den Kopf und sagte ganz betrubt

„Wart ein bisschen, es ist schon einer einer nach dem andern "

DAS FEINE GEHÖR

Um meine blaue Fliege zu erwischen stieg ich auf den Stuhl und fiel in den Spiegel Der lockere Nagel gab nach Der Spiegel fiel herunter und mit ihm die Wanduhr, zwei Leuchter, der Tabakstopf und die beiden grossen leeren Blumenvasen

Alles fiel in Scherben

Ich hab vielleicht den Kamin demoliert und ich bliebe eine ganze Weile erschreckt als ob zu meinen Füssen ein Donner geplatzt wäre

Der Hund bellt im Hof

Aus dem Nebenzimmer ruft mich der kranke Grosvater aus seinem Bett

„Es war mir doch, als ob ich was gehort hatte Kleiner? Was ist denn?"

„Nichts, Grossvater," sag ich, ohne zu wissen was ich sage, „mir ist die Schreibfeder hinuntergefallen "

„So so die Schreibfeder! deine Schreibfeder"

Und ohne mehr davon stützt sich Grosspapa auf einen Ellenbogen, macht ein gutes zufriedenes Gesicht, tätschelt mir die Backe

„Siehst du, Kleiner, da halten sie mich für taub und ich hab doch so ein feines Gehor

DER VORSICHTIGE SEKUNDANT

Das steht fest die Rolle der Sekundanten in einem Duell ist eine sehr delikate Sie konnen selbst durch ein Übermass von Intelligenz endigen Martel hatte bei seinem Pistolenduell Eloi zum Sekundanten Martel wollte, wie er sagte kurz und schnell und sans façons töten, ohne diese leeren Gesten, die das Duell auf Degen so lächerlich machen Auf dem Platz bemerkte Eloi dass Martel blass wurde Es gibt interessante Blässen, aber die Martels war unehrenhaft für Eloi diese Blässe war mehr eine Grüne. Beschamt flusterte Eloi ihm ins Ohr

„Esel! Hab doch keine Angst Die Pistolen sind mit Schrotsalo geladen"

Alsbald schnellten die schneeigen Schatten in Martels Gesicht dahin Er stand stramm Brust heraus und sah der Gefahr ins Auge Eloi gratulierte sich zu seinem unschuldigen Kniff

Beim Kommando „Feuer!" verzichtete Martel — dessen gute Haltung man bewunderte — darauf zu schiessen Er liess seinen Arm sinken und schritt mutig — ein für allemal — auf seinen Gegner zu sich so wiegend, wie ein Mann, der sich auskennt

Und wie er genug nah war, bohrte Martel die Kugel in den Hals — erlauben Sie Ihren Finger, sehen Sie, hier hinein

Google

VON BÜCHERN

Casanovas Erinnerungen. Zum erstenmal vollständig nach der Edition originale ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Kommentar versehen von Heinrich Conrad. 12 Bände. Für Subskribenten vorlegt bei G. Müller, München.

Ich habe weiter vorne in diesen Blättern die beiden Ausgaben charakterisiert, die man, wenn man will, Originalausgaben nennen kann. Nun gibt es noch andere Editionen, die nicht nur Nachdrucke der beiden ersten sind. Auf welche Weise die Änderungen in die späteren französischen Ausgaben gekommen sind, kann ich nicht sagen, denn sie sind heute kein bloßer Nachdruck der von Laforgue überarbeiteten Edition von 1826—38. Also die Ausgabe „Bruxelles, Rozez" erschien dreimal: 1860, 1871 und 1887. Sie nennt sich „Édition originale, la seule complète". Die Ausgabe „Paris, Garnier" erschien 1880. Die ersten fünf Bände beider dieser Ausgaben sind gleichlautend, vom sechsten Bande an scheint die Ausgabe Garnier die vollständigere zu sein — wenigstens enthält sie Stücke, die weder in der „Originalausgabe" noch der späteren Bruxelles-Ausgabe zu finden sind. Die deutsche Übersetzung von Herm. Hall, die in Hamburg erschienen ist, hält sich an die Rozez-Ausgabe und ist vollständiger als die „Originalausgabe" von v. Schulz. Alle andern Ausgaben drucken aus den genannten deutschen einfach ab, meist mit Kürzungen, die alle jene Stellen treffen, die entweder gar nicht mit der Liebe oder zu intensiv mit ihr zu tun haben, das eine, um die Sorte Leser, auf die diese oft „illustrierten" Ausgaben spekulieren, nicht unwillig zu machen, das andere, um keine Anstände mit der Zensur zu bekommen. Eine neuere furchterlich illustrierte Prager Ausgabe hat der Übersetzer sogar, wie er auf dem Titel sagt, aus dem Italienischen übersetzt, und sonst ganz gute Antiquare preisen in ihren Katalogen diesen Schrecken noch besonders an. Wer einen einigermassen vollständigen Casanova haben wollte, der mußte sich bis nun die beiden Ausgaben Brockhaus und die beiden Rozez und Garnier anschaffen, was gerade kein angenehmes Lesen bedeutet. Es war also keine schlechte Idee des Dr. Conrad, eine deutsche Ausgabe herzustellen, die jede der vorhandenen an Vollständigkeit deshalb übertrifft, da er sie aneinander ergänzt. Und da Conrad ein Kenner und, wie seine Übersetzung des Aretino zeigt, ein sehr guter Übersetzer ist und da er, was nicht unwichtig in diesem Falle, gar nicht an moralischen Entrüstungen leidet, so ist von seiner Ausgabe das Gute sicher zu erwarten, solange das Beste, die wirkliche französische Originalausgabe der Firma Brockhaus fehlt. Auch eine Verarbeitung des reichen Briefmaterials ist in der Edition Conrad versprochen, dessen Bedeutung ich weiter vorne nach Symons

Digitized by Google

Mitteilungen den Lesern vorstellte. Und zeigt Conrad in der Wahl der Illustrationen, — Porträts etc., nicht illustrierte Textsituationen — eine glückliche Hand, so werden sie sich in den Bänden ganz hübsch machen, umsomehr, da den Zeichnern und Stechern des achtzehnten Jahrhunderts mindestens der Geschmack immer sicher war. Vom guten Geschmacke Conrads ist auch zu erwarten, dass die Noten zum Text sich an das Mass halten, das ihnen die doch zumeist orientierten Leser der Memoiren vorschreiben, und dass diese Noten in den Anhang und nicht über den Text kommen. Wenn zu den in den Memoiren genannten Personen im Anhang deren vielleicht und meist vorhandenen Briefe gebracht würden, hätte man nichts mehr zu wünschen.

Aus dem Tagebuch einer Verlorenen. Von einer Toten. Berlin, Fontane 1905.

Schöne Unbekannte, meine Meinung über dieses Buch wollen Sie wissen? Ich will eine improvisieren — man soll mit Meinungen nie anders verfahren — und ihnen zur Verfügung stellen. Das Buch ist also sicher nicht von der Herausgeberin weder erfunden noch geschrieben. Wie sollte sie! So etwas „verfasst" man nicht, nachdem man sich um die Dokumente geplagt hat. Die Bücher, in denen ihr Autor an ihm fremdes Milieu „studiert" hat, sind ganz anders. Nein, nein, dieses Buch hat unzweifelhaft eine Hure geschrieben, ganz ohne Absichten auf ein sogenanntes Kunstwerk, nur in der Übung eines natürlichen Talentes, Erlebtes, Geschenes, Gefühltes und Gedachtes einfach hinzuschreiben. Natürlich lebt das Mädchen noch. „Die Tote" ist eine Romanidee der Herausgeberin, die auf eine merkwürdige Art dadurch dazudichtete, dass sie wegliess. Ja, sie sagt es selbst, sie hat Stellen weggelassen, die sich allzusehr in zensurwidrigen Dingen gefielen. Das ist sehr wichtig. Denn so wie das Buch nun ist, hat es einen angenehmen, harmonischen, sozialen Grundton und man hat erst den Eindruck: Kleine, wenn du schon so unglücklich warst, kein Hurentalent zu haben — weshalb gabst du es nicht auf? Und sehen Sie: Verehrte, dieser Eindruck ist falsch und die Herausgeberin wollte ihn so. Vor allem diese „Tote" hat Talent zu ihrem Berufe, nicht zu dem des Schreibens meine ich, sondern zu dem andern. Dieses Talent ist ihr eingeboren. Lesen Sie einmal die Kindheitserinnerungen nach. Sie hat Talent, weil sie Erfolg hat. Und sie hat Erfolg, weil sie sich mit einer gewissen Freude hingibt. Die Hingabe der Huren ist nur selten so, weil sie zumeist ja frigid sind, aber noch seltener ist die Kunst, so zu tun, als ob sie sich mit Freuden hingäben, vor Kennern mit dieser Kunst zu raffinieren meine ich nicht, es Gimpel glauben zu machen, was jede trifft. Diese „Tote" hat keine gewöhnlichen Liebhaber, sie hat Verehrer, die es sich etwas kosten lassen. Und es erhellt sich von diesen Lieben, die stacker mitnehmen, auf der Strasse und im Café, welche bezüglichen richtigen, d. h. gewöhnlichen Huren-

Digitized by Google

Äußerungen von der edelmütigen sozialempfindenden Herausgeberin gestrichen sind, der es immer auf einen Typus ankam, nicht auf das Individuum. Denn das Wesentliche des Hurentums liegt nicht in dieser angeblich zwingenden Not und diesen andern Tribunenredensarten, sondern in diesem dunklen Zwang, den Vorgang durch Erniedrigung erhöht oder überhaupt zu genossen. Der Geschlechtsverkehr eines Pastors mit seiner Gemahlin kommt uns deshalb so unwahrscheinlich und lächerlich vor, weil wir uns diesen heiligen Mann nicht von dieser mystischen „Gemeinheit" ergriffen denken können. Ich habe einen sehr fein organisierten Mann gekannt, der es nicht vermochte zu seinem Weibe „gemein" zu sein — wahrscheinlich weil sie nicht reizte — und der zu den Huren gehen musste, um seine Sexualität ganz zu fühlen. Eine wollte es bei einem zweiten Besuche „aus Liebe" tun, wollte kein Geld nehmen — dieser Sentimentalismus trieb ihn auf der Stelle fort, denn er wollte eine Hure für seinen ganzen Menschen, nicht ein Verhältnis für seine Seele. Ich weiss nicht, ob Sie das verstehen werden. Aber vielleicht erklärt es Ihnen Ihr Mann. Suggerieren Sie ihm, er soll sie einmal in der Umarmung beschimpfen. Um mit der „Toten" zum Schluss zu kommen. Ich denke mir, sie lag krank im Spital, wo sie ihre Entdeckerin kennen lernte. Sie wurde gesund, liess sich überzeugen, dass sie mit Romanschreiben besser leben könnte; mittlerweile fand man ihr eine kleine Stellung in einem Frauenverein oder so, und nun plagt sie sich über ihr Schreibtalent aufgeklärt und von ihrer Entdeckerin im Richtigen unterwiesen, mit einem Roman, der wie viele tausend andere sein wird, und muss klug wie sie ist, immer denken, dass sie von dem Erfolg ihres „Tagebuches" gar nichts hat, denn sie kann ihren neuen Roman nicht als von der „Toten" herausgeben, und was ist Clara Meier oder Emmo von der Höh, wenn man die berühmte „Tote" ist! Mocht sie mit ihrer Herausgeberin keine Umstände, so schreibt sie den Roman dieses ihres schriftstellerischen Malheurs unter dem Titel „Aus dem Grabe einer Verlorenen. Von einer Wiederauferstandenen".

Mirabeau. Meine Bekehrung. Ins Deutsche übertragen und eingeleitet von Franz Deditius. Privatdruck des Verlages W. Schindler, Berlin.

Die Umstände, die Mirabeau im Juni 1777 auf ein paar Jahre in das Gefängnis von Vincennes brachten, der Zorn seines Vaters, die Wut eines Gatten, dem der Graf die Frau entführt hatte, sind bekannt. Die Briefe dieser Frau, Sophie de Monnier — die Antworten Mirabeaus sind verloren — hat im Jahre 1903 Paul Cottin zum erstenmal herausgegeben (Paris, Perrin) und in einer umfangreichen Einleitung Zeit und Personen beschrieben. „Was für Narren in der Welt, die sich für klug halten! Aber es ist viel angenehmer, selber eine hübsche Narrheit zu haben, als über die der andern zu rasen-

Digitized by Google

nieren*, schreibt Sophie in einem Briefe. Mirabeau vertrieb sich die Zeit in Vincennes damit, Bücher zu schreiben, darunter auch welche, die der Sinnlichkeit dieses mächtigen Mannes, der eingesperrt nur brieflich mit seiner Geliebten verkehren konnte, ein Ventil sein sollten. Bücher und Briefe an eine andere Geliebte noch, Julie Donvers, die er gar nicht kannte und die ihm in ihren Briefen alles gab, was eine Frau geben kann. Dauphin Meunier hat die Lettres à Julie 1903 bei Plon, Paris, herausgegeben. Die Conversion gehört zu den besten Büchern der litteraire licencieuse, es ist von einer genialen Frechheit und hat im Tone und Temperamente nicht seinesgleichen. Aus dieser deutschen Übersetzung kann man das nur ahnen, denn sie ist schlecht, manche Sätze sind ganz sinnlos und manche falsch und kaum einer ist flüssiges Deutsch, wenn die Einleitung das Höchste leistet auch in Unerträglichkeiten. So ist der Espion dévoilé nicht von Mirabeau, sondern — was man seit neunzig Jahren weiss — von Baudouin de Guémadeuc. Der Verleger wird künftig gut daran tun, die Manuskripte, die er drucken will, vorher zu lesen.

Paris sous Louis XV. Rapports des Inspecteurs de Police au Roi. Publiés et annotés par Camille Piton. Paris, Mercure de France. MCMV.

Man wird kaum einer neueren Schrift über irgendeinen Gegenstand des französischen XVIII. Jahrhunderts begegnen, die sich nicht auch dieser hochst kostbaren Dokumente, der Geheimpolizeiberichte für den König, hie und da bedient hätte, aber sie integral herauszugeben hat man nicht gewagt, nun liegen sie in einer ausgezeichneten Edition des Mercure de France vor, ein Band von vierhundert Druckseiten. Reichliche Noten und ein gut gearbeitetes Register machen das Buch jenen brauchbarer, die mehr noch daraus lesen wollen als was das Beste dann ist, der ohne alle Reflexion knapp und bis ins letzte Detail des Bettes hinein erzählte Skandal, wie ihn diese beiden literarisch sehr begabten Polizisten Meusnier und Morau für das Morgenvergnügen des Königs aufzeichnen. Ist das XVI. Jahrhundert hat den Brantôme, das XVII. hat Tallemant des Réaux, das XVIII. hat diese Polizisten die interessanter und exakter arbeiten als diese ihre Vorgänger und das genaueste Bild des mondänen Paris unter dem fünfzehnten Ludwig geben.

ANMERKUNGEN

ALKIPHRON der Redner lebte etwa zur Zeit des Lucian, dessen Schriften er stellenweise nachahmt; er hat eine Sammlung von 118 Briefen hinterlassen, die in seiner Weise das heitere Genussleben jener Zeit wiedergeben und eine warme Liebe für Athen und attisches Wesen bekunden. Der zweite, dritte und vierte Brief beziehen sich auf die Rede, welche Hypereides zur Verteidigung der wegen Gottlosigkeit angeklagten Phryne gehalten hat. Dr. O. K.

Digitized by Google

SUBSKRIPTIONS-EINLADUNG

Der Verlag des Amethyst eröffnet hiemit eine Subskription auf die erste vollständige, ungekürzte deutsche Ausgabe der alten orientalischen Merchensammlung von 1001 Nacht unter dem richtig übertragenen Titel DAS BUCH DER TAUSEND NÄCHTE UND DER EINEN NACHT

Bei der Übertragung aus dem Urtexte bemühte sich der Herausgeber die Schönheit und Originalität der bilderreichen Sprache möglichst zu wahren Die Illustration stammt von der Meisterhand des unseren Lesern wohlbekannten Marquis Bayros

Die Ausstattung des Werkes welche der Herausgeber persönlich leitet wird eine durchaus originelle sein Türkisblauer Druck auf elfenbeinfarbenen Bütten, fraisefarbenen Titeln in einem orientalischen Einband aus persischem Brokat, geziert durch eine Bronzeplaquette mit arabischer Inschrift.

Die Luxusausgabe unterscheidet sich vor allem durch die Qualität des Papieres der Einband besteht aus prachtvollem, schwerem indischen Seidenstoff, das Vorsatzpapier besteht aus Blattgold Jedem Bande wird ausser einem Lesezeichen aus Brokat ein Schutzkarton aus Krokodilleder beigegeben

Der stark erotische Inhalt dieses Werkes glühender orientalischer Phantasie bringt es mit sich, dass das Werk nur im Subskriptionswege abgegeben werden kann und am Tage des Erscheinens vergriffen sein dürfte

Die Publikation wird 17—20 Bände umfassen, welche in Zwischenräumen von 3—4 Monaten erscheinen werden

Der Preis ist 18—22 Mark pro Band der gewöhnlichen Ausgabe in 500 numerierten Exemplaren und 30—40 Mark pro Band der Luxusausgabe in 20 numerierten Exemplaren vom Herausgeber signiert

BEARDSLEY, AUBREY. SIX DRAWINGS Illustr. Theophile Gautier's romance Mademoiselle de Maupin. Fol. in a portfolio. Fifty copies only of this series were printed. Sehr selten K 80.—

FUCHS, ED. UND H. KRÄMER. DIE FRAU IN DER KARIKATUR K 30.—

GLEIM, J. L. W. PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER IN DEN FELDZÜGEN 1756 UND 1757 VON EINEM GRENADIER. Mit Melodien. Berlin, bei Christian Friedrich Voss. 136 Seiten mit 8 Notenbeilagen und gestochenem Titelkupfer. (Mit einer Vorrede Lessings.) — DER GRENADIER AN DIE KRIEGSMUSE NACH DEM SIEGE BEI ZORNDORF DEN 25. AUGUST 1758. 1759. 52 Seiten in Kl.-16°. Neudruck in 350 Exemplaren mit einem Nachwort von Professor Dr. G. Wirkowski in Leipzig. In Ganzleinbd. K. 30.—

GOETHE. NEUE LIEDER IN MELODIEN GESETZT VON BERNHARD THEODOR BREITKOPF. Leipzig, Bei Bernhard Christoph Breitkopf & Sohn. 1770. Zwei Blätter Titel und Inhalt. 43 Seiten in Quer 4°. Genaue lithographische Nachbildung der Originalausgabe in 300 Exemplaren mit einem Nachwort von Professor Dr. Albert Köster in Leipzig. In biegsamem Ganzlederband im Geschmack der Zeit K 60.—

HARQUANVILLE. BILDER AUS DEM PRIVATLEBEN DER RÖMISCHEN CÄSAREN. Übersetzt und eingeleitet von Heinrich Conrad. 51 Kupfertafeln. Neudruck (600 numerierte Exemplare). K 60.—

RABELAIS. GARGANTUA UND PANTAGRUEL. Aus dem Französischen verdeutscht durch Gottlob Regis. Neu herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Wilhelm Weigand. 2 Ganzpergamtbde. mit reicher Deckelpressung. Ausgabe auf feinstem Hadernpapier K 36. Exemplare 1—35 auf echt van Geldern Privatdruck K 72.—

Google

DIE ZWEI FRAUEN DES BÜRGERS VON BRÜGGE/VON MAURICE BARRÈS

Zur Zeit der Renaissance lebte in Brügge ein reicher Bürger, den die groben Gastereien, bei denen sich seine Landsleute unter plumpen Scherzen vollfraßen, nicht belustigten. Es hatte ihm Freude gemacht, seine Kunst als vortrefflicher Bogenschütze zu zeigen und als Schützenkönig ausgerufen zu werden, aber er fand kein wirkliches Vergnügen darin, von den Klatschbasen Brügges bestaunt zu werden. Auch war er seiner Frau ein wenig überdrüssig geworden, trotzdem sie jung und voller Hingabe war. Ihrem Bildnisse nach, das ich gesehen habe, glich sie einem dieser kleinen Memlinggesichter, gewissenhaft in allem, was der bescheidene Rahmen eines alltäglichen Lebens erfordert, aber gänzlich ungebildet und unerfahren in allen Leichtfertigkeiten und Leidenschaftlichkeiten der Liebe, die allein diesen melancholischen Nichtstuer hätten befriedigen können.

Aus diesen Gefühlen heraus gelobte er nach dem heiligen Lande zu pilgern, sowohl der frommen Taten wegen, die er dort verrichten wollte, als auch um sich zu zerstreuen.

Von unseren Träumen müssen wir immer etwas abziehen. Der Flame kam nicht über Italien hinaus, denn da lernte er eine Frau von endlicher Schönheit kennen, die ihm deshalb ganz unvergleichlich dünkte, und die seinen eckigen nordischen Kopf auf ihrem nackten Busen liebkost.

Sie war die Geliebte des Lorenzo von Medici gewesen und eine Nacht lang die des jungen Pico de la Mirandola. Deren Bildnisse, die sie später nach Flandern brachte, habe ich dort gesehen, sie befinden sich in Antwerpen im Hause Plantin. Lorenzo von Medici ist fett und finnig wie ein Zeichenlehrer und La Mirandola hat die regelmäßigen eisigen Züge eines geckenhaften, jungen Hebräers, linkisch und ganz Gehirn.

Parfümiert und in Seide gekleidet las diese Clorinde ihrem Geliebten den Ariost vor, dessen göttlich leicht beschwingte Verse das Verführerische ihres Liebreizes noch steigerten, und die Schwermut des jungen Mannes, die bislang mehr eine Laune gewesen war, wurde eine trunkene Trennigkeit.

Nachdem die Beiden ihre Barmittel erschöpft und selbst die Juwelen veräußert hatten, bat der Flame—denn der Gedanke unerträglich war, sie könnte einst fern von ihm alt und elend sein—sie möchte ihm nach Flandern folgen, wo seiner der Überfluß harrte. Clorinde, die ihren geliebten Barbaren im Genusse aller schönen und guten Dinge unterrichtet hatte, hatte darüber verlernt, sie selber zu begehren, und nur einem ware ihr hart angekommen, sich von dem Geliebten zu trennen. Also folgte sie ihm in

diese frühe Verbannung. Aber je weiter sie reisten desto trauriger wurden sie denn die Natur wurde immer ärmer, und sie wanderten in den Winter.

Als Brugga in Sicht kam, wurde es Beiden klar, dass ihre Ankunft dort einen Lebensabschnitt bedeute der das Ende ihrer Jugend sei. Ein blasser Mittagssonnenstrahl aus schwerem, grauem Himmel fiel auf die kühle Landschaft und das Herz der Frau zog sich schmerzlich zusammen, denn sie hatte Furcht er könnte sie wenigen lieben als seine rechte Frau und sie wieder heimsenden. Und er sah die ihm von Kindheit auf vertrauten Bilder wieder und wurde wehmütig bei dem Gedanken, dass er einst sterben müsse. So kamen sie zum Quai du Rosaire und rasteten oberhalb des kleinen Baches, der die roten, niedrigen, manchmal ockerfarben schimmernden Ziegelsteinhäuschen bespült. Des trübseligen Gewässers fäulniger Geruch erinnerte sie an das Paradies Venedig. Sie scheuten auf den melancholischen Wasserspiegel, am Rande von Begnengras umsäumt, wie es auf den alten Steinen wuchert und ihr Gedanke ging mit diesem kalten Wasser, verlor sich mit ihm unter den dunklen Gewölben. Über dem bizarren Wirrwarr dieser niederen kleinen Dächer hingen die Wolken so tief, dass der Glockenturm von Notre-Dame sie zu berühren schien. Damals wohl wie heute streckte die Schenke „Zur Kuh" ihre leichte kleine Terrasse von dünnen Säulchen getragen über das Wasser. Vielleicht auch spielte man damals schon eine traurig armselige Musik auf dem kleinen Fischmarkt, wie ich sie dort hörte.

Er wandte sich der bebenden Clorinde zu und sagte:

„Nachdem ich nun mit dir wieder in diese Gegend heimkehre, die ich verliess, ehe ich dich kannte, möchte ich dir vielliebe Freundin, aus tiefstem Herzen sagen wie viel ich dir schulde. Deine Güte gegen mich, den ungeleckten Bären, war so gross dass ich von Dankbarkeit ganz erfüllt bin."

Da überkam sie Rührung. Feinfühlig wie sie für alles war, was das Lächerliche hätte streifen können, kamen ihr die Tränen in die Augen und sie erwiderte:

„Wie kommt es, mein Freund, dass ihr manchmal so hart und, ich kann es euch wohl sagen, oftmals sogar ein wenig dumm, dann wieder so zarte Dinge zu sagen wisst, dass auch dann keiner glaubkommt. Es liegt mir an niemand in der Welt etwas ausser an euch, dessen seid versichert."

Und sie küssten sich, weniger wie Liebesleute, als wie Brüder und Schwester von gleicher Art, allzeit bereit für einander zu sterben, und überzeugt, dass das wahre Leben nicht das eigene, sondern nur das im andern sei.

Unterdessen waren sie an das Haus des Vlamen gekommen, dessen Frau aufrichtig erfreut über seine Heimkehr war, und trotzdem es ihm leid tat ihr Vertrauen so schlecht gelohnt zu haben, quälte ihn der Gedanke weit grausamer, was seine schöne Freundin

Digitized by Google

leiden müsse, die nur einige Schritte abseits auf das Paar hinschaute. Er machte nun eine mit der anderen bekannt.

„Mein liebes Weib, umarme diese Fremde, denn sie ist das grösste Glück meines Lebens. Sie ist eine Ungläubige, die ich auf meinem Kreuzzuge bekehrt und mit mir gebracht habe, dass sie nicht fern von mir wieder ihren alten Götzen verfalle."

Alsbald verbreitete sich in Brügge das Gerücht, dass der vornehme Pilger eine Ungläubige bekehrt und mit sich gebracht hätte, und die ganze Bevölkerung bereitete ihnen ein Festgelage, an dem er den Ehrenplatz einnahm, und ihm zur Rechten sass die Fremde, zur Linken sein Weib. Es machte ihm grosse Freude, zu sehen, wie sehr man die glänzende Schönheit seiner Geliebten anstaunte, aber Beide waren sie in Gedanken versunken, so dass sie den Anwesenden wie zwei Heilige vorkamen.

Als nun die Stunde zur Ruhe schlug, sagte ihm eine Frau, die nie von ihrer Heiterkeit verloren hatte, als sie ihn während seines Kreuzzuges bewunderte, mit ernster Würde: „Meine Reize sind fast entschwunden, und ich habe mich der Ehefreuden so sehr entwöhnt, mein Gebieter, dass ihr mein Lager nicht teilen sollt. Gern will ich der als Magd dienen, der ihr das Paradies erschlossen habt, und sie soll die Nacht mit mir verbringen."

Clorinde, die darüber zitterte, sie könnte die Nacht allein sein müssen, während ihr Angebeteter in den Armen seiner Frau ruhte, stimmte diesem Vorschlage unendlich beglückt bei. Er half den Frauen beim Entkleiden und bestieg selbst das zweite Ruhelager im gleichen Gemache.

So lebten sie nun zu Dreien, und oft in den langen flandrischen Winternächten, wenn es arg kalt war, kam eine oder die andere seiner beiden Frauen zu ihm und gab ihm Gesellschaft.

Brügge ist von Bäumen umschattet und spiegelt sich in seinen Kanälen, über die ohne Unterlass der Nordwind braust und das Glockenspiel klingt. Wenn die halb erfrorenen Schwäne lautlos die Kais umschwammen, dachten sie daran, dass Brügge auf seinen Kanälen diese eisigen Schwäne, Venedig aber liebesglühende Frauen trägt. Beide hebten sie es, wenn die Nacht ihre Schatten über die allzu kleinlichen Zierlichkeiten flandrischer Kunst breitete und nichts sonst bestehen liess als den grossartigen Schwung der architektonischen Massen. Auf dem grossen Marktplatz verwandelten die Abendschatten den vereinfachten Wachtturm in einen feudalen Florentiner Feste, und dann gedachte Clorinde jener kühnen Männer, die da unten solche harte Paläste bewohnten und sie die ersten in ihre jungen Arme geschlossen hatte, und er erinnerte sich der widerstreitenden Regungen, die seine Seele ergriffen hatten auf dem Stein-

pflaster der toskanischen Strassen. So konnten sie ihrer schönen Tage in Italien niemals ohne schmerzhafte Trunkenheit gedenken.

Nicht als ob sie im ganzen jene Zeit den Stunden vorgezogen hätten, in denen sie langsam im Nebel der Nordsee entlang wandelten oder den Abenden, die sie im Hause hinter den Fenstern mit den goldenen Reflexen der Rue aux Oies verbrachten. Aber ihrem Charakter konnte diese mittlere Dasein nicht genügen, während sie die Männer befriedigte, wenn sie ihnen ein leckeres Mahl bereitet oder das Haus gut durchwärmt hatte.

Du starb Philipp an einem Herzleiden, und seine zwei Frauen litten, wie man in Brügge sagte, allen Leid. Aber wenn auch seine Gattin ihrem Schmerz mächtig Ausdruck gab, sie konnte sich mit dem der Ungläubigen nicht messen. Sie verlor den, der sie die Wahrheit kennen gelehrt hatte.

Die schöne Frau trat in das Kloster der Redemptonistinnen ein, die das Volk die roten Schwestern nennt, weil ihre Hemden und Strümpfe aus roter Seide sind. Zur Busse verurteilte sie selber ihren schönen Leib, sich nur mit Seide zu umhüllen, gerade um dadurch die Wollüste zu sühnen, die sie einst genossen, ehe sie die Arme ihres Verstorbenen umschlossen hatten. Bei jedem Schritte mahnte sie das Rauschen der Seide an ihre schlimmen Sünden. Man sagt, sie hätte als die erste zu sterben sich gesehnt, um, wenn auch nur kurze Weile, allein mit ihm im Grabe zu ruhen.

Die andere Frau lebte viele Jahre zurückgezogen in einem Beginenhause. Ich habe ihr Andenken dort aufgesucht. Nichts vermag besser als dieser feuchtwarme Klang des Wortes „Begine", das Bild der schlammgetrübten Gewässer hervorzurufen, diese enlaubten Weiden, den blassen Sonnenschein, der das grelle Rot der Ziegeln dämpft, den silbernen Klang des Glockenspiels, den sanften Hauch des Meeres und die Verlassenheit dieses umfriedeten Asyls, in dem sie ihr ernstes Leben weiter führte, das je nie mehr als ein halbes Leben gewesen war. Weder die Verlockungen der Sinne, noch der larmende Streit der Welt dringt über die niederen Häuser in diese Verlassenheit. Aber dass Liebe und Wahn die Welt erfüllen, hat sie es denn je gewusst? In ihrem Gemüte blühte nie etwas auf, das reicher gewesen wäre als das Gras im unregelmässig viereckigen Hofe des Beginenklosters, den ganz gerade Pfade durchkreuzen und in dem dünne hohe Pappeln gleich Osterpalmen emporstreben.

Nach den letzten Wünschen des Mütterchens auf dem Totenbette sollte ihre Ruhestätte zu Füssen der Ihrigen sein, und niemand wunderte sich darob, denn im Munde der Leute galten sie für Auserwählte. Auch wollte sie, man solle ihr erzenes Bild auf dem Grabstein an jene Stelle setzen, wo sonst der treue Hund seinen Platz findet zu Füssen des Herrn. Aber so viel Demut schien den Zurückgebliebenen übertrieben und

Google

gung der Familie gegen das Gefühl. Darum sieht man in der Kirche die drei dicht neben einander liegen, und sie halten das Spruchband auf dem die von ihr selbst bestimmten Worte zu lesen sind: „Marta, Marta, du hast viele Geschäfte. Maria hat den besseren Teil erwählt."

Ich erhebe Einspruch gegen die lässige Erfüllung ihres letzten richtigen Willens. Ich widersetze mich dieser beleidigenden Gleichstellung, zu der man sie gegen ihren Willen emporhob. Möge alle Welt das Lob der armseligen Primitiven singen, aller Memlinge und aller kraftlosen Tugend, ich preise die italienische Herrlichkeit, die Leidenschaft, die nicht schläft und die Gesten der Leidenschaft hat, der wirkenden Leidenschaft.

Ginge es nach mir, die zur Magd Geborene müßte in alle Ewigkeit zu den Füßen ihrer Gebieter ruhen. Gott hatte in Flandern keine Seele geboren werden lassen, aus der er eine Venezianerin hatte schaffen können. Die kleine Vlamin begnüge sich mit der allgemeinen Achtung! Wir aber lieben und ehren nur die teuere Redemptoristin. Und wenn mich im Beginenstifte Rührung erfasste, so war es nur, dass ich mich aus der Armseligkeit zu noch heisserer Bewunderung der unbegrenzten Grossartigkeit einer zärtlichen und alles schmückenden Leidenschaft wandte.

DIE NACHTWACHE DER VENUS

O angenehme Nacht! O süsse Dunkelheiten,
Die nur die Rosenbahn zur höchsten Lust bereitet,
Die mir im Schatten auch mehr Glanz und Licht gebracht
Als tausend Lichter tun — o angenehme Nacht!
Nun bist, nun bleibst du mir zur Beute und zum Raube,
Nun hab ich dich gewiss, du meine holde Taube,
Dich, allerschönstes Kind, dich meine Pancharis,
Ja, nun besitz ich dich, nun hab ich dich gewiss,
Nun trägt mir endlich doch die gütige Diese
Der Opfer höchste Glut zum auserkornen Lohne.

Nun bring ich doch einmal der Hoffnung matte Pein
Mit unbeschränkter Lust in deinen Armen ein.
Ach widerspenstige, ach falsch und harte Schöne,
Verbietest du mir noch, wonach ich mich so sehne?
Warum entziehst du mir den süssen Polychrest,
Den mein entflammter Kuss aus deiner Zunge presst,
Darf sich mein Atem nicht an deinem Hauch erquicken
Und unsre Lippen nicht sich beisammt blutig drücken?
Sag, warum wird mir nicht die höchste Lust gewehrt,
Die doch dein starker Wunsch schon heimlich selbst begehrt?

Begehre, fordre nur, entdeck mir dein Verlangen!
Doch Anstand, Scham und Zucht verfärben deine Wangen,
Ein fremder blöder Zorn nimmt deine Mienen ein,
Du willst — wer glaubt es nur? — die Unschuld selber sein.
Nun aber bitt ich dich bei deiner Augen Kerzen,
Bei deiner Lippen Paar, wo Reiz und Purpur scherzen,
Bei deiner Wangen Blüh, bei deiner Haare Nacht,
Die dir ein Liebeswind am Nacken spielen macht,
Ich bitte dich beim Schnee der kühlen weissen Brüste,
Dem harten Schwesternpaar, den Sälgen unsrer Lüste,
Die sich nach Zwillingsart mit gleicher Anmut blähn
Und meiner Lüsternheit bald auf, bald untergehn.

Ich fleh, ich bitte dich bei jenen zwei Rubinen,
Die der durchschnittnen Welt zu Pol und Axe dienen,
Ich fleh und bitte dich ersticke nicht die Glut,
Die dich schon heimlich brennt und Wunderwerke tut,
Ach, höre, Pancharis, eh denn ich gar verderbe,
Ach sieh doch, wie ich schon vor Sehnsucht schmachtend sterbe!
Ich sterbe, wenn du nicht die blöde Keuschheit hemmst,
Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hilfe kommst!
O holde Cyprier! O teure Cytherae!
Kommt schützet, haltet mich, dass ich nicht gar vergehe!
Die matte Liebespein, der kitzelnde Verdruss
Ist mir so ungewohnt, dass ich ersinken muss.

So suchte meine Brust die allerzartsten Klagen
Der schönen Pancharis halb taumelnd vorzutragen,
Als endlich doch der Rest der jungfräulichen Scham,
Den angenehmen Sitz auf ihren Wangen nahm,
Als endlich eine Flut der letzten Keuschheitstränen
Mir den erseufzten Weg zur höchsten Wollust bähnen
Nun endlich bricht sie los: Nun wohl, so mag es sein,
Nimm was du haben willst, die Pancharis sei dein!
Nun wagt sie es auch schon, mir ganz von freien Stücken
Der Küsse Götterschaft auf Hand und Mund zu drücken,
Nun wird, nun ist sie kühn, nun wirft, nun schlinget sie
Sich gar mir um den Hals und dehnt die engen Knie —

Bald irrt mein kühner Griff auf Amors schönen Fluren,
Und bald verfolge ich der Cypris dunkle Spuren,
Den Garten, wo der Schmuck des steten Frühlings lacht,
Den Wald den Venus selbst belaubt und dunkel macht,
Hier kann ich Amaranth, Narzissen und Violen,
Dort weisse Lilien und zarte Rosen holen
Bei diesem allem macht der hingeseufzte Kuss
Die Geister froh und satt im reichsten Überfluss,
Bis wenn der Glieder Druck, bis wenn der Kampf der Zungen,
Bis, wenn das Spiel durch Mark und Blut gedrungen

Die Liebe sich am Port der höchsten Wollust findt
Die Seelen ganz vermengt und aus sich selber sind.

O Reite, was ist dir zur selben Zeit geschehen!
O Nachtlicht, was hast du für süssen Scherz gesehen,
Da Venus uns geknupft, da Venus uns erhitzt
Und ihren Lebenstau durch Nerv und Mark gespritzt
Da Lipp und Lippe sich begegnen beissen, saugen,
Da ein gebrochner Blick der starband matten Augen
Mit Lechzen nach den Stoff zu Druck und Kampf erzwungt
Und durch den Wechselkuss uns ausser Atem bringt,
Da ruf ich: Fahre wohl, gepriesnes Weltgetümmel,
Ihr Herrscher des Olymp, behaltet euren Himmel!
So lange Pancharis mir in den Armen liegt,
Da bin ich ohne euch satt, selig und vergnügt.

Nun kann ich Kuss mit Kuss auf ihrem Leibe häufen,
Nun kann ich ohne Zwang die schlanken Arme straifen
Nun macht ihr fingend Haar den Fingern Zeitvertreib,
Nun schwimm ich gar auf ihr mit Augen, Brust und Leib
Bald küss ich höchstentzückt die zarten Marmorhallen,
Die mit verliebtem Hauch bald auf bald niederwallen,
Die Ballen, wo mein Geist am nährend Labsal findt,
Die Ballen, die so schon wie Venus Brusta sind.
Bald knelft und beisst mein Zahn ihr rund und tiefe Ringe,
Bald mach ich allerlei verliebte tolle Sprünge,
Bald fährt die freie Hand die Länge und die Quer
Auf ihren fleischichten und glatten Hüften her.

O unvergleichliche o lilienreine Hüften!
O Gegend voller Reiz, wo zwischen diesen Klüften
Der anmutsvolle Berg der holden Venus lacht
Und wo Cupido selbst der Keuschheit Schloss bewacht!
So wird der stille Scherz, so wird das kühne Laben
So wird der freche Kuss wohl tausendmal getrieben,
Wie Turteltauben tun, die geil und fromme Art,
So wie der Tauber sich mit seiner Taube paart.

Wir geben wechselweis der Treue Pfand und Siegel,
Wir lassen wechselweis der heissen Wut den Zügel —
Bis Zung und Gaumen lechzt, bis Brust und Lunge keucht,
Bis Geist und Geist vertauscht, bis Kraft und Odem weicht.

Nun fängt der Körper an, den Angstschweiss auszuschütten,
Nun ist der Kampf vollbracht, nun ist der Sieg erstritten
Und weil die Sehne schlieff und weil das Herze matt,
Und weil die Venus sinkt und fast kein Mark mehr hat,
So fall ich unvermerkt zur Seite auf den Rücken,
So zwingt Morpheus mich die Geister zu erquicken.
Da ruhet Hals und Kopf in träumend-süsser Lust
Auf ihres Busens Schnee, auf ihrer Schwanenbrust.

Kaum einer Stunde Frist ist kurz darauf verflossen,
Und kaum hab ich einmal Schlaf, Ruh und Traum genossen:
So hebt ihr mächtger Knie mich wiederum empor,
Sie pletscht, sie beisset mich, sie zwickt mich in das Ohr —
Wie? Faulerl straft sie mich, bist du im Schlaf begraben?
Wie? Trager! solltest du nicht mehr Empfindung haben?
Auf! Feng von frischem an! Verlass die Waffen nicht!
Ach, mache fort mein Schatz und tue deine Pflicht!
Auf solchen sanften Zug, auf so gerechte Strafe
Erwach ich alsobald aus Ruhe, Traum und Schlafe,
Bis die vermischte Wut das holde Spiel beschliesst
Und der vereinte Leib von Wollust überfliesst.

O sei nur hundertmal, ja tausendmal gesegnet,
Nacht, die den Göttern selbst nie glücklicher begegnet!
O Nacht, die Juno selbst nie seliger erdacht,
Die Cypris nur gewährt! O angenehme Nacht,
Wie selig seid ihr doch, ihr holden Finsternissen!
Bei so viel Zeitvertreib bei so verwirrten Küssen,
Bei so geheimem Scherz, bei so viel Spiel und Kunst,
Bei so viel Tätigkeit, bei so viel Treu und Gunst
Bei so verborgner List, bei so gelehrten Fragen,
Umarmung, Züchtigung, Blick, Seufzen, Stöhnen, Klagen,

Verstossung, Widerruf, Griff, Schlagen, Zank und Streit
Bei so vollkommener und wahrer Fasslichkeit,
Bei so viel Liebeskampf bei so viel Liebeswunden
O Glück, o Seligkeit, die mich in wenig Stunden
Bei meiner Pancharis halb tot, halb lebend macht —
Gegrüsset seist du mir, o angenehme Nacht!

DIE DOKUMENTE ÜBER NINON DE LENCLOS

I DIE BRIEFE.

MAN hat vor kurzem die Briefe der Ninon an den Marquis Sévigné in einer deutschen Übersetzung herausgegeben. In einer kurzen Anzeige des Buches habe ich bereits bemerkt, dass diese Briefe gefälscht sind. Der Verfasser war ein Advokat Damours, und Voltaire schreibt darüber 1751 aus Berlin „Vor zwei Jahren [es muss vor einem Jahre heissen, denn Damours Buch erschien 1750] hat einer Briefe der Mademoiselle de Lenclos drucken lassen, etwa so wie man in diesem Land hier Wein aus Orléans für Burgunder verkauft. Hatte Ninon wirklich das Malheur gehabt, diese Briefe zu schreiben, Sie hätten mich nicht um einen über den Fräulein gebeten" (Oeuvres de Voltaire, édition Beuchot, t. XXVIII, p. 354.) Gefälscht sind auch die Lettres au Marquis de Villarceaux, die den Vicomte de Ségur zum Verfasser haben.

Die erhaltene authentische Korrespondenz der Ninon besteht aus folgenden neunundzwanzig Stücken

Drei Briefe der Madame de Scarron an Ninon, datiert Jänner 1653, 8. März 1666 und 12 November 1676. Man findet sie in dem ersten Band der Lettres de Madame de Maintenon, 1756, der vierte ebenfalls hier abgedruckte Brief vom 16. Juli 1666 ist eine Fälschung.

Zwanzig Briefe des Saint-Evremond an die Ninon. Neun davon wurden zum erstenmal gedruckt in dem „Conservateur ou collection de morceaux rares", livraison d'avril 1758; hier findet sich ein Brief der Ninon an Saint-Evremond. Die übrigen elf finden sich gedruckt in den Oeuvres de Saint-Evremond, I.–IV., SS. 387, hier auch — t. V. — die zwölf Briefe der Ninon an ihn. Ein Brief der Ninon an Saint-Evremond wurde fragmentarisch von Feuillet de Conches veröffentlicht in Causeries d'un curieux, 1880, tome II, S. 588. Von diesem wichtigsten Teil der Korrespondenz sind demnach vierunddreissig Stücke bekannt geworden.

Aus dem Briefwechsel der Ninon mit dem kleinen dicken aber sehr amüsanten und geschickten Marineattaché de Bonrepos sind leider nur die dreizehn Briefe der Ninon erhalten und wurden von Emile Colombey 1866 veröffentlicht. Die Originale sind teils im Privatbesitz, teils in dem des British Museum.

Ein Brief des Chevalier de Méré an die Ninon findet sich im zweiten Band von dessen Oeuvres, 1692. Er macht den Eindruck, als ob er nur geschrieben worden wäre, jedoch nicht in der Absicht einer anderen Mitteilung als in einem Buche. Denn dieser

Digitized by Google

Chevalier bildete sich sehr viel auf seinen Briefstil ein, wie sein Bruder, der den Stil der Essays des Montaigne korrigieren wollte.

Vier kurze Billetts der Ninon an den Abbé d'Hautefeuille, der eine kleine Erfindung für Taschenuhren gemacht hatte, die der berühmte Huyghens exploitierte, das Factum contre M. Huyghens touchant les pendules de poche nutzte dem armen Abbé gar nichts. Die vier ganz unbedeutenden Zettelchen wurden aus Privatbesitz von E. Colombey veröffentlicht.

Einen Brief des Abbé de Treneville, eines merkwürdigen mystischen Epikuräers und vortrefflichen Kenners der Alten, bewahrt die Bibliotheque nationale. Er war ein Freund der Ninon. Den Brief veroffentlichte Colombey.

Einen Brief des Marquis de Lassay — Soldat, eine Weile Mönch und dreimal verheiratet — an die Ninon druckte Lassay selber ab in seinem „Recueil de différentes choses" 1730—1738. Tome II. „Il est aisé de retrouver des maîtresses, mais il n'est pas aisé de retrouver de l'amour" heisst es in dem Brief.

Zwei Briefe der Ninon an die Marquise de Villette veroffentlichte H. Bonhomme in seinem Buch Madame de Maintenon et sa famille.

Von diesen neunundfünfzig Briefen sind fünfunddreissig von Ninon und vierundzwanzig an sie geschrieben.

2. LA COQUETTE VENGÉE.

Im April 1659 erschien bei dem Buchhändler Sercy in Paris eine anonyme Schrift in Duodez von 264 Seiten. Portrait de la Coquette. Der Verfasser ist ein langweiliger Vielschreiber, Félix de Juvenel, der bei den Precieusen einige kleine Liebesabenteuer hatte, die ihm sehr in den Kopf stiegen. Im Salon der Ninon liebte man den pedantischen faden Burschen nicht, und dafür ist das Portrait de la Coquette eine sehr geistlose Rache, ein Onkel warnt in Form einer Instruktion seinen Neffen vor den Kniffen der Koketten. Darauf schrieb Ninon ihre Antwort. La Coquette vengée, einen sehr geistreichen, witzigen und boshaften Brief einer Tante an ihre Cousine. Abbé Mercier de Saint Léger hat zuerst der Ninon die Autorschaft zugewiesen, und dies blieb bis jetzt unbestritten. An einer Stelle heisst es: „... um eine Unterhaltung zu enden, die sauer zu werden drohte, nahm ich meine Laute und spielte eine Sarabande." Das steht wohl der Ninon.

3. DIE BERICHTE DER ZEITGENOSSEN

Am ausführlichsten berichtet über Ninon Tallemant des Réaux, der so vortrefflich Gesehenes oder Gehörtes zu erzählen wusste. Die Historiette der Ninon ist im sechsten Bande SS. 1—12 einer „Historiettes". In der Historiette Bonrobert, zweiter Band,

Digitized by Google

SS 405—413 erzählt er neues von ihr und muss sie auch in der Historiette Tambonneau, siebenter Band, S 86, erwähnen, und in der Historiette Yvetaux, erster Band, S 349

„Fourreau, ein dicker Junge, Sohn der Madame Larcher, der nur das eine Talent besass sich wunderbar auf alle Fis schspeisen zu verstehen war soviel wie Ninons Bankier sie zog Wachsel auf ihn Herr Fourreau bezahlte sie Man sagt auch, dass er nichts dafür hatte. Sie sagte, dass sie an ihm eine Durchfäule bemerkt habe, so sehr behandelte sie ihn als Pferd."

„1671 verliebte sie sich in einen Jungen aus meiner Bekanntschaft. Eines Tages bemerkte sie, dass der junge Mensch alle Frauen ansah, die vorbeigingen „Was soll das heissen," sagte sie und gab ihm keine schlechte Ohrfeige sie ist eben nicht mehr jung und traut ihrer Macht nicht mehr "

„Eines Tages zog man in Gegenwart Ninons Boisrobert mit seiner Neigung für Knaben auf „Aber," sagte er, „es schickt sich doch wahrhaftig nicht, so was in Gegenwart von Fräulein zu sagen." — „Machen Sie sich nichts daraus," sagte sie, „ich bin nicht so sehr Frau, wie Sie zu glauben die Güte haben." Ein andereemal kam Boisrobert ganz ausser sich zu Ninon gestürzt „Ich geh ins Jesuitennovizint in der Rue du Pot de fer, ich weiss mir kein anderes Mittel, die Verlaumdar zum Schweigen zu bringen Drei Wochen bleib ich da, dann drücke ich mich wieder, ohne dass man es erfährt — so wird man mich noch im Novizlat glauben Das Schlimme dabei ist nur, dass man mich da miserabel füttern wird." Am andern Morgen kommt er wieder „Ich hab mirs überlegt Drei Tage sind auch genug und machen denselben Effekt " Und am nächsten Morgen „Ich war da, aber bei den Jesuiten in der Rue Saint Antoine, ich hab sie um mich versammelt, sagte ihnen meine Apologie auf und wir verstanden uns famos ich habe ihnen gefallen und beim Fortgehen zieht mich ein junger Frater am Rock und sagt mir „Kommen Sie doch öfters, niemand macht der Patres so viel Vergnügen wie Sie."

„Um zu zeigen, wie wenig er seine kleinen Neigungen verberge erzählte Boisrobert, dass Ninon ihm geschrieben habe und von der guten Behandlung erzählt, die ihr von den Madelonnettan zuteil würde, in deren Kloster die Frommen sie bringen liessen und ende ihren Brief: Ich denke, ich fange Sie nachahmend an, mein Geschlecht zu lieben "

„Der Präsident Tambonneau wollte durchaus, dass seine Gemahlin die Ninon Laute spielen hore aber wie das arrangieren? „Also!" sagte die Dame, „es muss eine spanische Wand zwischen uns stehen " — „Aber schau, meine kleine Frau " sagte der Präsident serios, „ich versichere dir, Ninon ist so anständig wie irgendeine Frau denk

Digitized by Google

dir, sie hat eine Gardedame Anna, die ist so prüde, dass sie die deine sein könnte." Madame Anne war nämlich die Geliebte der Präsidentin."

Über den gezwungenen Aufenthalt Ninons bei den Madelonnettes berichteten die Rémorques journalières et véritables de ce qui s'est passé dans Paris et ailleurs ès année 1648—1657. Manuskript auf der Bibliothèque nationale. Ein Satz daraus: „Die Demoiselle de Lenclos erklärte und behauptete ohne Bedenken, dass die Anständigkeit einer Frau in sonst nichts bestände als in der Kunst anständig zu scheinen, übrigens konversiert sie sehr angenehm, ist hübsch und äusserst geschickt."

Ein Brief des Astronomen Ismaël Boulliau vom 1. Oktober 1658 erzählt, dass sich die Königin Christine von Schweden so gut mit Ninon unterhalten habe, dass sie in einem Schreiben den König ersuchte, Ninon wieder aus dem Kloster und an den Hof zu nehmen.

In dem Journal d'un voyage à Paris en 1657—1658, das Faugère im Jahre 1862 publizierte, heisst es auf Seite 183: Die Königin von Schweden „schrieb dem Kardinal, dass dem König zu seiner Vollkommenheit nichts mehr fehle, als die Unterhaltung mit Ninon."

In dem an Langeweile wie an Bänden reichen Roman Clélie des Fräuleins von Scudery ist Ninon unter dem Namen Clarice porträtiert, mit viel Sympathie und Fadheit.

Dass Madame de Sévigné in dem Tone: Mein Gott! Diese Person! von der Ninon schreibt, kann man ihr verzeihen, einmal um ihrer Prétentionen willen, und dann hatte sie Mann und Sohn an Ninon verloren. So schreibt sie der Madame de Grignan (1. April 1671), deren Bruder der Ninon gehörte: „Denken Sie, diese Ninon findet, ihr Bruder besässe die Einfalt der Tauben und habe das von seiner Mutter, und der Geist der Familie sei bei ihnen und Sie wären nicht so dumm, ihn nicht zu brauchen. Jemand ergriff die ihre Partei, aber sie hiess ihn schweigen und sagte, sie wisse mehr als er. Was für eine Verderbtheit! Weil sie Sie schön und geistreich findet, muss sie auch diese andere gute Eigenschaft dazu geben, ohne die man, nach ihren Maximen, nicht vollkommen ist!" Da hatte Madame de Grignan hatte in der Tat eine vortreffliche echte Freundin in der Sévigné.

Bussy Rebutin, der Vetter der Sévigné, erzählt in seiner Histoire amoureuse des Gaules, erster Band, S. 144 ff. von des Herrn von Sévigné Verhältnis mit der Ninon und wie er das seiner Cousine hinterbrachte und ihr riet, sich doch zu rächen auf die gleiche Weise. „Rachen Sie sich, meine schöne Cousine, ich bin gern bei der Hälfte Rache dabei, denn schliesslich sind mir Ihre Schmerzen so teuer wie meine eigenen." Worauf die Sévigné sagte: „Schöner Herr Graf, so wütend, wie Sie sich denken, bin ich über die Untreue meines Mannes doch nicht."

In das Sontaize Dictionnaire des Précieuses, auf Seite 176 ff. des ersten Bandes der Ausgabe Janeet wird von Nidalie, womit Ninon gemeint ist, gesagt, dass ihre Schönheit wohl der Liebe genügte, reizender aber der Geist gewesen sei und mancher sich in die Nieon nicht verliebt hätte, hätte er sie nicht sprechen gehört.

De la Fare sagt in seinen Memoiren, S. 230 der Ausgabe von 1755, dass er Ninon nicht in ihrer Blüte, aber in ihrem fünfzigsten Jahre gesehen habe „und selbst über siebenzig hat sie noch Liebhaber gehabt, die sehr in sie verliebt waren, und zu Freunden die respektabelsten Meneer Frankreichs".

Der Abbé Freguier erzählt in seinen Mémoires et lettres pour servir à l'histoire de Mademoiselle de Lenclos, 1751, dass er Nieon in den letzten vierzehn Jahren ihres Lebens gekannt habe und dass nichts seinen Schmerz um ihren Verlust mildern könne. Er erzählt, wie sie von allen geliebt und bewundert und in geistiger Frische starb; dasselbe auch Desgenettes in seinem Journal zehnter Band, S. 450 der Ausgabe Didot.

Dialogue sur la musique des Anciens nennt sich eine kleine Schrift des Abbé von Chateauneuf, die 1725 erschien und Leontium-Ninon sehr amüsant einführt; sie spricht über die Musik, das Schöne und die Liebe.

Der bittere Sainte-Simon gibt der Ninon im fünften Bande seiner Memoiren einige Seiten, die beginnen: „Ninon, eine berühmte Courtisane und seit sie das Alter ihr Handwerk zu verlassen zwang, bekannt unter dem Namen Frêelaie von L'Enclos, war ein neues Beispiel für den Triumph des mit Geist geführten und steigen Tugend reparierten Lasters." Aber im weiteren kommt Ninon bei dem grollenden Frondeur doch sehr gut weg.

Voltaire sagt, dass er in seiner Kindheit die Ninon oft gesehen habe, und die falschen Briefe, die 1750 veröffentlicht wurden, geben ihm Anlass, von Ninon zu erzählen. Die Anekdote, dass die achtzigjährige Nieon mit dem Abbé Gedoyn geschlafen habe, nennt er einen Unsinn. „Ich kann ihnen nur sagen, dass mit achtzig Jahren ihr Gesicht die abschreckendsten Zeichen des Alters trug, dass ihr Körper hinfällig und ihre Lebensmaximen da sehr düster und streng waren." Nach Voltaire war es der Kardinal Richelieu, der „die ersten Faveurs der Ninon genossen — sie wahrscheinlich die letzten dieses grossen Staatsmannes. Das ist, glaube ich, auch das einzigemal, dass dieses berühmte Mädchen sich hingab, ohne erst ihren Geschmack zu fragen. Sie war damals sechzehn oder siebzehn Jahre alt . . ." „Als Fräulein von Aubigné, nachher Frau von Maintenon, die damals keinen Pfennig besass, meinte, ein gutes Geschäft zu machen, da sie Scarron heiratete, wurde Ninon ihre beste Freundin. Sie schliefen durch ein paar Monate hindurch miteinander, das war damals eine Mode in der Freundschaft. Weniger Mode war, dass sie denselben Liebhaber hatten und sich nicht verzankten."

Die später im achtzehnten Jahrhundert über Ninon schrieben — Damours, der Verfasser der Briefe (1750) Bret in seinen „Mémoires sur le vie de M. d. L." (1751), Douxménil in den „Mémoires et lettres pour servir etc." (1751) — haben Ninon nicht persönlich gekannt und auch nie gesehen, ihre Arbeiten sind Fälschungen oder Kompilationen

Gedichte an die Ninon findet man bei Saint Evremond, Scarron, Pilet de la Mesnardière Chapelle, Régnier Desmarais Urbain Chevreau und Boisheiten natürlich im Chansonier Maurepas Ein Epigramm das Chapelle sei zitiert

Il ne faut pas qu'on s'étonne
Si souvent elle raisonne
De la sublime vertu
Dont Platon fut revêtu.
Car, à bien compter son âge
Elle peut avoir foutu
Avec ce grand personnage.

4 DIE BILDNISSE

Von den vierundzwanzig Bildnissen der Ninon sind einige hübsch, die mehreren scheusslich und keines nach dem Leben. Ein Brustbild in Profil hat Saint-Aubin gezeichnet und gestochen und damit den Typus gegeben Um 1830 tauchten zwei lithographische Porträts der Ninon auf, die einen anderen Typus zeigen, dafür aber auch — Kopien nach Van Dycks Marguerite Lemon sind oder vielmehr nach dem Stich, den Hollar davon gemacht hat.

5. DIE AMTLICHEN DOKUMENTE

Aus dem Taufregister der Kirche Saint-Jean en Grève in Paris „Am zehnten Tage des November 1620 wurde getauft Anne, Tochter des wohledlen Herrn Henry de Lanclo Escyer des Herrn de Saint-Luc, und der Demoiselle Marie Barbe de la Marche. Taufpate war Me Nicolas de Villetrêt, königlicher Rat und ausserordentlicher Generalschatzmeister des Krieges und der leichten Kavallerie Taufpate die Demoiselle Anne de Villetrêt, Tochter des genannten Herrn von Villetrêt."

Aus den Sterberegistern der Pfarre Saint-Paul in Paris: „Den siebzehnten Tag des Oktober 1705 ist verstorben die majorenne Anne Delanclos, in ihrem Hause, rue des Tournelles, im Alter von neunzig Jahren oder so Ihre sterbliche Hülle wurde beerdigt in der Saint-Paul-Kirche ihrer Pfarre, an diesem achtzehnten, in Gegenwart der Herren de Courville und Arouet, die hier unterzeichnen."

DREI VERSERZÄHLUNGEN DES ABBÉ GRÉCOURT

DAS ZEICHEN AM LEIBE.

FINETTE, übers zwölfte Jahr
Ohn dass sie ihren Leib, noch jene Regung kannte,
Von der die Frau Äbtissin brannte,
Die ihre Seelenhirtin war,
Finette wusch sich einst die Meeresenge,
Wo Lüsternheit dein non plus ultra hegt,
Durch die die zahllose Menge
Des kitzelnden Geschlechts ins Reich des Lebens kriecht,
Wo oft die reichsten Throngenossen
Der Buttler glücklich eingeschifft,
In Glück und Wonne übertrifft
„Ach," schrie sie „ach!" da sie die zarten Sprossen
Zum Schleier der Natur hier sah,
„Ach! ich Unglückliche!" — und ihre Tränen flossen,
„Was wird mit mir — was wächst mir da?"
Indessen wuchs die Zierde des Gestades
Und kräuselte sich täglich mehr und mehr
So pflanzt der Lenz um Quellen eines warmen Bades
Ein zart Gesträuch und streuet Schatten um sie her
Aus Gram vergass sie Spiel und Essen,
Oft blieb sie ganze Nächte wach,
Und konnt das Wunder nicht vergessen
Das sichtbarlich aus ihrem Leibe brach
Die bleiche Wange wies wie sehr sie sich betrübte,
Der Nonnen Trost war ohne Frucht,
Auch die Äbtissin, die sie zärtlich liebte,
Fleht, predigt, schilt, versucht
Durch Schmeicheln ihr der Grund des Kummers abzufragen —
„Ach gnädge Frau," so hub sie endlich an,
Und seufzt und weint „was hülfe mein Leid zu klagen,
Da doch kein Mensch mir helfen kann!
Mich hat des Himmels Zorn geschlagen,
Ein Zeichen hat sein Grimm an meinem Leib getan,

Das werd ich wohl bis in die Grube tragen,
Da sehn Sie es nur selber an." —
Hier hob das schöne Kind den Vorhang seiner Kleider,
Und wies der gnädgen Frau den Keim zum Wundertier
(Ein Mönch, der still im Oratorio sass,
Half dies Gewächschen mit besehen,
Und glaubt indem er just vom heilgen Paulus las,
Auch er sah schon den Himmel offen stehen)
Madem sah's lächelnd an, und dacht wohltätig leider
Ist unser Prior jetzt nicht hier
Der würd geschwind mit diesem Kätzchen spielen,
Der strich ihm gern das zarte Haar,
Und wird ihm gleich ins kleine Mäulchen fühlen —
Ich weiss wie tändelnd er bei mir einst war
Jetzt sprach sie: „Liebes Kind, lass dich das gar nicht kummern,
Dem Klosterfleisch wirds nicht verschlimmern.
Und jede Nonn, auch ich, hat so ein Kätzchen da.
Sieh nur einmal" — Finette sah,
Schrie überlaut und sprach: „ach ja, ach ja,
Ich seh e Doch welche Ketzi die hat je Mahnen —"
Und als sie ihr das Bärtchen strich,
Fing sie wohllüstig an zu gähnen —
„Ach welch ein Maul. Ach Gott erbarme sich!" —
Doch die Äbtissin sprach „Mein Kind, wie manche Ratze
Hat auch das Tier nicht schon zu nicht gebracht!
Erleg Du erst so viel! wer weiss, ob deine Katze
Nicht einst das Maul noch grösser macht."

DIE FLASCHE MIT WASSER.

EIN eifersüchtger Ehemann
Tat wirklich alles was man kann
Sein Haupt von Hörnern zu bewahren
Das Nachts vernegelt und verschloss
Er alles, und die Schlüssel waren
In seiner eignen Tasche bloss.

Und da kaum sicher Die Gefahren,
Die ihm ein Fenster droht, das nah
Am Ehebette war, zu meiden
— Wie leicht konnt ein Galeot von da
Zum Weibchen in die Kammer schreiten! —
Umfasst mit einer Hand er sie,
Macht eine Schlinge mit den Beinen
Und hält sie fest an ihrem Knie
Nun war er sicher, fürchtet keinen
Verliebten Gaudieb keine List.
Ein schnuller tiefer Schlaf versüsst
Ihm seine selbst geschaffnen Leiden —
Ein jeder sieht nun selber ein
Ein junges Weib, das solche Pein
Erdulden muss, ergreift mit Freuden
Das Äusserste, setzt alles dran,
Um ihren teuren Ehemann
Eins an die Stirne anzubinden
Und einen günstigen Augenblick
Für ihres süssen Freundes Glück,
Und sei es noch so schwer zu finden
Auch diese tats — Kaum sah sie den
Den sie so gern belohnet hatte,
So sprach sie: „Liebes Engelchen,
Im dunklen Raume hinterm Bette
Verbirg dich diese Nacht. Mein Mann
Schleft wie ein Toter und ich kann
Dir bürgen, uns erwartet beide
Das schönste Los, die grösste Freude,
Die wir uns wünschen.“ Er verkroch
Aufs beste sich im Winkel, doch
Wars ihm nicht möglich zu ergründen,
Was sie für eine List erfinden
Konnt, seine Pein zu endigen
Jedoch, das Meisterstück von Ranken,
Das Weibesklugheit kann ersinnen,

Die Eifersucht zu bändigen,
Kam hier ins Werk. Sie hatte unters Kissen
Schon eine Flasche Wasser fein
Versteckt; der Mann schlief ruhig ein
Allein nach einer Stunde rissen
Ihn aus dem Schlaf die Stöße seines Weibes
„Der Henker hol die Leute!
Sie haben mir auf meiner Seite
Den Nachttopf nicht gesetzt, gib mir
Doch denen," und er gab ihn ihr.
Entlöset nun aus ihrer Kette
Stieg unsre Schöne aus dem Bette,
Benahm sich sehr geschickt und drehte
Sich bückend ihrem Herrn Gemahl
Den Rücken zu. Was er getan,
Wie er das Schäferstündchen nützte,
Versteht sich wohl von selbst, doch auch
Sie war, als er das Opfer brachte,
Nicht minder tätig, denn sie machte
Von ihrer Flasche den Gebrauch,
Den sie verlangt, es strömt und rauschte
Das Wasser immer in den Topf,
Der Herr Gemahl indessen lauschte
Halb schlafend, doch der arme Tropf
Ward dieses Gluckens endlich satt —
„Frau," rief er, „wirst Du ewig pissen?"
„Ja, lieber Schatz, du kannst nicht wissen
Wie not — ach! — wie so not mirs tat!
Lass mich ein wenig nur noch stehen,
Noch einen Augenblick — so — so
Ach! ich bin recht vom Herzen froh —
Nun, gutes Mennchen, ists geschehen."

DIE FEDER DER LIEBE

IN völliger Vertraulichkeit,
Allein mit ihrem Herzensfreunde,
Liess eine Dame ganz der Lüsternheit
Den Zügel — Nach dem Spiel, das innig sie vereinte,
Hielt sie noch mit zufriedner Hand
Den schönsten Szepter, der ein Weib noch je entzückte,
Geheimer Freuden Unterpfand,
Durch welches die Natur die Sterblichen beglückte. —
Nicht beider Welten Gold kein Blut
Reicht hin so einen Szepter zu erringen,
Ich würde selbst mit Löwenmut
Um ein so seltnes Kleinod ringen,
Und gäbe obendrein noch all mein Heb und Gut —
Doch wieder zu der Aventure
Ein andrer Herr kam ohngefähr dazu
Und sah durchs Schlusselloch der bestverschlossnen Türe
Der ganzen Szene ruhig zu.
Der Szepter wurde nun samt dem Galan entlassen,
Der Riegel leise aufgemacht,
Der fremde Herr hereingelassen,
Zu dem sogleich die Dame sagt
„Verzeihen Sie, wenn ich Sie warten lassen,
Ich schreibe!" — „Gewiss, Sie sind sehr glücklich,
Madame" rief jener augenblicklich,
„Dass Amor selbst zum Schreiben Sie verführt,
Da Ihre Hand so schön der Liebe Feder führt."

AUS DEM TASCHENBUCHE EINES FRAUENZIMMERS 1780

LISTE MEINER LIEBHABER Namen derjenigen, welche mir opfern müssen: 1 Herr Streusand, ein alter Junggeselle, besucht mich alle vier Wochen, den ersten jedes Monats, und gibt jedesmal zwei harte Taler. Er hat schon eine kahle Platte, ist aber noch so verliebt wie ein Pudel. 2 Herr Sansfoi, ein Mensch, welcher sich von zwei Frauen hat scheiden lassen. Er spricht durch die Nase, welche schon in gefährlichen Umständen gewesen zu sein scheint, und ist überhaupt ein ehelhafter Kerl; verzehrt aber viel Geld. Der Himmel weiss, wo er es hernimmt. Dieser kommt fast alle Tage zu mir, und bezahlt — wie ihm einfällt — bald einen Taler, bald zwei Gulden. 3 Herr Heimlich, ein Mann, von welchem ich selbst nicht weiss, was er eigentlich ist. Er kommt immer so unvermerkt geschlichen und tut ganz schüchtern, hält sich auch nicht lange auf. Beim Weggehen drückt er mir gemeiniglich drei Talerstücke in die Hand. Ein einzigesmal gab er mir ein Papierchen mit kleiner Münze. Als ich es auseinanderwickelte, fand ich neun Viergroschenstücke in demselben. Es war von einem beschriebenen Blatte abgerissen, ich konnte aber weiter nichts lesen, als — wohlfeil — gebraucht auf elf Tage — Andenken — ehrlich bleiben. Sein sanftes Wesen gefällt mir, und ich wünschte, dass er öfter käme, ich wollte ihn alle Tage tausendmal lieber bei mir sehn, als die fatale Preis den Sansfoi. 4. Herr Cervisi, ein versprochener Bräutigam einer fünfzigjährigen reichen Witwe, welche er, wie er sagt, bloss heuratet um sich mit ihrem Gelde recht lustig zu machen, findet sich richtig alle Abende, wenn er von seiner Braut kommt, bei mir ein und geht selten vor Mitternacht weg. Will etwa, während seines Besuches, ein andrer guter Freund mit mir sprechen, so geht er in ein Nebenzimmer und raucht zu einer guten Bouteille Kotthusser ein Pfeifchen Knaster. Baares Geld gibt er nicht; er macht mir aber ganz artige Präsente an Ringen, Ohrgehängen, Schnallen und dgl. Er hat mir auch einige Ellen kostbare Kanten geschenkt, welche er seiner Braut heimlich weggenommen hat. Wenn sie das wüsste! — Sie sagte ihm den ganzen Handel auf. Doch — er ist ein junger, starker, ansehnlicher Mensch, und ich glaube, ehe sie ihn fahren liesse, gäbe sie lieber alle ihre Kanten, Kleider und Juwelen hin. 5 Herr Epigramm, ein junger, aber sehr hagerer und kraftloser Dichter, welcher, nach seiner Aussage bei seinem gar zu vertrauten Umgange mit den Musen Lenden und Waden eingebüsst hat, ist nirgends lieber als bei mir, weil er sich einbildet, dass ich mit seiner Kalliope (der Kuckuck weiss, was für ein liederliches Weibsstück das sein mag) die grösste Ähnlichkeit habe. Er nennt mich wohl hundertmal in einem Atem eine Huldgöttin, ein Meisterstück der Natur, eine Kopie des schönsten Engels, eine bezaubernde Nymphe. Meine

Haare vergleicht er mit der schwärzesten Mitternacht, meine Augen mit dem blauen Äther — meine Wangen mit den Rosen im Tale Jericho, meine Lippen mit Aurorens purpurfarbigem Mantel, meinen Busen mit den schneebedeckten Alpen, — meine Taille mit den Zedern auf dem Libanon; aber Geld bei mir sehr selten. Zuweilen, wenn seine Leyer etwas verdient hat, gibt er mir einen Gulden, und ich bin damit zufrieden, weil er nicht viele Kräfte hat, nur dann und wann unter vier Augen mit mir spricht, und mir zuweilen ein Versehen auf einen einträglichern Liebhaber macht. Man muss leben, und leben lassen. 6. Herr Drap d'Argent, ein Ehemann, kehrt, so oft er bei einem Picknick war (und das geschieht wenigstens wöchentlich ein paarmal) bei mir ein; hat immer einen guten Vorsatz, kann ihn aber selten ausführen, trinkt viel Tee, bezahlt für alles einen Dukaten, schickt mir auch zuweilen durch seinen Diener (welchem ich denn freilich auch anstatt des Trinkgeldes ein kleines Vergnügen gönne) einige Ellen reichen Stoff, der, weil ich ihn nicht gebrauchen kann, sogleich in die hebräische Welt wandern muss. Bezahlte er nicht so gut, so hasse ich mich gar nicht vor ihm neben, denn er ist bis zum Abscheu hässlich — und überhaupt — ein Ehemann. Ich weiss nicht, mit Ehemännern lasse ich mich nicht gerne ein. Mir deucht immer, ich sehe ihre Gattinnen, mit Augen voll Wut und Rache, vor mir stehen. Aber — wenn man sich einmal einer Profession gewidmet hat, so muss man sie auch ehrlich und redlich treiben. 7. Herr Sportel, ein kleines possierliches Herrchen, mit einer ausserordentlich geschmeidigen Zunge und einem Paar unruhigen feuervollen Augen, liegt mir, zu meiner grossen Last, sehr oft auf dem Halse. Denn er spricht von lauter Exekutionen, Auspfändungen, Arrest, und das höre ich nicht gern. Im Bezahlen ist er ein rechter Lumpenhund. Wenn er kommt, so wirft er gemeiniglich ein paar Buch beschriebenes und zusammengerolltes Papier auf den Tisch und ruft aus: „Da stecken Kniffe drin!“ Zuweilen hält er mir eine Handvoll Geld unter die Nase und sagt: „Sieht das Geld nicht ebenso aus wie anderes Geld? Da gibts Leute, welche sagen: Unrecht Gut gedeiht nicht. Possen! Mir gedeihts recht gut. Der böse Mensch. 8. Herr Chimo, ein abgelebter Witwer mit einem grauen Kopfe und noch so läppisch, noch so albern wie ein Kind, besucht mich alle Woche einmal, trinkt eine gute Portion Chokolade, stellt Versuche an, ärgert sich, wenn sie ihm nicht gelingen wollen, schimpft auf die Mädchen welche ihm in seinen jüngern Jahren überall nachgelaufen sind und erlegt mir vielem Kopfschütteln für die Geduld, die ich gegen sein Alter beweise, jedesmal einen halben Louisdor. Wenn ich in seiner Stelle wäre, ich entsagte dem Umgange mit Frauenzimmern gänzlich und machte mich zu meiner Abfahrt aus der Welt bereit; denn es ist wirklich lächerlich, wenn ein so alter Kerl noch lieben will. 9. Herr Organin, ein Mann mit sehr dickem Bauche, ist einer von meinen besten Kunden. Er versorgt mich

Digitized by Google

mit seidenem Zeuge und ist auch mit dem baren Gelde nicht geizig. Ich vermute, dass er verheiratet ist, denn er spricht so viel von bösen Weibern und bittet mich, dass ich wenn ich ihn auf der Strasse begegne, tun solle, als wenn ich ihn gar nicht kennte. 10 Herr Emballage, ein Erzwindmacher, hat mir nun in sechs Wochen keinen Groschen gegeben, und ist doch, in diesen sechs Wochen, wenigstens zwanzigmal bei mir gewesen. Immer vertrostet er mich auf das Geld, welches er aus *** bekommen soll, und dabei ist er so dreist, als wenn er mein Mann wäre. Er verlangt wohl gar, dass ich andere, welche prompt bezahlen, abweise und ihm den Vorzug lassen soll. Ist das nicht unverschämt? Wenn er mir aber nicht bald Geld gibt, so werde ich ihm die Türe weisen. Er muss nicht denken, dass er ein Recht hat, ein armes Mädchen auszuführen. Nun sind es schon 20 Taler, die ich von ihm zu fordern habe. Die habe ich ehrlich verdient, und bezahlt er mir nicht, so reise ich ihm alles vom Leibe. Um meinen sauern Schweiss soll er mich doch nicht betrügen — der Schuft! 11 Herr Puster, ein ganzer Hasenfuss, frisiert mich alle Tage, und gibt mir monatlich noch fünf Taler zu. Was will man machen? Eine Hand wascht die andere. 12 Herr Quer, ein Mensch, welcher die Schwindsucht in höchsten Grad hat, und sich das Schwärmen nicht abgewöhnen kann, feiert seinen blauen Montag gemeiniglich bei mir. Wenn sein Körper noch so gesund wäre als seine Börse ist, so wäre es sehr gut für ihn. Ich muss gestehen, dass mich vor ihm ekelt; aber ich lasse es ihn nicht merken, denn er gibt, so oft er zu mir kommt, zwei harte Taler, und die sind mitzunehmen. Dies sind meine ordentlichen Liebhaber, von denen ich mein bisschen Brot habe. Die übrigen, welche wie die Zugvögel aus fremden Örtern und nur selten kommen, rechne ich nicht.

NAMEN DERJENIGEN, WELCHE NICHTS GEBEN

1. Herr Selbel, der Bruder meiner Wirtin, macht gar keine Umstände mit mir. 2. Herr Überroch, ein naher Vetter von mir, würde es mir sehr verdenken, wenn ich von ihm Geld nehmen wollte. Es bleibt in der Freundschaft. 3. Herr Sellen, mein Landsmann, besucht mich aus Landsmannschaft, wenn er mit Wolle hieher kommt. Er bietet mir zwar Geld an, aber ein Mädchen, das Ehre im Leibe hat, muss sich nicht so wegwerfen, dass es von einem Landsmann Geld nehmen sollte. 4. Herr Streng, ein Mann, welcher mir, wenn er nicht durch die Finger sähe, meine ganze Nahrung verderben könnte, muss doch auch etwas für seine Menschenliebe haben.

NAMEN DERJENIGEN, WELCHEN ICH GEBE

1. Herr Tief, mein Favorit und allerliebster Mensch, dem ich das Herz aus dem Leibe geben wollte, küsst — wie ein Engel, und ist überhaupt in der Kunst zu lieben sehr geschickt. Diesem schenke ich zuweilen ein Paar seidene Strümpfe, und zuweilen ein Paar feine Oberhemden mit kostbaren Manchetten, zuweilen auch bares Geld, und

ich gebe es ihm mit tausend Freuden, denn seine Zärtlichkeit macht mir unbeschreibliches Vergnügen. Aber ach! — er wird nicht lange mehr hier bleiben. Ich armes Mädchen! Wer wird alsdann seine Stelle vertreten? Doch darum will ich mich jetzt noch nicht grämen. Kommt Zeit, kommt Rat. Es gibt ja hübsche und zärtliche Mannspersonen genug auf der Welt. 2. Herr Simple, eine gute, ehrliche Haut, aber so dumm wie ein Zaunpfahl, hat mir die Ehe versprochen. Ich muss also um ihn bei seinem Vorsatze zu erhalten freigebig gegen ihn sein, damit er doch sieht, dass er künftig eine Frau an mir haben wird, die ihm Brot verdienen kann. Vorderhand wird es wohl mit der Heirat noch nichts werden; denn noch habe ich guten Verdienst, man muss doch aber auch für die Zukunft sorgen, und Simple wird ein vortrefflicher Ehemann werden. Er lässt es sich allenfalls gefallen, dass ich zu ihm sage: „Mein Kind! gehe mal 'n bischen auf's Hof. Es wird ein guter Freund kommen, mit dem ich gern allein sein möchte." Solche Männer sind nicht mit Geld zu bezahlen. 3. Herr Gewesen, ein Mann, bei welchem ich, als ich noch seine Maitresse und er in guten Verhältnissen war, die besten Tage von der Welt gehabt habe, ist durch seine schlechte Wirtschaft, oder (wie er es nennt) durch Unglücksfälle, um sein ganzes Vermögen gekommen. Ist es also nicht billig, dass ich mich jetzt da ich in der Welle bin und er kaum noch ein Hemd auf dem Leibe hat, seiner annehme? Er ist daher bei mir zollfrei, und ich gebe ihm noch ausserdem täglich einige Groschen. Vielleicht kann ers mir einmal wieder geben. Er hat eine ganze Menge Projekte im Kopfe. Unter anderm will er auch Kanonen erfinden, die man in die Tasche stecken kann.

VERZEICHNIS MEINER WÄSCHE

Ein feines Hemd, hinten etwas schadhaft. Zwei ordinare Hemden, wovon das eine noch ziemlich brauchbar, das andere aber beinahe die ganze untere Etage verloren hat. Ein Paar seidene Strümpfe, ohne Sohlen. Ein Paar weisse baumwollene Strümpfe, unten sehr gestopft. Ein weisses Schnupftuch. Zwei Nachthauben.

VERZEICHNIS MEINER KLEIDUNGSSTÜCKE

Ein seidenes Kleid, Couleur de Rose. Ein ditto hellgrün. Ein Schäferhabit von weisser Kaneves mit grünem Bande besetzt. Ein Appuitsrock von grünem Gros de Four, und noch mehrere Röcke und Kamisöler, welche aber meistenteils schon ausgedient haben.

VERZEICHNIS MEINER ÜBRIGEN SACHEN

Eine Tabatiere von Tomback. Ein Paar unechte Steinschnallen. Ein Ring mit unechten Steinen. Ein Reisszeug. (Dieses habe ich einem jungen Menschen abgepfändet, welcher kein Geld bei sich hatte.) Ein silbernes Etui (bei einer gewissen Gelegenheit heimlich weggenommen, bloss zum Spass). Ein spanisches Rohr mit einem grossen

silbernen Knopfe (für einen zweimaligen Besuch bei mir versetzt). Ein Paar silberne Sporen (gleichfalls bei mir versetzt) sollen mit acht Talern eingelöst werden, sind aber nicht halb so viel wert. So wird man um seinen sauern Verdienst betrogen! Eine silberne Nadelbüchse ein Präsent von einem jungen Hebräer. Dafür hat er mich einigemale besucht und nichts bezahlt. Es ist doch nicht erlaubt, dass man seinen Nächsten so hintergeht. Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Aber künftig soll mir nur ein Hebräer kommen. Albertus Magnus. Ein schönes Buch für Frauenzimmer von meinem Meister. Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier. Allerliebst zu lesen! Hebammenschule — im Notfall.

VON DEM JÜNGLING / DER SEIN GESCHLECHT NICHT KANNTE / AUS DEM ARABISCHEN BUCHE MIYET NIKAYET 1864.

Im Bulahviertel von Kairo lebte ein junger Mensch von achtzehn Jahren, schön wie der Mond, aber so dumm, dass man ihm auch alles weismachen konnte. Er wohnte bei seinen Eltern, wo unter den andern Bediensteten auch eine kleine Syrierin war, ebenso reizend wie durchtrieben. Die Eltern hatten diesen jungen Menschen in solcher Schüchternheit und Unwissenheit erzogen, dass er nicht einmal ein Geschlecht vom andern zu unterscheiden wusste. Eines Tages nun will sich die Syrierin einen Spass machen und sagt zu ihm: „Wenn du ganz verschwiegen bist, will ich dir ein Geheimnis anvertrauen, aber du darfst deinen Eltern kein Wort davon verraten, denn die wollen, dass du gar nichts weisst, und wenn du ihnen was wieder erzählst, würden sie sehr zornig auf mich werden." Der junge Dummkopf versprach, dass er den Mund nicht auftun werde. „Es ist nämlich dieses", sagte das Mädchen, „du täuschest dich über dein wahres Geschlecht, denn du bist ein Mädchen gerade so wie ich. Deine Eltern lassen dich in dem Glauben, du wärst ein Junge und heissen dich auch wie einen Jungen anziehn, nur damit du leichter mit den jungen Leuten verkehren und dir eine Braut aussuchen könntest. So wie sie merken werden, dass du zu einem der jungen Männer eine stärkere Zuneigung zeigst, so werden sie dir diesen zum Mann geben und dich am Tag deiner Hochzeit über dein wahres Geschlecht aufklären." „Ach!" rief der dumme Kerl, „ich hab mir schon so was gedacht, denn in der letzten Nacht bin ich mit Entsetzen erwacht, und da war mein Hemd voll Milch." Die kleine Syrierin musste das Lachen verhalten, und weil ihr der junge Herr gefiel und sie Lust hatte, ihn ein bisschen aufzuklären, erwiderte sie ihm: „Je das kommt davon, weil du schon heiratsfähig bist. Zeig mir doch mal deine Brust, ich will dir sagen, ob du eine gute Amme abgeben wirst." Der junge Herr öffnete seine Beinkleider, und die kühne kleine Person nahm die „Brust" mit leuchtenden Augen in die Hand und begann so damit zu spielen. „Ah!" rief der Jüngling, „ich fühle ein Vergnügen, das sich nicht sagen lässt, ich fühle, wie die Milch in meine Brust strömt und — auslauft." Die unvorsichtige Kleine hatte nicht bedacht, dass die scheue Unschuld das Streicheln nicht lange aushalten würde; sie wollte die „Brust" zu was ganz anderem, als sich auch schon die „Milch" ihr über Gesicht und Hände ergoss. Im selben Augenblick hörten sie wen kommen. „Versteck dich schnell," seufzte sie, „damit man nicht merkt, dass ich dir das Geheimnis verraten habe." Sie lief nach der einen, der junge Herr nach der andern Seite.

Nächsten Tages ging der junge Herr spazieren. Er wurde ganz schüchtern, so oft ein junger Mann an ihm vorbeikam und richtete es immer so ein, dass er unter den

Frauen ging, denen er begegnete. In einem abgelegenen Boskett des Ezbeyekgartens ehass er auf eine elegante Dame, die sein jugendfrisches Aussehen mit grossem Vergnügen betrachtete, sie hob ihren Schleier, damit er besser sehen könnte, was sie ihm für Blicke zuwarf. Als der junge Herr das sah, war er überzeugt, dass jedermann sein Geschlecht errate und begann sich seiner „Verkleidung als Mann" sehr zu schämen. „Ah gnädigste Frau," sagte er, „ich sehe wohl, dass meine Kleidung Sie nicht täuscht und dass Sie in mir das junge Mädchen erkennen, das ich bin. Aber Sie werden meinen Eltern verzeihen, wenn Sie hören, was Sie zu dieser Laune veranlasst hat." Darauf erzählte er, was ihm die kleine Syrierin aufgebunden hatte, auch die Geschichte von seiner „Brust". Die Dame musste sehr viel lachen und dachte, dass es doch schade wäre, wenn der hübsche Junge so dumm bliebe. Sie beschloss also, ihn vernünftiger zu machen und winkte ihm, ihr zu folgen. Er trat also hinter ihr in ein schönes Haus, wo ihn die Dame in einem eleganten Salon warten liess, bis sie ihr Hauskleid angezogen habe. Darauf liess sie ihm eine gute Mahlzeit servieren und nachdem sie beide gut gegessen hatten, sprach die Dame: „Ich bin sehr zufrieden damit, dass ich Sie gefunden habe. Denn ich suchte mir gerade ein junges Mädchen zur Freundin. Gefalle ich Ihnen?" „Oh! Oh!" sagte der junge Herr. Da küsste ihn die Dame auf den Mund und er sprach: „Es ist doch komisch, wie mich die Leute anzieht. So oft ich einer Frau, wie ich eine bin, näher komme, fühle ich, wie mir meine Brust voll Milch anschwillt." Da küsste sie ihn noch heftiger und sagte: „Meine junge Freundin, Sie müssen wissen, dass ich vor kurzem an einer kranken Brust litt und die Ärzte sie mir abschneiden mussten, damit die Wunde schneller heile. Jetzt haben sie mir verordnet, sie häufig mit der Milch einer andern Frau zu benetzen. Da Sie nun, wie Sie sagen, viel Milch haben, so bitte ich Sie, mir die Liebe zu tun, mir von Ihrer Milch an meine wunde Stelle zu geben." Der unschuldige Junge geb voll Mitleid der schönen Kranken seine „Brust", die diese zärtlich streichelte und ihm sagte, dass sie sehr schön wäre. Alsbald zeigte sie ihm ihre „Wunde", die er aber ganz und gar nicht schrecklich fand. Kaum hatte er seine Brust der Wunde nahe gebracht, als er sie auch schon mit einem mächtigen Strahle Milch begoss, und dabei seufzte er und küsste der Kranken die Lippen und die Zunge. Die Dame liess ihn viermal ihre Wunde befeuchten, wobei sie jedesmal die Stellung wechselte und ihn riet, sich hin und herzubewegen, damit die Milch besser fliessen könne. Darauf musste er ihr versprechen, der Syrierin kein Wort von dem allen zu sagen und am andern Tage wiederzukommen, was er gerne tat. „Wie geht es Ihrer Wunde?" fragte er gleich. „Und Ihre Brust, ist sie gut gefüllt?" sagte die Dame und fing an zu lachen und erklärte ihm seine Dummheit. Er verstand sofort alles, aber war darüber gar nicht traurig, im Gegenteil. Er freute sich so

Digitized by Google

darüber, ein Mann zu sein, dass er ganz erschöpft war, als er die Dame nach einer Stunde verliess.

Acht Tage dauerte Spiel und Unterricht, und der ehemals so dumme junge Mann wusste bald mehr als die Dame, seine Lehrerin. Eines Tages fand er sich zu Hause allein mit der Syrerin, die wieder einmal ihren Spass machen wollte. Er tat, als wäre er noch genau so dumm wie zuvor und sprach: „Liebe Freundin, sag' ist die Frauenmilch gut zu trinken?" „Gewiss," antwortete die Kleine. „Oh, dann versuch einmal die meine, ich bitte dich darum," sagte der junge Herr und gab ihr seinen harten Speer in den Mund. Die Syrerin empfing ihn, spielte daran mit Lippen und Zunge und bevor sie sich retten konnte, hatte sie „Milch" im Halse und musste sie schlucken. Sie war sehr erstaunt, aber da warf sie der junge Herr schon auf das Sopha, gab seiner „Braut" den richtigen Ort und liess sie durch seine Bewegungen verstehen, dass er jetzt genau wusste, welchen Geschlechtes er sei. Und später hat er sie geheiratet, denn sie war sehr hübsch.

DREI GEDICHTE/AUS EINEM ZYKLUS VON WALDEMAR BONSELS.

MARTER.

OH Eure geile Auswahl dunkt mich matt.
Geht Beide mit mir Du gibst deine Hände
Die Lüste, die ein Rausch ersonnen hat,
Sie wollen, dass sich letzte Scham verschwende.

Und du — sollst dich in weisser Nacktheit heben,
Der heisse Aufruhr, den zwei Hände geben
Schlagt seine Wogen um dein durstig Bild,
Und sorge selbst, dass sich dein Toben stillt.

Verirrte Sucht will ich in Martertust
Und Blute stillen und zugleich verhöhnen,
Denn Blut und Sehnsucht einmal zu versöhnen
Hat keine Reinheit je in mir gewusst. —

Nun neig dich, du, aus der umgierten Höhe
Und küsse brünstig die benetzten Hände
Der flinken Schwester, dass ich deutlich sehe,
Wie ich die Keime neuen Daseins schände.

Mich hat kein Gott, mich hat kein Rausch befreit
Grell kreischt mein Hohn in leere Ewigkeit

RAUSCH

ES ist Musik um mich.
In grauen Wogen steigen
Die Menschen wie zu Wolken um mich auf
Hell-schmerzhaft mahnen Geigen —
Will nun mein Tag sich zeigen?
Oh Seele, nimm den fremden Frühling selig auf

Ein Rausch, verklärt zu Weinen,
Eine Kindersehnsucht macht ihn arm und hold.
Aus tausend Kerzenscheinen

Rinnt nieder Licht in Gold!
Gottewiger Wunsch zu einen
Sei meiner Sehnsucht gnadig, oh erbarme dich —
— Es ist Musik um mich.

Mädchen ihr, oh Mädchen!
— Es ist Musik um mich —
Gluckseligkeit, zu leiden
So suss und tief wie ich es tu um euch.
Nur Licht noch und Musik umkleiden
Euch eure Nacktheit, Violinen echenden
Allein mein Blut noch euren sussen Herrlichkeit.

Still! Still — — erstarrte Schreie frieren
Langarmig und kahlknochig tritt Er ein

— — Was zerrst du, Mörder, mir die zarten Leiber,
Die Blut und Schuld der Seele mir verbinden!
— Ich seh die Knochenhand sich blond verwinden,
Erzitternd schwankt die Krone mit den Kerzen
Hell steigt Musik —
Ein lieblich Weiss zerfliesst im Glanz zu Saiten.

Spiel auf und lass mich hören!
— Meine Seele sank in Nacht —
Hoch uber dumpfen Chören
Bei denen Jugend früh verbracht,
Hat mich dein Lied zum jungen Gott gemacht.

Eine Saite sprang! Eine Saite sprang!!
Mein Herz lacht auf — ein Echoklang.
Spiel fort, spiel fort, oh quäle
Die Saiten auf mit Knochenenergie,
So feiert meine Seele
Die grosste Brautnacht, die sie je erschrie.

Greif an die dunklen Stellen,
Die auf den nackten Saiten sind,
Herzblut soll singen, soll gellen!
Bevor es rinnt.

Und tiefer sinkt mein Haupt in Nacht —
— Es ist Musik um mich —
Wenn einst mein Geist in Ewigkeit erwacht,
So hat es dieses grosse Spiel gemacht
— Und seltsam deutlich traumt mich was ich werde.

Fern geht ein Frühling über meine Erde

SERENADE.

WIEVIELE Mädchen Ich hatte, ach
Ich kanns nicht mehr sagen, schade,
Das wäre vor deinem Madonnen-Gemach
Die lieblichste Serenade

Meine Seele steht als Engel, rein
Vor dir, und spielt die Laute,
Sähst du ihr hinter den Heiligenschein
Madonna süss, dir graute

Die Schandgrimassen meiner Not
Werden dich tauschen und zwingen.
Es glänzen zu hell im Maitagrot
Deines Glaubens die Engelsschwingen.

Du meinst, dass es dein Seelchen gelte,
Mit seinem matten Talmi-Tand,
Du schaler Aufwand von gewollter Kälte!
Madonna, wirklich, mir genügt die Hand.

Nur stillen, stillen muss ich ungewiss
Die gelle Qual für kurz in Blut und Zoten —

— — Vergib, Madonna, eine Saite riss,
Ich will sie für den Schlusschoral verknoten.

Und der ist so Mit Abscheu wirst du flehn,
Deine Jugend sank in Ekel und in Kot.
Ich liege fern von dir auf wehen Knien
Und stohne über eine alte Not.

Dich wird ein Beaver trösten und erleuchten
In Maas und Züchten und Glückseligkeit.
Die Glieder die mich kurz Erfullung deuchten
Sind gnadiglich verflucht zur Fruchtbarkeit.

EINIGES VON OSKAR WILDE

I. AUS DEN AMERIKANISCHEN EINDRÜCKEN

WILDE besuchte die Vereinigten Staaten im Jahre 1882. Man erinnert sich wohl noch der Operette „Patience" von Gilbert und Sullivan — die anglisahe ästhetisahe Bewegung wurde dann ridikülisiert, und die mehreren Menschen hatten sich alle Informationen aus dieser Parodie und lachten eine Sache aus, die sie nicht kannten in England und in Amerika. Wilde wollte die amerikanischen Cousins über die Sache belehren; er bereiste das Land und hielt Vorträge — bloss einer davon, der über die Englisahe Romantische Renaissance, ist erhalten geblieben, übrigens in einem von Wilde nicht autorisierten Druck. Über seine amerikanischen Eindrücke sprach Wilde nach seiner Rückkehr zum erstenmal im Stadthaus von Wandsworth, am 24. September 1883, dann einmal im folgenden Jahr im Crystal Palace und ein drittesmal im East-end. Daraus einiges: „Das erste, was mir bei der Landung in Amerika auffiel, war, dass die Amerikaner, wenn auch nicht die am besten, so doch die am bequemsten angezogenen Leute der Welt sind. Das Nachstbemerkbare dass jeder Mensch in fürchterlicher Eile zu sein scheint, einen Zug zu erreichen. Dieser Zustand ist der Romantik und dem Gedicht nicht günstig. Wären Romeo und Julie in einer fortwährenden Aufregung über Eisenbahnzüge und ihr Denken mit nichts als mit der Frage der Retourbillette beschäftigt gewesen, Shakespeare hätte uns sein Gedicht nicht geben können. — Amerika ist das lauteste Land der Welt. Nicht der Gesang einer Nachtigall weckt einen des Morgens auf, sondern eine Dampfpfeife. Dass der praktische Sinn der Amerikaner diesen unerträglichen Lärm nicht mindert, ist überraschend. Alle Kunst ist von einer exquisiten und feinen Sensibilität abhängig und ein solcher unaufhörlicher Höllenlärm muss schliesslich zerstörend auf die musikalischen Fähigkeiten wirken. — Man findet in amerikanischen Städten nicht so viel Schönheit wie in Oxford, Cambridge oder Winchester, aber man findet sie doch, aber nur dort, wo sie die Amerikaner nicht schaffen wollten. Dort wo sie etwas Schönes machen wollten, haben sie völlig versagt. Ich wünschte immer zu glauben, dass die Linie der Schönheit und die der Stärke ein und dieselbe sei. Mein Wunsch wurde erfüllt, als ich amerikanische Maschinen betrachtete, wie die Chikagoer Wasserwerke. Die symmetrische Bewegung der grossen Stahlräder, das Auf und Ab der Tie belangen ist die schönste rhythmische Sache, die ich je gesehen habe. — Vom Niagara war ich enttäuscht — er muss die meisten enttäuschen. Jede amerikanische Braut wird hierher gebracht, und der Anblick des stürzenden Wasserfalls muss eine der frühesten, wenn nicht die bittersten Enttauschungen im amerikanischen Eheleben sein. Man sieht ihn

von einem schlechten Standpunkt aus, sehr von weiten, und um ihn wirklich zu würdigen, muss man ihn von unten sehen, wozu es nötig ist, dass man eine gelbe geölte Leinwand anzieht, die hässlich ist wie ein Macintosh. Es ist immerhin ein Trost zu wissen, dass eine Künstlerin wie Madame Bernhardt ein solches hässliches gelbes Ding nicht nur getragen hat, sondern auch darin sich hat photographieren lassen. — Dass man jeden Besucher in Amerika mit „Stranger" anredet, ist ein populärer Aberglaube, man hat mich nie so angeredet. In Texas nannte man mich „Captain", am Mississippi „Colonel" und an der mexikanischen Grenze „General", aber sonst doch meistens wie in England „Sir". — In Leadville in den Rocky Mountains leben Bergleute, und so las ich da über die Ethik der Künste. Las ihnen Kapitel aus Cellinis Autobiographie vor, woran sie viel Vergnügen zu haben schienen. Man nahm es mir etwas übel, dass ich Cellini nicht mitgebracht hatte. Und als ich erklärte, dass der schon seit einiger Zeit tot sei, lautete das die Frage aus: „Wer hat ihn erschossen?" Die Leute nahmen mich dann in ein Tanzlokal mit, wo ich die einzige vernünftige Methode der Kunstkritik kennen lernte. Über dem Piano war auf einem Zettel gedruckt zu lesen:

BITTE NICHT AUF DEN KLAVIERSPIELER
ZU SCHIESSEN. ER TUT WAS ER KANN.

Die Sterblichkeit der Klavierspieler an diesem Platz ist erstaunlich. Man lud mich zum Souper ein, dessen erster Gang Whisky war, dessen zweiter Whisky und dessen dritter und letzter Whisky. Bei den älteren Bewohnern der Südstaaten fand ich eine melancholische Tendenz, alles von irgendwelcher Bedeutung nach dem letzten Krieg zu datieren. „Wie wundervoll heute der Mond scheint" bemerkte ich einmal zu einem Herrn, der in meiner Nähe stand. „Ja," war seine Antwort, „aber Sie hätten ihn vor dem Kriegsschein sollen." — Ganz unfehlbar fand ich die Kunstkenntnis westlich der Rocky Mountains. Hier verklagte ein Kunstfreund — ein früherer Bergarbeiter — die Eisenbahngesellschaft auf Schadenersatz, weil der Gipsabguss der Venus von Milo, den er sich aus Paris hatte kommen lassen, ohne die Arme abgeliefert worden war. Und was noch weit überraschender ist, der Mann gewann seinen Handel und bekam die Sachbeschädigung ersetzt."

II. WILDE VERSUS WHISTLER

Von James Mc. Neill Whistlers kunsttheoretischen Schriften ist die Tea o Clock-Vorlesung die wichtigste. Es gibt davon auch eine gute deutsche Übersetzung von Theodor Knorr, die bei Heitz in Strassburg 1904 erschienen ist. Whistler hielt diesen Vortrag dreimal, das erstemal in Princes Hall zu London am 20. Februar 1885. Wilde besprach den Tea o Clock in „Pall Mall Gazette" vom 21. Februar. Auf diese Rezension antwortete Whistler in „The World", darauf wieder Wilde. Weitere Polemiken besonders

Digitized by Google

die Bosheiten Whistlers, dessen nicht geringste Tugend die Eitelkeit war, führten zu Bruch und Feindschaft. Hier ist Wildes Rezension:

„Letzte Nacht trat Mr. Whistler in Princes Hall zum erstenmal als Conférencier über Kunst auf und sprach länger als eine Stunde und mit wirklich wunderbarer Eleganz über die absolute Überflüssigkeit aller Vorlesungen über was immer. Mr. Whistler begann mit einer sehr hübschen Arie über prähistorische Historie, beschrieb wie in frühen Zeiten Krieger und Jäger auf Jagd und Kampf zogen, während der Künstler daheim blieb und ihnen Becher und Krüge machte. Erst war es nur rohe Naturnachahmung wie die Kürbisfrüchte, bis sich der Schönheitersinn entwickelte und die erste wohlproportionierte Vase entstand. Hierauf kam eine höhere Kultur der Architektur und der Armstühle und mit schönen Linien und Mustern wurden die Gebrauchsdinge des Lebens nett gemacht und Jäger und Krieger legten sich auf das Sopha, wenn sie müd waren, und tranken durstig aus den Bechern und liessen nie die guten Proportionen des einen und die schöne Zeichnung der andern aus dem Auge. Und diese Attitude des primitiven anthropophagen Philisters gab den Text und die Attitüde, die Mr. Whistler sein Publikum den Künsten gegenüber einzunehmen aufforderte. Die fashionable Versammlung schien etwas bestürzt und nicht im geringsten amüsiert, als ihr gesagt wurde, dass die geringste Freudenäußerung über irgendwelche Dinge unter zivilisierten Menschen eine Impertinenz gegen die Maler sei. Aber Mr. Whistler war unbarmherzig und mit gewinnender Liebenswürdigkeit erklärte er seinem Publikum, dass Gräßlichkeit das Einzige sei, was sie kultivieren dürfe und dass auf seiner bleibenden Stupidität alle Hoffnungen von der Zukunft der Kunst ruhten.

Die Szene war in jeder Hinsicht köstlich. Ein Miniaturmephisto, der sich über die Majorität lustig machte. Er war wie ein berühmter Chirurg der seinem Auditorium, das aus lauter gleich zu Sezierenden besteht, feierlich versichert, wie wertvoll für die Wissenschaft ihre Krankheiten waren und wie absolut uninteressant die geringsten Symptome von ihrem etwaigen Gesundwerden. Um gegen die Zuhörer ehrlich zu sein, muss ich sagen, dass sie unendlich dankbar zu sein schienen, dass sie endlich dieser abscheulichen Verpflichtung, irgendwas zu bewundern, enthoben wurden, und nichts hätte ihren Enthusiasmus zu steigern vermocht als ihnen Mr. Whistler sagte, dass es ganz gleichgültig wäre, ob sie gemein angezogen und ob ihre Wohnräume häßlich eingerichtet seien, es ginge es möglich ist, dass ein grosser Maler in Betrachtung dieser Häßlichkeiten, bei Dämmerlicht und mit halbgeschlossenen Augen ein Bild daraus malen kann, das zu verstehen sie sich nicht unterstehen, noch weniger ein Vergnügen daran haben sollten. Und da Bogen noch scharfe Pfeile auf die Archeologen, die ihr Lebenswerk darin sähen, den Geburtsplatz von irgendwem festzustellen und den

Wert eines Kunstwerkes aus Datum und Verfall zu bestimmen, auf die Kunstkritiker, die ein Bild immer wie eine Geschichte behandeln und eine Handlung herausfinden wollen, und auf Dilettanten im Allgemeinen und Amateure im Besonderen und — n'est ce pas — auf Kleiderreformer im Ganzbesonderen. „Malte Velasquez nicht Krinolinen? Was wollen Sie mehr?"

Nachdem er Whistler die Menschheit auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, wandte er sich zur Natur und überzeugte sie in wenigen Minuten vom Crystal Palace Bankfeiertagen und einer allgemeinen Überfüllung im Detail, sowohl in Omnibussen als in der Landschaft, und dann sprach er, in einer Stelle von eigentümlicher Schönheit, wie man sie ähnlich in Corots Briefen findet, vom Kunstwerk früher Dämmerungen und Nebel, wenn die Wirklichkeiten des Lebens in vergehende und köstliche Effekte sich verlieren, wenn das Gewöhnliche zu mystischer Schönheit transfiguriert wird, Warenhäuser Paläste werden und Fabrikschlote Campaniles in der silbrigen Luft.

Schliesslich protestierte Mr. Whistler energisch dagegen, dass irgendjemand sonst ausser ein Maler über Malerei urteile, appellierte pathetisch an seine Zuhörer, sie möchten sich nicht von der ästhetischen Bewegung dazu kriegen lassen, sich mit schönen Dingen zu umgeben, schloss mit einem hübschen Wort über den Fusiyama auf einem Fächer und machte eine Verbeugung vor seinem Auditorium, das er mit seinem Witz, seinen brillanten Paradoxen und seiner manchmal echten Eloquenz vollständig fasziniert hatte. In Hinsicht auf den Wert der schönen Umgebung bin ich natürlich ganz anderer Ansicht als Mr. Whistler. Ein Künstler ist nicht ein isoliertes Faktum, sondern das Resultat eines bestimmten Milieus und einer gewissen Entourage, und er kann nicht aus einem allen Sinnes für die Schönheit beraubten Volke geboren werden, wie eine Feige nicht an einem Dornstrauch, eine Rose nicht an einer Distel wachsen kann. Dass ein Künstler Schönheit in der Hässlichkeit finden will, le beau dans l'horrible ist jetzt ein Ateliergemeinplatz, aber ich leugne es durchaus, dass bessere Menschen verurteilt sein sollen, mit Kamelitaschsophas und den gewissen crèmefarbenen Stores in ihren Räumen zu leben, bloss damit ein Maler das Seitenlicht auf dem einen und die Valeurs des andern beobachten kann. Ich akzeptiere auch nicht das Dictum, dass bloss ein Maler über Malerei ein Urteil hat. So lang ein Maler nichts als ein Maler ist, sollte es ihm nicht erlaubt sein, über irgendwen anderes zu reden als über Malmittel und Firniss, erst wenn er ein Künstler wird, offenbaren sich ihm geheimnisvolle Gesetze der künstlerischen Schöpfung. Denn es gibt nicht einige Künste, sondern bloss eine Kunst, das Gedicht, das Bild, das Parthenon, Sonnett und Statue — alle sind in ihrem Wesenlichen das Gleiche, und wer eines davon kennt, kennt sie alle. Aber der Dichter steht über allen, denn er ist der Meister über Farbe und Form und Herr über alles Leben und

alle Künste, und so sind dem Dichter über allen andern diese Geheimnisse deutlich Edgar Allan Poe und Baudelaire, nicht Benjamin West und Paul Delaroche Immerhin war Whistlers Vorlesung wie alle was er macht, ein Meisterstück Nicht bloss ihrer treffenden Satire und ihres amüsanten Witzes wegen wird man sich ihrer erinnern, sondern um der reinen und vollendeten Schönheit vieler Stellen willen, die mit einem Ernst vorgetragen wurden der jene zu verhöhnen schien, die in Whistler nur einen Meister mehr der Persiflage sahen und ihn nicht, wie wir, auch als einen Meister der Malerei kannten Denn dies ist meine Meinung, dass er einer der grossten Maler ist. Und ich möchte hinzufügen, dass Mr Whistler hierin ganz meiner Meinung ist."

Whistlers Antwort auf diese Kritik stand in „The World"

„Oscar — ich habe Ihren exquisiten Artikel in „Pall Mall" gelesen Nichts ist in der Schmeicheleı für den „Dichter" auf Kosten des „Malers" delikater als die Naivetè des „Dichters" in der Wahl seiner Maler — Benjamin West und Paul Delaroche! Sie haben hervorgehoben, es sei des „Malers" Mission le beau dans l horrible zu finden und haben dem „D chter" l'horrible dans le beau zu entdecken überlassen!"

Wildes Antwort

„Lieber Schmetterling! Mit Hilfe eines biographischen Wörterbuches machte ich die Entdeckung, dass es einmal zwei Maler Namens West und Delaroche geb, die tollkühn über Kunst Vorträge hielten De von ihren Werken absolut nichts auf uns gekommen ist, schliesse ich, dass s e sie wegerklärt haben Sei bei Zeiten gewarnt, James, und bleibe, wie ich, unverständlich. Gross sein, das ist missverstanden sein Tout à vous."

Die weitere Polemik
ist nichts als
beleidigend

DIE VERFÜHRUNG/EIN DIALOG DES JÜNGEREN CRÉBILLON

Die Komtesse. Ah, Sie sind es, Montade

Montade Wer sonst, Madame?

Die Komtesse Es ist wahr Sie machen sich nicht mehr so selten Aber Sie müssen zugeben, dass ich es nicht gewohnt bin, Sie so früh schon bei mir zu sehen.

Montade Gebe ich zu, Madame Sie haben eben nur die Gewohnheiten, die Ihnen Vergnügen machen, und wissen danach die Leute zu behandeln — man kann schon nicht besser Sie sperren sich allein ein, während alle Welt draussen im Bois ist.

Die Komtesse. Sie rechneten also damit, mich nicht zu treffen? Sehr freundlich von Ihnen.

Montade Mein Gott, Madame das wäre nur ein Malheur mehr gewesen und kein neues Es ist nur schon öfter passiert, dass ich vor Ihrer Tür wieder umkehren musste Und heute —

Die Komtesse Eine Laune, die mir manchmal kommt, was ich gar nicht beklage Ich empfinde es manchmal sehr angenehm, mich aus der Gesellschaft zurückzuziehen, nicht alles mitzumachen Es ist wie Atemschöpfen und die meisten Frauen versagen sich das.

Montade. Die meisten Frauen werden Ihnen, Madame, antworten, dass Sie sich sehr vieles versagen, was sie sich gestatten, und so werden wohl auf beiden Seiten Fehler gemacht.

Die Komtesse Das weiss ich nicht Aber wenn es so ist, dann soll jedes die seinen behalten. Ich zweifle stark, ob ich bei einem Tausch gewinnen würde.

Montade Ihre Fehler

Die Komtesse. Sind?

Montade Dass Sie sich so zurückziehen, zum Beispiel Überlassen Sie das andern, denen das besser steht als Ihnen

Die Komtesse Das versteh ich nicht.

Montade. Es gibt noch vieles, das Sie wissen sollten und das man Sie nie lehren wird.

Die Komtesse. Und das nicht zu wissen — glaube ich, mir ganz gut bekommt.

Montade Das sollten Sie nicht sagen

Die Komtesse Weshalb?

Montade. Nun eben, weil Sie nichts davon wissen.

Die Komtesse Es gibt so vieles im Leben, das man nicht weiss, weil man es nicht wissen will oder darf So kann man doch ein Urteil darüber haben, nicht?

Montade Wer hat Ihnen diese Wissenschaft beigebracht Madame? Ihre Gouvernante?

Die Komtesse Aber meine Vernunft

Montade Ach ja, wenn das Gefühl nichts sagt, dann denkt die Vernunft es von selber

Die Komtesse Ich verstehe mich auf das Gefühl und seine Sprache nicht recht, und so stelle ich sie lieber zu den Dingen, die man ganz gut entbehren kann

Montade Und was dann?

Die Komtesse Nun, man ist dann weniger sensibel und ruhiger ja, ja, man hat seine Ruhe

Montade Ruhe! Mein Gott glauben Sie wirklich, dass man sich dabei besser befindet? Da kommt doch immer gleich die Langweile dazu und diese unsagbare Traurigkeit, die das Herz Das Herz will bewegt sein, Madame. Dazu ist es da. Wir müssen spüren, dass wir leben, und an den Neigungen unseres Herzens spüren, dass wir leben, liebend leben

Die Komtesse Was Geschichten Sie mir erzählen, Montade! Die Liebe macht das Leben doch nicht glücklich, im Gegenteil! Was man liebt — wie lange liebt man es? Wie lange hilft es an, dass man es liebt? Was braucht es, um alles zu ändern? Ein Nichts Und nachher? Ekel, Bedauern, unnütze Vorwürfe, die einen nur erinnern, dass man gelitten hat und den Schmerz nur vermehren Wenn schon unser Herz ein Attachement haben muss, wie Sie meinen, so schon nicht an aufregenden Sachen, die nicht dauern auf die man nicht zählen kann Sehen Sie, wie ich es mache. Ich liebe mein Haus, meine Musik, die gute Verständigung die zwischen mir und meinem Manne ist. Alles das fehlt mir nie

Montade Ich verstehe, dass Sie Ihre Talente lieben, Madame, und dass die Ihnen nie fehlen werden, so wenig wie die Zuneigung Ihres Gatten, über den Sie ganz beruhigt sein können Es braucht doch nicht viel, um Sie hie zum Wahnsinn zu lieben! Und Sie sind nur allzusehr dazu geschaffen sich einen Mann auf alle Arten zu unterwerfen und ihn sich treu zu machen

Die Komtesse Sehen Sie, Montade, jetzt reden Sie sehr vernünftig Schade dass mein Mann nicht da ist, dass er es hört.

Montade. Hörte er was Sie sagen, Madame, so hätte er wohl Grund, nebenbei stolz zu sein Aber er braucht je gar keine neuen Proben ihrer Liebe und keine neuen Zeugen die ihm sein Glück bestätigen, was er übrigens schon selber tut.

Die Komtesse Wie? Mein Mann spricht von meiner Liebe zu ihm?

Montade. Können Sie wirklich glauben, dass er diese Liebe versteckt, die ihm doch

ein Ruhm ist? Was kann dem Stolz mehr schmeicheln als eine solche Liebe! Wer kann stolz machen, wenn man es nicht ist, als eine solche Liebe! Sehen Sie doch Ein Kind, das gerade aus dem Kloster kommt, wird vor den Altar gebracht, und da ist ein Fremder, den es vielleicht nie gesehen hat, der kraft der Familienautorität glaubt, sich dieses Kindes wie eines dargebrachten Opfers bemächtigen und es mit sich nehmen zu können trotz aller Tränen und Ängste. Und von nun ab ist dieses Kind einem absoluten Herrn ausgeliefert, der nach nichts fragt und ihm die Perle seiner Schönheit ungestraft raubt, den Schatz ihres Herzens, das einzige Gut des Kindes! Und Sie verlangen, Madame, dass ein Mann, dem es bei der all dieser Barbarei gelungen ist, dass das Kind ihn liebt, Sie verlangen, dass der sich nicht seines Triumphes und seines Glückes rühmen soll? wo er doch selber darüber ganz erstaunt ist.

Die Komtesse. Pfui, Montade, erinnern Sie mich nicht an diese traurigen Sachen, die man besser vergisst.

Montade. Das nennt man eine Heirat, Madame, und was ich sagte, dürfte die Geschichte der Ihren sein.

Die Komtesse. Ja, aber lassen wir.

Montade. Ich hab es Ihnen ja nur erzählt, um zu beweisen, dass ich recht habe, da ich sagte, dass ein Gatte stolzgebläht sein muss, ob er will oder nicht, wenn er sieht, dass man so schnell seine Gewalttätigkeit vergessen hat, und er sich erinnert, wie wenig es ihn gekostet hat, sich in den Besitz, zum Beispiel Ihrer Person, zu bringen. Heute kann er ganz schamlos sagen, dass er Sie besitzt, als ob er sich das mit Sorgen und Kummern und Mühen verdient hätte. Ja, er kann sogar sagen, dass Sie ihn haben.

Die Komtesse. Wenn Sie da die Wahrheit sagen, so erstaunt sie mich. Ich hätte meinen Gatten für aufmerksamer und für diskreter gehalten, weil — nun ja, weil ich seine Frau auf Befehl der Familie geworden bin. Aber ich glaube es nicht, oder vielmehr man wird ihm das nicht so glauben.

Montade. Aber man glaubt es doch, ich kann es Ihnen versichern.

Die Komtesse. Ja, ja, man tut so, aber worüber und wovon wären die Leute überzeugt?

Montade. Überzeugt? Aber von allem! Es wäre gar nicht nötig, dass es Ihr Gatte sagt, wie Sie ihn lieben. Was wollen Sie, soll man von einer Frau von zwanzig Jahren denken, die seit zwei Jahren verheiratet und hübsch wie Sie ist, und von der besten Gesellschaft Frankreichs begehrt, und die unsichtbar bleibt, sich kaum einmal im Theater, auf der Promenade zeigt, sich nichts aus den Menschen im

Digitized by Google

allgemeinen und noch weniger aus ihnen im besonderen zu machen scheint, die alldem dies vorgibt, ihre Tage allein zu verbringen auf einem Sopha, und da mehr liegend als sitzend. denn bitte! Sie liegen auf einem Sopha, Madame.

Die Komtesse. Ja um ganz bequem und um so noch bequemer zu haben, geben Sie mir noch das Kissen da herüber. Danke. Und da ist euch noch Platz für Sie. Setzen Sie sich auch auf das Sopha, da unten bitte. Haben Sie keine Angst meine Füsse werden Sie schon nicht berühren.

Montade. Ja, Sie geben fürchterlich darauf acht, dass Sie mich nicht berühren.

Die Komtesse. Also Montade, ich gelte als eine ungewöhnliche Frau.

Montade. Für eine Frau, die in ihren Gatten verliebt ist, und das ist in der Tat ungewöhnlich. Sie müssen doch zugeben, eine Frau wie Sie muss lieben. Nun weiss man von Niemandem, Sie leben zurückgezogen, allein lieber als anders — Was hell Sie da? Was beschäftigt Sie da? Man sucht und sucht und findet nichts sonst als Ihren Gatten.

Die Komtesse. Wenigstens hat man den Geist, meinen Geschmack an dieser Art zu leben, der ehelichen Liebe zuzuschreiben, da man doch weiss, dass es auch noch andere und ganz gute Gründe gibt, die mich so leben lassen.

Montade. Andere Gründe? Gibt es nicht.

Die Komtesse. Aber tausend! Und die nur wir wissen und die ihr andern Männer nicht beachtet.

Montade. Aber nein, Madame, es gibt keine.

Die Komtesse. Mein Gott, leben wir nicht unter dem Gesetz als Gatten? Ist er nicht unser Herr? Sollte der Mann, von dem das Glück unseres Lebens abhängt, weder zu fürchten noch zu menagieren sein? Es gibt für eine Frau nichts Wichtigeres, als sich darin zu üben, dem Mann zu gefallen, von dem ihr Los abhängt, koste es was es wolle. Ich gebe zu, um dahin zu gelangen, darf man sich nicht zu oft fühlen, nicht zu oft auf sich hören, muss sogar oft recht taub und dumm sein und sich manches versagen, aber —

Montade. Ich höre alles das zum erstenmal in meinem Leben, Madame.

Die Komtesse. Weil Sie nur Närrinnen sehen und diese sind es, die Sie brauchen.

Montade. Ehrlich. Glauben Sie wirklich etwas von dem, was Sie sagen?

Die Komtesse. Warum nicht?

Montade. Ganz offen. Glauben Sie wirklich, dass die Frauen dazu da sind, sich unter das Joch und das Gesetz eines Gatten zu beugen, den ihnen der Zufall gegeben hat?

Die Komtesse. Ich sage nicht, dass sie dazu da sind, ich sage bloss, dass es so Brauch ist.

Monteide. Brauch! Brauch! Und es ist der Brauch selber, der Ihnen alle Vorteile gibt, wenn sie Ihnen die besten Grundsätze nicht geben. Man kann doch nicht leugnen, dass die Frauen alle Macht über den Mann haben und alle Mittel vom Manne noch dazu bekommen, ihn und seinen Stolz zu behandeln wie es ihnen, den Frauen beliebt. Die Männer sind Sklaven, Madame, und kennen kein anderes Gesetz als das der Liebe und der Schönheit . . . Mehr noch. Sind diese Männer Ihre Gatten, so sagt ihnen alles, dass sie nicht den Gatten markieren dürfen, dass sie einen Titel vergessen machen müssen, der sie nur an den ersten Affront erinnert, den sie Ihnen zugefügt haben. Alles lehrt und lässt die Männer fühlen, dass ihr Glück von dem Ihren abhängt, dass Sie deren Quelle und Bewegung sind. Ach, Sie wissen das besser als irgendeine! Wissen ganz gut, ob es möglich ist, einem Manne eine Liebe zu geben, die alles andere ausschliesst, ob es wahr ist, dass man so etwas fühlt. Urteilen Sie selbst aus Ihrer Situation, ob eine Frau wie Sie nicht ein Recht darauf hat, sich nach der Stimme hinzuwenden, die Sie ruft, zu wählen.

Die Komtesse. Ah, da macht mein Strumpf eine Falte . . .

Monteide. Darf ich?

Die Komtesse . . .

Monteide. Erst küss ich den kleinen Fuss.

Die Komtesse. Aber . . . ahm . . . hören Sie doch schon auf!

Monteide. Das ist doch, glaub ich, der geringste Lohn für alle die guten Lehren, die ich Ihnen gebe.

Die Komtesse. Die guten Lehren kommen nur etwas lebhaft vor und ich weiss wirklich nicht, warum ich sie dulde.

Monteide. Ich weiss es. Weil sie Sie nicht überzeugen. Das gleitet an Ihnen herunter und macht gar keinen Eindruck. Man wagt es nicht alles zu sagen, wenn man wie ich weiss, dass nichts Sie aus Ihrem Gleichgewicht bringen kann.

Die Komtesse. Man muss seine Gefühle im Zaum halten, sie nur dann den Affektionen hingeben und kein Vergnügen suchen, dessen bösen Umschlag man zu befürchten hat.

Monteide. Ja, und zu diesem Erfolge ist es sehr klug und vorsichtig, sich bei lebendigem Leibe zu opfern, die schönste Jugend in ewigen Kämpfen mit sich hinzubringen, in Langeweile oder in wirklichem Schmerz, den man da etwa findet, das ist in der Tat mehr wert, als den natürlichen Neigungen, die man fühlt, nachzugeben, sich der Liebe hinzugeben, wenn man weiss, dass sie endet oder sich ändern kann. Es ist sicher viel klüger, das Leid von vornherein auf sich zu nehmen, indem

men sich alles versagt, als dass man sich in der Hingabe der möglichen Gefahr aussetzte, dass man eines Tages davon leiden könnte.

Die Komtesse. Sie machen sich lustig. Aber es hat vielleicht doch mehr Sinn als Sie denken, und an meiner Stelle würden Sie es genau so machen. Sie würden leiden, weil Sie sagen, dass man leidet, und würden dableiben.

Montade. An Ihrer Stelle, gnädige Frau? Ich erlaube mir das zu bezweifeln. Entweder hab ich ein heisses junges Herz wie alle Welt oder ein kaltes einiges wie das Ihre. In diesem letzten Fall täte ich alles wie Sie. Ich verbrächte meine Tage auf einem Sofa. Ich täte sogar mehr. Ich versuchte, darauf zu schlafen, um mich weniger zu langweilen. Aber wenn ich mich jung fühlte, lebendig, reizvoll, so würde es mir, glaube ich, Vergnügen machen, das zu zeigen, vielleicht sogar zu fühlen, dass man das liebt. Und fände ich einen Würdigen, der mich noch mehr Geschmack daran finden hiesse, so würde ich mich dem nicht widersetzen. Wo das alles hinführt? Einen zu erregen, um selber erregt zu werden, was nicht weniger angenehm ist, mich klug fühlen, das ganze Glück eines Mannes zu bedeuten, wo ich dabei keine weitere Mühe habe als mich dem Vergnügen hinzugeben.

Die Komtesse. Ach! Was reden Sie da, Montade!

Montade. Ich sage, was ich an Ihrer Stelle täte, was alle Frauen tun, was Sie früher oder später tun werden, gnädige Frau, wenn sie es nicht vorziehen, an der Langeweile zu sterben.

Die Komtesse. Wenn alles das auch richtig wäre, so ist doch die Meinung, die ich von den Männern im allgemeinen habe, eine so schlechte, dass ich es für das grösste Malheur der Frauen halte, wenn sie eine Schwäche für die Männer haben.

Montade. Ich will die Männer nicht verteidigen. Ich kenne sie, sie haben Fehler, die sie mich selber hassen machen, aber alle sind doch nicht gleich, nicht? Es gibt doch noch Ausnahmen.

Die Komtesse. Aber wie soll man die herauskennen?

Montade. Man studiert, man probiert.

Die Komtesse. Und tut sich doch die Männer treffen es so leicht, das zu scheinen, was sie nicht sind, und für lange. Sie haben ein Ziel mit uns und wollen es erreichen, sie brauchen alle Mittel dazu, sehr hebenswürdige, angenehme, die unserem Geschmack, unseren Schwächen entgegenkommen. Will es das Unglück, dass sie ihr Ziel erreichen, so ist alles für sie erledigt, und sie sind nicht wiederzuerkennen. Erst waren es unterwürfige treue Sklaven, jetzt sind es eifersüchtige

und untreue Herren, je eifersüchtig und untreu oft zu gleicher Zeit. Ja, Tyrannen, die uns scheint es deshalb nur noch halten, um uns für das Verbrechen zu bestrafen, sie gehebt zu haben.

Montade Ich will je die Männer nicht rechtfertigen, Madame, aber man muss doch nicht einseitig sein. Den Umschlag, den Sie finden, dieser Wechsel, dessen Sie sie für fähig halten ist nicht so sehr die Schuld der Männer als man denkt. Diese Grausamkeit, die Sie bei den meisten Männern nach dem Vergnügen wahrzunehmen meinen, wäre doch für sie selber ein furchterlicher und peinigender Zustand. Man kann doch nicht annehmen, dass sie sich den mit Absicht wählen, dass sie dafür freiwillig das frühere Vergnügen hingeben. Nichts ist doch natürlicher, als dass man sich das Vergnügen, die Lust, die Liebe zu erhalten sucht — was anderes? Und wenn wirklich etwas passiert, das von der Liebe abbringt, so tun mir die Männer leid, und man muss es ihnen manchmal sogar verzeihen, dass sie so verändert scheinen. Und was verursacht oft eine solche Veränderung? Eine merkliche Abkühlung der Geliebten, eine gewisse Gleichgültigkeit — ist das nicht genug, um die Schwachen unter uns zu veranlassen, sich mit dem Erreichten zufriedenzugeben und auf das Erhalten dieses Erreichten zu verzichten?

Die Komtesse Die Männer, von denen Sie sprechen, sind immer ein Unglück für die Frauen, die sie lieben, aber es sind diejenigen, die ich noch am ehesten entschuldige. Es gibt noch andere, die die Frauen viel bedauernswerter machen, und die sind es, denen man nicht verzeihen kann.

Montade Ich verstehe, Madame, es ist die Geschichte der Ariadne, die aber doch von Bacchus getröstet wurde. Übrigens heisst das, der einen wie der andern Partei den Prozess machen, wenn ein Mann eine Frau vernachlässigt oder sie verlässt, so ist es oft doch nur um einer anderen willen, die es ihn bereuen lässt. Der einen wurde Unrecht getan, und die andere rächt sie, und der arme Mann spielt dabei eine ziemlich traurige und dumme Rolle. Bedenken Sie, gnädige Frau, dass es in unserem und in Ihrem Interesse liegt, diejenigen gut zu kennen, die wir lieben, und dass das Risiko ganz gleich gross, ja für uns sogar noch grösser ist, denn wir suchen immer und überall die Schönheit, überall liebt man sie und überall setzt sie sich der Gefahr aus, überfallen zu werden, und wir, wir sind dem doch nie ausgesetzt.

Die Komtesse. Nein, gewess nicht. Weil Sie uns in diese Gefahr bringen, Montade, sagen Sie die Wahrheit. Wie viele Frauen haben Sie in Ihrem Leben so überfallen? So jung Sie auch sind, Sie haben so etwas — oder ich täusche mich sehr.

Montade Ich habe niemals jemanden überfallen. Und wenn ich es wagte, so

Google

machte ich es sehr schlecht ... Ich liebe zu sehr ... Und Schüchternheit ist von der starken Liebe unzertrennlich ... Das ist die Qual der zarten Seelen. Niemals fühlte ich das stärker ... niemals ... ich schwöre es!

Die Komtesse. Wie, Sie lieben, Montade, Sie? Ist das zu glauben? Ich kann es mir nicht vorstellen. Und wer ist diese arme unglückliche Frau, die Sie heute lieben und morgen vielleicht verlassen? Wenn ich sie kennte, gäbe ich ihr einen guten Rat.

Montade. Beruhigen Sie sich, Madame. Sie kennen sie nicht, und ich werde Ihnen nie ihren Namen sagen.

Die Komtesse. Nie?

Montade. Nein, niemals!

Die Komtesse. Umso besser. Ich werde diese Schmerzen also nicht kennen, wenn die Unbeständigkeit über sie kommt.

Montade. Ja, ebenso wie sie die Freuden Ihrer Ruhe nicht kennen wird.

Die Komtesse. Das ist es ja gerade, was mich ärgert. Ich möchte es ihr sagen und sie selbst als Zeuge für ihren Zustand und den meinen rufen. Ich interessiere mich lebhafter für diese Frau als für Sie, Montade, nehmen Sie es mir nicht übel.

Montade. Ich nehme es Ihnen nicht übel. Diese Herzensgute, die Sie zeigen, genügt mir, und mehr werden Sie nicht erfahren, ich werde kein Wort mehr darüber sagen.

Die Komtesse. Warum denn? Was riskieren Sie dabei, mir ihren Namen zu nennen, wenn sie Sie liebt?

Montade. Ja das ist es eben. Weiss man denn je, ob man wirklich geliebt wird? Vielleicht bin ich es gar nicht, und was Sie mir eben sagten, macht mir Angst. Wären Sie wirklich imstande, mich durch die Ratschläge, die Sie dieser Dame geben würden, die mich liebt, zu verraten? Gott soll mich davor bewahren, Ihnen jemals diese grausame Genugtuung zu geben.

Die Komtesse. Noch etwas, Montade. Ist es wirklich wahr, dass ich die Dame Ihres Herzens nicht kenne? Antworten Sie aufrichtig. Es würde mich rühren, und konnte mich mehr als Sie denken, an Sie attachieren.

Montade. Ich muss es nochmals wiederholen. Sie kennen sie nicht. Sie kennen ihren Wert nicht, es ist ein Engel auf Erden, eines Gottes würdig, ein Herz, das selbst noch nicht gefühlt hat, seit zwei Monaten hat mich diese unglückliche Leidenschaft, ich quäle mich und schweige, früher oder später hoffe ich sie loszuwerden. Urteilen Sie selbst, wie es um mich steht, ich habe es nicht einmal gewagt, ihr meinen Zustand zu entdecken!

Die Komtesse. Was? Sie sind einer solchen Liebe fähig und wagen es nicht, sie zu gestehen?

Montade. Nein, ich sage es nicht. Ich habe zu sehr Angst ihr damit zu missfallen — lieber sterben. Auf diese Weise habe ich wenigstens das Vergnügen, sie zu sehen. Und das ist viel. Wenn ich ihr mein Herz eröffnete, würde sie sich vielleicht beleidigt fühlen und mich nicht wiedersehen wollen, und was würde dann aus mir!

Die Komtesse. Montade, mich rührt Ihr Zustand! Nein, wenn Sie so lieben können, und Sie keines schlechten Dienstes wert ... Ich werde Ihre Freundin, wirklich Ihre Freundin. Sagen Sie nur, wen Sie lieben. Ist sie Ihrer Liebe würdig, so verdient sie es zu wissen; ich will, dass sie es weiss, und wenn ich selbst es ihr sagen muss und ihr den Wert eines solchen Geliebten preisen.

Montade. Betrügen Sie mich auch nicht, Komtesse? Sprechen Sie wirklich die Wahrheit?

Die Komtesse. Wirklich die Wahrheit.

Montade. Geben Sie mir die Hand ...

Die Komtesse. Hier ...

Montade. Legen Sie sie in die meine.

Die Komtesse. ... was soll es ...?

Montade. Nun geben Sie mir die andere.

Die Komtesse. Was machen Sie?

Montade. Fühlen Sie meinen Puls.

Die Komtesse. Himmel, wie er schlägt!

Montade. Er nennt sie Ihnen, die Dame ... er hat mehr Courage als ich!

Die Komtesse. Montade ...

Montade. Das ist mein Zustand seit einer Stunde.

Die Komtesse. Und wie ist mir erst! ... acht ... ich ersticke ... ich weiss nicht, was ich sage ...

Montade. Wie Sie mich ansehen! Was für Augen! Sie erregen und beängstigen mich? ... Ihr Blick macht mich zittern ... Ihr Fuss berührt mich ... darf ich ihn küssen ...? Ah! Welche Last ist von mir genommen!

Die Komtesse. Was soll das heissen?

Montade. Ja, ja, für ewig!

Die Komtesse. Wie? Sie erkühnen sich, eine Frau wie mich zu lieben? ... Warum sagten Sie es mir?

Montade. Da ich es Ihnen einmal sagte, werde ich es noch öfter sagen, und Sie müssen sich schon entschliessen.

Die Komtesse. Nein, ich kann nicht. Warum behielten Sie dies unglückselige Geheimnis nicht für sich? Warum es mir sagen?

Montade. Warum haben Sie mich dazu gezwungen?

Die Komtesse. Ach! Konnte ich denken, daß ich ...?

Montade. Ja, ja, Sie dachten es und wußten es. Sie konnten doch nicht daran zweifeln; es ist schon lange her, daß es Ihnen mein Kommen verrät.

Die Komtesse. Wie sollte es das? Muß man denn immer denken, daß die Liebe allein die Menschen bestimmt, daß es kein reines und aufrichtiges Gefühl gibt? Sollte ich Sie wirklich einer zärtlichen, von aller Liebe freien Freundschaft für unfähig halten?

Montade. Eine reine Freundschaft, Komtesse? Mein Gott, es gibt keinen Mann auf Erden, der dazu stark genug wäre. Man sucht es sich doch nicht aus, wie man Sie liebt, wenn man bei Ihnen ist, wenn Ihre Gegenwart einen hinreißt. Seit zwei, drei Monaten füllen Sie jeden Augenblick meines Lebens. Seit dieser Zeit, glaube ich, habe ich sonst nichts gedacht, als für Sie immer nur gelebt, um an Sie zu denken, von Ihnen zu träumen, ein Mittel zu finden, es Ihnen zu sagen ... Wie oft habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt! ... Wie oft habe ich mich davon überzeugt, daß Sie ihn zu vermeiden suchen, und wenn ich alle Hindernisse hinweggeräumt hatte, die Sie umgehen, so blieben Sie doch unüberwindbar für mich! Ich war von diesem Gedanken ganz erfüllt, als ich Sie auf diesem Sofa liegend fand ... Ich fand mich allein ohne Zeugen, mit Ihnen. Ich brannte darnach, zu sprechen und Ihnen mein Herz zu eröffnen. Aber Ihre Augen, die ich anbete, machten mich so ängstlich und respektvoll, daß diese Unterredung geendet hätte wie so manche andere, wenn Sie mir nicht selbst nach und nach das Geheimnis entlockt hätten. Ich bin nicht schuld daran, wenn Sie es nun wissen; gegen meinen Willen habe ich es Ihnen entdeckt. Es wäre ungerecht von Ihnen, wenn Sie sich darüber beklagten.

Die Komtesse. Lassen Sie ... machen Sie mir die Vorwürfe, die ich verdiene, ich mache mir selbst genug, arme Frau, die ich bin, arme gefallene Frau. Trösten Sie sich, Montade, Sie haben allen Vorteil, mir bleibt nichts als die Schande, unterlegen zu sein, da ich Ihnen das Geheimnis nicht entlocken konnte, ohne mich selbst zu verraten ... Ich bin ganz ... ganz ... Ich weiß nicht, was ich sage und tue ... oder vielmehr, was ich tun sollte ... Ich ... ich fühle Dinge, an die ich nie zu denken wagte ... Wie bin ich unglücklich, daß ich Sie kenne, daß ich mich nicht verteidigen kann! Ja, ja, Sie hatten ganz recht, mein zurückgezogenes Leben zu mißbilligen ... Sie, der ohne es zu wissen, die einzige

Ursache davon war ... Sie, für den ich fast alle Tage zu Hause blieb ... und warum? Sie herbeizuwünschen, auf Sie zu warten und zu seufzen ... Unglückliches Weib, das ich bin ... so viel ich euch darüber nachdachte und mich beobachtete, seitdem Sie zu uns kamen, es liess mich nicht Sie durchschauen. Ich hatte euch nicht den Mut, diesse tête à tête zu vermeiden ... Und wie oft habe ich es zitternd herbeigesehnt ... ! Ich wollte mich bis zum Schluss beherrschen und verstellen, aber Sie haben mich verführt und in diese Sache hineingelockt und ich konnte nicht mehr ... Montade, nützen Sie dies nicht aus. Jetzt können Sie zufrieden sein. Gehen wir nicht weiter. Seien wir anständig bis zur Schwäche. Wir wollen uns nicht mehr sehen ... oder doch nur selten, und nicht allein. Vermeiden wir alles, was mich schwach machen könnte, und mich einem Unglück aussetzt ... der Gedanke daran allein erfüllt mich mit Entsetzen.

Montade. Je mehr Sie in die Irre gehen, desto sicherer gehe ich. Da ist es gut miteinander zu gehen und sich an der Hand zu führen. Man unterstützt sich und führt sich gegenseitig. Was fürchten Sie jetzt, da wir uns das Geheimnis unserer Herzen gesagt haben, da wir nur mehr beide dasselbe sehen? Wie schön ist es, ohne Furcht zu handeln, Gedanken und Gefühle auszutauschen, die aus der selben Liebe kommen, — von jetzt ab ist doch jede Gefahr vorüber, — die Dornen sind alle entfernt, und wir können die Rosen pflücken ... Was sagen Sie? Habe ich unrecht?

Die Komtesse. Ich weiss nicht.

Montade. Wie, Sie wissen nicht, dass wir vereint sind?

Die Komtesse. Auf wie lange ...?

Montade. Die Frage kränkt mich — in zehn Jahren werden Sie mich dafür um Verzeihung bitten.

Die Komtesse. ...

Montade. Pardon, Madame, weshalb wird Ihre Freundschaft so unhöflich?

Die Komtesse. Wieso?

Montade. Sie haben versprochen, mit Ihrem Fuss schön bei sich zu bleiben, dass er mich nicht berührt und jetzt liegt er auf meinem Schenkel ...

Die Komtesse. Dann bitte ich um Verzeihung. Ich habe nicht darauf geachtet. Ich werde es nicht mehr tun.

Montade. Aber ich will, dass er da bleibt, um Sie dafür zu strafen.

Die Komtesse. Also gebe ich ihn Ihnen wieder, unter der Bedingung, dass sie ihn nicht berühren, oder ich ziehe ihn gleich wieder zurück.

Montade. Nein, ich will ihn nur ansehen, weil er schön ist und klein und zierlich.

Die Komtesse. Ja ...

Montade. Er macht den Schuh, der ihn bekleidet, zum Kunstwerk. Ach, wie dieser kleine Pantoffel mich entzückte, als er herunterfiel!

Die Komtesse. Sie sind verrückt!

Montade. Wenn Sie wüssten, wie köstlich mir das Geräusch Ihres Pantoffels ist, wenn Sie über das Parquet schreiten, konnten Sie die Wirkung beurteilen, die es auf mich machte, als er zu Boden fiel. Das fühlt man so, es lässt sich nicht erklären.

Die Komtesse. Wie glücklich Sie sind, Montade. Sie können lachen und scherzen! Lehren Sie mich, wie man den Geist frei behält, wenn man sich in einem Zustande ist, wie jetzt ich.

Montade. Sonderbar. Wenn ich diesen Schuh berühre, oder ihn an Ihren Fuss ziehe oder abnehme, so habe ich das Gefühl, als ob ich unbedachterweise Samt berührte oder einen Pfirsich pflücke ...

Die Komtesse. Ziehen Sie mir den Schuh also schnell wieder an, Sie kennen unsere Bedingungen.

Montade. Ihr weisser Strumpf scheint mir ebenso schön wie der Schuh zu sein ... Bitte rühren Sie sich nicht. Ihre weissen Jüpons verbergen ihn mir zu sehr. Ich mag mich noch so sehr anstrengen, ich sehe nur bis an den Rand da, das ist nicht hübsch von Ihnen!

Die Komtesse. Ich bin gar nicht zum Scherzen aufgelegt. Sprechen wir von etwas anderem ... Montade, was machen Sie heute? Gehen Sie in Gesellschaft? Oder werden Sie mit uns zu Abend essen?

Montade. Ich werde mehr tun. Ich werde den Rest des Tages Sie nicht verlassen. Und dann hab ich gestern Abend bei Ihnen gespeist.

Die Komtesse. Was macht das? Mein Mann hat Sie gern und möchte Sie jeden Tag sehen.

Montade. Also je, unter einer Bedingung! Sie haben vorhin welche gemacht, ich möchte jetzt auch welche machen ... wenn Sie mich den weissen Strumpf betrachten lassen, den ich kaum gesehen habe.

Die Komtesse. Sie sind verrückt, Montade. Rühren Sie mich, bitte, nicht an, ich verbiete es Ihnen.

Montade. Entschädigen Sie mich wenigstens mit einem lieben Blick ... Ich werde nicht daran rühren, ich verspreche es Ihnen ... Ist dieses Opfer nichts wert? Was ich von Ihnen verlange, ist doch nicht viel. Nur dass ich diesen weissen Strumpf sehen darf ... Er ist vom reinsten Weiss, und ich vergöttere weisse

Digitized by Google

Strümpfe an — schonen — Zeigen Sie ihn mir selbst — Lassen Sie doch diesen kleinen Fuss auf meinem Schenkel — er ist so wohl da — und heben Sie selbst Ihre Rocke etwas in die Höhe — sehen Sie, ich halte meine beiden Hände an meinen Kopf —

Die Komtesse. Mein Gott — Also Sie wollen meine Beine sehen — Ist es jetzt genug?

Montade. Ich sehe ja fast nichts — Nur ein Stückchen Strumpf — Bitte, noch ein wenig hinauf — —

Die Komtesse. Sie sind verrückt — so?

Montade. Noch mehr — Ich habe mir doch die Hände gebunden! Mehr — bis zum Strumpfband — Ich möchte wissen, was es für eine Farbe hat.

Die Komtesse. Nein, das geht zu weit! Hören Sie auf!

Montade. Wenn es Ihnen ebensoviel Freude machte wie mir, wir würden besser enden, vorausgesetzt, dass wir überhaupt zum Ende kommen könnten. Wenn werden wir wieder einen solchen Augenblick für uns haben? Wie vergeudet man doch die Zeit, wenn man sie nicht zu nützen weiss, wie sie kommt. Geben Sie mir wenigstens die Hand, die kleinen Finger, ich will sie halten und küssen.

Die Komtesse. Lassen Sie mich, Montade. Ich kann mich nicht wiederfinden — ich bin ganz aus dem Gleichgewicht — Haben Sie doch Mitleid — Lassen Sie mich! Lassen Sie meine Hand! — Also ja, sie gehört Ihnen auf ewig — aber mehr kann ich jetzt nicht — Wenn es wahr ist, dass Sie mich lieben, Montade, so respektieren Sie mich. Die Liebe, die ich für Sie empfinde, ist die reinste Liebe der Welt und die zärtlichste — Sie werden sie sich besser erhalten, wenn Sie sie nicht verletzen.

Montade. Entziehen Sie mir wenigstens Ihre Augen nicht, und auch nicht Ihren schönen Mund, der mich so entzückt und mir mein Glück verspricht — Geben Sie mir diesen Mund — Ja — Geben Sie ihn mir — Ich will ein heisses Feuer darauf legen. Damit du weisst, wie wahnsinnig ich dich liebe. Jetzt mach was du willst, ich halte dich — Ich küsse dich, ich bin rasend in dich — und du wehrst dich, kratzest meine Hand!

Die Komtesse. Was fällt Ihnen denn ein, mein Herr? Wer gab ihnen denn ein Recht auf mich? Ich habe noch genug Ehre und Tugend, mich dem nicht auszusetzen. Ich hasse Sie ebenso sehr, wie ich Sie geliebt habe. Gehen Sie fort, ich will Sie nie mehr sehen. Gehen Sie und kommen Sie nie dahin wo ich bin. Ich glaubte, Sie hätten Ehre und Schamgefühl und Sie wären in meinen Augen meines Herzens würdig. Aber Sie haben mich ganz unwürdig verführt und betrogen. Ich werde

mich für den Rest meines Lebens dafür bestrafen. Ewig werden Sie für mich ein Gegenstand des Entsetzens sein ... Gehen Sie, gehen Sie!

Montede. Gut, ich gehe. Sie sollen mich niemals wiedersehen ... Man kann sein Los nicht ändern. Das meine war, Sie zu lieben, ohne es Ihnen zu sagen, oder es Ihnen sagen und Sie dadurch beleidigen. Ich fühlte das, als ich mein Geheimnis nicht verraten wollte ... Warum haben Sie es mir herausgelockt? Warum vertrauten Sie mir das Herz so, das mich so trunken machte vor Glut, dass ich gegen Sie so wurde? Zu Ihren Füssen liege ich, nicht um Gnade zu bitten, denn wer imstande ist, Sie zu beleidigen, verdient keine. Aber hören Sie mich an ... nur ein Wort .... Wenn ich gehen muss, wenn dieser Augenblick das Unglück meines Lebens entscheiden soll, so verlange ich von Ihnen wenigstens das eine, dass Sie mich mitleidig ansehen und mich nicht im Zorn wegschicken, — das wäre zu viel!

Die Komtesse. Aber Sie verdienen meinen Zorn.

Montede. Ich verdiene doch vielmehr Ihr Mitleid, wenn ich mich schon von Ihnen trennen muss.

Die Komtesse. Lassen Sie mich jetzt ... Ich fühle mich nicht wohl ... Gehen Sie schon, oder ich muss meine Leute rufen. Gehen Sie, ich sage Ihnen doch, gehen Sie!

Montede. Was wird aus mir werden, Komtesse? Wohin soll ich gehen? Soll ich mich bei mir einsperren und mich meiner Wut überlassen? Oder soll ich der Welt zeigen, in welchem Zustande Sie mich weggeschickt haben?

Die Komtesse. Alles, was Sie mir noch sagen, macht mir angst und bang. Wenn jetzt mein Mann hereinkäme — ich glaube, ich müsste tot umfallen. Also lassen Sie mich schon.

Montede. Für immer?

Die Komtesse. Ach!

Montede. Erlauben Sie, dass ich noch einmal wiederkomme, bevor ich sterbe?

Die Komtesse. Ich weiss nicht mehr, wo ich bin.

Montede. Sie sind allein, Komtesse, allein mit dem unglücklichsten und leidenschaftlichsten Geliebten der Welt.

Die Komtesse ...

Montede. Werden Sie mich noch einmal sehen? Darf ich wiederkommen?

Die Komtesse. Ich bin jetzt ausserstande, es Ihnen zu erlauben oder zu verbieten ...

Montede. Also ich darf nicht bald wiederkommen?

Die Komtesse. Was soll ich Ihnen noch sagen ...

Montede Wenn meine Gegenwart Ihnen so lästig ist, werde ich doch nicht die Unverschämtheit haben, zum Souper wiederzukommen.

Die Komtesse. Nach der Unverschämtheit von soeben werden Sie die andere wohl leicht aushalten können. Aber nun gehen Sie, damit Sie mein Mann hier nicht findet. Und kommen Sie in einer Stunde wieder, wenn Sie durchaus wollen.

Montede Ich will es nur, wenn Sie es wünschen.

Die Komtesse. Wenn ich es wünsche? Ah! Schlechter Mensch, du zweifelst noch daran? Wenn eine Frau so weit gegangen ist, einem Manne ihre Liebe zu verraten, so ist alles gesagt und alles getan — sie hat ihre Rechte verwirkt. Es steht mir nicht mehr zu, auf Sie böse zu sein ... ich bin ... nur mehr auf mein Herz gestellt .... Aber verlass mich jetzt, geh und komm bald wieder. Bis dahin will ich mit mir allein sein. Ich muss mit mir allein sein und zu mir kommen, wenn ich es kann ... Ich höre was. Man klopft ... Ja, wirklich. Sehen Sie schnell, wer es ist.

Montede Herrgott, Ihr Mann ...!

Die Komtesse. Mein Mann. Ich bin verloren! Er wird Verdacht schöpfen. Setz dich da in den Stuhl und rühr dich nicht. Nimm ein Buch und lies mir laut vor.

Digitized by Google

GEDICHTE AUS EINEM MANUSKRIPT VON 1830

DIE GELEGENHEIT IM PARKE.

DIE Gelegenheit macht Diebe.
Sieh, man liess uns ganz allein,
Sperrte uns im Garten ein
Mädchen, sag mir doch, was bliebe
Andres uns, als dass der Liebe
Früchte wir vom Baume langen?
Die Gelegenheit macht Diebe

Liebe kommt nie ungelegen,
Immer schmeckt der Liebe Frucht,
Die auch schon dem Meulchen echt.
Sieh, ein Dieb, der ist verwegen,
Niemals schuchtern und verlegen
Wird er stets ans Ziel gelangen.
Liebe kommt nie ungelegen.

Dämmer beide uns umhüllet.
Komm, da ruht sichs weich im Moos
Weicher noch in deiner Schoss,
Deren Lust sich nun erfüllet,
Die ihr keiner noch gestillet....
Ist ein Seufzer dir entgangen?
Dämmerung uns ganz umhüllet.

DIE LATERNE.

MÄDEL, was machst du zu so später Stund
Bei Nacht im dunkelsten Walde?
— Den Liebsten, dass er mir zerküss den Mund,
— Den such ich im dunkelsten Walde.
Doch ist finster die Nacht, und es leuchtet kein Stern,
Du findest ihn sicher nicht ohne Latern
Bei Nacht im dunkelsten Walde.

— Ich werd ihn schon finden, ich such ihn nicht weit
Bei Nacht im dunkelsten Walde
Ich trag ein Laternchen versteckt unterm Kleid,
Das leuchtet im dunkelsten Walde
So glanzet der Mond nicht, so strahlet kein Stern
Wie unter dem Rocke die kleine Latern
Bei Nacht im dunkelsten Walde.

FRÜHLING

DIE Baume in den Alleen sind noch nicht grün,
Und ein kühler Wind fegt den Staub in den Strassen
Doch die kleinen lieben Madchen in allen Gassen
Lachein und nicken ein Fruhlingsblühn,
Und es klopft der Braunen das Herz und der Schwarzen und Blonden

Ach Madchen, liebliche Mädchen, was hat über Nacht
Euer Herz für ein lustiges Glück erfahren,
Dass ihr es nicht bergen könnt und bewahren
Und aller Welt zum Präsente macht?
Was klopft doch der Braunen das Herz und der Schwarzen und Blonden!

Wie seid ihr gut! ihr schmücket die kahle Welt
Mit eurer roten verkussten Lippen Lachen!
Du schenkst mir dein seliges Morgenerwachen,
Und du —! Was alles dein Blick mir erzählt!
Und du hast mich gar gekusst und gewählt —
Wie schlägt mir das Herz für die Braune, die Schwarze, die Blonde!

DIE MORGENTOILETTE DER SABINA / VON C. A. BÖTTIGER.

Man hört so viel von der verschwenderischen Pracht und dem kostbaren Putze der Römerinnen in jenem Zeitalter sprechen, wo die Reichtümer und der Luxus einer ausgeplünderten Welt in Rom zusammengeflossen waren, wo die Welt von den stolzen Römern, und diese von ihren noch stolzeren Weibern beherrscht wurden. Mancher unserer Leserinnen dürfte daher wohl ein Blick auf die Morgen- und Toilettenstunde einer Dame aus jenen Zeiten ebenso viel Unterhaltung gewähren, als die beliebte und beinahe Lektüre eines Ritter- und Heldenromans aus den Tagen unserer turnierenden Vorväter, oder eines Gespenstermärchens der Dame Radcliff, in dem nur die Verfasserin selbst das Gespenst ist, das man fürchtet. Ein ganzes Heer von Sklavinnen, wovon einer jeden ihr eigenes Geschäft, ihr besonderer Wirkungskreis beim Ankleiden und Ausschmücken ihrer Gebieterin angewiesen war, warteten auf den Wink ihrer erwachenden Domina. So hiess sich die gnädige Frau von ihrem Hausgesinde sowohl, als ihren Liebhabern und allen denjenigen nennen, die ihrem drohenden oder erhörenden Blick auf Tod und Leben unterworfen waren. Lucian hat uns von diesen Szenen ein so treues und lebendiges Bild geliefert, dass ich nur den Dank manches Liebhabers gewiss zu verdienen hoffe, wenn ich diese Schilderung hier abschreibe, zumal da Wieland, der verdienstvolle Übersetzer des Lucians in unserer Sprache aus wichtigen doch nicht in dieser Stelle liegenden Gründen, dies ganze Gespräch unübersetzt gelassen hat.

„Sollte jemand diese Damen, so spricht Lucian in dem Augenblicke sehen können, wo sie sich endlich aus ihrem Morgenschlafe erheben, so sollte er nicht glauben er begegne einer Meerkatze oder einem Pavian, mit welchem beim ersten Ausgange des Morgens zusammenzutreffen wir ungemeinen Leben für eine sehr schlimme Vorbedeutung zu halten pflegen. Darum schliessen sie sich auch um diese Zeit so sorgfältig ein, dass sie kein Mannerauge erspähen kann. Nun treten sie in einen Kreis von dienstfertigen Mütterchen und Zofen ein, die sich alle um die Wette bemühen, die erstochenen Reize auf dem Gesicht ihrer Gebieterin von den Toten zu erwecken. Sich den Schlaf aus den Augen mit frischen Quellwasser zu waschen, und dann rasch und munter an ein hausmütterliches Geschäft zu gehen, welch eine abgeschmackte altväterliche Zumutung! Nein, sie müssen vor allen Dingen allerlei Salben und Pulver aufgetragen, und Schönheitstinkturen angestrichen werden. Das Ganze hat völlig das Ansehen eines öffentlichen Prunkaufzuges. Eine jede Zofe und Aufwärterin hat ein anderes Stück der Toilette herbeizutragen. Die eine bringt ein silbernes Waschbecken, die andere eine Bequemlichkeitsvase, die dritte eine Giesskanne, wieder andere Spiegel und Büchsen, so viel

nur immer in einer Apotheke in Reih und Gliedern stehen können. Und in allen diesen ist nichts als Unrat, Lug und Trug enthalten: in der einen Zähne und Zahnfleischbeizen, in der andern schwarze Wimpern und Augenbrauen und andere dergleichen Tuscherei. Doch die grösste Kunst und die meiste Zeit wird an den Haarschmuck verschwendet. Einige, die das Weh haben, ihr natürlich schwarzes Haar in blondes oder goldgelbes umzutauschen, färben es mit Salben, die sie dann in der Sonne am Mittag eintrocknen und einbrennen lassen. Andere, die sich ihr schwarzes Haar noch gelassen lassen, verschwenden darauf das ganze Vermögen ihrer Männer, und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegenwehen. Da werden Brenneisen bei einem sehrgeschwinden Feuer warm gemacht, um damit krause Löckchen zu schaffen, die die Natur verweigerte. Da müssen die Haare weit in die Stirn herab, bald bis in die Augenbrauen gezogen werden, damit der Turmalplatz für die Liebesgötterchen auf der Stirn ja nicht zu gross sei. Hinten aber wallen in stolzen Büschen die Locken über den Rücken herunter."

Aber hat hier nicht Lucian die Farben zu stark aufgetragen und den armen Frauen seines Zeitalters zu viel getan? Ich dürfte mich vielleicht um die Glaubwürdigkeit des Satyrikers zu retten, der bei dem Reichtum seines Witzes überhaupt nur selten zu jenem Nothehelf des Mangels und der Karikatur, der Übertreibung, seine Zuflucht nimmt, auf einige sehr ehrwürdige Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts, besonders auf den Zuchtmeister des Clemens von Alexandrien, und auf den Tertullian berufen, der eine eigene, zur Bekanntschaft mit den hoffärtigen Üppigkeiten seiner Zeit ganz unentbehrliche Schrift über den Putz der Frauen geschrieben hat. Aber ich besorge auch hier den Einwurf zu hören. Das sind Strafprediger, und diese Herren nehmen, wie bekannt, in ihrem Eifer die Sache auch nicht immer so genau. So mögen es dann die Leserinnen ihrer eigenen Hartgläubigkeit zuschreiben, dass ich sie vielleicht länger bei dieser vornehmen Morgentoilette zu verweilen ersuche, als ihnen selbst lieb ist und enger ihre Augen hin und her mit gelehrten Zitaten behelligen muss.

Unsere Domne — sie mag doch ohne Präjudiz aller römischen und nichtrömischen Damen gleichen Namens, Sabina heissen — konnte bei ihrem Erwachen aus dem letzten süssen Morgenschlummer gar kein anderes als ein höchst widerwärtiges und zurückschreckendes Aussehen haben. Freilich ist der Ausdruck unseres Lucians mit der Meerkatzenphysiognomie eben nicht der zarteste und gewählteste. Aber man urteile selbst. Sie hatte, nach damaliger Sitte, abends vor Schlafengehen sich über das ganze Gesicht einen Teig von Brot, das in Eselsmilch aufgeweichet wurde, über das Gesicht legen lassen. Die Erfinderin dieses Schönheitsmittels war die berühmte Poppea, die Gemahlin des Nero, gewesen, und man nannte diese Brotinkrustation, wodurch die Haut

Digitized by Google

ausserordentlich weich und zart erhalten wurde, noch ihrem Namen. Die Nacht über war natürlich dieser Schönheitskleister auf dem Gesichte eingetrocknet und gab nun beim Erwachen ihrem Angesicht das Aussehen eines zersprungenen und zerborstenen Kalk- oder Gipsberzuges, womit ihn auch der römische Satyrendichter, dem wir die genaueste Nachricht hierüber verdanken, ausdrücklich vergleicht. Rechnen wir nun den Umstand dazu, dass unsere Dame, wie wir bald genauer sehen werden, noch vor Schlafengehen einige sonst sehr wesentliche Bestandteile des menschlichen Antlitzes, als da sind Augenbrauen, Zähne, Haar u. s. w. mit ihren übrigen Kleidern ausgezogen hatte, und sieht auch von dieser Seite mehr dem Totenkopf einer schönen Frau, über den Hamlet doch in der Totengräberszene so herzergreifende Betrachtungen anstellte, als dem lebendigen Modell einer Venus des Praxiteles gleich, so begreift man auch wohl ohne meine weitere Erinnerung, dass die Vergleichung Lucians mit einem Tiere, das schon der alte Dichter Ennius eine Karikatur des Menschen genannt hat, wo nicht die ausgesuchteste und gelehrteste, doch die treffendste und pikanteste war, die sich hier machen liess.

Doch ehe Sabina noch zu ihrer Toilette eilte, hat schon die vielgeplagte Smaragdis, ihr eigentliches Leib- und Kammermädchen, zur Verehrung der Göttin Cinacina einige Dienstleistungen vollendet, die der Übermut jener alten Herrscherwelt von ihren Sklaven und Sklavinnen durch ein Schnuppchenschlagen mit den Fingern forderte. Auffallend ist daher der Anblick, gleich hinter der Sabina, so wie sie die Vorhänge von dem Eingange ihres Schlafzimmers zurückschlägt, um in das Anputzzimmer zu treten, noch eine Sklavin heraustreten zu sehen, die in der rechten Hand ein Nachtbecken aus Murrhinit-Masse trägt, während ihr über der Linken eine Perlenschnur hängt, die ihre Gebieterin soeben abgenommen hat. Denn selbst im Schlafe gehorchten jene putzliebenden Damen noch dem allmächtig gebietenden Verschönerungstrieb und hatten zum Nachtgebrauch eigene Perlenschnuren an Goldfaden gereiht, so wie es vor einiger Zeit, da der Schmelz an der Tagesordnung war, unter uns Damen gegeben haben soll, die selbst ihre Nachthemden mit Schmelz zu besetzen pflegten. Nun ist freilich zwischen der Schnur von echt orientalischen Perlen, wie sie Sabina selbst zum Nachtgebrauch hat, und der wohlfeilen Schmelzbesetzung ungefähr derselbe Unterschied, der zwischen einem Diadem mit Edelsteinen auf dem Kopfe einer Dame in der ersten Rangloge im Theatre des Arts, und dem Kopfschmuck einer spanischen Maja stattfindet, die sich bei einer Nachtpromenade im Prado von Madrid statt der Topasen und Hyazinthen leuchtende Johanniswürmchen ins Haar gesteckt hat.

Indem nun Sabina in ihr Dressing-room oder Ankleidezimmer selbst tritt, und von dem schon stundenlang auf sie wartenden Schwarm von Sklaven und Aufwärterinnen

Digitized by Google

in Empfang genommen wird, winkt sie der Sklavin, die das Amt der Türsteherin vor ihrer Antichambre hat, und stellt selbst die Befehle, welche Kaufleute, Wahrsager, Unterhändlerinnen und Briefträgerinnen jetzt allein Zutritt erhalten können. Für jeden andern Besuch ist Sabina krank, oder noch nicht aufgestanden. Wer wollte sich auch in solchen Ergänzungen und Zubereitungen, als hier erst noch veranstaltet werden, von uneingeweihten Augen belauschen und in einer solchen Blosse erblicken lassen? Ist sie doch von jeher die gelehrigste Schülerin des grossen Meisters in der Kunst zu leben gewesen, und dieser riet auch ihr die klugen Vorsichtsregeln ins Ohr

Niemals komme das Töpfchen zur Schau, das die Schönheit bewahret,
Eurem Gelehrten! es hilft nur die verhüllichte Kunst.
Ekelhaft ist die Hefe, womit dem Gesicht du beistreichest,
Wenn sie von Wärme gelöst dir von den Wangen anttrieft.
Hirschmark in Gegenwart andrer zu nehmen, geziemt nicht den Mädchen,
Noch sich zu reiben den Zahn, wenn er der Glättung bedarf.
Alles dienet zur Schönheit. Doch ists kein reizender Anblick,
Das entstehen zu sehen, was nur entstanden gefällt.
Jene Statue, die mit dem Namen des künstlichen Myron
Prangt, war ein rohes Stein, war ein unförmlicher Klotz.
Besser jetzt wir glauben, du schläfst, indem du dich schmückest.
Nach vollendetem Putze siehst du, ein Meisterwerk, da.
Alles frommt nicht, den Männern zu nahen. Das meiste von denen
Sicheichen scheut uns an, wird es von innen gebaut.

Gewiss auch Sabine weiss, dass in diesen ersten Momenten der Schönheitsschöpfung der Toilettenbesuch von einem jungen Herrn die gefährlichsten Geheimnisse entdecken würde. Auch ihr ist von einer verschmitzten Alten nicht umsonst erzählt worden, dass Amor davonflog, als ihn die allzueugierige Psyche mit der verräterischen Lampe beleuchtete.

Kaum ist die Domina in den zahlreichen, ängstlich bangenden Kreis ihrer Zofen und Schmuckbereiterinnen eingetreten, so tritt jede in ihre eigene Funktion ein, jede bestrebt sich, durch pünktlichste Beobachtung ihrer Pflichten und die gewandteste Behendigkeit ihrer Gebieterin auch nur einen huldreichen Blick abzugewinnen. Wie einst, nach der Aussage der alten Geschichtschreiber, in Ägypten ein jeder einzelne Teil des menschlichen Körpers seinen eigenen Arzt hatte, so dass die Ohrenärzte, Augenärzte, Zahnärzte, Klystierärzte, Fussärzte u. s. w. ihre eigenen, von keinen ihrer Halbkollegen zu überschreitenden Grenzen und Territorialgerechtsamen auf dem Flächeninhalt des menschlichen Körpers streng in Obacht nahmen, so ist auch hier für

Digitized by Google

jedes Schmuckgeräte, für jedes einzelne Putz- und Kleidungsstück, ja für jeden Teil des zu ergänzenden auszuglättenden, anzumehlenden und aufzuputzenden Körpers eine eigne Sklavin bestimmt, die nie etwas anderes als dieses Geschäft zu tun, aber auch bei der geringsten Vernachlässigung in demselben augenblicklichen, strenge Züchtigung zu erwarten hat. Dies ganze Heer von Sklavinnen ist, um der gehörigen Ordnung willen, wieder in kleinere Geschwader und Rotten abgeteilt. Sie treten jetzt gleichsam kompagnienweise auf

Treten also zuerst in Reih und Gliedern auf die Schminkmädchen, die Weiss- und Rotauflegerinnen, die Augenbraunemacherinnen und die Zahnputzerinnen. Man begriff die sämtlichen Geschäfte dieser Klasse mit dem griechischen Kunst- und Modeausdruck Kosmetik. Wenn so wie an den Toiletten gewisser deutscher Damen noch vor kurzem nur das echtgestempelt und echt war, was in der Sprache der Franzosen ausgedruckt und von Paris benennt werden konnte, so affektierten die römischen Damen durchaus alles, was zu ihrem Putz gehörte, griechisch zu benennen. Die Aufwarterinnen und Putzmädchen hatten griechische Namen, wenn sie auch ehrliche Dörferinnen, im nächsten Vorwerk geboren und auferzogen waren, und eine Schminke hätte sich sehr schlecht empfohlen, die nicht in einem Schachtelchen oder Buchschen mit einer griechischen Aufschrift überbracht worden wäre. Alan die Mädchen, von denen hier die Rede ist, heissen Kosmeten, und sind von den Haarputzerinnen und Haarfärberinnen sehr genau zu unterscheiden, die wiederum eine ganz eigene, für sich bestehende Klasse ausmachen. Scaphion, ein Mädchen mit einem Becken, worin ganz frisch gemolkene laue Eselsmilch befindlich ist, wäscht der Gebieterin mit einem Schwamme die übermächtigen Brotkrusten aus dem Gesichte. Was sie hier abwascht, heisst in der Kunstsprache Kataplasma; die Seifenkugeln und Essenzen, womit die Haut glatt und gleissend gemacht wird, sind hier unter dem Namen Smegmata genannt. Die einzelnen Benennungen dieser Seifen und Schönheitsessenzen weitläufiger anzuführen, würde eine ebenso trockene als undankbare Unterhaltung gewähren. So viel ist indess aus allen Nachrichten gewiss, dass auch in diesem Stücke sowie überhaupt in allen Salben und Spezereien, die nicht durch chemische Zubereitungen ihre Vollkommenheit erhalten dürfen, die Alten an Erfindsamkeit unsern Zeiten durchaus nichts nachgegeben, sie aber in vielem noch weit übertroffen haben. Ein Zeitgenosse des Cicero, Varro, nannte in seinen Satyren eine solche runzelvertreibende Hautsalbe sehr kunstlich einen Lederspanner, womit die Schuster das Leder auszudehnen und über den Leisten zu schlagen pflegen. Phiale heisst die zweite Sklavin, die das zweite Geschäft der Schminke besorgt, und nun die reingewaschenen und ausgeglätteten Wangen mit Weiss und Rot anmalt. Doch darf sie diese kosmetische Operation nicht eher vornehmen, als bis sie vorher einen metallenen

Digitized by Google

Spiegel angehaucht und diesen der Gebieterin zum Beriechen dargeboten hat. Dadurch erkennt Sebina, ob das Mädchen einen reinen wohlriechenden Speichel im Munde führt, und die ihm vorgeschriebenen Pastillen fruh gekaut hat. Denn mit Speichel muss Phiale nun die Schminke erst anreiben und so auftragen, wenn sie die gehörige Glatte und Dauer auf den Wangen der Domina erhalten soll.

Die Schächtelchen und Muschelchen und der ganze Apparat, womit schon damals die Frauen Gottes Schöpfung verpfuschten, um mit Hamlet zu reden, ruhen in zwei Kastchen aus Elfenbein und Bergkrystall, die damals unter dem griechischen Nomen Narthekia ein kostbares Stück der weiblichen Toilette ausmachten. Gewiss werden meine Leserinnen mir nicht die Unbedachtsamkeit zutrauen, dass ich hier öffentlich alles verraten würde, was das Genie erfindenscher Damen in diesen Büchschen und Kastchen so sorgfältig verborgen hielt. Man kennt ja das englische Volksmarchen, welches erzählt, dass einem englichen Handwerksburschen, der die schöne Lady Godiva, als sie nackend durch Coventry ritt, durch einen Fensterladen begueckte, die Augen, wie die alte Überlieferung sagt den Augenblick ausfielen. The peeping Tom of Coventry sei jeder straflichen Neugier ein warnendes und schreckendes Beispiel. Nur so viel sei mir im allgemeinen anzudeuten erlaubt, dass ausser dem saturnischen ätzenden Bleiweiss, welches auch schon damals ein sehr beliebtes Schminkmittel war, fast alle übrigen Schminken aus dem unschuldigeren Pflanzen- und Tierreiche genommen und also weit weniger zerstorend und anfressend waren, als die berüchtigten Schönheitsmittel unserer Tage, und so konnte nach der bekannten Fabel Psyche auch damals schon die Schönheit für ihre strenge Frau Schwiegermutter in einem Büchschen aus der Holle holen, wo solche Mixturen doch eigentlich nur gekocht werden sollten.

Während die geschäftige Phiale mit dieser Malerei alle Hände voll zu tun hat, wartet auch schon die dritte Sklavin, Stimmi ist ihr Toilettenname, mit einer Muschel in der linken Hand, worin eine feine Schwärze von gepulvertem Bleiglanz, die wie Russ aussieht und auch wohl schlechtweg Fuligo, Russ genannt wurde, eingerieben und mit Wasser angemacht ist, und in der Rechten eine Art von Nadel oder Pinsel hellend. Was nämlich jetzt noch im Orient einen Hauptgegenstand der weiblichen Verschönerungskunst ausmacht, schwarze Augenwimpern und Augenbrauen, die in zwei schön gewölbten Halbkreisen an der Nasenwurzel eng aneinander laufen und sich gleichsam begegnen, war auch schon bei den alten Grischinnen und Römerinnen ein unerlässliches Erfordernis einer schönen Frau, und so wie in den Harems der Türken die Frauen oft Stunden damit zubringen, mit einem schwarzen Staub, den sie Surmá nennen, sich Wimpern und Brauen anzumalen, so war dies auch ein vorzügliches Toilettengeschäft bei den Römerinnen, und verdiente wohl von einer eigenen Sklavin besorgt zu werden.

Digitized by Google

Sie heisst hier Stimmi, welches der griechische Name für Augenschwärze ist, die bei den Romern Stibium hiess. Stimmis geübte Hand hat mit dem kostlichsten Kalliblepharon — so nannte die Toilettensprache zierlicher, was der Drogisten Stimmi hiess — ihre Gebieterin in eine farbenneugige Juno umgeschaffen. An ihre Stelle tritt Mastiche, die Zahnputzerin. Sie reicht der gnädigen Frau das, wovon sie selbst den Namen hat, Mastix aus der Insel Chios, welches die Damen alle Morgen gegen die Fäulnis angefressener Zähne zu kauen pflegen. Neben den weissgelblichen, durchsichtigen Körnern von der Mastixpistazie trägt Mastiche auf einem goldenen Tellerchen, um bei dem ganzen Apparat von Zahntinkturen und Pulvern es an nichts fehlen zu lassen, auch in einem zierlich gedrehten Onyxfläschchen Urin eines noch ganz reinen und unschuldigen Knaben, und in einer niedlichen goldenen Muschelschale auch fein pulverisierten Bimsstein, der durch die Beimischung eines sehr feingeriebenen Marmors in allerlei Farben spielt. Doch dies nur zum Schein. Die Zähne, die hier in einer niedlichen Kapsel verwahrt, von der klugen Zahnputzerin soeben in das zahnlose Fleisch eingerecht werden sollen, bedürfen dieser künstlichen Politur nicht, und die allenfalls noch vorhandenen Backenzähne können durch kein Zahnpulver in der Welt geglättet und gebleicht werden. Denn um der Zweifler willen sei es erinnert, dass die Täuschung mit erborgten Zähnen von Elfenbein, die mit Gold ins Zahnfleisch eingesetzt wurden, schon so alt ist, dass sogar schon in den ältesten Gesetzen der Römer, den Zwölf Tafeln, der Fall ausdrücklich erwähnt wurde, wenn eine Leiche falsche Zähne mit Gold eingesetzt habe. Aus den Epigrammen des Martial schliessen wir, dass dieser Zahnbetrug zu seiner Zeit allgemein gewesen sein müsse. So führt er einmal das Zahnpulver redend ein:

Weib, was willst du von mir? Ich diene jungen
Mädchen, keine gekauften Zähne putze ich.

Und so wäre denen überhaupt dieser erste Morgenbesuch beim Putztische einer galanten Römerin trotz des ungeheuren Gepränges, das sich in der Menge der sie umringenden und einzeln abgerichteten Sklavinnen zeigte, ein trostlicher oder auch niederschlagender Beweis mehr, dass im Altertum die Göttin Mode nicht allein ebensoviele Verehrerinnen und Altäre gezählt habe als jetzt, sondern dass ihr auch ungefähr mit demselben Weihrauch und mit derselben Andacht wohlgefällige Morgenopfer dargebracht wurden, womit noch jetzt an so manchem Putztische dieser allgebietenden Göttin gehuldigt und geräuchert wird. Auch damals hätte schon mancher Porträtmaler dieselbe Entschuldigung machen können, womit der berühmte Liotard, wie Lord Chesterfield erzählt, einst eine so übertünchte und zusammengeflickte Schöne, die sich von ihm malen lassen

wollte, zurückwies er habe nie ein anderes Werk kopiert, als was er und der liebe Gott gemacht hatten

Was der römische Epigrammatist seiner Landsmännin sagt

Galla, dich flickt dein Putztisch aus hundert Lügen zusammen,
Während in Rom du lebst, rötet dein Haar sich am Rhein
Wie dein seidenes Kleid, so hebst du am Abend den Zahn auf,
Und zwei Drittel von dir liegen in Schachteln verpackt.
Wangen und Augenbrauen, womit du Erhörung uns zuwinkst,
Malte des Mädchens Kunst, die dich am Morgen geschmückt.
Darum kann kein Mann zu dir: ich liebe dich, sagen
Was er liebt, bist nicht du! Was du bist, liebet kein Mann

Das sagte sechzehn Jahrhunderte später la Brüyere euch den Seinigen: „Ich habe die Stimmen der Männer gesammelt, und fast alle waren der Meinung, dass es ihnen eben so verhasst sei die Weiber mit Bleiweiss auf dem Gesichte, als mit falschen Zähnen im Munde und mit Wachskugeln in den Kinnbacken zu sehen. Die Männer protestieren ernstlich gegen jedes Kunststück, das die Weiber zu ihrer Verhässlichung anwenden. Sie behaupten, dass sie vor Gott und Menschen daran unschuldig wären, und es für ein untrügliches Mittel hielten sie zu heilen, wenn sie an den Weibern krank lägen."

VON BÜCHERN

AD van Bever, Contes et Couleurs Gaillards du XVIIIe siècle. Orné de huit planches hors texte. Tirage 662 exemplaires numérotés. Paris, Deragon. MDCCCCVI.

Einer zweibändigen früheren Sammlung der erotischen Verserzählungen aus dem achtzehnten Jahrhundert hat van Bever diesen schönen Band folgen lassen, der, sagen wir, die stärkeren Stücke bringt. Was an allen Bever'schen Publikationen zu rühmen ist, wohldokumentierte Kenntnisse aus erster Hand und ein sehr exquisiter Geschmack, das zeichnet auch diesen neuen Band aus, dessen technische Ausstattung dem Verleger alle Ehre macht. Als Beispiel der Gattung zitiere ich aus dem Buche diese kürzere Geschichte:

Alix, novice en l'amoureux mystère,
Un soir dans un grenier allant foutre Nanon
(Jeune et gentille chambrière)
Afin d'y mieux voir, ce dit-on
S'était muni d'une lumière
Trop faible était le gars pour si bonne ouvrière;
Car au lieu d'avancer, il restait en chemin
Aussi, d'un coup de cul déprisonnant l'engin
— „Au diable soit le sot, dit elle,
Le jeu ne vaut pas la chandelle."

Lucien Lambeau, La Place Royale. Orné de quatre planches hors texte et d'un plan inédit. Tirage 660 exemplaires numérotés. Paris, Deragon, MDCCCCVI.

Bibliothèque du vieux Paris nennt sich ein Sammelwerk dieses Verlegers, dessen Bände eingehende monographische Studien zur Sittengeschichte Paris geben. Von den sechs bisher erschienenen, sehr gut ausgestatteten Bänden ist ausser dem vorgenannten von Bever und einem Buche von Hervez, Les Sociétés d'Amour au XVIIIe siècle, dieses Werk über die Place Royale wohl das beste. Was an und auf der Place Royale seit ihrer Anlegung zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts geschah, das ist das Pariser Leben auf einem Brennpunkt. Der Hof hielt hier seine Feste, die vornehme Welt logierte hier, Skandal und Liebe hatte auf der Place, wie die Sévigné schlechtweg sagte, ihr Hauptquartier durch zwei Jahrhunderte. Der Verfasser versteht es, sein Wissen vorzubringen ohne zu ermüden, aber die chronologische Beschreibung der Geschehnisse wäre besser gewesen als die vom Verfasser beliebte typische Teilung.

Phantasien Zwanzig Reproduktionen von Zeichnungen von Schneider-Frenken In Mappe Berlin, Wilhelm Kraus, 1906.

Der Künstler sagt in einer Einleitung, was ihn menschlich zu diesen Äusserungen bestimmt hat, und deutet damit schon etwas an, was man die Kinderkrankheit unserer Zeichner nennen möchte: die Überschätzung des Inhaltes auf Kosten des formalen Ausdruckes. So wichtig die psychologischen oder gedanklichen Voraussetzungen auch dem Künstler sein mögen — das Werk selbst verzichtet besser auf diese andern Dinge und begnügt sich völlig in der formalen Lösung: ein Blatt Papier eigentümlich mit Schwarz und Weiss zu füllen. Was da nebenbei noch an erklärenden Unterschriften wie an Symbolisierungen stehen mag, zeigt, dass der Künstler die von ihm gewählte Form des Ausdruckes, die zeichnerische, nicht ganz ausfüllte und so aus Formen anderer Künste oder des Gedankens ergänzen musste, was fehlte. Manchmal gibt sich das mit der Zeit, das Können wächst und versteht die Beschränkung. Die Jugend will zu viel auf einmal und arbeitet so leicht in Gemeinplätzen. Manche dieser Blätter von Schneider-Frenken sind wohl gelungen, sie erschöpfen sich völlig im Ansehen. Andere bieten irgendwelche Gedanken und sagen darum nichts: man legt sie weg. Aber es ist ein Talent da.

Bagneux de Villeneuve Le Baiser. Six volumes à tirage restreinte. Paris, Deregon, o. J.

Das Programm dieser sechs Bände ist, eine Darstellung von der Liebesumarmung der Völker zu geben. Eine längere Einleitung erzählt jeweils Bräuche und Moden, und eine Anthologie aus der Literatur des Volkes zeigt dessen Art der künstlerischen Gestaltung des Erotischen. In dem ersten Bande — es ist bisher nur dieser erschienen: Babylone et Sodome — ist die Anthologie wertvoller als die etwas allzuschöngeistige Einleitung. Und auch in der Anthologie hatte man die modernen Stücke von Dubor und Weieffe sehr gern entbehrt, denn sie sind albern.

Drei Bücher von hoher Bedeutung möchte ich hier zu lesen empfehlen, ohne von dem eigentümlichen Reiz und der starken Schönheit eines jeden mehr zu sagen als eben dies. Das eine ist der neue Roman von Oskame Knoop: Nadesda Kochini (Berlin, Fleischel), das launigste von Knoops Büchern. Es erzählt die Liebesabenteuer einer jungen russischen Witwe und deren amüsante Glossierung durch drei merkwürdige Freunde, die mit Kennerfreude das kleine Perlenkettchen der sonderbar verliebten Abenteuer sich durch die Hände spielen lassen. Das zweite Buch ist „Tod den Toten" von Max Brod (Stuttgart, Juncker), ein starkes Dokument der jungen Generation und ihrer neuen Wertungen des Lebens. Das dritte ist ein erotischer Roman von einer ganz unheimlichen Dänin, Frau Agnes Henningsen, und heisst: „Die Vier Liebenden" (Stuttgart, Juncker).

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

DER Dialog des jungeren Crébillon ist einer der siebzehn die unter dem Titel Tableaux des moeurs du temps in einem einzigen Exemplar um 1750 gedruckt wurden, das sich im Nachlasse des Generalpächters La Popelinières (gest. 1762) fand. Der erste Neudruck wurde 1863 veranstaltet, ein zweiter 1887. La Popelinière galt lange als der Autor, aber mehr als Wahrscheinlichkeitsgründe weisen auf den jungeren Crébillon, dessen Künste keineswegs so langweilig sind als sie heute gelten.

MITTEILUNGEN

ES wurden mir folgende Bücher geschickt:

Die drei Grazien des Traumes. Fünf Novellen von Max Mell. Leipzig, Insel-Verlag. ——

L'Antee, numéros 2 et 3 ——

Oskar Wilde, L'Ame de l'Homme. Bruges 1906 ——

Georg Hirth, Wege zur Liebe. Verlag der „Jugend", München 1906. ——

Eugène Montfort, La Maitresse Américaine. Roman. Bruges, Herbert 1906 ——

Aus dem Verlage des Mercure de France: Robert Scheffer, Les Loisirs de Berthe. Livets Romen; Laurent Évrard, Le Danger; Henri Ghéon, Algérie. Poèmes; Léon Bocquet, Les Cyprès noirs. Poèmes; Henri Malot, Les Dauphins du jour, Roman; Tei-San, Notes sur l'Art japonais, 2 vols; Aurel, Les Jeux de la Flamme, Roman; Albert Erlande, Le Paradis des Vierges Sages. Roman; Jacques Daurelle, Le Troisième Héloïse, Roman. ——

Aus dem Verlage E. Reinhardt, München: Grenzfragen der Literatur und Medizin, in Einzeldarstellungen herausgegeben von Dr. S. Rehmer. Heft 1 und 2 ——

Aus dem Verlage Piper, München: Chamfort, Aphorismen und Anekdoten, herausgegeben von H. Esswein. Griechische Anthologie, herausgegeben von Dr. O. Kiefer. Théré Buerger, Jan Vermeer Van Delft. Leipzig, Zeitler ——

Dem Juliheft des „Amethyst" lag ein Buchhandlerkatalog bei, in dem der Name des Herausgebers dieser Zeitschrift als Übersetzer eines Romanes von John Cleland genannt wurde — ein spekulativer Missbrauch meines Namens, den festzustellen ich hier Anlass nehmen muss. F. B. ——

THE HAIRY PROSPECT OR THE DEVIL IN A FRIGHT

Once on a time the Sire of evil
In plainer English call'd the devil
Some new experiment to try
At Chloe cast a roguish eye
But she who all his arts defied
Pull'd up and shew'd her sexes pride
A thing all shagg'd about with hair
So much it made old Satan stare
Who frighten'd at the grim display
Takes to his heels and runs away

DIE ZWEI UNVERÖFFENTLICHTEN KAPITEL / AUS CASANOVAS MEMOIREN

NACH der Oper am Fasckingsd ensteg ergab sich Armelline, vom Beispiel der Scholastike aufgeregt meiner Zartlickkeit und von neuem war ich glücklich in ihrer Gesellschaft, am letzten Karnevelstag zum letztenmal! Nach dem Pferdekorso nit ich als Pierrot verkleidet durch die Strassen und glaubte, man würde mich nicht erkennen. Da passierte mir nun das Folgende. Ich halte vor einem Triumphwegen und bin gene überrascht, wie eine als alter romischer Krieger verkleidete Meske mit ihrer linken Hand mein Pferd bei dem Zugel fasst, nnd mit der rechten Schreibzeug und Papier einer weiblichen, als Königin verkleideten Maske neben sich hinreicht. Die Konigin schreibt, gibt das Papier dem Krieger, der es mir reicht und gleiekzeitig mein Pferd frei gibt. Im selben Augenblick ertönt Musik, und alle Masken auf dem Wagen bewerfen mich mit Confetti. Der Wagen fahrt weiter, ich lese das Billet und erwarte ein ordinäres Pempkiet, aber ich bin ganz überrascht, als ich geschrieben finde

Pierrot audacieux, tremble voici ton sort,
Je t'ai sauvé de Omran à Venise,
Mais cette nuit, je te condamne à mort,
Tu rendras l'âme en chengeant de chemise

Ich rist auf niemand zonet als auf den Kardinal de Bernis, welcher der Krieger und seine schöne Prinzessin, die die Königin sein musste. Nur er wusste um Dinge, die siebenzehn Jahre fruher passiert waren. Ich begebe mich sofort in ein Café und schreibe die folgenden vier Zeilen herauf kehre ich zum Korso eurück und gebe sie der Königin

Je signe à ta sentence, adorable deesse,
Mais dans ma mort laisse-moi donc le choix
Mon crime en bon chrétien en guerrier je confesse
J'expirerai content, mais sur la sainte croix.

Am zweiten Tag der Karwoche erhielt ich von der Superiorin alle Papiere, die ich für Scholastikas Verheiratung brauchte, und die Prinzessin und der Kardinal taten das ihre, so dass Scholastika nach Pfingsten das Kloster verliess und heiratete.

Am ersten Karsonntag lud mich die Marquise d'Aosta zu einem Diner mit dem Florentiner X, der mir seine guten Absichten mit Armelline erklarte und mich unschwierig überredete, dass ich in der Affaire seine Vaterstelle einnehmen sollte. Das Ganze war in acht Tagen erledigt. Er verschrieb ihr 10 000 Taler, die er auf der

Google

Bank Santo Spirito deponierte, nach Pfingsten heiratete er Annilina, nahm sie erst nach Florenz, von da nach England, wo sie noch glücklich lebt.

Es war bei dieser Gelegenheit, dass ich mich dem Kardinal Orsini vorstellte, der mir als Präsident der Akademie der Unfruchtbaren die Ehre erwies, mich als Mitglied aufzunehmen. Er lud mich ein, am ersten Versammlungstag eine Ode auf die Passion Christi zu rezitieren. Um diese Ode zu dichten, entschloss ich mich für einige Tage aufs Land zu gehen und wählte Frascati, wo ich einsam leben zu können hoffte. Ich hatte Manuccia versprochen, sie zu besuchen. Sie hatte mir versichert, dass ich zufrieden sein sollte, ihre Familie kennen zu lernen, und ich war neugierig darauf. Ich reiste drei Wochen vor Pfingsten ab, ich kam in Frascati gegen Abend an und schickte am nächsten Morgen nach einem Perückenmacher, um erfahren, Manuccias Gatte, der mich als erster erkannte. Nachdem er mir erzählt hatte, dass er einen gutgehenden Getreidehandel habe und das Perückenmachen nur zu seinem Vergnügen treibe, bot er mir ein Zimmer an und lud mich sehr höflich zum Essen ein. Gross war mein Erstaunen, als er mir sagte, er würde mir meine Tochter vorstellen, der er bei der Taufe den Namen Giacomina gegeben habe. Ich glaubte, ich dürfte das nicht zugeben, lachte darüber und sagte ihm, dass das nicht möglich sein könnte, aber er sagte mir ganz ruhig, dass ich sie schon zugeben würde, wenn ich Giacomina sehe. Nun war ich doch sehr neugierig, das war eine Sache, die Folgen haben konnte, denn das Mädchen konnte kaum älter als neun zehn Jahre sein, und meine Eigenschaft als Vater konnte doch nicht so ganz sicher sein, denn der Perückier hatte Manuccia geheiratet vier Wochen nach der ersten zärtlichen Unterhaltung, die ich mit ihr hatte.

Aber zu Mittag frappierte mich ihr Gesicht. Sie hatte alle meine Züge verschönert und war viel hübscher als Sophie, die ich von der Therese Pompati hatte, welche ich in London liess.

Giacominn war für ihr Alter sehr gross und war sehr schön gewachsen. Ich hab sie nur wenig angesehen, aber ich sah, wie sie mich heimlich sehr aufmerksam betrachtete. Ich benutzte die erste Gelegenheit Manuccia zu fragen, worauf ihr Mann seine Meinung gründe, dass Giacominn meine Tochter sei, und sie antwortete mir, als ob nichts sicherer sei als das, und dass ihren Mann das nicht hindere, Giacominn sogar mehr zu lieben als seine anderen Kinder. — „Aber die Kleine weiss nicht, dass sie nicht die Tochter ihres Mannes ist?“ — „Natürlich nicht. Solche Sachen sagt man doch den Kindern nicht.“

Ich fand Manuccias Haus sehr sauber, und da mir das von Manuccias Mann Giovanni angebotene Zimmer gefiel, liess ich meinen Mantelsack aus der Herberge herschaffen.

Mariuccia teilte mir, als wir allein waren, mit, dass ich zusammen mit einem Weibe speisen würde, das noch Jungfrau sei, Signora Veronica hiesse und eine Zeichenschule halte, in der Giacomina lerne und erstaunliche Fortschritte mache. Diese Frau, sagte sie noch, wird mit ihrer angeblichen Nichte kommen; sie ist hübsch und geschickt und eine intime Freundin von Giacomina. Sie ist dreizehn Jahre alt. Ihre Tante kennt dich, sie kannte aber deinen Bruder Janetto noch viel besser. Wir haben viel von dir gesprochen und sie wird angenehm überrascht sein dich zu sehen.

Und so war es auch in der Tat; doch nicht weniger war auch ich erfreut, als ich ihre Nichte sah, die meinem Bruder so ähnlich, wie es nicht indiskreter sein konnte. Ich erriet alles. Madame Veronica sass bei Tisch neben mir, und nachdem sie mir erzählt hatte, dass das junge Mädchen die Tochter einer ihrer Schwestern sei, die gestorben wäre, sagte sie mir beim Dessert, dass ich ihr Schwager wäre, wenn mein Bruder ehrlich gehandelt hätte. Sie brauchte mir nicht mehr zu sagen, um mir zu verstehen zu geben, dass die angebliche Nichte ihre Tochter war, und dass ich ihr Onkel wäre. Bei dieser Nachricht fühlte ich mich entschlossen, diese Nichte zu lieben, und das Amüsante und Aussergewöhnliche dieser Liebelei war, dass ich mich aus einer Art Rache dazu entschloss. Ich überlasse es weiseren Psychologen als ich bin, Phänomene dieser Art zu erklären. Meine schöne Nichte hiess Guillelmine, und ich fand sie während der ganzen Mahlzeit entzückend. Giacomina sprach nur sehr wenig; sie machte mir den Eindruck, als ob sie viel denke. Nach dem Essen ging ich ganz allein nach der Villa Ludovisi spazieren. Was für Erinnerungen waren das für mich, als ich mich an dem Orte fand, wo ich siebenundzwanzig Jahre vorher Donna Lucrezia gefunden hatte! Ich sah den Ort wieder, und ich fand ihn noch schöner, trotzdem ich mich nicht nur nicht mehr als denselben fand, sondern vermindert in all meinen Fähigkeiten, die Erfahrung ausgenommen, die ich missbrauchte und die mich in nichts entschädigte, als dass sie mir mehr Recht auf die Vernunft gab. Elender Gewinn! Das Nachdenken führte mich zur Traurigkeit, diese unbarmherzige Mutter des entsetzlichen Gedankens an den Tod, dem ich nicht den Mut hatte als Stoiker ins Gesicht zu sehen. Eine Kraft über meine Kraft, die ich nie habe erreichen können und auch nie erreichen werde. Diese Schwäche hat mich nie zum Feigling gemacht, und doch habe ich nie begreifen können, wie der denkende Mensch unberührt davon bleiben kann.

Ich verscheuchte mir immer diese traurigen Gedanken mit der Überlegung, dass ich die Corticelli ausgenommen, alle Mädchen glücklich gemacht hatte, die ich je geliebt habe. Lucia von Fascen hat nur deshalb schlimm geendet, weil ich sie zu guter Erziehung respektiert hatte. Sie wurde die Beute eines schlechten Wüstlings, der sie nur an den Abgrund führen konnte.

Gegen Abend kam ich wieder zurück und blieb auf meinem Zimmer, bis es Zeit zum Abendessen war. Ich habe mich während vier Stunden umsonst an der Ode, die ich dem Kardinal Orsini versprochen hatte, versucht. Die Ode ist ein Gedicht, das nicht vom guten Willen des Dichters abhängt. Sie kann weder aus seinem Kopfe noch aus der Feder hervorgehen — wenn sie ihm nicht Apollo schickt. Aber Apollo lachte mich aus: denn während ich ihn anrief, dachte ich an Guillelmina, die diesen Gott nichts angeht. Ich habe mit Clement und seiner schwangern Frau zu Abend gegessen: er erwartete einen Knaben. Ich hebe es ihm vom Herzen gewünscht.

Er liess mich mit seiner Frau allein, was eine grosse Höflichkeit war; aber in diesem Zustand fand ich sie zu bürgerlich. Ich verbrachte eine angenehme Plauderstunde. Maruccia war voll von ihrem Glück, und da sie glaubte, es mir schuldig zu sein, konnte sie sich nicht enthalten, seinen Urheber zu lieben, nicht aber ihn anzubeten. Das sind natürliche Gefühle, die nichts kosten; aber in dem Mehr liegt das Wenigere. Ich sah Maruccia zu meinem Willen, aber ich wollte Guillelmina. Sie sagte mir, dass ihre Tante sie bei Giacomino gelassen habe. „Die sind oben und schlafen in einem Bett. Ich bin überzeugt, dass sie sehr tief schlafen, wollen Sie, dass wir gehen, sie zu sehen?" — „Gehen wir, aber wir dürfen sie nicht wecken."

Wir gehen auf den Fusspitzen hinauf. Ich sehe zwei Betten. In dem einen schliefen ihre zwei jüngeren Mädchen, in dem anderen sehe ich Guillelmina und meine Tochter, beide schliefen auf dem Rücken liegend, beide hübsch und mit Rosen belebt, die oft nur auf den Wangen eines jungen Mädchens oder Knaben blühen, wenn er schläft. Die etwas verschobene Decke liess die Brüste der beiden sehen. Die meiner Tochter war noch gar nicht da, aber die Guillelminas erinnerte an die Hügelchen, die man auf dem Kopfe eines Kalbes sieht, bevor die Hörner hervortreten. Man sah weder Hände noch Vorderarme. Welch ein Anblick! Maruccia lacht über meine Bewunderung, aber sie will sie noch steigern. Sie nimmt es auf sich, die Decke langsam zu lüften und sie enthüllt der Lüsternheit meiner Seele ein Bild, auf das ich nicht vorbereitet war. Ich sehe die beiden unschuldigen Kinder, ein jedes den Arm auf dem eigenen Bauch, die Hand etwas einwärts gebeugt auf die Zeichen der beginnenden Reife. Der Mittelfinger war noch etwas mehr einwärts gebogen und lag unbeweglich auf einer kleinen, fast unsichtbaren Stelle runden Fleisches. Das war der einzige Moment in meinem Leben, wo ich mit Bestimmtheit den wahren Zug meiner Seele erkannte, und ich war zufrieden mit ihm. Ich empfand ein köstliches Grauen. Und dieses für mich neue Gefühl zwang mich, diese beiden nackten Körper selber wieder zu bedecken. Meine Hände zitterten. Es war ein Verrat! Und seine Art war ebenso neu wie grausam. Maruccias Geist war nicht fähig, die Grösse dieses

Digitized by Google

Verrates zu erkennen. Sie hatte, ohne sich was zu denken, das grösste Geheimnis zweier unschuldigen Seelen verraten und im Moment ihrer grössten Sicherheit. Sie hätten vor Schmerz daran sterben können, wenn sie in dem Augenblick erwacht wären, wo ich ihre schöne Stellung betrachtete. Bloss eine unbesiegbare Unwissenheit hätte sie vor dem Tode retten können, und ich konnte an diese ihre Unwissenheit nicht glauben.

Ich ging zuerst aus dem Zimmer und Mariuccia folgte mir, um mich in das meine zu begleiten, und da erfolgte, was natürlich nicht geschehen wäre ohne das Bild, das mich soeben erregt hatte. Marincin aber, statt was ich ihr tat als eine Strafe zu betrachten, nahm es als Belohnung für das Vergnügen, das sie mir bereitet zu haben glaubte. Ich liess sie glauben was sie wollte, und sie ging zu ihrem Manne schlafen. Ach! der Fall war nicht vorübergegangen. Wenn sie mich nicht beruhigt hätte, wäre ich nicht eingeschlafen. Bei Tagesbeginn wachte ich auf und musste lachen, als ich an meine Ode dachte. Ich fand mich als Sklaven von Guillelmina. Ich hatte nur für sie allein Verse machen können. Cupido verscheuchte mit seinen Pfeilen einen traurigen Apollo, der mit nichts anderem hatte seinen Bogen abschnellen können als mit dem lügubren Gegenstande vom Tode des Schnpfers.

Während Clement mich frisierte, traten die beiden entzückenden Freundinnen ein. Giacomina brachte mir auf einem Tablett meine Schokolade, die andere hielt eine Rolle zwischen den Händen. Es waren ihre Zeichnungen. Sie trugen beide auf ihren Gesichtern Züge der Freude und Unschuld, der Reinheit und des Vertrauens. Wenn sie gewusst hätten, was ihnen gestern Abend passiert war, sie hätten es nicht gewagt vor mir zu erscheinen. Guillelmina wäre untrostlich gewesen, hätte man ihr gesagt, dass ich infolge deren, was ich gesehen hatte, bis zur Verrücktheit verliebt in sie geworden sei.

Das erste Gefühl eines Mädchens, das den wahren Geist hat, ist die Koketterie; es ist das einzige, was sie pflegt, denn die Koketterie allein sichert ihr, sich einen Geliebten dauernd zu erhalten. Guillelmine hätte mich in ihrem Alter gehasst, wenn sie gewusst hätte, dass ich durch das, was ich gesehen hatte, schon und gegen ihren Willen ihr Herr geworden war. Was meine Tochter mit neun Jahren betrifft, so konnte sie noch keine reiferen Gedanken haben. Ich bat sie, endlich ihre Zeichnungen sehen zu lassen.

Nach einiger Ziererei zeigten sie mir ihre Hefte. Fast alle Gestalten waren nackt, Frauen, Männer, Statuen, Kindergruppen, und alles war schön und nach guten Originalen kopiert. Der Apollo von Belvedere, Antinous, Herkules und die liegende Venus von Titien, die Hand genau an derselben Stelle haltend, wie ich es bei den

Digitized by Google

beiden Mädchen gesehen hatte. Das Hemmen der Seele, das ich in diesem Augenblick sah, und das mir das grösste Vergnügen bereitete, war ein Streit zwischen Guilelmina und meiner Tochter.

Meine Tochter wollte nicht erlauben, dass ich diese Venus so lange betrachte, und Guilelmina lachte sie deswegen aus. Sie erklärte, dem ich im Gegenteil Antinous und Apollon nicht so lange zu betrachten brauche, denn da ich doch selber ein Mann wäre, könnten sie für mich doch nichts Neues sein und obendrein sollte ich nicht wissen, dass sie so gewagt hätten, Männer zu zeichnen. Das Vergnügen, das mir dieser Streit bereitete, überschwemmte meine Seele, aber ich wurde sehr embarrassiert, als die beiden mich zum Schiedsrichter in ihrem Streite erwählten. Ich weiss wirklich nicht, sagte ich schliesslich, wer von euch beiden Recht hat, wenn ich aber das Vergnügen en Rate ziehe, das mir eure Zeichnungen bereiten, so muss ich sagen, dass Venus mich mehr interessiert als Antinous. Das Spassige daran ist, dass jede glaubte, den Sieg davongetragen zu haben, und Guilelmina wollte keine weitere Erklärung hören. Ich habe zerstreuten solchen Bagatellen die allergrösste Wichtigkeit gegeben, da sie mir den Weg bahnen halfen, auf dem ich in die Herzen der Objekte kam, die ich erobern wollte.

Sie gingen zur Schule, und ich machte, als ich angezogen war, der Signora Veronica einen Besuch. Ich sah bei ihr sieben bis acht junge Mädchen. Keine konnte mich von Guilelmina abbringen. Um Gelegenheit zu haben, öfters in diese Schule zu gehen, bat ich die Lehrerin, mir mein Portrait in Miniatur zu machen. Da sie nicht reich war, so musste sie entzückt davon sein, sechs Dukaten zu verdienen, und Tags darauf versprach ich Guilelmina sechs Dukaten mehr, wenn sie mein Portrait in Bleistift ausführt, in meinem Schlafrock und der Nachthaube. Dazu musste sie zu mir kommen und zwar des Morgens in aller Früh. Am folgenden Tage, der zu lange auf sich warten liess, bat Giacomina, bei ihr im Bett bleiben zu dürfen, ihre Mutter Marinuccia sagte ja, und ihre Tante machte keine Schwierigkeiten. Von da ab hoffte ich alles. Am vierten Tage meines Aufenthaltes in Frascati kam Guilelmina allein zu mir zu unserem Abendessen, und um bei Giacomina jeden Gedanken an Eifersucht zu vertreiben, kaufte ich von ihrem Vater eine goldene Uhr mit Agraffe und machte sie ihr nach dem Essen zum Präsent. Die Kleine wurde verrückt vor Vergnügen, unter dem Vorwand des Dankes gab sie mir tausend Liebkosungen, die ich mit Mühe abwehren konnte, die Haltung des Vaters bewahrend. Die ganze kleine Stadt sagte es sich ins Ohr, dass ich ihr Vater sei und Menuccia und ihr Mann waren nicht böse darüber, dass man es glaubte. Giacomina vermutete es, aber sie wusste nicht, welche Richtung sie den Gedanken geben sollte, die in ihrem jungen Kopfe kreisten. Sie kam gegen

mein Abwehren so Abend in mein Bett, nachdem ich schon dann lag, und lachte über die bell sehende Guilelmine, die es nicht wagte dasselbe zu tun. Ich gab meiner Tochter nur Küsse auf ihre schönen Augen, und in Gegenwart von Guilelmina auf den Mund, die darüber lachte Ich sagte ihr leichthin dass vier Jahre Unterschied nichts bedeuten und dass ich sie genau so behandeln würde nämlich wie ein Kind, wenn sie an Stelle Giacominas käme Diese angenommene Gleichgultigkeit tat nach drei bis vier Tagen die erwartete Wirkung Ich hatte ihr die sechs Dukaten für die Zeichnung gegeben, die ihre Tante reluschierte und am selben Abend legte sie sich zu mir ins Bett, meine Tochter auf der anderen Seite — und ich war darüber entzückt, dass ich sie genau so behandelte Kinderküsse und nichts mehr Als sie müde waren, gingen sie in ihr Zimmer schlafen, ich war aber sicher, dass Guilelmine bei meinen Küssen fühlte, dass ich sondere Absichten hatte, die ich noch unterdrückte Am Morgen erzählten sie vor dem Schulgang und in meiner Gegenwart Mariuccia, wie sie mich, ehe sie schlafen gingen, in meinem Bette verrückt machten. Die gute Frau lachte und wusste doch schon genau, wie die Sache enden würde

Drei bis vier Tage später schlief Giacomina ein oder tat wenigstens so und einige Minuten später tat Guilelmine dasselbe und liess mich so weiter machen was ich wollte — bis zu einem gewissen Punkte wo sie aufzuwachen für ihre Pflicht hielt Die Zurückhaltung in der sie mich gesehen hatte, kam ihr so beruhigend vor, dass sie es für ihr Interesse hielt, sich über nichts zu beklagen Sie wollte mich glauben machen, dass sie im Schlafen nichts bemerkt hatte, und nachdem sie Giacomina geweckt hatte, gingen sie zusammen in ihr Bett; am nächsten Tage aber schenkte ich ihr einen Ring der mindestens fünfzig Taler wert war wofür mir die Tante am Abend beim Essen dankte Die Zeichnung war fertig und sie meinte, sie wolle nun Guilelmine wieder zu sich nach Hause nehmen, was mir angst und bange machte Meine Tochter widersetzte sich mit Tränen so dass Signore Veronica lachend nachgab Sie sagte mir, dass ich recht hatte, ihre Nichte zu lieben, aus demselben Grund wie Giacomina auch sie liebe. Sie glaubte damit ein unlösbares Rätsel ausgesprochen zu haben

Nachdem sie gegangen war, blieben die jungen Mädchen mit mir allein und liessen sich zu einem neuen Spiel herbei, nachdem sie mich im Bett sahen, kamen sie mich verrückt zu machen, wie sie sagten Nachdem meine Tochter sofort eingeschlafen war, besann ich mich nicht die Niedrigkeit meine süsse Guilelmine zum zweitenmal ihr Stratagem anwenden zu lassen. Ich erkannte deutlich, dass ich auf ihre Zärtlichkeit rechnen konnte und habe mich denn nicht getäuscht Ich sprach mit ihr die Sprache der Liebe in den deutlichsten Worten, ohne auf ihre Antwort zu warten,

und erst als ich ihre Seufzer vernahm, kam es zum grossen Ereignis. Sie gab sich mir hin, ohne sich um Giacomina zu kümmern, die aufrecht sitzend höchst aufmerksam zusah, was wir taten. Am Ende unseres sanften Kampfes wurde Giacomina der Gegenstand unserer vereinten Zärtlichkeiten, und wir hatten keine Mühe uns ihrer Verschwiegenheit zu versichern; aber sie wollte von allem unterrichtet sein und ganz nahe dabei sehen, wie es gemacht wird. Wir mussten in den folgenden Tagen alle ihre Neugierde befriedigen. Ich habe es umsonst versucht, sie zu überzeugen, dass es mir unmöglich sei, ihr ihres Alters wegen die selbe Behandlung angedeihen zu lassen; sie bat um eine Probe, und tat mir leid. Guilelmine glaubte sich nun verpflichtet, ihr mitzuteilen, dass sie höchst wahrscheinlich meine Tochter wäre, und dass ich es nicht riskieren dürfte eine Blutschande zu begehen, die uns zeitlebens unglücklich machen würde. Sie bekam Angst davor und wurde vernünftig, indem sie ihr Feuer bekämpfte so gut sie konnte. Was die Natur sie zu tun zwang, war mir dazu angetan, meine Wollust zu vermehren, und Guilelmine fand Spiele nicht schlecht, von denen sie den Profit hatte. Doch nun ein glückliches Ereignis, das mich, wie viele andere, abergläubisch machte.

Am nächsten Tage erinnerte mich Mariuccia an das Glück, das sie in Rom hatte, mir eine Nummer zu geben, die ich spielte und die, als sie herauskam, die ganze Gesellschaft gewinnen liess. Giacomina sagte, dass sie eine sichere Nummer hatte und ohne zu warten, dass man sie nach der Nummer fragt, nennt sie siebenundzwanzig. Mariuccia tat einen Schrei: die Nummer, die sie mir damals gab, vor zehn Jahren, war auch siebenundzwanzig gewesen.

Es brauchte nicht mehr; ich sagte sofort, dass ich die Nummer spielen will. Clement sagte, dass man in Frascati nicht mehr spielen könne, nur mehr in Rom. Die Lotterie war am übernächsten Tage. Ich befehle, dass man einen zuverlässigen Menschen nach Rom schicke, und Clement erklärt, er würde selber gehen. Ich rede ihm noch zu, er bestellt ein Pferd und zieht sich an.

Ich schrieb also die siebenundzwanzig durch fünf Teilnehmer dividiert auf fünf und zwanzig römische Taler. Die Teilnehmer waren Mariuccia, Clement, Giacomina, Guilelmina und die Signora Veronica. Ich setze weitere fünfundzwanzig Dukaten für mich auf den zweiten Aufruf der Nummer. Clement nimmt die fünfzig Dukaten und reitet fort, indem er verspricht zum Abendessen wieder zurück zu sein.

Mariuccia sagte, sie wäre ganz sicher zu gewinnen, aber meine Tochter zeigte sich traurig. Wir werden gewinnen, Sie aber nicht, sagte sie zu mir. — Warum glauben Sie, dass diese Nummer zum Zweiten sicherer herauskommt als zum Ersten, Dritten, Vierten oder Fünften? — Weil es mir gefällt, ganz mir das Glück zu glauben. Weil

Digitized by Google

es zum zweitenmal ist, dass man nur diese Siebenundzwanzig gibt, und weil ich fünfmal mehr gewinnen will wie ihr andern. — Aber es ist doch auch fünfmal schwerer. — Es scheint mir, dass Sie nicht richtig berechnen. Wenn die Siebenundzwanzig als zweite Nummer herauskommt, führe ich euch alle nach Rom und behalte euch während der ganzen heiligen Woche dort. Möge es Gott gefallen, dass sie herauskomme.

Clement war um elf Uhr zurück und übergab mir meine Quittung, die andere behielt er. Nach dem Abendessen sagte mir Mariuccia leise ins Ohr, dass sie nicht versäumt hätte, meine Bettücher zu wechseln. Ich küsste sie zärtlich und versicherte ihr, dass wir nach Rom gehen würden.

Guillelmina war mein Engel geworden. In dieser zweiten Nacht fand ich sie so verliebt, dass ich meinem Bruder alle seine Dummheiten verzieh. Ich wünschte, ihn noch in Rom zu treffen, um ihm Zeichen meiner Dankbarkeit zu geben dafür, dass er dieses Kleinod als Trost für meine Seele geschaffen hat. Guillelmina seufzte in meinen Armen bei dem Gedanken, dass der Augenblick kommen würde, wo ich sie verlassen müsste. Ich glaubte ihr versprechen zu können, dass ich sie heiraten würde, wenn es ihre Tante erlaubt, und sie antwortete mir, dass sie überzeugt wäre, dass ihre Tante einwilligen würde, ich war aber vom Gegenteil überzeugt. Die arme Kleine wusste nicht, dass sie die Tochter meines Bruders war.

Aber am übernächsten Tage — welche Freude, als man die fünf Nummern der römischen Lotterie angeschlagen sieht! Die zweite gezogene Nummer war die Siebenundzwanzig! Giacomina fiel mir um den Hals und nach ihr das ganze Haus. Die Signora Veronica zerfloss in Dankbarkeit. Sie sah sich durch mich zum Besitz von hundertundfünfzig römischen Talern gekommen und Clement zu dem von zweihundertundfünfundzwanzig. Ich hatte achttausendundfunfundsiebenzig gewonnen und könnte dieser Summe gegenüber nicht gleichgültig sein, denn mein Schatz neigte sich nach den Ausgaben des Karneval dem Ende zu.

Der römische Taler gilt eine halbe Zechine. Meine Tochter brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen, als sie mich fragte, warum ich die Nummer nicht für alle andern auch auf zweite Ziehung gespielt hätte. Clement küsste mich und gestand, dass auch er die Nummer gespielt habe, zehn Taler für den zweiten Ruf. Er gewann elfhundertundfünfzig Taler, und ich gratulierte ihm aufrichtig dazu. Ich hielt mein Wort, sie nach Rom zu bringen und die ganze Woche frei zu halten. Signora Veronica dispensierte sich davon wegen ihrer Schule und Clement wegen seiner Boutique. Die Partie bestand also aus Mariuccia, Giacomina, Guillelmina und mir. Wir brachen am Sonntag in aller Frühe auf.

Digitized by Google

Welcher Genuss, mich als den Gegenstand der Anbetung dieser drei Geschöpfe zu sehen! Diese schönen Momente meines Lebens machten mich tausendmal glücklicher, als die schlechten mich je unglücklich gemacht haben. Ich führte sie alle zu mir und machte mir nichts aus Marguerite, die ein schiefes Gesicht zog, als ich ihrer Mutter befahl, sie solle neben meinem Schlafzimmer, wo Cerutti wohnte, zwei Betten aufstellen. Nachdem ich der Mutter Marguerites weiter angeordnet hatte, dass sie bis zum zweiten Ostertage für fünf Personen das Essen zu richten habe, führte ich meine Frauen im Wagen nach dem Sankt Peter und überall hin im Laufe der Woche. Was Marguerite beruhigte, war die Freude, die ich ihr mit der Erlaubnis machte, mit uns zu Mittag zu essen, und sie durfte keine Widerrede geben, als ich ihr sagte, dass sie während acht Tagen nach dem Abendessen nicht in mein Zimmer hereinkommen dürfe. Ich liess durchblicken, dass es Signora Mariuccia wäre, die zu mir schlafen käme. Als sie Giacomine sah, wurde es ihr nicht schwer, sie für meine Tochter zu halten und dass ich deren Mutter zehn Jahre vorher geliebt haben müsse. Von Guillelmine dachte sie was sie wollte. Mariuccia ging nach dem Abendessen zu Bett und die beiden Mädchen kamen in mein Zimmer, wie sie es in Frascati getan hatten. So brachte ich acht glückliche Tage hin, wenn sie auch sehr teuer waren, denn ich habe über vierhundert Zechinen in Stoffen, Leinen und Geschmeiden aller Art ausgegeben, ohne die Signora Veronica zu vergessen, der Guillelmine alle die Geschenke brachte, die ich für sie gekauft hatte.

Am Abend des Gründonnerstag habe ich die Ode komponiert und am folgenden Tage vor der Versammlung der Infecondi vorgetragen, wo ich den Kardinal de Bernis und den Kardinal J. Baptiste Rezzonico sah, der mich um eine Abschrift meiner Ode bat, die ich auswendig und unter Strömen von Tränen hersagte. Alle Akademiker weinten. Das wahre Mittel weinen zu machen ist, selber zu weinen, aber man muss den Schmerz auf dem Gesicht geschrieben sehen, ohne die Kraft haben muss zu rühren, ohne Grimassen zu schneiden; ich hatte die Kraft, und die Verse gaben mir und geben mir noch den Charakter der Materie, die sie behandeln. Der Kardinal von Bernis, der meine Denkart kannte, sagte mir vier Tage später, wie er nie geglaubt hätte, dass ich ein solcher Komödiant wäre. Ich habe ihm geschworen, dass ich in diesem Moment ganz echt gewesen sei, und nach einigem Nachdenken gab er zu, dass es wohl so sein könne.

Am zweiten Ostertage habe ich Mariuccia, meine Tochter und Guillelmina, deren Verzweiflung mir die Seele zerriss, nach Frascati zurückgeführt.

Ich habe zu Mittag und Abend gegessen und zum letztenmal da geschlafen und Signora Veronica war gerührt von meiner Freigebigkeit, als Guillelmina ihr all die

Geschenke brachte die ich für sie gekauft hatte, sie tat mir aber doch leid, als ich mich am nächsten Tage eine Stunde vor meiner Abreise von ihr verabschiedete. Sie nahm mich zur Seite um mir zu sagen, dass sie, als sie die Tränen Guilelminas gesehen habe, überzeugt wäre Ich hätte sie in mich verliebt gemacht, und nachdem sie mir noch einige weitere trennige Bedenken in Erinnerung gebracht hatte, bat sie mich, ihr auf Ehrenwort zu sagen ob etwas Ernsteres zwischen uns vorgefallen wäre Ich habe ihr mit meinem Ehrenwort versichert, dass ihre Tränen wohl nur von einer Liebe die durch Dankbarkeit verursacht ware, herrührten, und sie schien befriedigt

Kann man von einem Ehrenmann vom Standpunkte der Ehre aus verlangen, dass er ein Geheimnis verrat, das zu enthullen ihm die Ehre selber verbietet? Gott weiss, was ich bei dieser grausamen Trennung gelitten habe. Alle Trennungen sind verzweifelte, und die letzte scheint uns immer noch schlimmer zu sein als die vorhergegangenen Ich ware schon hundertmal gestorben, hatte mir Gott nicht eine leichte Seele gegeben zu einem Schluss zu kommen und mich in einigen Tagen zu beruhigen Man tut unrecht daran, das Vergessen zu nennen. Vergessen kommt von Schwache, sich beruhigen kommt von einer Kraft, die man auf den Rang der Tugenden stellen kann Übrigens war Guilelmine glucklich Sie wurde vier Jahre später die Frau eines Malers, der sich heute noch auszeichnet Clement gab mir immer Nachricht von ihr wenn ich neugierig war und so oft ich ihm schrieb Er wurde reich und kehrte sieben oder acht Jahre spater nach Rom zurück, wo er sich mit einem Getreidehändler associerte, der Giacomina heiratete, aber diese Ehe war nicht glücklich Mit funfundzwenzig Jahren war sie Wittwe und ging mit einem paiermtauschen Grafen von Rom weg der sie nach dem Tode seiner Frau heiratete

Als ich 1783 Venedig verliess, hätte mich Gott nach Rom oder Neapel oder noch Sizilien oder Palermo schicken sollen, und mein Alter ware allem Anschein nach ein glückliches gewesen. Mein Genius der immer recht hat, hat mich nach Paris geführt um meinen Bruder Francesca zu retten, den ich entgleist und im Begriff in den Temple zu gehen wiederfand Es kümmert mich nicht, dass er mir seine Wiedergeburt verdankt, aber ich gratuliere mir, dass ich sie zustande gebracht habe Wenn er nur dankbar ware, wurde ich mich bezahlt fühlen, aber ich will lieber, dass er seine Schuld auf dem Rücken trägt, die er von Zeit zu Zeit recht schwer finden durfte Er verdient keine grossere Strafe Jetzt, da ich 73 Jahre alt bin, möchte ich nur in Frieden leben und fern von jedem Menschen der auf meine moralische Freiheit ein Recht zu haben glaubt denn es ist nicht anders möglich, als dass sich nicht eine Art von Tyrannei dieser Einbildung bemächtigt.

Digitized by Google

Nachdem ich Frascati nur allzu schnell verlassen hatte, verbrachte ich sechs Wochen in Rom in Gesellschaft des Hauses Santa-Croce, in meiner Akademie der Arkaden ohne neue Liebesabenteuer. Margarita, die mich immer zum Lachen brachte, genügte mir.

Während dieser Zeit kam der Pater Stratico, der heute Bischof von Lesina ist und der mich die Bekanntschaft der schönen Marquise Chigi in Siena machen liess, nach Rom, um Maestro zu werden. Das ist das Doktorat der Dominikanermönche. Ich hatte das Vergnügen, beim Examen dabei zu sein, das er bestehen musste, um approbierter ubiquitärischer Theologe zu werden. Es waren vier theologische Examinatoren und der General des Ordens da. Diese strengen Mönche geben den Kandidaten die erschwerlichsten Fragen der ganzen Theologie auf, sie glauben nur dadurch ihrem General sehr gescheit vorzukommen, dass sie den Kandidaten in Verlegenheit bringen, der, wenn er zufällig gescheiter ist als sie, sich bemüht, das zu verstecken, denn sie widerlegen ihn, und ihre Entscheidung kennt keine Berufung; und mein Leser weiss, denke ich, was es heisst, die Wissenschaft der Theologie. Ich war sehr neugierig auf dieses lächerliche Doktorat, über das selbst Stratico im geheimen lachte, und so besuchte ich ihn am Morgen, da ich glaubte, ich würde ihn mit dem St. Thomas in der Hand und in Konferenz mit den Padrones finden, aber statt dessen traf ich ihn, die Karten in den Händen, sehr eifrig eine Partie Piquet mit einem andern Mönch spielen, der auf das Glück fluchte. Ich glaubte, sagte ich, Sie tief im Studium zu treffen — er antwortet, sporter studiuse.

Ich verliess ihn, indem ich ihm versicherte, dass ich mich sofort bei seinem Kampfe einfinden würde, wo es nur ein Fest wäre, den berühmten Manuzzi argumentieren zu hören. Aeh! was habe ich dabei gelitten! Der Examinand stand nicht auf einem Tabaret, sondern sass auf einer Bank wie ein Verbrecher. Er sollte die Argumente seiner vier Henker in forma widerlegen, deren Vergnügen es war, ihren Syllogismen Grossen zu geben, die kein Ende nahmen. Ich fand, dass alle unrecht hatten, denn sie waren alle absurd; aber ich gratulierte ihnen, dass es mir nicht erlaubt war zu sprechen. Ohne Theologe zu sein, schmeichelte ich mir, dass ich sie alle mit dem gesunden Menschenverstand vernichtet hätte, aber ich irrte: der gesunde Menschenverstand ist der ganzen Theologie etwas Fremdes, und besonders der spekulativen, und Stratico bewies es mir noch am selben Tage in seinem Hause, wohin er mich zum Abendessen mitnahm.

Sein Bruder, Professor der Mathematik an der Universität von Padua, kam noch am selben Tage nach Rom, von Neapel her mit dem jungen Chevalier von Morosini, dessen Erzieher er war. Er hatte am Bain gebraucht während dem Ritte, den ihn sein

ausgelassener Schuler machen liess er kam nach Rom, um sich da kurzeren zu lassen Die Gesellschaft dieser Brüder Strabco, alle beide sehr feine Gelehrte und ohne alle Vorurteile, war mein Vergnugen bis zu ihrer Abreise da auch ich Rom verliess, wo ich so viel genossen hatte, aber auch zu viel ausgegeben Ich ging nach Florenz, nachdem ich von all meinen Bekannten Abschied genommen hatte und insbesondere vom Kardinal, der immer noch hoffte, von Ludwig XV wieder nach Versailles berufen zu werden

Das ist das Fatum aller Menschen, die, nachdem sie sich als Minister des Hofes gesehen hatten, anderswo zu leben gezwungen sind ob ohne Stelle oder mit einer Kommission sie sind abhängig von dem Minister, der ihr Nachfolger ist Da ist kein Reichtum kein Philosophie, kein Bild des Friedens und der Ruhe oder ein anderes Glück das sie trösten kann, sie leben so hin, klagen und sie leben nur in der Hoffnung dass sie zurückgerufen werden. Monarchen die dem Thron entsagt haben, sind häufiger als freiwillig gegangene Minister Diese Beobachtung weckte häufiger den Wunsch in mir, Minister und nicht König sein man muss annehmen dass ein Ministerposten unbegreiflich Reize haben muss, und ich bin neugierig darauf denn ich kann sie mir nicht gehörig vorstellen

Anfang Juni 1771 verliess ich Rom, ganz allein in meinem Wagen mit vier guten Postpferden, bei guter Gesundheit und fest entschlossen, einen ganz anderen Lebenswandel zu führen als bisher Müde und zufrieden über die Freuden, deren ich durch dreissig Jahre hindurch teilhaftig geworden war, dachte ich wohl nicht ganz darauf zu verzichten, sie aber für die kommende Zeit nur so zu streifen und mich jedenfalls in keine Dinge mit Folgen mehr einzulassen Zu diesem Ende ging ich nach Florenz ohne jeden Empfehlungsbrief, entschlossen niemanden zu sehen und mich ganz dem Studium zu ergeben Die Ilias, die seit meiner Abreise von England ein oder zwei Stunden jeden Tages mein Entzücken ausmachte, liess in mir den Wunsch wach werden, sie in italienische Stanzen zu übersetzen es kam mir vor als ob alle italienischen Übersetzer sie gefälscht hätten, Salvini ausgenommen, den niemand lesen kann wegen seiner grossen Trockenheit. Ich hatte die Scholiasten, liess Pope Gerechtigkeit widerfahren fand aber dass er in seinen Anmerkungen hatte mehr sagen können Florenz schien mir die Stadt wo ich mich damit abgeben könnte entfernt von aller Welt

Auch andere Umstände brachten mich noch zu dem Entschluss Es schien mir, als wäre ich älter geworden Sechsundvierzig Jahre schienen mir ein hohes Alter zu sein. Es passierte mir dass ich die Freuden der Liebe weniger lebhaft fand weniger verführerisch als vorher, und es waren schon acht Jahre dass ich merkte dass meine

Potenz in kleinen Graden abnehm Ich fand, dass ein langer Liebeskampf nicht mehr von ruhigem Schlaf gefolgt war, und dass mein Appetit bei Tisch den die Liebe vorher steigerte geringer wurde, wenn ich geliebt hatte, genau so, wie wenn ich gespielt hatte Mehr noch Ich fand, dass ich das schöne Geschlecht nicht mehr auf den Blick hin interessierte, ich musste reden, man zog mir Rivalen vor, und man schien mir eine Gnade zu erweisen, mich heimlicherweise jemandem beizugeben, aber ich konnte keine Opfer mehr beanspruchen Ich wurde schliesslich ungeduldig wenn ich einen dummen Jungen sah, den meine Bemühungen, die ich für den Gegenstand seiner Liebe zeigte, nicht stimulierten und wenn dieser Gegenstand um mir eine Gunst zu erweisen, mich nur gerade nicht mitgehen liess. Wenn man von mir sagte das ist ein Herr von einem gewissen Alter, gab ich es wohl zu, aber diese Wahrheit verdross mich Dies alles kam in Momenten des Alleinseins über mich und überzeugte mich, dass ich an einen schönen Rückzug zu denken habe Ich sah mich sogar dazu gezwungen, denn ich sah mich im Alter nicht mehr genug zum Leben zu haben, ich hatte all mein Gut verbraucht. Alte Freunde, deren Börsen für mich offen standen waren gestorben.

Messer Barbaro der schwindsüchtig in diesem selben Jahre starb, konnte mir in seinem Testament nur sechs elendige Zechinen im Monat vermachen für Lebenszeit und Messer Dandolo der einzige Freund, der mir übrig blieb konnte mir auch nur sechs geben, und er war zwanzig Jahre älter als Ich Ich hatte bei meiner Abreise von Rom sieben- bis achthundert römische Taler, meine Brillanten in Uhren Tabatieren, schönen Ringen von geringem Wert waren mir eher unangenehm als nützlich, denn sie liessen mich für reich gelten, und der Ehrgeiz trieb mich, immer so zu leben, dass man mich für reich hielt Die Erkenntnis dieses Zustandes war Ursache dass ich in Florenz nur sehr einfach gekleidet und ohne Schmuck ging So wird sagte ich mir, wenn der Geldmangel mich veranlasst meine Wertgegenstände zu verkaufen, niemand etwas davon merken

Mit diesem Vorsatz kam ich nach Florenz in weniger als zwei Tagen, da ich mich nirgends aufgehalten hatte und stieg in einem Gasthof ab der gar keinen Ruf hatte, und schickte meinen Wagen nach der Post, denn der Wirt, der J B Allegranti hiess, hatte keinen Platz ihn einzustellen Am folgenden Tage liess ich meine Kutsche in eine Remise bringen.

In einem kleinen Zimmer war ich hinlänglich untergebracht den Preis fand ich bescheiden und vernünftig, und da ich nur hässliche und ältliche Frauen sah glaubte ich mehr ruhig leben zu können und ausser jeder Gefahr gefährliche Bekanntschaften zu machen

Am folgenden Morgen kleidete ich mich ganz in Schwarz mit dem Degen zur Seite und ging in den Palazzo Pitti, um mich dem Grossherzog vorzustellen. Es war Leopold, der als Kaiser vor sechs Jahren starb. Er gab allen Audienz, die sich vorstellten. Ich glaubte zu ihm direkt gehen zu müssen, ohne mich vorher beim Grafen von Rosenberg zu melden. Ich wollte in Toscana ruhig leben und glaubte, um der Spionage und den Verdächten der Polizei aus dem Wege zu gehen, mich am besten direkt dem Herrn vorzustellen. Ich ging demnach ins Vorzimmer und schrieb meinen Namen in die Reihe derjenigen, die da zur Audienz vorgelassen zu werden warteten. Ein Marquis Pucci, der darunter war und der mich in Rom bei einer Marquise kennen lernte — ich erinnere mich nicht mehr, ob sie eine geborene Frescobaldi aus Florenz oder Witwe eines Marquis gleichen Namens war — trat auf mich zu und begrüsste mich, sehr erfreut, mich hier zu treffen. Er sagte mir, dass er Herrn M*** bis Bologna begleitet habe, der mit einer jungen Bauerin als Frau nach England zurückkehre, die alle Schönheiten Englands ausstechen würde. Er sagte mir weiter, dass er deshalb von ihm zu mir spreche, weil dieser zur Zeit seines Aufenthaltes in Florenz viel von mir erzählt habe, und er gratuliere sich, mich von Rom zurück zu wissen. Ich dankte ihm für die gute Neuigkeit, weil ich mich für das Glück dieses schönen Paares sehr interessierte.

Es wäre mir leid gewesen, Armelline noch in Florenz zu treffen, denn, da ich sie noch liebte, so hätte ich sie nicht im Besitz eines andern sehen können ohne die grösste Bitterne meiner Seele.

Der Leser wird sich erinnern, dass ich, wo ich von ihrer Verheiratung mit dem generösen und liebenswürdigen Mr. Y*** sprach, keiner begleitenden Umstände Erwähnung tat.

Der Grund davon ist der, dass ich nie die Kraft hatte gut über etwas zu schreiben, dessen Erinnerung mir schmerzlich ist. Das Benehmen der Marquise von Aosta, die Tränen Armelinens, die in den Florentiner verliebt war und der ich mein Ehrenwort gegeben hatte, dass sie seine Frau würde, als ich an ihr die letzten Beweise ihrer Gunst unter dieser für sie und für mich so demütigenden Bedingung forderte, waren mächtige Gründe, die mich zwangen, so ganz gegen die Interessen meines Herzens zu handeln. Als ich mein Versprechen bereute, ging ich in Gegenwart der Superiorin Armelline meine Hand anzubieten, nachdem ich sie überzeugt hatte, dass ich nicht verheiratet sei. Armelline refusierte nicht durch Worte, sondern durch Tränen, und vier Worte der Frau von Aosta brachten mich zur Besinnung. Sie fragte mich, ob ich imstande wäre, diesem vortrefflichen Modellen zehntausend römische Taler zu geben.

Digitized by Google

Diese stolze Frage brachte mich zur Vernunft, aber bei grässlem Herzenskummer. Darauf schrieb ich der Superiorin und auch an Armelline selbst, dass ich mein ganzes Unrecht einsehe und dass ich hoffte, sie würde mir alle meine Fehler der Leidenschaft verzeihen, die mich verzehrte, und wünschte ihr alles Glück mit Mr. X***, den ich ihrer für viel würdiger hielte als mich. Die einzige Gunst, die ich von ihr verlangte, war, mich von ihrer Hochzeit enthalten zu dürfen, und diese Gnade wurde mir gewährt, trotz der Einwendungen der Marquise von Aosta, die alle Liebessensationen für Bagatellen erklärte und behauptete, dass sie auf Leute keinen Einfluss haben sollten. Auch die Prinzessin von Santa Croce dachte wie sie, aber der Kardinal de Bernis unterstützte mich, denn er war mehr Philosoph als Prinzess. Die Hochzeit war bei der Marquise, und Mentecuccio war mit seiner Frau dabei, weil Armelline keine anderen Verwandten in Rom hatte.

Mit diesem Kummer ging ich nach Frascati im Glauben, er würde meine Begeisterung für die Ode auf das Leiden des Gott-Menschen steigern, aber mein gütiger Genius hatte mir einen Trost von einer ganz anderen Art bereitet.

Laster ist nicht dasselbe wie Verbrechen; der Mann kann lasterhaft sein, ohne verbrecherisch zu sein. Und so war ich mein ganzes Leben, ja ich wage es sogar zu sagen, dass ich oft tugendhaft mitten im Laster war. Wenn es auch wahr ist, dass alles Laster der Tugend entgegengesetzt sein soll, so schadet es doch nicht der universellen Harmonie. Meine Laster kamen nur auf meine Rechnung, ausgenommen die Fälle, in denen ich verführte. Aber die Verführung war niemals charakteristisch für mich, denn ich habe niemals verführt, als unwissentlich dort, wo ich selbst verführt war.

Der professionelle Verführer ist ein abscheulicher Mensch, der absolute Feind des Gegenstandes, auf den er seine Absicht geworfen hat. Das ist ein wirklicher Verbrecher, der mit den Gaben des Verführens sich durch deren Missbrauch unwürdig zeigt, um eine Frau unglücklich zu machen.

Digitized by Google

PHANTASIEN / IN DREI PRIAPISCHEN ODEN DARGESTELLT UND VERFERTIGT VON BÜRGER, VOSS UND STOLLBERG

Wie schön und lieblich bist du, der Liebe in Wollüsten. Deine Länge ist gleich einem Palmbaum und deine Brüste den Weintrauben. Ich sprach: ich muss auf den Palmbaum steigen, und seine Zweige ergreifen. Lass deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock und deiner Nasen Geruch wie Äpfel!

Hohe L. Sal., Kap. 7 V. 6, 7. 8.

1 AN DIE FEINDE DES PRIAPS.

1

Es knellet alles was lebet,
Was in den Lüften schwebet,
Es knellt die ganze Welt
Ein Mädchen von zwölf Jahren.
Mit zwanzig Stoppel-Haaren,
Der Fuchsschwanz schon gefällt

2.

Was machen nicht für Mienen?
Die Hasen und Kaninchen,
Was tut der Sperling nicht?
Der Hengst macht junge Füllen,
Der Bull hat seinen Willen,
Wenn ihn der Kitzel sticht.

3

Der Elephant von hinten
Weiss auch das Loch zu finden,
Der Kater braucht kein Licht.
Der Bär bohrt seine Frau,
Mit Lust wohl in den Bau,
Warum denn Menschen nicht?

4.
Selbst Juno musste lachen,
Als Jupiter wollt' machen
Ihr einen dicken Bauch,
Doch lässt sie solche gelten,
Und lässt sich tapfer knellen
Bei einem Rosenstrauch.

5
Diana, müd vom Jagen
Lässt sich den Spass behagen,
Sie steckt ihn selbst hinein
Doch, wer ihr will gefallen
Der muss dabei vor allen
Recht wohl beschlagen sein

6.
Merkur, der Götter-Bote
Ist auch von solchem Schrote,
Wenn er ausfliegen soll,
Besucht er jede Nymphe
Und gibt ihr wackre Trümpfe,
Spritzt ihr die Büchse voll

7
Auch Cupido, der Kleine,
Greift Venus zwischen die Beine,
Sein Schwanzchen wird ihm hart, (grosse,)
Er spritzt den edlen Samen,
In aller Götter Namen,
Der Mutter in den Bart. (Schosse)

8
Vulkan, in seiner Kammer,
Mit seinem Schmiede-Hammer,
Muss auch mit an den Tanz.
Sein Schwanz, wenn er geschwollen
Hält fünfundzwanzig Zollen,
O ausserlesener Schwanz!

9
Charon, beim Überfahren,
Pechet alles rauch von Haaren,
Schont auch die Votzen nicht,
Pluto fuchet Proserpinen,
Und Luchse fuchet Luchsinnen,
Warum denn Menschen nicht?

10
Ihr Nonnen und ihr Pfaffeol
Ihr sollt beisammen schlafen.
Lasst Musen, Musen sein,
So oft die Glocken lauten,
So oft sollt ihr euch reiten
Steckt ihn fein tief hinein

11
Bemerket diese Worte,
Ihr Jungfern aller Orte,
Hört meine Lehren doch
Verlasst die samtnen Dinger
Und stecht statt eurem Finger
Den rechten Schwanz ins Loch

B

II. AN PRIAP

I

LECKT Votzen, ihr neun Finders-Luder
Leckt mit Apoll, der schlafrig geigt,
Und dessen kleiner matter Bruder,
Nur durch das Fingern aufwärts steigt
Priapl beseele meine Leier,
Und gönne ihr das rege Feuer,
Das sich durch deine Klöth ergeusst
Und durch die aufgeschwollenen Rohren,
Um deine Wollust zu vermehren,
Dickschäumend in die Votze fleuest.

2.

Kommt Hurenhuhen, kommt zusammen,
Zeigt euren Mut, und suchet euch zu tt
Ein Schauspiel setzt mich jetzt in Flammen,
Das nie der Himmel schöner hat
Ich sehe Brüste, Zitzen strotzen,
Nebst tausend auserlesenen Votzen,
Von haltem Bauer überschwemmt;
Ich sehe tausend Klöths glänzen,
Bei tausend auserlesenen Schwänzen,
In fette Lenden eingestemmt.

3

O reiz mich oft mit solchen Bildern,
Du meiner Sehnsucht Gegenstand;
Die Weltlust ist nie gnug zu schildern,
Die nur zu sehn mein Herz empfand
Priapl Dir bau ich einen Tempel,
Und vögle andern zum Exempel
Zwölfmal, den Alter einzuweihn;
Statt Gold soll kalter Bauer glänzen,
Und Votzen-Haar die Tür umkränzen,
Mein Schwanz soll Hoherpriester sein.

4

Mensch, Adler, Wolf und Wallfisch lehren,
Wie man beständig vögeln soll;
Der Sperling ist nie gnug zu ehren,
Denn der ist immer samenvoll
Kurz, alles muss gevögelt werden,
Die Votz enthält, was man auf Erden,
Erhabenes nur denken kann,
Sie zeigt sich — tausend Schwänze sterben,
Der Weise vögelt mit dem Narren,
Der Bürger mit dem Edelmann

5.

Sind meine Kleider voll von Feuer
    Und macht mein Schweiß sein Meisterstück,
Dann bin ich reich bei einem Freier,
    Und schelte fast auf alles Glück.
Zufrieden und entfernt vom Neide,
Seh ich in meinem schlechten Kleide,
    Die Pracht der großen Herren an,
Weil der, der auf dem Throne sitzet,
Wenn er den Samen von sich sprützet,
    Nicht mehr als ich empfinden kann.

6

Seht, auf Athens erhabnen Platzen
    Melkt sich ein Schweiß der Zyniker,
Die Menge sieht ihn mit Ergötzen
    Und steht mit Ehrfurcht um ihn her
Es lasst sich Sturm und Donner hören,
Doch nichts kann unsern Weisen stören,
    Obgleich der Himmel kracht und blitzet,
Er fähret fort mit langen Zügen,
Bis dass er tonnenlang für Vergnügen,
    Den edlen Samen von sich sprützt

7

O suchte man doch in der Hölle,
    Euch Furien — dich Cerberus,
Euch Parzen — und dich Schiffsgeselle,
    Euch suchet ich bloß zum Überfluß.
Weil aber dieser Wunsch vergebens,
So suche ich hier die Zeit des Lebens,
    Und tret alsdenn die Wallfahrt an,
Doch wird es mich am meisten beugen,
Wenn ich den Pluto sehe geigen,
    Und selber nicht mehr vögeln kann.

8

So magst du mich nur immer quelen
    Furcht, Unglück wie euch du nur willst
Mich rührst du nicht, nur niedern Seelen
    Sind wenn du Trost mit Gram erfüllst
Ich will mich wie mein Schwanz erheben
Und über Glück und Unglück schweben
    Mit stoischer Gelassenheit,
Man mag mich fliehn, man mag mich hassen
Wird mir mein steifer Schwanz gelassen
    So bleib ich mit Zufriedenheit

V

III WAHL MEINER KÜNFTIGEN GATTIN UND IHRER EIGENSCHAFTEN

Motto Vivat, wer ohn allen Ekel
Auch den ärgsten Gassen-Bockel,
Frisch durch Lause, Schorf und Dreck
Fechst ins Teufels Namen weg.

1

NICHT weiss wie Milch und Blut, gepudert und frisiert
Und mit dem reichsten Schmuck von Frankreich ausgeziert,
Nein, ruprigt, ledergelb und schmierig wie ein Schwein,
Soll die, die ich mir einst zur Gattin wähle, sein

2

Mich reizt kein braunes Haar, in Locken sanft gewunden,
Wenn auch mancher schon im Netz verstrickt gefunden.
Nein, strubig und mit Schorf mit Läusen wohl geziert,
Und blutrot sei ihr Haar mit gelbem Teig geschmiert

3

Nicht schalkhaft lachende, nicht grosse blaue Augen
Gemacht der Liebe Geist aus ihnen einzusaugen
Nein eitern müssen sie, wie Drachenaugen glühn
Und hoch am Tränenquell ein gelber Pethg blühn

4

Nicht griechisch nicht antik von Phideas gerissen
Nein stumpf und unpoliert, schon faulend und beschissen
Soll ihre Nase sein, mit Fliuen übersät,
Und stinkend wie die Pest in einem Lazarett

5

Ein langes Ohr, aus dem ein Strom von Unrat fliesst
Und wie aus dem Vesuv die Lava sich ergiesst
Ein leckeres Gemisch von Fettig, Blut und Saiz,
Mit Schweiss und Grind vermischt und gelbem Ohrenschmalz.

6

Ein schiefes Maul dazu verheut mit platten Lippen,
Von dessen Eingang her zwei Reihen grosser Klippen
Zwei Hauer so wie dort des Herkuls Säulen stehn
Und da den Höllenpfuhl hochprangend übersehn

7

Es kräut ein Hasenschart den Quell von faulen Duften
Die alles um sich her verheeren und vergiften,
Der ohne Unterlass in zähem Geifer schwimmt
Und durch den stets ein Rotz ins Maul den Eingang nimmt

8

Es gleiche jeder Zahn verbrannten Pallisaden
Und sei ein Aufenthalt der Wurmer und der Maden,
Ganz hohl und kohlenschwarz in Scharbock eingehüllt,
Und mit verfaultem Fleisch und Länsen angefullt.

9

Ein Hals geschickt um die Anatomie zu lehren,
Ein Kopf und eine Brust, die doch in allen Ehren
Den zweien Zitzen gleicht, und schrumpfig hangend platt
An diesem sitzt der Krebs, wenn Sie den Fistel hat

10

Ein schlaffer Bauch, gehängt auf zweien spitzen Hüften
Filzläuse weiden hier in unzählbaren Triften,
Ihr Buckel gleiche dem von einem Elephant,
Auf welchem Rad und Pfahl und Galgen eingebrannt.

11

Der Sitz des Schreckens sei die ungeheure Velze,
Zerschrumpft und ohne Haar, verkiehl mit grunem Rotze.
An der seit Jahren schon manch kalter Bauer hängt
Mit Tripper, weissem Fluss und Chanker untermengt.

12

Stets muss ein dicker Schleim aus dieser Quelle träufen,
Und auch zu Handen hoch an ihre Öffnung haufen
Bis an den Lenden sich der Strom hinübergiesst,
Und halb mit trägem Lauf ins Arschloch überfliesst.

13

Zwei eingebogne Knie mit krummen Säbelbeinen
Die wie ein römisch X sich zu durchkreuzen scheinen,
Und weil das Ende sich zum Anfang reimen muss,
Dem Knochenfrass am Bein, und den Verschwind am Fuss.

14

So soll die Gattin sein, die ich mir einst erwähle,
Bös- eigensinnig, falsch von teufelischer Seele,
Dumm muss Sie wie ein Rind, doch voller Tücke sein.
Zerlumpt und bettelarm, doch stets voll Brantewein.

15.

Und soll sie vollends gar mein ganzes Herz bewegen
Muss sie die Schwerenot des Tages zehnmal kriegen
Mit jedem Hurenwirt und jedem Tambour gehn,
Und immer oben an auf ihrer Liste stehn

16.
Ward ich dies Urbild einst auf dieser Runde finden,
Dann werde ich nicht eher auf ewig mich verbinden,
Alsdann darf ich mich nicht noch fürs betrügen scheu'n,
Und werde glücklicher als tausend Männer sein

17
Sie träumten Engel sich, und fanden doch mit Schrecken,
Wie unter Engel sich auch Teufel oft verstecken,
Ganz anders wird es mir mit dieser Gattin gehn
Ich träumte Teufel mir und werde Engel sehn

St.

DER DURCHLÖCHERTE SCHLEIER/ NACH EINEM MANUSKRIPT IM SYRISCHEN DIALEKT VON DAMASKUS

EIN sehr reicher Kaufmann hatte einen Sohn namens Gadryf, der schoner war als der Tag Wie dieser Sohn achtzehn Jahre alt geworden war, bat er seinen Vater, ihm eine Reise nach Bagdad zu erlauben dessen Schönheiten er über alles rühmen gehört hatte Da der Vater sah dass sein Sohn fest zu dieser Reise entschlossen war, willigte er ein und gab ihm dreissigtausend Goldstücke für alle seine Ausgaben

Nachdem Gadryf in Bagdad angekommen war und die Sehenswürdigkeiten und Schönheiten dieser köstlichen Stadt bewundert hatte, mietete er ein Haus, da er sich vorgenommen hatte, einige Zeit in der Stadt zu bleiben Als er eines Tages auf ein Aussichtstürmchen seiner Terrasse gestiegen war sah er auf der Terrasse eines Nachbarhauses eine Frau von bezaubernder Schönheit Und sofort erfasste sein Herz die allerheftigste Liebe Er verliess in Gedanken versunken das Türmchen und sann nach einem Mittel, die Bekanntschaft der Schönen zu machen Er liess sich in einem unteren Saale nieder aber seine Unruhe trieb ihn bald weiter, und so setzte er sich auf eine Bank vor seinem Hause. Kaum sass er da eine Weile, als eine Alte an ihm vorbeiging die mit grosser Inbrunst ihren Rosenkranz zu beten schien Als sie den schönen Jüngling auf der Bank sah, blieb sie stehen und sah ihn erstaunt an

— „Fromme Alte, sagte Gadryf, kennst du mich oder hältst du mich für einen andern?"

— „Seit wann wohnst du in diesem Hause?" sagte die Alte statt aller Antwort

— „Seit einem Monat," gab Gadryf Bescheid

— „Das wundert mich, sagte die Alte, denn vor dir hatte niemand auch nur acht Tage in dem Haus wohnen können, ohne krank zu werden und zu sterben Aber du hast auch sicher nicht die Türe zu dem Aussichtstürmchen geöffnet?"

— „Ach, ja! Gadryf das hab ich und was ich sah, hat mir den Verstand geraubt."

Die Alte lachte und sagte

— „Du bist zu einnehmend, als dass du das Los deiner Vorganger teiltest Ich will dir zu Hilfe kommen und dich ans Ziel deiner Wünsche bringen."

Für diese tröstende Versicherung gab Gadryf der Alten sofort eine Börse mit hundert Goldstucken und sagte

„Bestimme über mich wie der Herr über den Sklaven Aber hüte dich, dass ich nicht am Tage des letzten Gerichts Rache über dich schreie."

— „Das wird nicht sein, antwortete die Alte, aber es ist nötig dass du mir zur Ausführung meines Planes hilfst."

Digitized by Google

— „Was hab ich zu tun?“

— „Geh auf den Seidenmarkt, lass dir den Laden des Abulfateh ben-Kedar zeigen und kauf bei ihm einen goldgestickten Schleier. Dann gibst du mir, wenn ich morgen wieder bei dir vorbeikomme.“ Er versprach ihr, genau zu tun, was sie verlangte, und die Alte ging fort.

Kaum war der Tag angebrochen, als Gadryf voll Ungeduld auf den Seidenbazar lief. Es kostete keine Mühe, den Laden des Abulfateh zu finden, denn der war einer der einflussreichsten Kaufleute Bagdads und der Khalif selber zeichnete ihn mit seiner Freundschaft aus. Als er in den Laden trat, fand er da einen hübschen Jüngling, den einige Sklaven umgaben und dessen Gesicht Reichtum und Vornehmheit verriet. Zu dem Reichtum, dessen er sich erfreute, kam noch der Besitz mehrerer schöner Frauen, unter denen sich gerade auch jene befand, die Gadryf bezaubert hatte und die sich Mardyt nannte. Gadryf verlangte also einen ägyptischen goldgestickten Schleier, wie man seinesgleichen sonst nicht fände.

Der Kaufmann legte ihm Schleier vor, und Gadryf wählte darunter einen, für den er zwanzig Goldstücke zahlte. Hierauf kehrte er in sein Haus zurück, wo alsbald die Alte erschien. Nach den gebräuchlichen Höflichkeiten übergab er ihr den Schleier; sie verlangte von ihm eine glühende Kohle, durchbrannte den Schleier an zwei Stellen, verbarg ihn hierauf unter ihrem Mantel und begab sich nach dem Hause Abulfatehs.

Die Frau des Kaufmanns öffnete und fragte, wer sie sei.

— „Ich bin Hariffa, die Freundin deiner Mutter.“

— „Was willst du?“ sagte die andere. „Meine Mutter ist nicht zu Hause.“

— „Meine Tochter, sagte die Alte, es ist gleich Gebetstunde, und ich wollte meine Andacht in deinem Hause verrichten, weil dein Herr und Gemahl für sehr fromm gilt.“

Alsbald liess man sie eintreten und führte sie in ein Gemach, wo sie ihre Andacht verrichten konnte. So wie sie allein war, ging sie hinaus, schlich in das Schlafgemach des Herrn und steckte den Schleier unter ein Kissen des Sofas. Hierauf bedankte sie sich bei Mardyt, nahm Abschied von ihr. Am Abend kehrte Abulfateh heim. Nach dem Mahle und als die Gebetstunde kam, begab er sich auf sein Zimmer, um zu beten. Als er sich auf das Kissen kniete, bemerkte er den Schleier und erkannte ihn sofort als jenen, den er dem Jüngling am Vormittag verkauft hatte. Natürlich dachte er gleich, der junge Mann sei der Geliebte seiner Frau. Er versteckte den Schleier, hütete sich aber wohl, ein Wort zu sagen, da er fürchtete, die Sache könnte bekannt werden und sein Hahnreitum ihm die Gnade des Khalifen kosten. Am nächsten Morgen sagte er Mardyt: „Ich höre, sagte er,

dass deine Mutter sehr krank ist und dass sie gleich nach dir verlangt." Sie erhob sich sofort und begab sich voll Angst zu ihrer Mutter. Als sie eintrat, fand sie die gute Frau munter und bei vortrefflicher Gesundheit. „Was führt dich zu einer so ungewohnten Stunde zu mir?" fragte die Mutter. Mardyt hatte kaum begonnen, ihr den Grund davon zu erzählen, als auch schon Träger kamen, die ihr ihre Kleider, Hausrat und all ihr Hausratgut brachten. „Was ist zwischen euch geschehen, rief die Mutter, dass dich dein Mann weggeschickt?"

Die Tochter versicherte, dass nichts geschehen sei. „Das ist nicht möglich, sagte die Mutter. Wenn dein Mann das tut, muss er einen sehr triftigen Grund dazu haben!" Aber die Tochter konnte nichts anderes sagen, als dass nichts vorgefallen sei, was sie mit ihrem Gatten auseinanderbringen könnte. Und so musste die Mutter die Sache hinnehmen.

Zwei Tage später suchte Hariffa, die Alte, von der wir sprachen, die Mutter der Mardyt auf, tat sehr überrascht und sagte: „Ich habe gehört, dass Abulfateh deine Tochter verstossen will. Ich bin ganz betrübt darüber und bete Tag und Nacht, dass es nicht sei. Wo ist denn deine Tochter?" — „Sie tut nichts als weinen", sagte die Mutter, „sie ist ganz in Scham aufgelöst über die Beleidigung, die sie von ihrem Gatten erfahren. Ich fürchte, der Schmerz wird sie noch krank machen." — „Gott bewahre, sagte die Alte, so weit sind wir noch nicht. Ich will es auf mich nehmen, die beiden zu versöhnen. Aber morgen hab ich ein Fest daheim, denn ich verheirate meine Tochter. Ich möchte wohl, dass deine Tochter zur Hochzeit käme, das bringt dem Haus Glück und wird sie ein wenig zerstreuen bis dahin, wo ich sie wieder mit ihrem Gatten aussöhne."

Die Mutter willigte gerne ein, liess Mardyt deren schönste Kleider schicken, wie ihre kostbarsten Juwelen, und die Alte ging mit Mardyt fort. Aber statt sie in ihr Haus zu führen, brachte sie sie in das des Gadryf. Aber Mardyt glaubte, sie wäre in dem Haus der Alten.

Als Gadryf sie sah, kam er auf sie zu, küsste ihr die Hand und hiess sie sich an den Tisch setzen, der mit den ausgewähltesten Gerichten und den köstlichsten Getränken bedeckt war. Mardyt glaubte, es habe es mit dem Bräutigam von Hariffas Tochter zu tun, und so liess sie sich nicht lange bitten und setzte sich an den Tisch. Aber beim Dessert erklärte ihr Gadryf seine Liebe und Mardyt konnte sich nicht verstellen, dass sie ihn hübsch und sehr nach ihrem Geschmack fand. Gerade da kam die Alte und sagte, dass es für Mardyt Zeit sei, zu ihrer Mutter zurückzukehren, aber die beiden Verliebten baten sie so inständig, ihnen noch zwei oder drei Stunden für ihr Liebesvergnügen zu gewähren, dass sich die

Alte davon rühren lass und einen Aufschub bei der Mutter durchsetzte. Endlich brachte sie Mardyt heim und deren Mutter bemerkte mit Vergnügen, dass ihre Tochter viel heiterer aussehe.

Die Alte aber kehrte wieder zu Gadryf zurück und sagte zu ihm: „Jetzt müssen wir wieder das Übel gut machen, das wir verschuldet haben und die Frau wieder zu ihrem Mann zurückbringen; denn vereinen ist eine bessere Tat als trennen."

— „Aber wie wollen wir das machen?" sagte Gadryf.

— „Du gehst morgen, sagte die Alte, in den Laden des Gatten und unterhältst dich mit ihm. Ich werde an euch vorbeigehen. Sobald du mich erblickst, springst du aus dem Laden, packst mich beim Arm, beschimpfst mich und verlangst deinen Schleier. Gleichzeitig saget du zu dem Kaufmann: Du erinnerst dich doch an den Schleier, den ich bei dir gekauft habe. Ich habe ihn meiner Sklavin gegeben, die ihn nur ein einziges Mal getragen hat. Als sie das Gemach räucherte, fiel ein Stückchen Kohle auf den Schleier und verbrannte ihn an zwei Stellen. Meine Sklavin gab ihn dieser Alten zum Ausbessern, aber sie hat ihn wohl genommen und uns nicht mehr zurückgegeben."

Gadryf versprach zu tun, wie die Alte ihn hiess, er begab sich zu Abulfateh und während er mit ihm plauderte, ging die Alte ihren Rosenkranz betend vorbei. Gadryf sprang auf sie zu, packte sie bei den Kleidern und beschimpfte sie. „Was willst du, mein Sohn," fragte ihn die Alte ganz demütig. Da wandte sich Gadryf zu den Umstehenden und erzählte die verabredete Geschichte.

— „Der junge Mann hat ganz recht, sagte die Alte. Ich hab den Schleier ganz richtig bekommen, hab ihn aber irgendwo liegen lassen und weiss nicht mehr wo. Ich bin arm und kann ihn nicht bezahlen." Der Kaufmann, der aufmerksam zugehört hatte, dachte nach und sah bald, dass er seine Frau ungerecht behandelt hatte. So fragte er also die Alte, ob sie den Schleier nicht etwa bei ihm vergessen habe. Sie antwortete: „Ich war dort und war da und hab mich überall erkundigt, aber niemand konnte mir von meinem Schleier sagen."

— „Hast du auch in meinem Haus gefragt?" sagte der Kaufmann.

— „Ich war da, aber fand niemanden. Man sagte nur, du hättest deine Frau verstossen." Da sprach der Kaufmann zu Gadryf: „Sei unbesorgt um deinen Schleier, ich gebe dir einen ganz gleichen. Und lass die arme Alte laufen."

Darauf verlangte er Verzeihung von seiner Frau, schickte ihr Geschenke und tat so viel, dass Mardyt sich ihm wieder gut zeigte und damit einverstanden war, wieder zu ihm zurückzukehren.

ZWEI GEDICHTE VON OSKAR WILDE / DEUTSCH VON GISELA ETZEL

1. LA BELLA DONNA DELLA MIA MENTE.

VON meinen Lippen atmet nur dein Name,
Kein Lied mehr schenkt mein liebeskranker Mund,
Mein Leib verbrennt um dich, du susse Dame,
Und meine Füsse sind vom Wandern wund

O Hänfling in den wilden Rosenzweigen,
Nun flöte deine ausgeatmete Schalmei;
O Lerche, lass die Liebeshymnen steigen
Denn meine edle Dame geht vorbei.

Zu schön ist sie, zu schön für das Verlangen
Entzückter Herzen Courtisane nicht
Noch Königin kann also lieblich prangen
Und nicht im Teich das zarte Mondenlicht.

Mit Myrtenblättern ist ihr Haar gebunden
(O grüne Blätter in dem goldenen Haar!),
Goldreifen Korn, von Winden grün umwunden,
Ist nicht so schön, ist nicht so wunderbar

Die kleinen Lippen, wie geformt zu küssen,
Erzittern wie ein Quell, der tropfend rinnt,
Wie nach des Abends warmen Regengüssen
Die Rosen beben, weil sie trunken sind.

Wie weisser Klee erglüht in Sonnentagen
So ist ihr Hals und lieblicher sein Bild
Als bei des Hänflings liebeheissem Schlagen
Die kleine Kehle, die an Tönen schwillt.

Gleich der Granatfrucht, die sich reif gespalten
Und weisse Körner zeigt brennt rot ihr Mund,

Wie Pfirsiche die Süssigkeit enthalten,
Lockt ihrer Wangen sanft entflammtes Rund

O Zwillingshände so voll hoher Gulet
O edler Leib erfreut zu Lieb und Leid!
O Haus der Liebe! O du blasche Blüte,
Vom Regenstrom gepeitscht in Einsamkeit

II ENDYMION

Im Apfelbaum hängt goldener Schein,
Arkadien tönt von Vogelleut,
Im Hürdenhof die Schafe schrein,
Die wilden Gemsen fliehn waldein
Ich weiss bald wird er bei mir sein,
Der gestern Liebe mir vertraut.
Steigende Lune! Herrin du!
Nimm du den Liebsten mir in Hut,
O sicherlich kennst du ihn gut,
Denn purpurrot sind seine Schuh,
O sicher findest du ihn leicht,
Da er den Schäferstecken schwingt,
An Lieblichkeit der Taube gleicht
Und braunes Haar sein Haupt umringt
Schon girrt nicht mehr wie Tropfenfall
Der Turteltaube Liebeslied
Der greise Wolf umschleicht den Stall,
Der Lüfte singender Seneschall
Schlief ein im Lilienkelch und all
Die blauen Hohen Nacht umzieht.
O Luna, hoch am Himmel du
O schau vom Helikon ins Land,
Und wenn dein Blick den Liebsten fand
Und wenn du siehst die Purpurschuh,
Den Haselstock, des Braunhaars Schein,
Das Gamsfell das den Arm ihm deckt,

So sage ihm, ich warte sein
Dort wo ein Lichtlein angesteckt
Nun zwitschert längst kein Vogel mehr,
Der Tau verschenkt die Perlenzier,
Kein Faun streift mehr im Feld umher
Und die Narzisse, nachttauschwer
Schloss rund das Blutentor; doch er,
Mein Liebster kehrte nicht zu mir!
O Luna! treulos schwindest du
Und zeigst mir den Geliebten nicht,
Nicht seiner Lippen rotes Licht,
Den Schäferstab, die Purpurschuh?
Was kichelst du voll List und Hohn,
Was hullst du dich in Nebelflor?
Ah! Du hast jung Endymion,
Du hast den Kuss, den ich verlor!

KUNDRY/ODER VON DER KEUSCHHEIT

WER meint, dass Amfortas es der Kundry leicht gemacht hat, der hält nicht viel von der Frau, glaubt, dass mit einigen Bewegungen der Hüften und schiefgestellten Augen alle weibliche Kunst sich ausgebe und schon mehr leiste als nötig ist, um das Ziel zu erreichen. Man kann Amfortas in einer ewig lächerlichen Situation darstellen und ihn überhaupt nicht ernst nehmen, und wird dies immer tun, sowie man die gemeinen Wirklichkeiten der Erfahrenen supponiert und dem Amfortas einen bürgerlichen Zuschnitt gibt. Aber in der metaphysischen Persönlichkeit sind alle Möglichkeiten nicht nur, sondern auch alle Denkbarkeiten wirklich zu nehmen.

Jeder Liebhaber steigert Wesen und Art der Geliebten — er „macht sich etwas aus ihr" — denn alle Männer wachsen auch in einem andern Sinne in das Weib hinein, stürzen in das Weib hinein wie die Luft in ein Vakuum. Viele Geheimnisse des Mannes kennt die Frau, aus Instinkt, und die andern, die noch bleiben, entlockt sie ihm in den schwachen Stunden — die nur der Mann hat und die der Frau starke Stunden sind. Sie entlockt sie ihm, indem sie ihren Leib als Preis setzt oder es tut als ob sie ihn setzte, was auf dasselbe herauskommt, denn der Preis ist im Denken der Frau eine Fiktion des Mannes. So ist die Frau die Bewahrerin von des Mannes Rätseln, der vor dem Weibe steht als vor seinen eigenen Unklarheiten, staunend und schaudernd. Wir können den Klang unserer eigenen Stimme nicht hören und haben das Fieber, wenn wir ihn hören, und suchen das Fieber, damit wir ihn hören.

Amfortas war der Vorletzte einer langen Reihe, die vielleicht mit einem Dichter begann oder mit dem ersten besten, denn für die jungen Mädchen gibt es oft nur das Mittel des Mannes, um die Männer zu bekommen, die sie haben wollen. Parsifal schloss die Reihe, wenn andere nicht mit ihm eine neue anhebt, die man die cerebrale nennen kann.

Die asketischen Heiligen, die in die Wüste gehen, haben ein zerbrechliches Heiligtum. Die Anfechtungen ihrer Tagesträume sind mächtiger als alle Versuchungen der irdischen Nächte, die im Mond gleissen und in Düften schwimmen. Geseln züchtigen die Seele, aber dem Blute sind sie eine Belustigung. Die Asketen sind Erotiker mit schwachen Lenden.

Nun in der kurzen Antithese seines Zustandes erfand sich Amfortas eine Philosophie, deren Brennwert ein beträchtlicher war. Sein Gehirn dachte ein ganzes Arsenal gegen das Böse aus, das er so phantastisch und begehrlich in seinem Blute fühlte, dass er dieses Böse in seiner Gestaltwerdung als Umarmung mit aller Stärke und Macht

Digitized by Google

dieser Welt ausstattete, diabolus in lumbis. Seine erhitzte Phantasie fand unerhörte Worte dafür, die ihn schützen sollten mit dem Klang ihrer Grässlichkeit. Und die Gegner wuchsen, die sie sich massen. Heimlich und hinter dem Rücken seiner unsinnig sinnlichen Begehrung baute Amfortas Wall und Graben gegen den Feind, ach, eine steile Burg auf einem spitzen Berg, und baute sich immer enger ein mit sich selber, sich mit seinem lustigen Freund. Schon glaubte er ganz Geist zu sein, da kam es zum Nahkampf auf dem engsten, bedrückendsten Raum. Amfortas unterlag, er verlor den Speer und es blieb die Wunde. Klugsor lachte sich schief über diese unphilosophische Bestie!

Wie man die Güte predigt, wenn man grausam ist und keine Freude daran hat, wie man die Grausamkeit lehrt, wenn man gütig ist und damit nicht glücklich, so ist der Mann wütend auf die Frau, die er liebt. In Verwissen wütend, denn jede Geliebte ist dem künftiger Feind. Es ist klar, dass Amfortas sich nur deshalb so gegen das Weib stellte, weil er es liebte. Er komplizierte sich die Sache nur damit, dass er als ein christlicher Neuplatoniker die Idee verehrte. Er wollte die Liebe ohne die sexuellen Pausen der mechanischen Aktivität, er wollte die Sehnsucht in Permanenz, die dauernde Trennung und ewige Wiedersehenshoffnung. Er war für absolut getrennte Schlafgemächer, zwischen beiden eine Glaswand ohne Tür. In der Ferne sind sie leuchtende Sterne — in der Nähe grosse, dicke runde Trivialtaten. In der Ferne ist sie das Weib, in der Nähe ist es Frau Soundso. Zum Weibe kann man beten, Frau Soundso wünscht ganz bestimmte Paternoster. Amfortas machte wahrhaft aus seinem Herzen eine Mördergrube. Er glaubte sich über die Massen reizlos und unappetitlich aufzuführen, da er ein härenes Gewand anzog, sich nicht rasierte und Heuschrecken ass. Er war ein solches Kind bei aller Weisheit. Er wusste nicht, dass was er für kälteste Abweisung hielt, als süsseste Lockung wirkte. Denn auch die Philosophie, und sei sie die reine Mathematik, hat für Kundry einen Sexualcharakter. Und Amfortas war, wie Weininger doch nur ein allgemeiner Psychologist über die Frau, und seine Charakterologie des Weibes war im letzten eine metaphysische Introjektion. Einen Schnitt, der ihn von allen Übeln erlöst hätte, ihn ausser alle Begehrung gesetzt hätte, den Schnitt tat er nicht. Einmal aus Philosophie. Der Tod — und auch dieser vorgeschlagene partielle — löst keine Vitaldifferenz, denn er hebt die Vitalreihe überhaupt auf und damit auch natürlich jede Idee einer moralischen Überwindung. Und damit nicht nur Lukretia wollte den Tarquinius zuerst kennen lernen, bevor sie sich erdolchte.

Kundry nimmt immer die komplementäre Farbe des Mannes an, mit dem sie zu tun haben will. Und mag sich der Mann eine unerhörte Position ausdenken, die Frau wird immer gleich die Stelle finden, wo sie, als ob nichts dabei wäre, ihre Unentbehrlichkeit unterbringt. Die Nuance im Falle Amfortas schien schwierig, gerade deshalb

Digitized by Google

lockte die Probe und steigerten sich alle Mittel ins Grandiose. Das heisst sie wurden in diesem Falle primitiv wie die Natur selber. Und das ist das grösste Kunststück der Frau vor dem Mann, wie Natur sein. Als es später der Kundry um den reinen Toren zu tun war, erschien sie diesem blass in einer Blasse, an der die Essenzen aller Jahrtausende gearbeitet hatten — dem Amfortas kam sie als das braune stammelnde Kind des Waldes ein Tier fast. Auf einem Blumenlager toller Blüten, die Mädchen waren lag sie für den reinen Toren, bis an den ziegelroten Mund bedeckt mit der Pracht unerhörter Gewänder — aus einem wilden Dornbusch, in zerfetzten Lumpen, durch die das harte bronzene Fleisch brannte, kroch sie dem Amfortas über den Weg, der ihn über den kurzen Steg der Seligkeit in das lange Tal jammervollen Weinens führte. Denn Kundry, die Schweifende, versagte ihm die Wiederkehr des einen Reuschen, und so war, was leuchtete, kein Stern mehr, das Weib war diese Frau und die Liebe die eiserne Gliederkette der Begierden, nicht mehr die Sehnsucht und die Idee. Ja, in die vor noch strahlende Scheibe der Idee fielen die dunklen Schatten des Erlebnisses. Amfortas weinte über seine verpfuschte schöne Karriere. Mit seiner Heiligkeit sich in das heilige Hose zu begeben, zu dieser Perversion besass er die Kraft nicht, was ihm Kundry damit quittierte, dass sie ihn verliess. Denn man kommt zum Satanismus nur mit der Tugend, nicht mit der Not. Und Amfortas besass blos die Einsicht, aber nicht die Tugend, wie Parsifal die Heiligkeit hatte und nicht die Weisheit. Parsifal war nur durch Mitleid wissend, und das Genie handelt nicht impulsiv, sondern bewusst, und Mitleid ist ein Impuls. Man wette doch, dass einmal die Stunde kommt, da Parsifal die Kundry, der er das Geheimnis seines Mitleids geschenkt hat, fragen wird, warum sie die Kleider nicht mehr anzieht, die sie damals auf der Blumenwiese trug. Ach wie schnell wird sie ihren Kammerzofen klingeln!

Ja! die Keuschheit ist ein Mittel gegen die Wollust. Aber da dieses Mittel selber wollustig ist, wird sein Gebrauch keine neue Melodie geben, sondern nur die alte variieren. Der keusche Mann ist eine ständige, wild gesuchte Versuchung für die Frauen. Keine Wüste ist gross genug, dass sie nicht zu ihm kamen. Und der meinte allein zu sein, lebt in einem Harem, wo ihm von tausend Händen das Taschentuch geworfen wird. Eine Flut von feinem Batist und feinstem Linon erstickt ihn.

Digitized by Google

BEI DER BRAUT / VON ALFRED JARRY

GUSTAV Ist das Fräulein zuhause?

Das Stubenmädchen Ein bisschen werden Sie sogar erwartet. Die Alte ist ausgegangen

Gustav Die Alte?

Das Stubenmädchen Na ja, ich meine die gnädige Frau

Gustav Sie könnten etwas höflicher sein meine gute Louise Wenn man Sie hörte

Das Stubenmädchen Was mir schon dranliegt. Ich weiss was ich weiss Sie ist Ihre künftige Schwiegermutter, die Gnädige

Gustav Keine Ahnung Sie wissen zu viel, meine Liebe Also jetzt muss der Haifisch harpuniert werden

Das Stubenmädchen Was wollen Sie denn mit einem Haifisch?

Gustav Sag, Louise, warst du schon mal verlobt?

Das Stubenmädchen Sie haben mich wohl noch nicht angeschaut?

Gustav Ja es ist wahr deine Brust ist nicht übel (*Er probiert.*)

Das Stubenmädchen Ihre Frau wird sich schon nicht langweilen Sie haben schöne Manieren! und was ist's mit dem Haifisch?

Gustav (*schiebt sie ins Vorzimmer*) Es ist wie ein grosser Fisch quer vor ihrer Türe vor der Salontüre Du verstehst doch? Es kommt mir vor als wollte er mich verschlingen dreifache Reihe Zähne! Und wenn er das Gebiss nur polierte das wäre vielleicht wollüstiger aber nein er beisst nach mir, er bewegt schrecklich die Backenknochen er kommt näher und da, schiesse ich schiesse ich harpuniere ich ich zieh mein Vieh bei und überzeuge mich jedesmal, dass es eine ganz gewöhnliche Sardine ist Ja eine ganz gewöhnliche Ölsardine ganz sanft, harmlos und dass wenn es ihre Türe freigibt diese Türe, dass da nicht das Meer auszusaufen ist meine Braut will mich nicht verschlucken, hast du kapiert?

Das Stubenmädchen Sind Sie ein Herr! Wenn Herr Gustav meine Meinung wissen wollen ich glaube, sie spinnt!

Gustav Danke

Das Stubenmädchen Und was krieg ich dafür dass ich Ihnen verraten habe, dass sie allein ist?

Gustav (*gibt ihr ein Geldstück*) Da, aber es ist doch wirklich nur eine einzige Dame im Salon? (*Er tritt ein.*)

Die Braut (*sie trägt ein altrosa Empirekleid ihre Friseuse hat ihr am Morgen eine höchst kunstvolle Stirnfrisur gemacht. Sie sieht aus wie die Elsässerinnen, die in den Wirtshäusern bedienen.*

quabbelig, blond, leere Augen niedere Stirn dicke geschlechtslose Lippen, starke Hände, Affenfüsse und eine Stimme wie eine Violine, auf die mühlose Katzen gewinselt haben) Ich habe Sie nicht mehr erwartet. Und ich habe Ihnen tausend Sachen zu sagen, Gustav Mein lieber kleiner Gustav (Sie reicht ihm die Hand und zieht sie dann in studierter Koketterie zurück, um zum Piano zu hüpfen. Gustav betrachtet diese Hand mit wachsendem Schrecken. Er fürchtet, sie nie küssen zu können.) Mama ist ausgegangen Wen freut das? Meinen kleinen Gustav ... meinen Liebling ich hab eine hübsche Überraschung für ihn küss mich de auf die Haare aber nichts durcheinanderbringen (Sie droht mit einem Finger)

Gustav (für sich) Da ist der Haifisch Sauvieh verfluchtes! (Er küsst sie auf das Haar und macht die Entdeckung, dass sie sich pomadisiert.)

Die Braut Aber es darf nur das einemal sein du versprichst mir kein-mal mehr?

Gustav (mit Überzeugung) Nein, durchaus nicht.

Die Braut Nun setzt man sich hübsch auf das Sopha und studiert die Bilder für das Brautkleid, die Mama zur Auswahl bestimmt hat. Ich wäre für Besatz das ist viel kenscher, viel ernster, viel kleidsamer Wart, da dieses Plastron mit den drei Reihen Seidenlitzen und dasselbe auf dem Kleid die Litzen in Form eines V auf dem Rock vorne Das ist sehr hübsch und das Neueste Übrigens was sagen Sie dazu, Gustav?

Gustav Ich finde es obszön

Die Braut Obszön? Was bedeutet das?

Gustav Das bedeutet, dass Sie keusch sind zu keusch, um so ein V zu tragen

Die Braut Ich bin keusch? Mein Herr, ich habe alles hinreichend studiert, trotzdem ich nur achtzehn bin!

Gustav Da können Sie stolz sein auf Ihre Studien!

Die Braut Bitte mich nicht necken! Sie, Sie haben eine schlechte Erziehung

Gustav Danke ... Es ist wie beim Stubenmädel Werden Sie auch das kleine Trinkgeld verlangen für eine andere Dame, die in einem andern Salon ist?

Die Braut Man versteht doch nie was Sie sagen wollen, Gustav

Gustav (verwirrt) Ich bitte um Entschuldigung Ich sprach zum Haifisch meiner Träume

Die Braut Wissen Sie schon das Neueste? Onkel Paul wird eingeladen Warum staunen Sie? Ja Mama hat endlich nachgegeben, und ich krieg die Uhr Er hat eine Uhr als Hochzeitsgeschenk versprochen, und ich weiss, er nicht was Feines aus ... An dem Tag soll man dem Onkel die Tür zusperren? Wenn Onkel Paul auch finfzehn Konkurs angesagt hat, so hat er sich doch hübsch herauszuwickeln verstanden,

aus seinen Geschäften nachher, und er hat sich ein geschmackvolles Haus eingerichtet. Und dann ist schliesslich ein Hochzeitstag ein Tag der allgemeinen Versöhnung.

Gustav (träumerisch) Ich erblicke eine Reihe schwarzer Nägel in einem weissen Porzellan: „Nicht berühren, es ist repariert!"

Die Braut (wird ungeduldig) Aber Sie hören mir ja gar nicht zu!

Gustav (auf einmal brutal) Deine Lippen Bourgeoismadel (er packt sie um die Hüften) damit ich endlich einmal durch das Fenster in dein Herz komme! Lieben auf der Stelle oder ich schlage alles kaputt, was du reparieren willst. Schnell, schnell, ich bin ganz besonnen und will die erste vernünftige Tat begehen seit ich dich kenne. Ich verbiete dir, dich zu fürchten!

Die Braut (ganz erschrocken) Gott! Was ist das?! Zu Hilfe! Zu Hilfe! Er hat mich gebissen: ich blute: er hat meinen Mund gebissen!

Gustav (steht auf und bricht in Gelächter aus) Weisst du nicht, dass der Biss der verscharfte Kuss ist? Ich konnte doch wahrhaftig nicht mehr in dieser einzigenmal machen! Jetzt hast du auf eine höchst anständige Art geschändet und benachrichtigst davon deine Mutter, die dir ganz bestimmt sagen wird, dass alles in Betracht gezogen, die Kinder nicht auf diese Weise gemacht werden. Brauchst nicht weinen und dich nicht grämen. Ich versichere dir, dass alles gut ist, was schlecht endet! Ich habe auf diesen Augenblick des Alleinseins gewartet, um meinen defekten Haifisch zu harpunieren. Ich will dich noch heiraten, aber unter einer Bedingung: dass ich in der Hochzeitsnacht nicht meinen Forceps brauche! Kein Getu, Kleine! Dein Vermögen ist massig, deine Schönheit auch, und wir kennen einander nur durch unsere schätzbaren Eltern, die sagen, sich kennen, wenn man sich einmal in der selben Theater-Loge getroffen hat. Man will dich gegen mich verheiraten. Und ich gebe meine Zustimmung, dich zu probieren. Jetzt, jetzt fühle ich, dass die schwarzen Nägel das Feld des weissen Porzellans räumen. Es war um mich für den Verlust der Huren zu trösten, dass man mich mit einem reinen Mädchen ins Bett legen wollte: ich bin ganz getröstet. Ich sehe nun, dass das reine Mädchen beim Teufel genau so indifferent ist wie ein Mensch. Mein Fräulein! Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt, und wenn ich während unserer Verlobungszeit nicht gestorben bin, so weil ich solide Lenden habe. Ich bin abgehärtet! Ich habe dich gebissen: ja, ja, ich habe dir die grosse Ehre angetan, dich zu beissen (plötzlich) hab ich dir wirklich so weh getan?

Die Braut (ganz in Tränen und Schluchzen) Das ist infam! Ich werde mein Leben lang eine Narbe haben! Elender! Ganz ordinärer Mensch! Das verbirgt sich also hinter Ihrer Schüchternheit! Ja: meine Leute haben ganz recht, wenn sie sagen,

Sie seien ein Anarchist! Ein gemeiner Mensch sind Sie, ein Individuum! Mich, mich, ein anständiges Mädchen, mich Ihre Braut mich beissen! Sie machen sich doch wohl jetzt nicht mehr Hoffnung mich zu heiraten! Ein verrückter Narr sind Sie! Hab ich mich dagegen gesträubt, dass Sie ein bischen lieb sind? Nein! Ich habe Ihnen erlaubt, mich auf die Stirne, da, ins Haar zu küssen, um Ihnen eine Freude zu machen weil ich dachte, Sie würden es vor meinen Eltern nicht wagen (Bewegung des Entsetzens.) Sie werden es hoffentlich meinen Eltern nicht sagen, dass ich Ihnen diesen Kuss erlaubt habe? Und wenn schon ich sage es ist nicht wahr Ich sage (sie erhebt sich mit ausserordentlicher Würde) ich sage dass Sie mich haben notzüchtigen wollen Ja so notzüchtigt man die Frauen Ich hab es in einem Roman in der Zeitung gelesen die Leute ohne Glauben stumm, die Genossen des Bagno ein Mann der eine Frau beisst, ist ein wildes Tier man muss ihn ins Gefängnis werfen (Mit der Faust) Ins Gefängnis kommen Sie, das sage ich Ihnen! Onkel Paul kennt die Gerichte Sie Elender!

Gustav (ganz ruhig) Jetzt wird es interessant Ich glaube, mein Gegner entblösst sich Fahren Sie fort mein Fräulein

Die Braut (wütend) Ich entblösse mich, ich? Ich Auguste Schulze, Tochter eines Ehrenmannes von Vater? Aber Sie sind verrückt anders ist es nicht möglich Sie haben meinen Mund gebissen, aber die Kleider haben Sie mir nicht herunterreissen können ich habe noch meine Taille an meinem Rock Gott sei dank, ich kann es beweisen dass ich keine Ahnung von dem hatte, was Sie wollten Und jetzt verachte ich Sie! Man wollte uns verheiraten weil Sie zu viel gelebt haben und das ihre Nerven beruhigen sollte ich hab davon Stubenmädchen erzählen hören aber ich habe nur darauf gewartet, Ihnen den Laufpass zu geben Wenn Sie denken ich weiss nicht was das bedeutet was man gesagt hat ich bin nicht so dumm, wie Sie glauben Mama hat mich gewarnt „Mach dir nicht zu viel aus ihm," hat sie mir gesagt, „er ist ein stilles Wasser und nicht mehr wert wie die andern halte ihn dir im Abstand die Liebe verstehst du das ist keine Sache unständiger Leute, und wenn du dich da verstehst ist er später sanft wie ein Lamm" Das hat Mama gesagt Ich weiss schon dass Sie wieder kommen, ah, wie ich das weiss! Ich gefalle ihnen nicht wahr? Sie wollen mich heiraten auf der Stelle — Nei—ei—ein! Sie werden mich heiraten, wenn ich will und werden hübsch brav sein den Biss sollen Sie mir teuer bezahlen.

Gustav Dieses Mädchen ist der furchtbarste Feind der Menschheit

Die Braut (höhnend) Ist Ihnen jetzt der Maulkorb angelegt, Sie wildes Tier? Jetzt haben Sie wohl Angst, was, dass ich zu bös werde na komm her! Sie

Digitized by Google

tun mir leid. Ich, ich bin nicht nervös, ich bin gut. (Sie faßt ihn bei den Händen.) Knie dich hin schnell Mama kann kommen Also ich verzeihe, ich werde nichts sagen, was Sie mir gemacht haben, aber (eifersüchtig) Sie sagen auch nichts arm, dass ich Ihnen erlaubt habe, mich zu küssen (Mit Würde.) Gute Rechnung macht gute Freunde! Nun sei lieb mein kleiner Gustav Ich erlaube dir gern meine Finger meine Gelenke, unter dem Ärmel, meine Haare und ein bißchen auch den Fuss unterm Tisch, am Sonntag aber niemals mehr den Mund dass du mich da nochmal beisst. Das fehlte mir noch (Mit einer scharmanten Ungezwungenheit.) Siehst du, Gustav, ich weiss ganz gut dass du mich liebst . . . aber Ich bin ein anständiges Mädchen!

Gustav (auf den Knien, mit gesenkten Augen) Ich will dir deine Rechnung bezahlen, und ich zweifle, ob wir nachher gute Freunde sein werden (Leiser.) Mein Fräulein, ich bitte Sie, zu gestatten, dass ich mich entschuldige

Die Braut (lustig) Ja, grosser Dummkopf von einem Menschen, je kleines Schaf von einem Bräutigam, der so verliebt ist, dass es schon eine Schande ist! Schlechter Kerl! Ich hab dich nicht mehr lieb Aber, ich verzeih dir aus ganzem Herzen Morgen bringst du mir Nizzarosen, das bedeutet Liebesschwure und Versöhnung. Abgemacht, je? Nizzarosen

Gustav (erhebt sich, sehr kalt) Bedaure ungemein, teure Freundin, aber zufällig reise ich morgen nach Nizza und ich komme mich zu verabschieden.

Die Braut (erregt) Ich finde diesen Scherz geschmacklos, Gustav Ich verstehe ihn nicht.

Gustav Wir reden eben nicht mehr dieselbe Sprache Ich, ich bin's, Sie, Sie kennen . . . Unnötig, länger darüber zu diskutieren Guten Abend.

Die Braut (unruhig) Ich hoffe, Sie warten bis Mama kommt.

Gustav Nein, ich will auf niemanden warten. Ich rette mich . . . Bloss Sie sind verloren (Er dirigiert sich gegen die Türe hin.) Ich glaube, Sie werden sich an mich erinnern und dass die Narbe nie verschwindet . . . ich habe nicht die Pretension unwiderstehlich zu sein Aber wovon ich überzeugt bin, ist dies dass ich Ihnen damit, dass ich Sie nicht liebte und trotz aller Anstrengung nicht lieben konnte, eine Wohltat erweise, die Sie nicht ahnen (Er lacht.) Mein Speichel und mein Blut, die werden sich heute Nacht im Grunde ihres Herzens mischen, um Ihrer hochschätzbaren Familie den ersten Bastard zu verschaffen Sie werden mit der Liebe niederkommen, aber ich werde nicht mehr da sein, dieses Kind anzuerkennen Adieu Ich bin kein anständiger Mann, Gott sei Dank. (Er geht.)

Die Braut (läßt die Arme sinken) Ist das jetzt Ernst? Geht er wirklich?

Digitized by Google

Das Stubenmädchen (stürzt herein) Die gnädige Frau kommt! Ich habe die Haustür zuschlagen hören. Es ist nur wegen Herrn Gustav, gnädiges Fräulein. (Sie eilen herum.) Wie? Was? — Wo ist er denn, Ihr Liebhaber?

Die Braut (in würgender Angst) Er ist fort, er ist fort, wie ein Verrückter — er hat die Haustür so zugeschmissen . . .
Ach Louise, ich hab solche Angst

Das Stubenmädchen (gleichgültig ruhig) Ich weiss schon —
er hat seinen Haifisch
umgebracht.

DIE VERWANDLUNG / AUS DEM ITALIENISCHEN DES AGNOLO FIRENZUOLA

In Tivoli, der alten Stadt der Latiner, lebte ein Edelmann namens Ceccestonio Fornazi, dem der Gedanke kam, eine Frau zu nehmen, und das in einem Alter wo andere tausendmal bereuen, eine zu haben. Und wie es schon die Art der alten Kerle ist, er wollte keine andere als eine junge und hübsche, und so geschah es. Ein gewisser Ginuto Coronati, übrigens eine Persönlichkeit von nicht geringem Ansehen, hatte eine grosse Zahl Töchter und gab ihm, um die Mitgift zu ersparen, die jüngste von ihnen, ein zierliches und einnehmendes Mädchen. Als sie sich nun an einen kindisch gewordenen Alten verheiratet und aller Freuden beraubt sah, was demzufolge in sich schon lange danach gesehnt hatte, das elterliche Haus zu verlassen, da war es sehr betrübt. Es endete damit, dass sie vor dem Geifer, dem Husten und den anderen Alterszeichen ihres Gatten einen solchen Ekel bekam, dass sie daran dachte, sich welche Entschädigungen zu verschaffen und wie die Gelegenheit sich biete, einen zu nehmen, der besser für die Bedürfnisse ihrer Jugend zu sorgen verstünde als es ihr Vater tat, da er sie dem Alten zum Weibe gab. Das Glück war ihrem heimlichen Begehren günstiger als sie erwarten konnte. Ein junger Römer namens Fulvio Macaro war mit einem Freunde Messer Cosmo zu seinem Vergnügen nach Tivoli gekommen und hatte des öfteren schon die junge Frau gesehen, und da er ein hübsch fand — was sie auch wirklich war — sich sehr in sie verliebt. Er vertraute seine Liebe dem Mimico an und bat ihn, ihm zu helfen.

Mimico war einer, der jede Sache ohne viel Worte zurechtbrachte, so sagte er ihm, er solle nur gute Hoffnung haben, und wenn er seinem Ratschlägen folgte, würde er ihn schon mit der jungen Frau so zusammenbringen wie er nur wollte. Fulvio drängte, keine Zeit zu verlieren und war zu allem bereit, wenn ihn nur Mimico sicher von seiner Leidn heile.

— „Ich habe gehört, sagte also Mimico, dass der Mann deiner Dame ein Mädchen von vierzehn fünfzehn Jahren sucht, um es in Dienst zu nehmen und nach einigen Jahren, wie es in Rom Brauch ist, zu verheiraten. Dabei hab ich nun an dich gedacht, dass du zu ihm gehst und da hinbist es lang es dir beliebt. Nämlich so unser Nachbar, der aus Tagliacozzo ist und öfters für kleine Verrichtungen und Geschäfte zu uns kommt, ist, wie du weisst, mir sehr ergeben. Gestern morgens nun erzählte er mir, ich weiss nicht wie wir darauf kamen, dass Antonio ihn beauftragt hätte, ihm ein Mädel zu verschaffen und dass er zu dem Behuf in ein paar Tagen zu ihm gehe. Es ist ein armer Teufel, aber unsereinem gern gefällig, und ich zweifle nicht daran,

Digitized by Google

dass er für ein kleines Trinkgeld alles macht, was wir wollen. Er könnte also vorgeben nach Terracina gegangen zu sein und in vierzehn Tagen wieder hierher zurückzukommen. Dich zieht er an wie eine Bauernmagd, gibt dich für eine Verwandte aus und bringt dich ins Haus deiner Donna. Wenn du da nicht Herz genug hast, das übrige zu besorgen, so darfst du niemanden sonst beklagen als dich selber. Was bei dem allen hilft, ist deine weisse Hand und dass du erst in zehn Jahren einen Bart bekommen wirst, was dir ein sehr weibliches Gesicht verschafft — hält man doch wie du weisst, oft genug für ein Weib in Mannerkleidern. Zudem war deine Amme aus der Gegend, und wirst du, denke ich, ganz gut wie diese Bauerinnen reden können."

Der arme Verliebte war mit allem einverstanden und kam es ihm wie tausend Jahre vor, bis alles so weit war. Er sah sich schon als Magd der Dame Hausgeschäfte verrichten und war sein Ehrgeiz so bescheiden, dass er sich damit begnügte, ganz als ob er wirklich eine Magd wäre.

Unverzüglich gingen sie zu dem Bauern, der mit allem einverstanden war, und brachten alles in die rechte Ordnung.

Um die Geschichte nicht allzulang zu machen — es verging kein Monat, da war Fulvio als Kammermagd im Hause der Dame und bediente sie mit solcher Aufmerksamkeit, dass bald nicht nur Lavinia — so hiess die junge Frau — sondern das ganze Haus ihn sehr gern hatte.

Während nun Lucia — so hess sich die neue Dienerin nennen — auf die Gelegenheit wartete, der Dame auch anders zu dienen als indem sie ihr das Bett machte, geschah es, dass Ceccantonio auf ein paar Tage nach Rom gehen musste. Lavinia blieb allein zurück und es kam ihr die Laune, Lucia bei sich im Zimmer schlafen zu lassen. Den ersten Abend, nachdem sie beide ins Bett gestiegen waren, wartete die eine sehr zufrieden mit dem unerhofften Abenteuer nur darauf, dass die andere einschliefe, um sich für ihre magdliche Mühe zu entschädigen, während die andere, vielleicht in Gedanken, dass jemand anders besser als ihr Gatte ihr den Staub aus dem Pelzchen klopfen könne, anhub, Lucia zu umarmen und sehr zärtlich zu küssen, und scherzend brachte sie, wie das schon geschehen kann, ihre Hände dorthin, wo man das Männchen vom Weibchen am sichersten unterscheidet. Wie sie da fand, dass sie es nicht mit einer Frau zu tun habe, verwunderte sie sich sehr und zog, als ob sie eine Schlange im Gras entdeckt hätte, erschrocken die Hand zurück, während Lucia, ohne ein Wort und ohne sich zu rühren, den Ausgang der Geschichte erwartete. Lavinia war im Zweifel, ob es wirklich ihre Kammermagd sei und sah sie genau an; aber wie sie sah, dass es doch Lucia war, brachte sie, ohne ein Wort zu wagen, wieder die Hand an den Gegenstand ihrer Überraschung und fand ihn wie

Digitized by Google

dan erstemal Sie war ganz weg fragte sich, ob sie träumte oder wachte, dann fiel ihr ein dass diso Gefühl sie je lauschan konne, und hob die Bettdecke auf, um mit ihren eigenen Augen die ganze Sache zu sehen Und nicht nur sahen ihre Augen, was ihre Hand berührt hatte sondern sie entdeckte einen schneeweissen und frischrosenroten Männerleib, dass sie von solcher Köstlichkeit ganz benommen war und nicht anders dachte, sie dass eine so grosse Veränderung nur durch ein Wunder geschehen sei, auf dass sie in ihren jungen Jahren die Freuden der Liebe kosten könne. Also wandte sie sich höchlichst vergnugt zu Lucia und sprach

— „Was sehen heute meine Augen! Ich weiss recht wohl dass du gerade noch ein Mädchen warst und nun bist du ein Mann geworden! Wie ist das zugegangen? Ich habe Angst, ich sehe nicht deutlich oder du bist ein verwunschener menschlicher Geist, der für Lucia heute an meine Seite gekommen ist, um mich in böse Versuchung zu führen Sicher sicher ich muss sehen, wie das zugeht."

Mit diesen Worten glitt sie unter Lucia tat wie kleine Mädchen mit frühreifen Jungen tun und sah alsbald, dass der nicht ein verwunschener Geist war und kein Blendwerk des Bosen Und nahm also aus der Sache die Erquickung, die ihr euch denken könnt Aber gleubt je nicht, dass gleich beim erstenmal ihre Zweifel behoben worden seien auch nicht beim drittenmal, denn ich kann euch versichern, dass wenn sie nicht gefurchtet hätte, Lucia wirklich in einen Geist zu verwandeln, sie die Sache auch beim sechstenmal nicht aufgeklärt hätte

Bei diesem Resultat ging man dann von Taten zu Gesprächen über, und Lavinia bat mit zartlichen Worten, ihr doch zu sagen, wie dan gekommen wäre. Und Lucia erzahlte also von Anfang an bis zur gegenwärtigen Stunde wie es sich begeben hatte Lavinia war so über die Massen zufrieden, sich von einem so hübschen Jungen geliebt zu wissen, der keine Mühe und keine Gefahr gescheut hatte aus Liebe zu ihr Von solchen Gesprächen kam man auf anders und da man wohl auf die allerletzmalige Überzeugung kommen wollte, blieben sie so lange im Bett dass bereits die Sonne durch die Ritzen der Fensterladen schien Nun schien an ihnen Zeit zum Aufstehen zu sein und verliessen das Gemach, nachdem sie sich noch darüber verständigt hatten, dass in Gegenwart der Leute Lucia eine Frau bleiben und Mann sein solle nur des Nachts oder wenn sie miteinander allein wären So ging es einige Monate, ohne dass irgend jemand etwas merkte und es hätte noch Jahre so währen können, wenn nicht Cecchinotto, trotzdem er, wie ich euch sagte, ein alter Kerl war, dessen Esel nur mit grosser Mühe einmal im Monat Korn auf die Mühle bringen konnte, wenn also nicht dieser Cecchinotto Lucia hübsch gefunden und sich in den Kopf gesetzt hätte, ein Körbchen voll auf ihrer Kelter abzuladen, womit er sie oftmals belästigte Lucia

Digitized by Google

fürchtete, dass eines Tages etwas herauskäme, und bat Lavinia, sie von der Belästigung zu befreien. Ich werd' auch nicht sagen, ob sie eine Mücke gestochen oder ob sie ein Danklied angestimmt hat, das nachstemal da sie mit ihm schlief; aber ich kann auch versichern, dass sie ihr auf die Sprünge half. — „Schaut einmal, sagte sie, diesen kühnen Fussoldaten an, der da Proben seiner Rettkunst zu geben will! Und was zum Teufel lässest du erst, wenn du jung und saftig warst, wo du dich jetzt mit nichts sonst zu beschäftigen hast als mit dem Kirchhof und nichts sonst zu erwarten als das Ende? Du willst mich betrügen? Ich sag dir, lass die Sünde in Ruh, wie sie dich in Ruh lässt. Merkst du denn nicht, dass wenn du auch ganz aus Stahl wärest, du doch kein Loch in eine Damaszenernadel machen könntest? Schöne Ehre würde dir's bringen, dieses arme Mädchen zu verführen, die besser ist als das Brot. Soll das etwa ihre Mitgift sein? Wie werden sich ihre Eltern darüber freuen, wenn sie erfahren, dass sie das Schaf unter den Schutz des Wolfes gestellt haben! Sag mal, schlechter Mensch, wie käm es dir vor, wenn man dir es ebenso machte? Hast du nicht unlängst das ganze Paradies in Aufruhr versetzt wegen einer Serenade, die man mir brachte? Aber hör, was ich dir sage: wenn du dich nicht anders aufführst, so wirst du mich an Dinge denken machen, von denen ich bis zu dieser Stunde nicht einmal geträumt habe, ja, ja, du wirst eines Tages was zu lachen haben, wenn ich dich finden lasse, was du suchst, und wenn ich merke, dass ich mit dem anständigen Leben keine Wirkung habe, so will ich's mit dem schlechten Leben versuchen, ob es mir da besser glückt. Wer da in dieser schlechten Welt gut leben will, der hat nichts weiter zu tun als schlimmes."

Und indem sie bei diesen letzten Worten sich noch gewaltsam vier kleine Tränen herauspresste, brachte sie den guten Alten dahin, dass er um Verzeihung bat und versprach, ihr nie mehr einen Kummer zu bereiten. Aber arg wenig waren seine Versprechungen wert, denn wenn die Tränen und Bitten nicht echt waren, so war es auch nicht das Mitleid, das sie erweckt hatten.

Einige Tage später begab sich Lavinia zu einer Hochzeit, die Verwandte in Ropalcè feierten und da sie Lucia, die sich nicht wohl fühlte, daheim liess, überraschte sie der unternehmende Alte schlafend irgendwo im Hause und brachte der Ahnungslosen seine Hand unter die Röcke und als er sie aufhob, um da sein Vergnügen zu haben, fand er da das, was er gar nicht suchte. Verblüfft stand er eine Weile starr, und es gingen ihm tausend schlechte Gedanken durch den Kopf, als er sie grob fragte, was das zu bedeuten habe. Wenn nun auch sein Tun und seine Worte die Lucia erst ein bisschen ängstlich machten, so war sie doch nicht unvorbereitet, denn sie hatte sich mit Lavinia für einen solchen oder ähnlichen Fall schon lange verständigt

Digitized by Google

und wusste, dass der Mann eine Dummheit genau so glauben würde wie die Wahrheit und nicht es wird were wie er sich in seinen Worten zeige. Also war sie gar nicht verwirrt, tat als ob sie weinte und hat ihn die Augen voll Tränen, sie anzuhören. Nachdem sie ihn mit einigen zärtlichen Worten völlig beruhigt hatte, erzählte sie mit zitternder Stimme und zu Boden geschlagenen Augen das Folgende:

— „Ihr müsst wissen, Messer, dass ich, als ich dieses Haus betrat — verflucht sei die Stunde — nicht die war, die ich jetzt bin. Drei Monate ist es her — Gott, wie ist mein Leben traurig — als mit diese Sache da kam, eines Tages, ich besorgte gerade die Wäsche, spürte ich eine grosse Müdigkeit und hat damit angefangen, von da ganz klein zu wachsen, ganz klein, und dann nach und nach ist es grosser geworden, bis es so weit war wie Ihr es nun seht, und hätte ich nicht vor ein paar Tagen euren grössten Neffen mit einer ähnlichen Sache gesehen, ich hätte geglaubt, es sei ein schlimmes Geschwür, denn es macht mir manchmal so zu schaffen, dass ich lieber ich weiss was nicht haben wollte. Und ich schäme mich so, dass ich mich nicht traute, jemandem was davon zu sagen. Aber da von meiner Seite weder Fehl noch Sünde dabei ist, bitt ich euch um Gottes und unserer lieben Frau von Olivier willen, Mitleid mit mir zu haben und nichts davon zu sagen, denn ich schwör, lieber möchte ich sterben als jemanden wissen lassen, dass eine so hässliche Sache einem armen Mädchen wie mir passiert ist."

Als der gute Alte, der dann nicht sehr erfahren war, sah, wie Lucia die Tränen flossen und hörte, wie sie hinbach ernst die Sache erzählte, wollte er beinahe glauben, dass sie die Wahrheit spräche. Nichtsdestoweniger kam ihm die Geschichte doch ziemlich stark vor, und wenn er sich der Belästigungen erinnerte, die seine Lavinia der Lucia zu teil werden liess, kamen ihm Zweifel, ob nicht da doch ein Geheimnis dahinter stecke und Lavinia die Geschichte bemerkt und ihren Vorteil daraus gezogen hätte. Also begann er Lucia noch genauer auszufragen und insbesondere darüber, ob ihre Herrin etwas um die Sache wisse.

— „Gott soll mich schützen," entwortete sie ganz frech, als sie sah, dass die Geschichte ganz gut ausging, „ich hab mich immer davon in acht genommen, wie vor dem bösen Blick, ich wiederhole es euch, lieber sterben, als dass jemand darum wüsste. Befreit mich Gott von diesem Übel, so seid ihr der einzige lebende Mensch, der davon weiss, und wolle Gott, da er mir dies Unglück geschehen liess, dass ich wieder werde, was ich vorher war, anders sterbe ich noch vor Kummer. Ausser der Schande, die ich spüren werde, so oft ich euch sehe, komme ich nur als die geplagteste Person von der Welt vor mit dem baumelnden Ding da zwischen den Beinen."

— „Na, Kleine“ sagte der Alte gerührt, red davon zu keinem Menschen vielleicht gibt es eine Medizin dagegen verlass dich nur auf mich, und sag vor allem kein Wort der gnadigen Frau“

Ohne ein Wort weiter und den Kopf voll konfuser Gedanken suchte er alsbald den Landarzt auf um sich über den Fall zu informieren Mittlerweile kam Lavinia heim und ich lasse euch selber beurteilen wie sie die Neuigkeit aufnahm Was mich betrifft, glaub ich, war diese Neuigkeit weit unangenehmer als jene, da sie erfuhr, sie habe einen alten Mann

Coccantonio ging zum einen Arzt und ging zum andern hörte von einem das, vom andern das und kam heim dümmer als zuvor Ohne jemandem was zu sagen, beschloss er, nächsten Morgen sich nach Rom aufzumachen, um da einen zu finden, der was Gescheiteres sagen könnte Also bestieg er nächsten Morgen sein Pferd und ritt gegen Rom Hier stieg er bei einem Freunde ab und begab sich nach einem kleinen Fruhstuck nach der Universität, da er meinte, hier besser als anderswo einen zu finden, der ihm einen solchen Floh aus dem Ohr ziehen könnte Durch einen glücklichen Zufall begegnete er da dem Freunde, der Lucio in sein Haus gebracht hatte und von Zeit zu Zeit aufs Land hinausging Als er ihn wohlgekleidet und von vielen Leuten begrüsst sah dachte der Alte dass er ein hochst angesehener Mann sein müsse, nahm ihn also beiseite und vertraute ihm unter dem Siegel des Geheimnisses die Sache an Menico, der den Alten gut kannte und gleich wusste, worum es ging, dachte bei sich „da bist du in einer guten Herberge abgestiegen, armer Lucio“ und erklärte nach langem Reden, dass der Fall schon vorkommen könne und dass er schon ganz andere Sachen gesehen habe Um seinen Worten noch mehr Glaubhaftigkeit zu geben, führte er ihn in den Laden eines Buchhändlers namens Emilio Cervo und liess sich da einen italienischen Plinius geben, in dem er dem Alten im vierten Kapitel des siebenten Buches eine Stelle zeigte, in der dieser Autor von einem gleichen Fall erzählt er zeigte ihm zudem was Battista Fulgoso in seinem Kapitel „De Miraculis“ darüber geschrieben hat und beruhigte das Gewissen des ängstlichen Alten so völlig dass, ob sich auch die ganze Welt dagegen gesetzt hätte, sie ihn doch nicht hätte glauben machen können, es sei anders

Nachdem Menico sich noch versichert hatte, dass die Sache dem Alten ganz im Kopf gegangen sei und nicht mehr so bald wieder herauskäme, nahm er sie auch noch von einem anderen Gesichtspunkt vor und begann ihn zu überzeugen, dass er sich hüten müsse, Lucio herauszuschicken Denn, fügte er hinzu so was im Hause bedeutet Glück, man bekommt dann ganz sicher Jungen und eine Menge andere Vorteile hatte man noch davon Und er bat ihn schliesslich, falls er wirklich die Lucia

weggeben wolle, sie zu ihm zu schicken, denner nähme sie mit Freuden. Das alles wusste er dem Alten so vortrefflich vorzutragen, dass der die Lucia nicht um viel Geld hergegeben hatte.

Also bedankte sich Ceccantonio bei dem grossen Manne, bot ihm all sein Gut an und nahm Abschied. Tausend Jahre schien ihm der Weg nach Tivoli zu dauern, so sehr wollte er sehen, ob er seiner Frau einen Jungen machen könne. Und kaum angekommen, noch am gleichen Abend, gab er sich unendliche Mühe, das „gute Glück im Hause" nicht Lügen zu strafen, und Lavinia half ihm herzlich dabei. Sie wurde schwanger und von einem Knaben entbunden, was Anlass war, dass Lucia im Hause bleiben konnte solange es ihr gefiel, ohne dass der gute Alte etwas merkte oder merken wollte.

DIE SCHWEREN HERZEN / EIN KLEINES SPIEL.

Das Gemach der Herzogin. Die Mädchen über Stickrahmen. Die Herzogin sieht in Gedanken zu.

Maria singt zu einer Laute

AUF der Wiese unter den Weiden
tanzten die beiden
bei süsser Töne Rauschen und Klingen
kam in das Neigen und Drehen
die Liebe heimlich und ungesehen,
rührte sie an mit leisen Schwingen
und ging und lehrte die Lippen nicht singen
wovon den beiden wollte das Herz zerspringen

Die Herzogin erhebt sich und geht ans Fenster

Margita

Sei still, die gnädige Frau ist's müd

Isabella

Wie endet's?

Margita

Nicht gut Marias Lieder sind so traurig

Die Herzogin

's wird dunkel

Maria

Euer Gnaden?

Die Herzogin

Die Sonn ist unten

Maria

Die Tage wachsen langsam in das Jahr
doch kommt der Frühling

Herzogin immer am Fenster

lehrte die Lippen nicht singen

Isabella

Das Lied ist falsch, Maria. Wenn ich liebe,
dann will ich's sagen, sag ich's nicht?

Maria

Und Er?

Isabella

Wer Er?

Maria

Wenn dein Geliebter dir darauf
nichts sagt, gar nichts, nur so die Schulter wendet
und dich so ansieht, so mit Augen „was denn?"

Isabella

Man muss es sagen oder man muss sterben,
Sterben, wenn er's nicht hört.

Margita

Nein, nein,
das tut kein Weib

Isabella

Nur sterben soll sie, schweigend?
Und er nicht wissen, dass man für ihn starb?
Und er soll weiterleben und soll lächeln?

Margita

Ich würd nicht sterben und ich würd nichts sagen,
ich würde warten, lauschen oder würde
Ich könnt' den Mann nicht lieben, der mich nicht
Zuerst liebet — Weiberliebe ist bloss Antwort.

Isabella

Was Arten Frauen gibts wohl auf der Welt?

Margita

Ich weiss nicht, Liebe.

Isabella

Für die einen scheint es
gibts Liebe, Spiegel für die andern und
für andre wieder — Männerantwort. Welche
sind wohl die Glücklichsten?

Maria

Wer kann das sagen!

Isabella

Sag was wirst du tun, wenn du liebst, Maria?

Maria

Ich würde lachen — weiter weiss ich nichts
und nachts vielleicht recht in mein Kissen weinen

Isabella

So gibt es drei verschiedne Arten Frauen.

Die Herzogin ist näher gekommen und hat zugehört

Vier vielleicht — Doch welche von euch dreien
hat schon geliebt?

Isabella

Noch keine, Herrin, das,
das sind nur so Gedanken, Träume vielleicht

Die Herzogin

Meinst du, dass alle Frauen träumen?

Isabella

Alle

Die Herzogin

Von Liebe mein ich

Margita

Manche träumen auch
vom Himmel

Isabella

Ach, das ist zuletzt dasselbe.

Die Herzogin

Erinnerung kommt aus euch zu mir, vergangne
und ganz verblasste Seligkeit, da ich
ein Kind war, ganz armer Leute Kind
Kam Sonntag oder sonst ein heiliger Tag
Was war die Welt da voller Licht und Sonne
und Lachen, Singen, Träumen | Auf den Abend,
da fielen schon der Woche graue Schatten,
armselig trüb und traurig war die Weh
am nächsten Morgen | Ihr Mädchen habt die Träume,
Sonntagsträume voller Licht und Glanz
Wer weiss, vielleicht ist er nicht weit.

Isabella

Wenn ich
ihn finde, den ich haben muss, ich sag's euch

Margita

Ich auch, doch kann ich warten

Isabella.

Früher oder später —
die Liebe kommt

Die Herzogin.

Glaubst du? — Geh und ruf
den Pagen, dass er Licht bringt. Es wird dunkel

Isabella geht.

Die Herzogin.

Das Kind wird vieles leiden. Frauen wie wir
Maria, sind glücklicher. Sag, hast du schon geliebt?

Maria.

Vielleicht.

Die Herzogin.

Du Glückliche!

Isabella kommt mit dem Pagen, der Lichter ansteckt.

Was Neues, Beppe?

Der Page.

Nichts, meine Herrn.

Die Herzogin.

Was? Kein Ritter fragte
nach Fräulein Margit? Was? Kein Troubadour
steht unten seine Laute schlagend, singend
für Fräulein Isabell?

Der Page.

Nichts sah ich

Die Herzogin.

Geh, Knabe und seh besser. Mir ist's doch
als hörte ich den Hufschlag dreier Rosse,
die uns drei Reiter bringen und drei Herzen,
wie Flammen brennend durch die dunkle Nacht. —
Wo ist der Herzog?

Der Page.

Schlaft, vom Jagen müd.
Er ass und trank noch mit den edlen Herrn
de Rasal und Henry Ghéon dem Grafen —
er gab den Auftrag, dass man ihn nicht wecke.

Die Herzogin

Komm her. Ich kannte deine Mutter. Ach!
ihr Haar war nicht so voller Gold wie deines!
Das war in grauem Kummer ganz verschleiert —
dein Vater, war er nicht wie du?

Der Page

Er starb
bevor ich auf der Welt

Die Herzogin

Die arme Frau.
Wo sie liegt, da können ihre Finger
nicht mehr in deinen gelben Locken spielen.
Sie liebte dich. Vergiss sie nicht, Beppe —
Nun auf den Turm! Erspähe mir die Ritter
mit Flammenherzen!

Der Page

Das will ich, gnädge Frau. Er geht.

Isabella

Einem Troubadour versprecht ihr mir,
ich denk an ihn.

Margita

Und ich an meinen Ritter.

Isabella

Wie sind wohl seine Augen, braun oder blau?

Die Herzogin

Wie nicht die deinen.

Margita

Ist meiner lustig, traurig?

Die Herzogin

Lass ihn lustig sein, wenn du zu ernst bist.
Wenn Liebe so das Bittre und das Süsse
vertauscht, gibt was dem einen fehlt und nimmt,
woran der andre reich, dann ist's wohl gut.
Zwei bange Herzen geben lange Trauer,
zwei allzulustge Narrheit.

Isabella

Alt oder jung
das möcht' ich wissen

Die Herzogin

Dir nah', mein Kind, dass ihr
in gleichem Schritt den Weg geht. Allzujung
läuft er dir gar voraus und kommt nicht nach.
Und einem Alten schlägt dein leichter Schritt
die Krücken weg und hast dann Müh mit Tragen.
Ein bisschen älter als du bist, da habt
ihr gleiches Alter.

Isabella

Ja, so wünsch ich mirs.

Margit

Ihr seid so klug, was ihr nicht alles wisst!

Die Herzogin

Glaubst du? Doch weiser als du und ich
ist wohl Maria, denn sie hat geliebt.
Was fragen deine Augen?

Maria

Ich trau mich nicht.

Die Herzogin

Frag immer zu.

Isabella

Ihr seid doch Frau, wie kann
es sein, dass euer Gnaden nie geliebt?

Die Herzogin

Nun sollten meine Augen Antwort sagen —
Sieh', wenn er kommt, dein Troubadour, nicht jetzt,
doch bald, da findest du sein Herz ganz wie
das deine und du gibst ihms.
Andre leben
und geben sich dem Mann, der ruft, für dies,
für das, für Ehre, Reichtum, schöne Kleider,
für nichts, für Kinder — oder nur aus Angst

vor dieser Liebe, die sie fürchten und
nicht kennen. Die schliessen ihre Türe zu,
bevor die Liebe — ich weiss nicht was es ist — Der Page tritt ein.
Herr Page, Hast du sie gesehn, die Reiter?

Der Page.

Ich sah nur einen — ohne Flammenherz.

Die Herzogin.

Denn kommt er nicht zu uns.

Der Page.

Er hält vorm Tor

Die Herzogin.

Dann für den Herzog wohl. Geh, seinen Namen. Page geht.
Lasst eure Arbeit, Mädchen, holt die Bälle,
wir wollen jetzt mit Beppo spielen. — Der Page kommt wieder
Nun?

Der Page.

Ein Bote, Herrin

Die Herzogin.

Für mich?

Der Page.

Er sagt, er bringe
Euch Neues aus der Heimat.

Die Herzogin.

Aus der Heimat! ...
Lass ihn ein.

Der Page hält den Vorhang an der Türöffnung — die Mädchen stehen mit dem Ballspiel zur Seite. Pause. Ein tritt Peire Vidal.

Die Herzogin.

Ist's Peire? Peire Vidal?

Peire.

Euer Diener

Die Herzogin.

Und seid Ihr's euch? — Ich hab euch nicht erkannt.
Nicht gleich. — Fünf Jahre — eine lange Zeit.
Ich dachte, ich hätte euch schon lang vergessen

Peire

So fremd wie wir uns jetzt sind, Herzogin
da zählen Jahre mehr als Jahre

Die Herzogin

Denkt Ihr?

Alle gehen leise hinaus, bis auf Maria, die sich abseits an ihre Arbeit setzt.

Peire

Ich bin kein andrer

Die Herzogin

Und ich, bin ich die Gleiche nicht?

Peire

Ich kannte einmal eine wenn nur recht ist,
es hiess sie Anabell — doch die ist tot

Die Herzogin

Nicht, Peire, nicht! Sie ist nicht tot, sie lebt!
da wandelt eine Frau und lächelt so,
plaudert, schmückt sich das Haar mit Perlenschnüren
sieht nach dem Wetter, gähnt, tut dies und das —
doch Annabell, die lebt — jetzt fühl ich's wieder,
jetzt, da ihr vor mir steht ganz wie ein Spiegel
aus meiner Kindzeit Was seht ihr? Das Gesicht
ist nicht das eure, ist ein andres Seltsam —
da ihr herein kamt, war es mir als sähe ich
den Zaun um meines Vaters Apfelgarten

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich freu mich, dass ihr kamt. Willkommen, Peire!
Ihr bringt so viel mit euch so Köstliches —
gebt mir die Hand so gebt mir doch die Hand!

Peire

Euch so zu sehen, hab ich nicht erwartet
Nun reut mich, dass ich kam

Die Herzogin

Ihr seid wie immer
alles musst Ihr segen und verderben!

Peire

Als ich hierher kam, dachte ich, sie wird
vor dir stehn, hoch und gnadig stolz und fremd,
du wirst nicht ihre Hand berühren können
und ihr Lächeln wird —

Die Herzogin

Was bringt euch her

Peire

Sir Romuald der Bischof, euer Onkel
Herrn

Die Herzogin

Sagt nicht Herrn! Eine Mauer
will zwischen uns das dumme Wort sein Voll
ganz voll mocht ich die Heimatsluft aus euch
Marie wo sind die andern?

Maria

Sie spielen Ball

Die Herzogin

Ganz gut. Geh auch, mein Kind. Maria geht.
Der Onkel?

Peire

Er horte, dass ich zum Heere nach Italien
Da gab er Briefe mir an euch, da sind sie

Die Herzogin

Danke Legt sie dahin. Ich les sie spater
— So kamt ihr nicht aus eigner Lust zu kommen,
nur als Bote?

Peire

Was soll ich! Welcher Grund?

Die Herzogin

Ihr brauchtet keinen Doch so ist's mit allen
mit allen meinen Freunden, ungerecht sind sie,
und ihre Liebe ist kalt geworden Sagt,
warum? Bin ich denn anders? Bin ich nicht
Antwort wie damals? — Denkt ihr noch, wie wir

in meines Onkels Garten Äpfel grüßten
uns die Dogge — Tyras ist wohl tot,
nicht wahr? — Ah! mein Erinnern geht zu weit
zurück — Vergangnes ist vergangen, nicht?
Doch was, wenn nicht Vergangnes, bin ich sonst!
— Erzählt mir von daheim, von meinen Freunden
und Freundinnen von allem.

Peire

Nichts mehr ist so
wie Ihr es lasset. Heirat Tod und Schicksal,
wie es den dahin treibt und jenen dorthin,
— es ist alles anders

Die Herzogin

Und Ihr? Wer ist euer Weib?

Peire

Mein Weib? Sie lebt noch nicht, nicht hier
auf Erden, noch in meinen Träumen

Die Herzogin

Setzt euch
Setzt euch zu mir Nein, wartet, bleibt noch stehn —
Ihr kommt mir grosser vor Nein, wirklich, wirklich
seht in den Spiegel

Peire

Nein wir waren gleich
Wir konnten uns so in die Augen schauen
dass keines sich zu neigen brauchte. Pause
Wie?

Die Herzogin

Ganz seltsam. Hatt ich euch doch ganz vergessen
und nun kommt ein Erinnern an alle Dinge

Peire

Es drückt mich ihr Gewicht und macht mich stumm

Die Herzogin

Ihr auch? — Ach, könnt Ihr noch so leise lachen
wie an den Abenden im Garten, könnt Ihr?

Ach, geht! Ihr könnt nicht mehr, Ihr seid so ernst
geworden, dass man ganz schauert. Ich

Peire

Ihr, Herrin?

Die Herzogin

Nein, nicht das Wort! Ich will es nicht! Ich will nicht!
und misversteht mich nicht. Ich bin, je ja,
ganz glücklich — doch die Erinnrung ist noch mehr —
Was trübt Ihr sie mit diesem dummen Knechtwort!
Habt Ihr euch alle gegen mich verschworen,
dass ihr mich von euch stosst als Fremde!

Peire

Bist du es nicht? Du weinst?

Die Herzogin

O, mach mich lachen

Peire

Ich kann es nicht mehr

Die Herzogin

Warum!

Peire

Ich weiss nicht

Die Herzogin

Du bist um etwas traurig. Peire. Ist es das?
Ist's eine Frau!

Peire

Wie kommt's dass Frauen immer
auf Frauen und auf Liebe raten, wenn
wenn der Mann — nein, Annabell, nein, nein,
das ist es nicht, 's ist keine Frau und nicht die Liebe
Ich habe nie geliebt.

Die Herzogin

Was? Nie?

Peire

Niemals.

Du lächelst?

Die Herzogin

Lächle ich? — Ja ja, das ist's,
es fällt mir ein, kaum eine Stunde ist's her,
da sagte ich dasselbe ganz wie du —
Gib nur die Hand, wir beide ausgeschlossen
von Liebe — das ist ein Band, das bindet. So.
Ich habe sie geliebt.

Peire

Das lügst du! Verzeih-

Die Herzogin

Ach geh. Nun, es scheint's, hab ich gelogen —
Wenn zwei wie wir so miteinander reden,
da nimmt der Sinn alle besten Worte,
legt um jedes ein Gewirr von Dornen,
wir geben sie uns hin und her und haben
Wunden . . .
Nun sag mir, was dir fehlt, sag!
Nichts?

Peire

Nichts

Die Herzogin

Dann ist's kein Weib!

Peire

Kein Weib
beim Himmel, nein, kein Weib!

Die Herzogin

Und was für Träume?

Peire

Träume? Ich? Ich habe keine Träume

Die Herzogin

Gib acht, gib acht!

Peire

Die Träume meine Träume
sind alle wie die Tage einfach klar,
sind deutlich, sind mein Tun, mein Leben. Nun?

Die Herzogin

Und war das immer so? Immer? ... Komm,
nun träumst du

Peire

Noch fand ich das Kissen nicht
für solches Traumen.

Die Herzogin

Peire, wenn deine Augen
in die Zukunft sehen, wee sehn sie da?

Peire

— Nichts. Wie kann ich sagen, dir erzählen,
was ich selbst nicht weiss

Die Herzogin

Sieh zu den Sternen.
Siehst du da oben nichts für dich.

Peire

Nichts deutlich
Ein Schlachtfeld seh ich — und mein Schwert das halt ich
und schwing es über mich, und Leben um mich,
das in Tod verloren, und alles rot,
die Erde und mein Banner und die Wunde
hor noch Sieg! Ich falle —

Die Herzogin

Nein! Nicht sterben!
Sollst nicht! Ist das — ist das dein einziger Traum?

Peire macht eine vage Geberde.

Die Herzogin

Dann lass mich dir einen andern träumen. Du träumst

Peire

Von Tod und Licht

Die Herzogin

Nicht mehr! Nicht mehr!

Peire

Mir ist
als hätt ich lang geschlafen und wär erwacht ...

Zuerst, da sah ich nichts als diese Perlen,
die blauen Steine da um deinen Hals.
Und nun — zwei Frauen. Nein, ich kann's nicht sagen —
ich seh vor mir die Herzogin, doch zwischen
ihr und mir da steht ein Schatten, durchsichtig
und doch deutlich: du, du selbst! Du hast
das Haar geschmeidig, und es fällt dir in den Nacken.
Eine Rose haltst du an den Lippen, ganz rot,
doch roter noch ist deiner Lippen Blume.
Die Augen hast du halb geschlossen — ah!
— Wenn dieser Tag vergangen, ist für immer
mir dein Gesicht verloren, Annabell,
es ist dasselbe nicht wie früher und
es ist dasselbe noch wie jetzt.

Die Herzogin

Dut Dut
Mir ist als war ich heim. Der Vater schläft.

Peire

Sprich nicht so laut, du weckst ihn auf.

Die Herzogin

Die Mutter hör ich oben leise beten —
nun ist sie still. Und nur der Brunnen rauscht.
Wie seltsam alles kommt zurück zu mir.
Wer das? Mir war, als hörte ich die Tür —
nein, nein, es ist der Sommerwind, der klopft.

Peire

Und du kommst nicht in die Nacht hinaus,
in die Sommernacht?

Die Herzogin

Ich komm in den Garten.

Peire

Unter den Weiden,
wirst du tanzen? Keine kann tanzen wie du!

Die Herzogin

Tanze ich schön? So nimm mich leise hinaus.

zu den Weiden — ich höre die Geigen und die Oboën —
die Melodie — ist sie nicht so?

Peire

Nicht so?

Die Herzogin

Ja, ja, so ist's, nun sing,
wir wollen tanzen, hör nur die Geigen!

Eine unsichtbare Musik spielt eine langsame Tanzweise. Die Herzogin hebt wie ein junges Mädchen die Röcke und tanzt. Peire tanzt den Kontrepart. Wie sie einander in die Arme sinken wollen, wird die Musik alsogleich langsamer, traurigar, bis sie Maries Lied begleitet

Maries Stimme

„Da ging die Liebe wieder
Und lehrte die Lippen nicht singen."

Die Herzogin läßt langsam ihr Kleid fallen und geht von Peire fort wie aus Träumen erwachend.

Peire

Was ist?

Die Herzogin

Lass, lass.

Der Page tritt ein, zur Herzogin

Der Herzog ist erwacht und läßt Euch bitten.

Die Herzogin

Ganz recht. Ich komme. Gleich. Und ruf die Mädchen

Der Page geht. Lange Pause.

Leb wohl. Und wenn du gehst, nimm kein zu schlechtes
Gedenken mit. Ich hab ein schweres Herz.
Du brachtest mir die Leichtigkeit zu tanzen
für eine kleine Weile. Annabell,
die geht nun, einen zweiten Tod zu sterben.

Der Page kommt mit den Mädchen.

Geleite diesen Herrn.

Peire

Lebt wohl, Frau Herzogin.

Die Herzogin

Und euer Weg?

Peire

Zum Heer nach Mailand

Die Herzogin

Wenn Ihr den Weg zurückkommt, müßt Ihr mir erzählen von Euren Siegen

Peire

Das will ich wenn ich nicht mein Kissen fand für meine Träume

Die Herzogin hält die Hände flach vor sich

Dieses hier?

Peire

— Lebt wohl Geht mit dem Pagen

Die Herzogin

Lebt wohl Pause.

Und ihr, was steht ihr so um mich und schaut mich an! Nehmt eure Arbeit und wir wollen schweigen

Der Page kommt zurück.

Trug er dir nichts mehr auf?

Der Page

Er sprach kein Wort

Die Herzogin

Nun geh zum Herzog, meinem Herrn Gemahl, Ich könnt nicht kommen, sei nicht wohl, er mög entschuldigen Der Page geht

Öffne das Fenster Isabell!

Isabell

Es regnet

Die Herzogin

Nimm die Laute, Maria Sing

Maria

Was soll ich singen, Herrin?

Die Herzogin

Was du willst.
Was du gern singen willst an einem Abend,
so trüb wie dieser

Maria singt

„Auf der Wiese unter den Weiden ..."

Die Herzogin legt die Hände vor das Gesicht. Der Vorhang fällt.

DIE KEUSCHE TBUBUÏ / EINE ALTÄGYPTISCHE ERZÄHLUNG.

Satni-Khamois, der älteste Sohn des ptolemäischen Königs Usirmari, hat sich nicht ohne grosse Gefahren das Buch des Thoth bemächtigt, dessen Besitz seinem Platz über den Göttern sichert. Thubui, die Tochter des Propheten von Bast, schreut sich nicht, die Macht aller ihrer Reize aufzubieten, um in den Besitz des kostbaren Schatzes zu gelangen.

EINES Tages, da Satni über den Vorhof des Phtahtempels ging, sah er eine Frau, die war sehr schön, denn es gab keine, die ihr an Schönheit gleich kam; und zudem trug sie viel goldenen Schmuck, und zudem waren da junge Mädchen, die ihr folgten und waren Diener mit ihr, zweiundfünfzig an Zahl. Von Stund an, da Satni sie sah, wusste er nicht mehr, an welchem Orte der Welt er war. Satni rief seinem Jungen und sagte: „Geh unverzüglich hin wo diese Frau ist und suche ihren Namen zu erfahren." Und der Junge zögerte nicht nach dem Orte zu gehen, wo das Weib war. Er fragte die junge Begleiterin, die hinter ihrer Herrin ging. Und die antwortete: „Es ist Thubui, des Propheten von Bast Tochter, die vor Phtah, dem grossen Gotte, beten will." Alles dieses wiederholte der Junge seinem Herrn Satni. Und der sprach: „Geh hin und sag dem Mädchen, das ihr folgt: Satni Khâmois, der Sohn des Königs Usirmari, ist es, der mich schickt und dir sagen lässt: ich gebe dir zehn Goldstücke für eine Stunde, die du mir schenkst. Und willst du nicht, so sei gewarnt, dass ich Gewalt brauche: ich lasse dich an einen versteckten Ort bringen, dass keiner auf der Welt dich mehr kennen soll."

Als der Junge zu der Stelle kam, wo Thubui war, rief er deren jungen Dienern an und sprach mit ihr: die aber war entrüstet über seine Worte als ob sie eine Beleidigung wären. Da sagte Thubui zu dem Pagen: „Sprich nicht mit diesem faselnden Mädchen, rede mit mir." Und der Junge näherte sich Thubui und richtete Wort für Wort seine Botschaft von Satni aus. Thubui sagte: Geh und sag Satni: Ich bin keusch und nicht zu kaufen. Wenn du an meinem Leibe deine Lust haben willst, so komm nach Bubaste in mein Haus, wo alles bereit sein wird, und du wirst deine Lust an mir haben, ohne dass es alle Klatschweiber der Strassen wissen." Nachdem der Junge zu Satni zurückgekehrt war, wiederholte er ihm Wort für Wort, was Thubui ihm gesagt hatte, und dann sprach er noch: „Unglück auf alle, die da mit Satni sein werden!"

Satni aber liess eine Barke kommen, bestieg sie im Hafen und fuhr eilends nach Bubaste. Er ging in die westliche Stadt, bis er an ein hohes Haus kam, das

Digitized by Google

hatte eine Mauer ringsum, einen Garten von der Nordseite und eine Halle vor der Tore Satni fragte „Dies Haus, wem gehört dieses Haus?“ Man antwortete ihm „Das ist das Haus der Thubui.“ Satni trat ein und kam in den Garten und vor die Tür Man benachrichtigte Thubuï, sie kam herab, nahm Satni bei der Hand und sprach zu ihm „Schwöre diese deine Reise nach diesem Hause des Priesters von Bast mir ein sehr Angenehmes sein soll Komm mit mir hinauf“ Satni begab sich über die Stiege mit Thubuï nach oben, bis sie im obersten Stockwerk des Hauses waren Hier gab es viele Betten mit königlichem Linnen bedeckt, und viele goldene Becher auf den kleinen Tischchen Man füllte einen Becher mit Wein und reichte ihn Satni, und Thubuï sagte „Trink und ruhe“ Hierauf brachte man Wohlgerüche wie zu einem königlichen Feste, und Satni unterhielt sich mit Thubuï, aber noch hatte er nicht ihren Leib gesehen

Sprach also Satni zu Thubui „Erfülle jetzt, wozu ich gekommen bin“ Und sie sagte „Das Haus, in dem du bist, ist dein Haus Aber ich bin keusch und keine Dirne Wenn es dich nach meinem Leibe gelustet, so musst du mir unter dem Schwur verschreiben, was du mir schenkst an Geld und Gütern deines Besitzes“ Satni sprach „Der Schreiber soll kommen“ Er war alsogleich zur Stelle und Satni liess ihn schreiben, dass er all sein Hab und Gut der Thubuï schenke

Eine Stunde war vergangen als man Satni meldete „Deine Kinder sind unten.“ Er sagte „Sie sollen heraufkommen.“ Thubuï erhob sich, schlug einen Schleier von feinem weissen Leinen um ihren Leib, und Satni sah ihn durch diesen Schleier, und sein Verlangen wurde noch stärker als es zuvor war Satni sagte zu Thubuï „Ich muss vollenden, wozu ich gekommen bin“ Und sie sprach zu ihm „Das Haus, in dem du bist, ist dein Haus Aber ich bin keusch und keine Dirne Wenn es dich nach meinem Leibe gelüstet, so musst du mir deine Kinder verschreiben, dass sie nicht mit meinen Kindern Streit um dein Gut anheben“ Satni liess seine Kinder kommen und verschrieb sie der Thubui. Und sagte „Ich muss haben, wozu ich gekommen bin“ Und sie antwortete „Dies Haus ist dein Haus Aber ich bin keusch und bin keine Dirne Wenn es dich nach meinem Leibe gelüstet so lassest du deine Kinder umbringen, dass sie nicht mit den meinen Streit um dein Gut anheben“ Satni sagte „Man tue das Verbrechen, dessen Verlangen in dein Herz gekommen ist.“ Sie liess Satnis Kinder vor seinen Augen umbringen und vom Fenster hinab vor die Hunde und Katzen werfen, und die frassen das Fleisch und Satni hörte es, während er mit Thubui trank. Und Satni sagte „Vollenden wir nun, weshalb ich gekommen bin, denn alles was du verlangt hast, das ist für dich getan worden“ Und sie sprach „Geh in das Gemach“ Satni ging in das Gemach, legte sich auf ein Lager,

Digitized by Google

das war aus Elfenbein und Ebenholz, auf dass seiner Liebe der Lohn würde, und
Thubun legte sich an den Rand. Setu streckte die Hand aus, dass
er sie berühre; sie öffnete den Mund ganz weit, und
ein mächtiger Sturm fuhr daraus hervor

ANMERKUNGEN

DER vermutlich erste Druck der Drei priapischen Oden von Burger, Voss und Stolberg erschien 1800. Der zweite Druck — zwei Bogen klein 4° auf holländischem Bütten (von Adrian Rogge) führt folgenden Titel:

Phantasien,
in drei
priapischen Oden
dargestellt
und im Wettstreit verfertigt
von
B., V. und St.

—

Letzteres erhielt die Dichterkolonie
Berlin
In allen guten Buchhandlungen
(Preis 12 g. Gr.)

Nach einem Exemplar dieses zweiten Drucks hat mir Hans von Müller eine Abschrift machen lassen, die hier abgedruckt ist, und die mein Freund mit dem folgenden Brief begleitet: „... interessant ist die Sache sprachlich. Ich habe die auffallenden Wörter mit Grimms Wörterbuch verglichen, das ich einmal für 150 Mk. antiquarisch gekauft habe. ... Grimm resp. seinen Nachfolgern unbekannt sind „der Fistel", „die Klothe" (nur ein Plural Klofer-Klumpen, Schleim [ich kenne in gleicher Bedeutung Klüten] ist ihm vorgekommen, woraus er einen hypothetischen Singular „Klod" oder „Klot" erschließt), „der Petng", „der Rauh" und die Adjektiva „ruprigt" und „teuflerisch". Ob vielleicht Schreibfehler für die Fistel, ruprigt und teufelisch vorliegen, ist nicht zu entscheiden. Eine volksetymologische Nebenform Tambauer ist aus dem Erzgebirge beglaubigt, aber hier liegt wohl ein Satzfehler vor.

Negativ merkwürdig ist sodann das Fehlen des Wortes „ficken" auf sechzehn Quartseiten, die von nichts anderem handeln. Das Wort ist seit 1558 belegt. Aber auch die in den Gedichten verwendeten Wörter für die gleiche Sache sind Grimm bekannt: fuchsen (seit XVII. Jahrhundert) aus Schweiz, Schwaben, Bayern, Posen, „gegen" aus Posen, wo offenbar ein anständiger Lexikograph gewohnt hat, „knellen" aus Sachsen, Schlesien, Österreich, Franken, auch Ostfriesland. „Der Hasenscharf" kommt schon 1223 vor. „Scharbock" ist ein interessantes Wort, das erst im XVI. Jahrhundert in den Küstengegenden aufkommt, aus holländischen „Scheu e bulk", das einer-

Digitized by Google

seits ungedruckt ist es aus „Scheuer-but" Knochenfress (Kameraden von Skorbut) „Schwerenoth" seit 1660 = Fellsucht, Krempfe „Chanker" aus chancre — Gutes Appetit!

Merkwürdig ist, dass Bürger Cupido und Charón skandiert.

Die Überlieferung der Gedichte ist eine sehr schlechte. Zu Bürgers Lebzeiten waren sie (wie Rameaus Neffe u. a.) nur in Abschriften verbreitet; nach zwei solchen Abschriften (wegen der Doppellesart $\frac{\text{hart (gross)}}{\text{Bart (Schoss)}}$) ist Grisebachs Druck hergestellt.

Zur Zeitbestimmung dieses Druckes sehe ich nun zwei Handhaben: Schrift und Preis. Die Schrift ist die merkwürdige quadratische Fraktur, die Unger aufgebracht hat und in der ich manches Schöne besitze: das älteste der Wilhelm Meister von 1795, das jüngste Bettines Gespräche mit Dämonen 1852; wodurch die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts ziemlich sicher als Zeit für den Druck bestimmt sind. Zweitens: ein guter Groschen (g. Gr.) hiess $^1/_{24}$ Taler erst dann, als auch geringere Groschen von $^1/_{30}$ und $^1/_{36}$ Taler daneben aufkamen — anscheinend 1811 oder 1821. Drittens kam das Papier in Frage; aber ich weiss nicht, wann Mynheer Adrien Rogge seine Mühle eröffnet hat. Viertens spricht zweimal „seun" statt „seyn" nicht für hohes Alter dieses zweiten Druckes — sagen wir also um 1820.

Jedenfalls ist die Überlieferung so schlecht, dass Konjekturen hie und da erlaubt sind. Ich habe sie aber dir überlassen." Und ich überlasse es den Lesern, ihre philologischen Kenntnisse auf dem etwas gejauchten Spargelbeet der drei Oden spazieren zu führen, die ich keineswegs ihrer Schönheit als ihrer drei illustren Verfasser wegen abdruckte. —

Des Florentiners und Benediktiners Agnolo Firenzuola (1493—1545) „Prose" erschienen zuerst 1548 in einem Giuntadruck zu Florenz. Die Novelle „Die Verwandlung" ist hier zum erstenmal in deutscher Sprache veröffentlicht; sie ist den Ragionamenti entnommen. Viele italienische Ausgaben des sensibelsten und elegantesten der Novellieri sind purgate ed use della gioventù. Gut ist die Ausgabe Firenze, Le Monnier, 1848, in zwei Bänden.

Eine in einem Wiener Verlage erschienene und von verschiedenen Schriftstellern besorgte Übersetzung der Gedichte Oskar Wildes machte eine neue Übersetzung dringend nötig, die Seb. Etzel für den Insel-Verlag vorbereitet. Daraus sind hier zwei Gedichte zum Vorabdruck gebracht. Dass ein Übersetzer (F. P. Greve) Wildes persisch mit „Peri = Stil" (Stil der oder des Peri), ein anderer in Unkenntnis des berühmten Gedichtes von Keats „das Kraut des Basilous'" („der Basileus") übersetzt, ein dritter aus „lydischen Gräbern" „das Lytus Grab" macht, das gehört zu den geringeren Schönheitsfehlern dieser Arbeiten, nicht zu den schweren Gebrechen.

Digitized by Google

Auf Seite 172 des zwölften Bandes von Casanovas Memoiren bemerkt der Herausgeber Schütz dass die folgenden Kapitel fünf und sechs fehlen und dass „der Bearbeiter die Lücke auf keine Weise zu ergänzen weiss". Diese beiden Kapitel hat O. Uzanne vor Jahren nach dem Originalmanuskript im Duxer Schloss kopiert und veröffentlichte sie nun in der „Ermitage" vom 15. Sept. 1906 pp. 151—168. Der grosse psychologische Wert der beiden Kapitel veranlasste mich, sie alsbald zu übertragen und hier bekannt zu machen. Wer sich für das Französisch Casanovas interessiert, sei auf das betreffende Heft der vortrefflich geleiteten „Ermitage" (Paris, Rue de Sèvres 38) gewiesen.

VON BÜCHERN.

Eduard Fuchs, Die Frau in der Karikatur. Mit 440 Textillustrationen und 60 Beilagen. München, A. Langen, 1906.

DER Verfasser sieht und ordnet seinen Stoff von jenen Gedanken aus, die man die materialistische Geschichtsauffassung nennt; sie ist ihm wie den Sozialdemokraten ein Dogma, an dem jede Kritik zu schanden wird; sie hat jedenfalls zwei agitatorische Vorteile: das Pathos und die Bequemlichkeit. Leichtigkeit einer raschen Erklärung: „Und wenn man nur zur Ursache der Unterdrückung der Frau zurückgreift, zu der ökonomischen Wurzel, so ist der Weg der Lösung der Frauenfrage fixiert." Der Glaube an die fortschreitende Entwicklung zu immer besseren Formen des Lebens und die vermeintliche Erkenntnis, dass solches besseres Leben ausschliesslich in ökonomischen Änderungen bestehe, sind die notwendige Religion einer Menschenmenge, die vor allem schlecht und selten isst und besser und häufig essen möchte. Hat der historische Materialismus eine solche glaubenschaffende Kraft, so wird man ihn hinnehmen. Man widerlegt auch den Katholizismus nicht mit der Widerlegung der vier Beweise für das Dasein Gottes. Aber als theoretische Voraussetzung für eine historische Untersuchung wird der historische Materialismus so schief sein wie der Katholizismus oder der Fetischismus der Neger. Die „Unterdrückung der Frau" — wer glaubt denn das? Frauenrechtlerinnen, die ein Hermaphroditentum predigen, weil sie als Frauen ohne Macht über den Mann sind und Männer, über die ihre Macht zu üben keine Frau Lust hat. Die Karikatur der Frau ist das Bilderbuch von der Macht der Frau über den Mann, was noch deutlicher sichtbar würde, wenn Fuchs sich entschlösse, das komplementäre Bilderbuch zu veröffentlichen: der Mann in der Karikatur. Wenn Fuchs nicht gerade das etwas plumpe Paradepferd seiner Theorie über die Blumenwiesen stampfen und trampeln lässt, wenn er mit eigenen Augen sieht und nicht durch die primitive Röhre des historischen Materialismus, ist er viel angenehmer zu lesen. Aber das beste bleiben immer die

Google

Bilder die mehr Text sagen als man dazu schreiben könnte. Fuchs hat sich nicht auf die Karikatur beschränkt. Bilder wie z. B. die Romanleserin von Wiertz gehören eigentlich nicht her; oder liegt es nahe, dass Fuchs noch mehr solcher Art hätte bringen müssen, wenn auch zugegeben sein muss, dass hier die Grenze schwer zu ziehen ist, die das Bildwerk mit gedanklicher Pointe von jenem trennt, das nichts als Bildwerk ist. Ganz überflüssig und zu sehr auf die populäre Literatur hin angelegt scheinen mir die Unterschriften, die Fuchs den Bildern gibt. „Die Dame und der Affe. Aubrey Beardsley. Englische symbolisch-satirische Karikatur auf die Macht des Weibes über den Mann" oder „Félicien Rops. Satirische Radierung auf die mit Religiosität vermischte weibliche Sinnlichkeit. Belgische Karikatur" — das ist ganz schlimm. Nebenbei: Abbildung 251 ist nicht „Messaline" von Beardsley, sondern „Entr'e Herodias" aus des Künstlers „Salome". Und Abbildung 300 „Aubrey Beardsley. Karikatur auf die Theatertoiletten bei Festvorstellungen" heisst bei Beardsley „The Wagnerites", wobei er sich wohl ganz was anderes gedacht hat als Fuchs meint. Besser, weil brauchbar, wäre statt solcher odioser Bildunterschriften ein Vermerk über die Technik des Blattes. „Vor der Schlacht. Französische Karikatur von Charles Maurin" ist überhaupt keine Karikatur, sondern eine Studie nach drei Modellen. „Farbige Radierung von Charles Maurin" wäre das einzig Richtige. Aber die künstlerische Seite der Karikatur hat Fuchs ja auch im Text völlig ignoriert und so werden die Bilder auch nur in ihrer Tendenz beschrieben.

„Das Andere", Liebeszeugen von P. Lanet. Stuttgart, J. Singer, 1906.

„Eine Gefallene mit einem zarten Madonnengesichtchen fragte ich: „Kind, wie kamen Sie hieher?" — „Gott, natürlich durch einen Mann. Aber das macht nichts, ein Mann wird mich wieder hinausführen." Dieses kleine feine Buch, das von einem jungen Wiener sein dürfte, hat ein wunderbar sicheres Treffen und Festhalten der Halbtöne und Nuancen im Suchen, Finden und Meiden der Geschlechter. Und es hat die Grazie des schönen Indifferenten, der sein Wesen heiter verwischt, sie lässt er ihm auch nur die geringste Brutalität jener pratenlosen Selbstsicherheit lässt, die oft beste Gedanken so unerträglich macht. Und die Ironie kommt aus keinem Besserdürfen als andere, ist mehr ein melancholisches Lächeln über die Gescheitheit, die man z. B. von der Herbstlandschaft leicht als Einfalt erkennt. Die Feineren werden sich auf alle Bücher dieses subtilen Menschen freuen.

Murger, Die Bohème. Deutsch von F. P. Greve. Mit Zeichnungen von F. von Bayros. Leipzig, Insel-Verlag, 1906.

Das berühmte Buch des armen Murger, der kein Glück mit dem Glück hatte, die Bibel der Pseudobohème unserer Tage und die laute Liebe so vieler Opernkomponisten ist

hier in einer guten Übersetzung wieder dem Lesen nahegelegt und von Bayros mit hübschen, wenn auch die Zeit nicht ganz treffenden Bildern geschmückt worden, das Kostümliche der 30er Jahre war einfacher und erst recht das der kleinen Mädchen, wenn die auch sicher gern die chiffonnierte Wäsche angezogen hätten, die ihnen Bayros feiner Federstrich schenkt. Das Buch hat merkwürdig wenig Spuren seines Alters, das Temperament erhält länger jung als die Kunste. Als sich Murger auf diese verließ, in den andern Büchern die verließ ihn sein letztes, die unbesorgte Verve, was er ohne sie und mehr mit der Kunst geschrieben hat, ist tot und vergessen und dieses kunstlosere Buch lebt

Französische Zeitschriften

Auf Anfragen, aus welcher französischen Zeitschrift man sich am besten über die Moderne unterrichten könne, stelle ich empfehlend zur Wahl und nenne — schon seines Alters wegen — den „Mercure de France", der wohl auch in Deutschland am meisten gelesen wird, zuerst. Was ihm in manchen Augen vielleicht an „Schneidigkeit" fehlt, ersetzt er durch die Gründlichkeit und Unvoreingenommenheit seiner Revuetexte, in dem man immer mit grossem Genuss lesen wird, was die sprühende Rachilde, der geistvolle Remy de Gourmont und der in deutschen Verhältnissen trefflich informierte Henri Albert schreiben. Die Zeitschrift der hohen Kunst ist „Vers et Prose", eine Vierteljahrsschrift, die Paul Fort redigiert. Die besten Namen des heutigen französischen Schrifttums mehren den Ruhm dieser dunkelgrünen Hefte, die das Motto tragen „Défense et Illustration de la haute littérature et du lyrisme en prose et en poésie." Einem kleineren Kreise gehört die von A. Gide und Gourmont geleitete Monatsschrift „L'Ermitage", in der die Stendhaliens regelmässig Nachricht von ihren glücklichen Funden und ihren Leiden geben. (NB. Wie lange lassen uns die frommen Grenoblepilger auf eine definitive Ausgabe von Stendhals Büchern, Briefen und Tagebüchern warten! Und war doch nie dafür eine Zeit günstiger als diese jetzige, der es so not täte, dieses sichtbare Monument Stendhals zu errichten. Die Besinnung auf Stendhal wäre der französischen Moderne von heilsamster Wirkung.) Ich nenne auch „Les Marges," eine Monatsschrift, die Eugène Montfort allein schreibt, wobei er, was viel sagt, nie langweilig wird, und die Zeitschriften der goldigen frechen Jugend: „Psyché," die Louis Thoman redigiert, während er auf dem Kopf steht oder auf dem Seil tanzt, und „Antée", die Monatsschrift des jungen Belgien. „La Plume" hat nur eine schöne Vergangenheit.

Georg Hirth: Wege zur Liebe. Der kleineren Schriften dritter Band. München, Verlag der „Jugend". 1906.

Es geht ja wohl etwas kunterbunt her in diesem dicken Buche von der „Ideal-

Digitized by Google

sierung der Sinne und erblichen Entlastung" und der Leser wird leicht etwas ausser Atem kommen, so schleppt und misst und schmessat ihn Hirth zwischen scharfkantigen Problemen herum ganz rücksichtslos und garnicht auf ein zartes Fell bedacht. Ich möchte da so zu lesen empfehlen, wie Hirth es geschrieben hat nicht in einem Zug Und dann kann man seine Freude haben an dem Temperamente und dem kühnen herzlichen Mut des Autors, der lieber wirken will als schreiben, dem das Überzeugen am Herzen liegt und nicht das Überreden dem das Drauf und Dran für seine als gut erkannte Sache Bedürfnis des Lebens ist Der Mut ist im heutigen Deutschland eine so seltene Tugend, dass man sich daran freut, auch wenn man nicht der gleichen Ansicht ist und die gleichen Wünsche mit dem Mutigen hat. Es ist ja wohl notwendig so, dass die Streber und Arrivierten in einem Staatswesen in dem Masse zunehmen, als Funktionäre und Repräsentanten zunehmen und wird die grosse moralische Freiheit der Russen sich bis zur westeuropäischen Hypokrisie mindern, wenn sich dieses Volk nach unserem Muster seine Repräsentanten geschaffen haben wird und seine Tribunenphrase Das politische Leben verpflichtet zur allerschlimmsten Moral des Scheines, denn hier hat immer der schwächlichste Krüppel recht. Solche mutige Bücher wie das Hirths sind gute Zeichen für eine wachsende Opposition gegen das offizielle Deutschland der Streber an denen man nachgerade ganz deutlich wird konstatieren können, dass sie nicht einmal mehr wissen wonach sie streben Schon fangen sie in ihrer Isolierheit an sich gegenseitig in die Kehlen zu beissen

Max Mell, Die drei Grazien des Traumes Fünf Novellen Insel Verlag, Leipzig. 1908

Das Vorbild dieser Novellen konnten die Novellen des Rinascimento gegeben haben und oberflächlich konnte man ihm Art aus der Erzählungsweise der italienischen Meister bestimmen mit einem kleinen Einschlag Wilde schen Lyrismus der jedoch ganz in das Objektive gebracht ist. Aber man merkt es natürlich bald — ohne davon verstimmt zu sein — dass dieser Dichter nur scheinbar um der Geschichte willen erzählt, so sehr gibt er ihrem geraden Ablauf und der Sachlichkeit Recht, und dass es ihm vielmehr ganz um das edle Gebilde der Prosa zu tun ist Es ist ein Manierismus mit aparten Reizen, schöne Schaustücke wie jene farbigen geblasenen Gläser, die auf ganz dünnen Stielen eine Schale tragen, die nichts gibt, nur den gemeinen Zweck, aus ihr zu trinken, nicht leb liebe solche Kunststücke in der Vitrine Aber es fängt eine neue Mode an die einem diese Sache überall hinstellt, wo man sie nicht sehen kann, und noch dazu billige Imitationen Ich meine diese Stilkrämpfe in vielen deutschen Büchern der erzählenden Art, die einem mit dem Pomp jener zum Narren raffinierten Schreibweise etwas sehr zu langweilen beginnen Weil die sonderbare

Digitized by Google

Idee herumläuft, der Stil sei eine Sache für sich und nicht differenziertester Ausdruck einer Persönlichkeit. Ich schreibe deutsch so wie es mich am besten dünkt, das durchaus bestimmt zu sagen, was ich sagen will. Ich meine, nur gänzlich Formlose setzen sich den „Stil" zum Zweck oder fallen einem mit dem Lob auf die Nerven, dass man „ein Stilist" sei. Ich möchte von Mell sagen, dass ihn ein etwas überfeiner, ganz interessloser Geschmack zum Stoff führt, dass er ihn mit guten Händen bildet, wobei er eine gleiche Freude auch an den Bewegungen seiner Hände empfindet. Liebhabereien die ein sehr differenzierter Geschmack zur Kunst macht.

Richard Schaukal, Nachdichtungen Verlaine Heredia, Berlin 1906, bei Oesterheld & Co, in 672 nummerierten Exemplaren.

Mit dem Lob, das man lyrischen Nachdichtungen spendet, soll man sehr sparsam sein, es nur für die Dichter haben, und im letzten nicht vergessen, dass, was so sehr aus der Form der Musik der Worte geworden, wie das Gedicht überhaupt nicht zu „übertragen" ist. Das fremde Original muss durchaus zum eigenen Gedicht des Übersetzers werden. Also wäre hier nicht von Gedichten Verlaines oder Heredias zu sprechen, sondern von Gedichten Schaukals, diese und jene sind etwas durchaus Verschiedenes, es hat gar keinen Sinn, Schaukals Gedichte an den Originalen der Franzosen etwa zu prüfen, sie „treu" oder „frei" zu finden. Wer das tut, der kann doch französisch, also soll er Verlaine lesen, und wer nicht französisch kann, der wird immer nur diese schönen Verse Schaukals lesen und von Verlaine oder Heredia dabei keinen Schimmer haben, worauf es auch gar nicht ankommt. Die Musik eines fremden Gedichtes enthält wie jeder andere qualifizierte Reiz im Dichter das Gedicht. Spürt er einen solcher Reiz nicht wirkend, so wird er ohne Zweifel mit einigen Sprachkenntnissen das fremde Gedicht mehr oder minder tüchtig übersetzen können, aber was so zustande kam, wird kein Gedicht sein — der Dichter wird nie „übersetzen". So ist es höchstes Lob wenn ich sage, dass dieser schöngedruckte Band sehr feine und reiche Gedichte von Schaukal enthält, welcher Dichter sich am eigentümlichsten im Lyrischen verstellt; in den Gedichten hat Schaukals Physiognomie eine ausgeprägte Deutlichkeit, was ich von seiner Prosa nicht sagen könnte, die er sich mit Literatur rumart.

MITTEILUNGEN

Mit diesem Hefte sei „Der Amethyst", die erste Gestaltung einer beiläufigen Idee, beschlossen, ihre bessere Weiterführung aber nicht aufgegeben — im Gegenteil deutlicher als zu Beginn sehe ich, was zu tun und anders zu tun bleibt. Es führen viele Wege zum Minotaurus — ich will es mit einem andern Stein als Leuchte versuchen.

Digitized by Google

Es wurden nur diese Bücher geschickt: Vom Verlage Julius Bard, Berlin: Hortus deliciarum, Band 1: Walter von der Vogelweide's Gedichte. Buchschmuck von M. Lechter. Band 2: Dantes Neues Leben. Mit Bildern nach D. G. Rossetti. — Paul Ernst, Der Hulla, Lustspiel. — Paul Ernst: Das Gold, Trauerspiel in 4 Aufzügen. — Paul Ernst, Der Weg zur Form: ästhetische Abhandlungen. — Verlag Diederichs in Leipzig: Maeterlinck, Gedichte, deutsch von K. L. Ammer und Fr. von Oppeln-Bronikowski. — Insel Verlag Leipzig: Elysium. Ein Buch Gedichte von R. A. Schröder. Gedruckt in 300 Exemplaren, wovon 25 auf Pergament.